Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ad Bibliothecam S. Emerami.

I. O. G. D.

B.G. Fridrich sculps. in Regensp

Hist. 446.

Comparavit P. Colomannus sine compactura pro 3. f. anno 1784. III. Part. II. Voll.

I. H. Meil. del. et ſc.

Unterſuchungen
Von
dem Urſprung
der
Geſezze, Künſte
und
Wiſſenſchaften
Wie auch
ihrem Wachsthum bei den alten Völkern.

Erſter Theil.

Mit Kupfern.

Aus dem Franzöſiſchen
des
Hrn. Anton Yves Goguet
überſezzet
Von
Georg Chriſtoph Hamberger
Ordentlichem öffentlichen Lehrer auf der Hohenſchule zu Göttingen.

Mit Königlich-Polniſcher und Churfürſtlich-Sächſiſcher allergnädigſter Freiheit.

LEMGO
gedrukt mit Meyerſchen Schriften. 1760.

Stadt Bibliothek

Von dem Urſprunge
der Geſezze, der Künſte und der Wiſſenſchaften;
und derſelben Wachsthum
bei den alten Völkern.

Erſter Theil.
Von der Sündfluth bis auf den Tod Jacobs.

Vorrede.

Die Abſicht einer Vorrede iſt, den Leſer von dem Endzwekke und der algemeinen Einrichtung des Werkes zu unterrichten, welches man demſelben vorleget. Ich wil mich bemühen, dieſe doppelte Pflicht in wenig Worten zu erfüllen.

Die Geſchichte der Geſezze, der Künſte und der Wiſſenſchaften iſt, eigentlich zu reden, die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. Dieſer Gegenſtand, dem, in der That, nichts an Gröſſe und Wichtigkeit gleich kommt, iſt bereits oftmals abgehandelt worden: inzwiſchen glaube ich nicht, daß man ſich bisher, ſo viel als es hätte geſchehen ſollen, habe angelegen ſeyn-laſſen, den Urſprung und das erſte Wachsthum der menſchlichen Erkentniſſe getreulich zu entwikkeln. Es ſcheinet mir, daß man ſich überhaupt zu ſehr den Mutmaſſungen überlaſſen habe. Das Licht der Geſchichte hat diejenigen nicht allezeit genug erleuchtet, welche ſich bisher in dieſes weite Feld begeben haben; der gröſſeſte Theil hat

ſich darin verirret, indem er dasjenige aus den Augen geſezzet, was würklich geſchehen, um ſich gänzlich ſeiner Einbildung zu überlaſſen.

Ich hielte es daher für eine Pflicht, einen getreuern Abris von den erſten Schriften des menſchlichen Verſtandes vorzulegen. Dem zufolge, habe ich mir fürgeſezzet, den Urſprung der Geſezze, der Künſte und der Wiſſenſchaften auf eine genauere, und der Geſchichte mehr gemäſſe Art zu ſchildern, als man bisher gethan hat. Ich habe mich auch beſtrebet, die Verbindung dieſer verſchiedenen Gegenſtände, und ihren Einflus in einander empfinden zu laſſen. Denn, bei allen Völkern war der Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften jederzeit mit der Verfaſſung und dem würklichen Zuſtande der Regierungsform auf das genaueſte verbunden. Dieſe Dinge haben zum wenigſten eben ſo groſſe Verwandſchaft mit den Sitten und Gebräuchen. Die Künſte insbeſondere tragen das Bild des Charakters der Nationen, die ſich damit beſchäftiget haben. Eine aufmerkſame Unterſuchung von ihrem Urſprung und Fortgang iſt am geſchikteſten, uns die natürlichen Gaben, die Sitten und die Wendung des Geiſtes unterſcheiden zu lernen, welche das Merkmal ſind, woran man die verſchiedenen Völker des Erdkreiſes erkennet. Ich bin alſo der Spur des menſchlichen Verſtandes, ſo viel ich ſie bemerken konte, gefolget, und habe ſie dergeſtalt, ſo wie ſie mir in den hiſtoriſchen Denkmalen angezeiget zu ſeyn ſchienen, entwikkelt. Ich bin beſonders bei gewiſſen Entdekkungen ſtehen geblieben, wo die Fertigkeit, die man darin beſizzet, verhindert, daß man nicht alle Aufmerkſamkeit für ſie hat, welche ſie verdienen. Inzwiſchen iſt nichts geſchikter, uns den Zuſtand fühlen zu laſſen, darin ſich eine lange Zeit der gröſſeſte Theil des menſchlichen Geſchlechts befand. Dieſes iſt der Endzwek, den ich mir vorgeſezt habe.

In Anſehung des Plans, und der Anordnung meines Werks, weiß man, daß uns nur ſehr wenig umſtändliche Nachrichten von den erſten Jahrhunderten übrig ſind. Hierdurch bin ich genöthiget worden, mehrere Umſtände zuſammen zu faſſen, und ſie mit einem algemeinen Blik zu überſehen, um den Urſprung und das Wachsthum der Geſezze, der Künſte, und der Wiſſchaften bei den alten Völkern zu beſtimmen und feſt zu ſezzen. Aus dieſem Grunde hielt ich für nöthig, den ganzen Zeitraum, welchen ich mir durchzugehen vorgenommen hatte, in drei Haupt-Epochen einzutheilen. Eine jede derſelben ſchließt eine gewiſſe Anzahl Jahrhunderte in ſich, die nach Verhältnis der Nachrichten, welche uns die Schriftſteller des Alterthums darreichen, mehr oder weniger angefüllet ſind. Inzwiſchen wird man doch allezeit, und deutlich genug, den Zuſtand daraus abnehmen können, worin ſich damals die verſchiedenen Völker befunden haben, von denen ich zu reden Gelegenheit gehabt habe.

Es hat uns zwar die Zeit und die Barbarei viele Werke des Alterthums entzogen, dennoch hat uns dieſer Verluſt, in der That, nur der Kentnis einiger hiſtoriſchen Umſtände, einiger Kleinigkeiten, und einiger beſonderer Begebenheiten beraubet. Es ſind noch genug hiſtoriſche Denkmale in allen Arten übrig, um daraus abnehmen zu können, wie der Zuſtand der Künſte und der Wiſſenſchaften bei den alten Völkern überhaupt beſchaffen war, von der Zeit an, da durch die Verwirrung der Sprachen und die Zerſtreuung der Familien, welche dieſe Begebenheit veranlaſſete, die erſten Völkerſchaften ſich zuſammen thaten. Man kan ſo gar abnehmen, bis zu welchen Grad die Erkenntniſſe ehemals gelanget ſind.

Die Art, zum Exempel, wornach Julius Cäſar den Calender ordnete, beweiſet genau alles, was das Alterthum bis dahin in der Kentnis der Bewegungen des Himmels ſich erworben haben konte; eine Kentnis, die von dem Julius Cäſar bis auf unſere Zeiten ſich nicht verlohren, obſchon in dieſem Zwiſchen-Raum eine Flut von Barbaren Europa und Aſia viele

Jahr-

Jahrhundert hindurch überſchwemmet hatte. In Anſehung anderer Wiſſenſchaften, und beſonders der Künſte, lehren uns, ohne von einer Menge Schriftſteller zu reden, die uns bei dem Wege und dem Wachsthum des menſchlichen Verſtandes ein Licht geben können, Homerus, Heſiodus, Herodotus, Diodorus, Vitruvius, Strabo, Seneca, Plinius und Plutarchus, alles, was man ehemals, und zu ihrer Zeit, in den Künſten, den Wiſſenſchaften, und der Staatskunſt, wiſſen konte. Wenn nach den ſchönen Tagen Athens und Roms bis auf die Erneuerung der Gelehrſamkeit in Europa, die menſchliche Kentnis nicht weiter gekommen iſt; ſo hat ſie doch wenigſtens nichts von allen dem verlohren, wozu man bereits gelanget ſeyn konte. Der Geſchmak hat können verſchlimmert, und die Einſichten verdunkelt werden; aber die Grundſäzze, die Anfangsgründe der Künſte und Wiſſenſchaften ſind nicht vertilget worden: man war nicht gezwungen, ſie wieder zu erſchaffen; nichts, das die Mühe verlohnte, erhalten zu werden, iſt verlohren gegangen; keine wichtige und nüzliche Erfindung iſt in Abgang gekommen: alles, was das Wohl und den Vortheil der Geſelſchaft angehen konte, iſt auf uns durch eine Kette einer ununterbrochenen Ueberlieferung übergegangen. *) Es hat auch ſelbſt nicht die äuſſerſte Schwierigkeit, bis auf die Quelle aller unſerer Erkentnis zurük zu gehen, und die Epoche und den Urſprung des gröſten Theils der Künſte und Wiſſenſchaften wahrzunehmen. Man kan dem zufolge allezeit bis auf einen gewiſſen Punkt dem Faden, und dem Zuſammenhange der menſchlichen Erkentniſſe folgen: man kan beinahe ihren Fortgang, und ihre Erweiterung in jedem Zeitalter ſchäzzen.

Die erſte Epoche, die der Gegenſtand des erſten Theils meiner Arbeit iſt, fängt mit der Sündflut an, und endiget ſich mit dem Tode Jacobs. **) Die zweite Epoche, fängt von dem Tode Jacobs an, und endiget ſich zu der Zeit, da die monarchiſche Regierung bei den Juden errichtet wurde. ***) Endlich die dritte Epoche, die von der Errichtung der königlichen Würde bei den Juden anfängt, endiget ſich mit der Zurükkehr aus der Gefangenſchaft, das iſt, kurze Zeit nach der Gelangung des Cyrus zum perſiſchen Throne. ****) Ich habe beobach-

*) Man hat ein ſehr ſchlechtes Werk von Pancirolus, mit der Aufſchrift: Rerum memorabilium ſive deperditarum, Lib. II. Es iſt daſſelbe überhaupt eine der ungeſtalteſten und unordentlichſten Sammlungen. Alles iſt darin gewaget. Die falſchen Dinge, und die unglaubwürdigſten Erzehlungen ſind blindlings angenommen. Dieſes Werk iſt ein Beweiß von einer vollkommenen Nachläſſigkeit, die mit dem äuſſerſten Küzzel, ein Buch zu machen, verbunden iſt. Was Pancirolus von gewiſſen Künſten ſaget, die, nach ihm, den Alten bekannt geweſen ſeyn, und ſich nachher verlohren haben ſollen, ſo finden ſich darin beinahe ſo viel Kindereien und Fehler, als Worte. Entweder waren die Künſte, wovon er redet, gar niemals vorhanden, oder ſie ſind wohl noch vorhanden, und beſſer als jemals. Dieſes würde gar leicht darzuthun ſeyn, wenn das Werk die Mühe verlohnte. Ich wil hinzuſezzen, daß, wenn es ja ſcheinet, daß wir einige Kunſtſtükke der Alten verlohren haben, es daher komme, daß ſie durch nüzlichere Entdekkungen, und bequemere Proceſſe ſind erſezzet worden. Zum Exempel, die Erfindung des Schiespulvers und der Artillerie hat gemacht, daß ein groſſer Theil der Kriegsmaſchinen der Alten hintan geſezzet worden iſt. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit vielen andern Künſten, welche durch die neuen Entdekkungen, womit die Welt bereichert worden iſt, in Abnahme gekommen ſind, oder weil auch wohl ſolche Künſte für ſich von geringer Wichtigkeit, und zur Glükſeligkeit der Geſelſchaft wenig nöthig waren, und aus dieſem Grunde nicht mehr beliebet wurden: S. den 2 Th. B. 2. Abſch. 1. Cap. 2.

**) Dieſe Epoche begreift die Jahrhunderte, welche von den Griechen die unbekante Zeit genennet wird, angeſehen das, was ſie davon wuſten, kaum den Namen der Geſchichte verdienet.

***) Dieſer Zeitraum ſchlieſſet beinahe die Jahrhunderte in ſich, welche bei den Griechen den Namen der fabelhaften oder heroiſchen Zeit führen.

****) Der Anfang dieſer Epoche paſſet beinahe auf den Anfang der Jahrhunderte, welche von den Griechen die hiſtoriſche Zeit benennet worden.

tet, daß ich unter einer jeden von dieſer Epochen, nur von denen Wiſſenſchaften und Entdekkungen rede, wovon ich glaubte, daß ſie ihnen zugehörten. Ich habe ſorgfältig vermieden, der Zeitordnung vorzugreiffen, und einem Jahrhundert mehr Einſichten beizulegen, als es haben konte. Ich bitte den Leſer, dieſe Ordnung bei dem ganzen Lauf dieſes Werkes nie aus dem Geſicht zu laſſen. Er wird bemerken, daß, wenn ich in einer Epoche von gewiſſen Erfindungen nicht rede, es darum geſchehe, weil man ſie damals noch nicht gemacht hatte.

Dieſe verſchiedene Epochen ſind übrigens nicht auf ein Gerathewohl gewählet. Ich habe geſucht unter einer jeden derſelben eine gewiſſe Anzahl von Jahrhunderten zu vereinigen, worin man nicht eine auſſerordentlich merkwürdige Veränderung in der Verfaſſung der Völker wahrnahm, von denen ich zu reden hatte, und wo, mit einem Worte, ihre Einſichten ſich durch eine Reihe faſt unmerklicher Stufen erhoben zu haben ſchienen. Ich glaubte auch, daß ich dieſe Epochen durch einige Begebenheiten der heiligen Geſchichte bezeichnen müſte. Es iſt an dem, daß, wenn man ſich eine richtige und ordentliche Idee von der algemeinen Geſchichte machen wil, eine beſondere Geſchichte gewählet werden muß, welche zu einer gemeinſchaftlichen Regel dienen kan, um damit alle übrige zu vergleichen. Die Geſchichte des jüdiſchen Volkes iſt die einzige, die zu dieſem Gebrauch geſchikt ſeyn kan: auſſer dem, daß ſie uns bekanter, als irgend eine andere, iſt, ſo gehet ſie von Anfang der Welt ohne Lükken, und ohne Unterbrechung unaufhörlich fort; ein Vortheil, der gänzlich allen weltlichen Geſchichten abgehet. Und ob ſchon ſonſt ſich einige chronologiſche Schwierigkeiten in der Geſchichte des jüdiſchen Volks ereignen, ſo ſind ſie doch von geringer Wichtigkeit, und keinesweges mit der Dunkelheit und der Ungewisheit, welche in der Geſchichte aller andern Völker herſchen, zu vergleichen.

Ich habe mein Werk, den drei Epochen gemäß, die ich eben angezeiget habe, in drei Theile getheilet. Ein jeder derſelben enthält eine gleiche Anzahl Bücher. Ich habe in dieſen und in jenen eine ſchlechterdings gleiche und einförmige Ordnung befolget. Das erſte Buch des zweiten Theils fängt genau von der Zeit wieder an, wo dasjenige des erſten Theils ſich endiget; eben ſo iſt es bei dem zweiten, dritten, u. ſ. w. Alle Bücher der drei Theile ſind einander genau gleich, und lauffen in der nemlichen Ordnung fort.

Es hätten vielleicht einige lieber geſehen, daß ich in ein einziges Buch alles, was ich von dem Urſprung und dem Fortgang der Geſezze zu ſagen hatte, vereiniget hätte. In ein anderes, alles, was die Künſte betrift; in ein drittes, alles, was die Wiſſenſchaften angehet, und ſo fort. Man wird ſagen, durch dieſes Mittel würde es leichter geweſen ſeyn, ſich ein genaues Bild von dem Wachsthum und der Entwikkelung einer jeden Sorte von Kentniſſen zu machen. Man würde in einer Folge und ohne Unterbrechung die Geſchichte eines jeden dieſer groſſen Gegenſtände durchlauffen ſeyn; man würde viel leichter von ihrem verſchiedenen Fortgange bei einem Volke geurtheilet haben.

Ich wage es zu ſagen, daß ich alle Vortheile dieſer Einrichtung eingeſehen habe. Allein mein Vorhaben war, den ganzen Umfang der Erkentniſſe, welche ſich in jedem Alter bei jedem Volke verbreitet, vorzulegen. Dieſe Abſicht würde ich nicht erfüllet haben, wenn ich in einer Folge die beſondere Geſchichte einer jeden Art der Erkentniſſe dargeleget hätte. Ich glaubte demnach Urſache zu haben, dem Plan, den ich vorlege, den Vorzug zu geben. Selbſt dieſe Zertheilung hat mir höchſt bequem geſchienen, den Unterſchied kentbar zu machen, der ſich zu gleicher Zeit, von einem Volk zum andern, und noch mehr denjenigen, den man von einer Epoche zur andern, bei einem Volke, in Anſehung der verſchiedenen Arten der Erkentniſſe, bemerket. Die Ordnung, die ich mir vorgeſtellet habe, ſezt den Leſer in Stand, dieſe Vergleichung

ohne

ohne Mühe zu machen, und nichts deſtoweniger dem Verhältniſſe, das ſich in einerlei Jahrhunderten zwiſchen den verſchiedenen Gegenſtänden, die ich unterſuche, äuſſert, nachzugehen. Ich wolte auch dem Ekkel vorbauen, der nothwendig mit einer beſtändigen Folge von Gegenſtänden, die ihrem Weſen nach einförmig ſind, verbunden iſt. Dieſes zu bewürken, hielte ich für dienlich, den Faden und die Reihe der Gegenſtände, wovon ich zu reden hatte, zu unterbrechen. Ich habe mich daher mit Bedacht der Ruhepläzze bedienet, wozu mich die Verſchiedenheit der Materien führten, von denen ich in jedem Theile handele. Dieſe Gründe haben mich zu dem Entſchlus gebracht, den ganzen Zeitraum, den ich in dieſem Werke durchzugehen unternommen habe, in drei Epochen zu theilen, welche eben ſo viele Theile ausmachen, die zwar verſchieden, aber in Anſehung der Ordnung und Zuſammenſezzung einander ähnlich ſind.

Man wird vielleicht zu wiſſen verlangen, warum meine Unterſuchungen erſt von der Sündflut anfangen, und was ich für Urſache gehabt habe, die ganze Zeit vor dieſer Begebenheit mit Stilſchweigen vorbei zu gehen. Es wird mir leicht ſeyn, dieſer Frage Genügen zu leiſten, und von den Bewegungsgründen zu überzeugen, die mich bewogen haben, nicht über die Epoche hinauf zu gehen, zu deren Wahl ich Grund zu haben glaubte.

Die Geſchichte der Zeiten vor der Sündflut reichet ſehr wenige Materie zu unſern Unterſuchungen dar. Moſes hat alle kleine Umſtände, die nur blos eine eitele Neugierde zu begnügen dienten, unterdrükket. Er hat nur die groſſen Begebenheiten erzehlet, an deren Wiſſenſchaft uns gelegen war. Es mag auch im übrigen der Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts damals beſchaffen geweſen ſeyn, wie er wil, ſo kan er uns wenig bewegen, Antheil daran zu nehmen. Die Verwüſtung, welche die Sündflut angerichtet, zuſamt der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien, haben der Erde beinahe ein ganz neues Anſehen gemacht. Man kan ſich daher die erſten Jahrhunderte, die nach dieſer ſchreklichen Veränderung verfloſſen ſind, faſt eben ſo vorſtellen, als man ſich ohngefehr von den erſten Jahrhunderten der Kindheit der Welt ein Bild machet; das menſchliche Geſchlecht befand ſich damals beinahe wieder in eben dem Zuſtande. Daher bin ich der Meinung, daß man ſehr wohl den Urſprung des gröſten Theils der Geſezze, der Künſte, und der Wiſſenſchaften, nach der Sündflut ſezzen könne: indem das Andenken, das ſich von den Kentniſſen vor dieſer fürchterlichen Züchtigung erhalten haben konte, wo nicht gänzlich verlohren, zum wenigſten äuſſerſt verdorben, und verdunkelt war.

Man könte mich ferner fragen, warum ich mich auf die Epoche der Gelangung des Cyrus auf den babyloniſchen Thron eingeſchränkt hätte, und was mich habe bewegen können, meine Betrachtungen nicht über dieſe Grenzen zu erſtrekken. Es wird mir nicht ſchwer fallen, dieſe zweite Frage, wie die erſte zu beantworten.

Ich habe nicht verlanget, eine vollkommene und vollſtändige Geſchichte der Geſezze, der Künſte und der Wiſſenſchaften bei den alten Völkern zu geben. Ich habe mir nur vorgeſezt, ihren Urſprung und ihr erſtes Wachsthum zu erzehlen. Ich glaubte in dieſer Abſicht meinen Zwek hinlänglich erfüllet zu haben, wenn ich alle Jahrhunderte durchgehe, die von der Sündflut bis auf den Cyrus verfloſſen ſind. Das Gemälde der Welt iſt in dieſer Epoche ſo deutlich entdekket, daß man ſich einen genauen Begrif von dem Gange des menſchlichen Verſtandes bei ſeinen Entdekkungen und ſeinem Fortrükken machen kan. Man ſiehet auch alsdenn die älteſten und berühmteſten Monarchien, welche das Alterthum kennet, verfallen, und ſich auf beſtändig verlieren, die Monarchien der Babylonier, Aſſyrier, Meder, Lydier, Phönicier, und Egyptier. *) Cyrus und

*) Obſchon, nach der gemeinen Meinung, die Geſchichte der Chineſer eben ſo hoch hinan ſteiget, als der Ba-

und ſein Sohn vereinigten ſie auf dem perſiſchen Throne, und machten nicht mehr als ein einziges Reich von den Trümmern dieſer verſchiedenen Königreiche. Von dieſem Augenblik an, hörten alle dieſe Völker, von denen ich rede, auf, beſondere und verſchiedene Monarchien zu ſeyn. Alle Entdekkungen, womit das Alterthum ſie beehret, gehören demnach ganz denen Jahrhunderten, die in mein Werk eingeſchloſſen ſind; und dieſe Entdekkungen begreifen gewislich den Urſprung der Geſezze, der Künſte, und der Wiſſenſchaften, und ihr erſtes Wachsthum.

Was die Griechen betrift, ſo waren ihre Geſezze, dem gröſten Theil nach, ſchon vor der Epoche ganz verfaſſet, bei der ich ſtehen geblieben bin. Lycurgus gehet eine gute Zeit vor dem Cyrus her: Solon war ebenfals ein wenig vor ihm. In Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften hatten die Griechen ſchon ſeit langer Zeit die Grundſäzze. Sie hatten auch bereits einigen Fortgang darin gemacht. Man kan auch ſagen, daß ihre Sitten von der Zeit an beinahe einerlei mit den in folgenden Zeiten geweſen. Ich würde mich alſo von meinem Endzwek entfernet haben, wenn ich mit meinen Unterſuchungen weiter, als auf die Epoche des Cyrus, gegangen wäre. Es kommt dazu, daß die glänzenden Zeiten Griechenlandes, die Zeiten des Pericles, Alexanders, Plato, Ariſtoteles, Apelles, Phidias, Sophocles, Euripides, u. ſ. f. ſo bekant ſind, daß es ſchwer fallen würde, viele neue Gedanken über dieſe Materie zu äuſſern. Man kan wenig davon ſagen, daß man nicht Gefahr läuft, dasjenige beſtändig zu wiederholen, was bereits in einer Menge von Werken, welche in allen Händen ſind, geſagt worden iſt. Dieſes ſind die Gründe, um derenthalben ich glaubte, daß ich mich nicht über die gewählten Grenzen erſtrekken dürfte.

Ich wil nun ein Wort von der Ordnung erwähnen, in welcher ich die verſchiedenen Materien, wovon ich zu handeln hatte, geſezzet.

Ich rede zuerſt von dem Urſprunge der Geſezze, und von der politiſchen Regierungsform, weil die Künſte, die Wiſſenſchaften, und, mit einem Wort, alle Entdekkungen nur in feſtgeſezten und mit Policei verſehenen Geſelſchaften erzeuget, und zur Vollkommenheit gebracht worden ſind. Allein dergleichen Geſelſchaften haben ſich nicht anders, als vermittelſt gewiſſer Geſezze, und der Errichtung einer auf gewiſſe Grundſäzze gegründeten Regierungsform, zuſammen thun können.

Hierauf folgen die eigentlich ſo genanten Künſte. Ihre Erfindung und ihre Vollkommenheit ſind das Werk und die Frucht eingerichteter Geſelſchaften, und vornemlich ſolcher, die ſich zuerſt feſtgeſezzet, und beſtändig in einer Gegend gewohnet haben, eine Würkung, wodurch allein der Akkerbau hat können hervorgebracht werden. Deswegen habe ich auch von der Erfindung des Akkerbaues, vor der Entdekkung aller andern Künſte gehandelt, zu deren Erfindung, Vermehrung, und Wachsthum derſelbe groſſen Theils Gelegenheit gegeben hat.

Ich glaubte, der Artikel von den Wiſſenſchaften müſte unmittelbar auf den von den Künſten folgen, weil ſie ihren Urſprung blos mechaniſchen Kunſtgriffen und groben Verſuchen zu danken haben. Nur nach und nach ſind die Völker durch die Erfahrung aufgeklärt, und durch eine fortlaufende Reihe von Betrachtungen und ihrer Zuſammenſezzung auf Grundſäzze geleitet wor-

Babylonier, der Egyptier, und überhaupt als alle Geſchichten der andern Völker, von welchen ich rede, ſo werde ich deswegen doch keinen beſondern Artikel davon machen. Was mich hierzu beweget, iſt dieſes, daß wir nicht ſo groſſe Urſache haben, den Wachsthum und die Entwikkelung der Geſezze, der Künſte, und der Wiſſenſchaften, bei den Chineſern, zu kennen, als bei den Babyloniern, Egyptiern, Phöniciern, und Griechen. Von dieſen ebengenanten Völkern haben wir durch eine ununterbrochene Kette unſere Geſezze, unſere Künſte, und Wiſſenſchaften, erhalten. Im Gegentheil haben wir von den Chineſern faſt nichts gelernet. Ja, wir kennen ſie auch erſt ſeit ſehr wenigen Jahrhunderten. Wir haben deswegen nicht ſo viel Urſache, um den Fortgang ihrer Erkentnis bekümmert zu ſeyn, als bei den Völkern, die unſere erſte Meiſter und erſte Lehrer waren.

worden, wodurch ſie ihre Entdekkungen und Kentniſſe auf einen ſolchen hohen Grad getrieben, da man ſie mit Warheit mit dem Namen der **Wiſſenſchaften** beehren konte.

Hierauf handle ich von dem Urſprunge der Handlung und der Schiffarth. Man merket, wie ich glaube, leicht, warum ich nicht von dieſen zweien Gegenſtänden habe reden können, bevor ich den Urſprung der Künſte und Wiſſenſchaften erkläret, und ihren erſten Fortgang gezeiget habe. Es hat in der That keine ordentlich eingerichtete und fortgehende Handlung, als nach der Erfindung einer gewiſſen Anzahl Künſte und Wiſſenſchaften, entſtehen können. Eben ſo und noch mehr verhält es ſich mit der Schiffarth. Ohne eine zum wenigſten grobe Kentnis der Arithmetik, Aſtronomie und Mechanik würde niemals eine Handlung, noch Schiffarth, geweſen ſeyn.

Eben dieſes ſage ich von der Kriegeskunſt, die ich nach der Handlung und Schiffarth ſezze. Man muß wohl einen Unterſchied machen, unter Raufen und Kriege zu führen wiſſen. Zu dem leztern iſt man nur erſt nach der Zeit gelanget, da die Völker angefangen haben, Begriffe zu bekommen und ſich zu machen, nicht nur von der Tactik, ſondern auch von dem, was man das politiſche Syſtem nennet. Nun ſezzen dergleichen Kentniſſe nothwendig viele andere Dinge, die man ſich erworben haben muß, und die mit vieler Erfahrung und Betrachtungen verbunden ſind, zum voraus. Dazu hat die Kriegeskunſt auch lange Zeit in der Kindheit und Unvolkommenheit ohne Kräfte gelegen.

Endlich habe ich vor den lezten Artikel eines jeden Theils die Sitten und Gebräuche der verſchiedenen Völker zurük behalten, von welchen ich in einer jeden der drei gewählten Epochen zu reden Gelegenheit gehabt habe. Ich glaubte, daß meinem Werke ein weſentliches Stük fehlen würde, wenn ich dieſe Schilderung vorzulegen unterlieſſe. Ich habe bereits geſaget, daß zwiſchen den Künſten und Wiſſenſchaften, die eine Nation treibet, und ihren Sitten eine groſſe Verwandſchaft ſtatt findet. Ihre Würkung in einander geſchiehet wechſelweiſe.

Da die Zeitrechnung der Grund meines Werkes iſt, und da ich ſie, ſo viel als möglich, befolget habe, ſo habe ich einem jeden der Theile, die es enthält, eine chronologiſche Tafel angehenget, die auf einem Blik, und in einer Linie, die fürnehmſten Begebenheiten darſtellet, welche ſich bei den verſchiedenen Völkern, von welchen ich zu reden Gelegenheit habe, zu einer Zeit begeben haben. Ich glaubte durch dieſes Mittel dem Leſer die Mühe zu erleichtern, den Unterſchied von einer Epoche zur andern zu bemerken, und die Vergleichung eines Volkes mit dem andern in einem Zeitalter zu machen.

Ich habe nun nur noch von den Noten Rechenſchaft zu geben, die man häufig zu unterſt auf den Seiten antrift. Sie ſind von doppelter Art. Die einen dienen zum Beweiß, zur Rechtfertigung, und bisweilen zur Erläuterung bei dem Text des Werkes. Die andern ſind angebracht, ſo viel als man in der Kürze thun konte, die Schwierigkeiten und Widerſprüche zu unterſuchen und zu löſen, welche ſich oftmahls in der Geſchichte der alten Völker ereignen.

Ich glaubte übrigens, daß ich einige critiſche Punkte, deren Unterſuchung nothwendig lang und verwirt war, und mehr Raum erforderte, als eine bloſſe Note am Rande eines Blats natürlicher Weiſe einnehmen darf, in Geſtalt beſonderer Abhandlungen, zu Ende eines jeglichen Bandes ſezzen müſte. Die mehreſten dieſer Abhandlungen haben zum Zwek, die Warheit einiger beſonderer Meinungen darzuthun, welche ich anzunehmen und vorzulegen Urſache fand.

Bei der Erzehlung des Urſprungs der Geſezze, der Künſte und Wiſſenſchaften, und dem Ent-

Entwurf ihres erſten Fortganges bei den alten Völkern, habe ich mich den Muthmaſſungen ſo wenig als möglich überlaſſen. Ich bin, ſo viel es von mir abhing, der Geſchichte und dem Faden der Begebenheiten gefolget. Dieſes iſt ein Grundſaz, von dem man ſich bei dergleichen Materien nicht entfernen darf, da man ſonſt eine Geſchichte ſeiner Gedanken und nicht der Begebenheiten liefern würde. Man muß ſich vor allen Dingen bekümmern, ob die Sache, darauf man ſich gründet, recht beſtätiget iſt; und ſie mag alsdenn noch ſo beſonders ſcheinen, ſo muß man ſeine Einbildung der Würklichkeit unterwerfen. Hat man bei einer Sache, von der man die Unwahrſcheinlichkeit dargethan hat, deswegen bewieſen, daß ſie falſch ſey? Zeiget uns die Erfahrung nicht, daß oftmals eine wahre Sache nicht wahrſcheinlich geweſen? Iſt es ein zureichender Grund, eine Sache zu leugnen, weil ſie uns einen Saz vernichtiget, den wir angenommen haben? Kan ein metaphyſicaliſcher Schluß einen hiſtoriſchen Beweiß umſtoſſen? Der Menſch iſt nicht zu der betrübten Nothwendigkeit verdammt, beſtändig in der Ungewisheit in Anſehung der Hauptbegebenheiten zu ſchweben, welche die Geſchichte und Tradition uns überliefert haben. Die wichtigſten Gegenſtände, dergleichen der Urſprung und das Entſtehen der Völker, der Geſezze, der Künſte und Wiſſenſchaften iſt, ſind bekant. Man muß ſich nicht einbilden, daß man ſie nicht in dem äuſſerſten Alterthum gewahr werden könne. Es iſt nicht alles, was man davon erzehlet, wilkürlich, problematiſch und ungewiß. Etwas Aufrichtigkeit mit einem guten Willen und Verſtand vergeſelſchaftet, ſind hinreichend, uns von dieſer koſtbaren Warheit zu überzeugen; wenn man zumal Sorge trägt, diejenige argwöhniſche Eitelkeit, oder die eigennüzzige Einbildung zum Stilſchweigen zu bringen, welche oftmals ein gröſſeres Blendwerk vormachen, als man denket.

Wenn ich mich, insbeſondere in dem erſten Zeitalter, beinahe von allen Nachrichten und hiſtoriſchen Denkmalen entblöſſet geſehen, ſo habe ich dasjenige zu Rathe gezogen, was uns ſo wohl alte, als neue Schriftſteller von den Sitten der wilden Völker lehren. Ich glaubte, daß das Betragen dieſer Nationen uns ein ſicheres und gewiſſes Licht in dem Zuſtande, worin ſich die erſten Pflanzörter ſo gleich nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien befunden haben, geben könten. Man kan ſowohl aus den alten, als neuen Nachrichten, Vergleichungen ziehen, welche fähig ſind, viele Zweifel zu heben, welche vielleicht bei einigen auſſerordentlichen Begebenheiten, von welchen ich Gebrauch machen muſte, übrig geblieben ſeyn würden. Beſonders ſind mir die Nachrichten von America bei dieſem Stükke von groſſem Nuzzen geweſen. Man muß von dem Zuſtande, darin die alte Welt ſich einige Zeit nach der Sündfluth befand, aus demjenigen urtheilen, der noch in einem groſſen Theile der neuen Welt ſtatt fand, als ihre Entdekkung geſchah. Wenn man dasjenige, was uns die erſten Reiſebeſchreiber von Amerika erzehlen, mit demjenigen vergleichet, was uns das Alterthum von der Art zu leben bei allen Völkern unſers feſten Landes, in den Zeiten, die man für das erſte Alter der Welt anſiehet, überliefert hat, ſo nimt man eine erſtaunenswürdige Aehnlichkeit und die deutlichſte Verhältnis zwiſchen ihnen wahr. Daher habe ich, um das Zeugnis der Schriftſteller des Alterthums zu unterſtüzzen, und die Möglichkeit, und ſelbſt die Würklichkeit gewiſſer Dinge, die ſie erzehlen, und gewiſſer Gebräuche, davon ſie reden, zu zeigen, oftmals die Erzehlungen der neuen Reiſebeſchreiber mit den hiſtoriſchen Berichten der Schriftſteller des Alterthums verbunden, und mit Vorſaz ihre Berichte mit einander untermiſchet. Dieſe verſchiedene mit einander verbundene und verglichene Züge unterſtüzzen einander, und dienen allem dem zum Grunde, was ich glaubte, von den Wegen des menſchlichen Verſtandes bei ſeinen Entdekkungen, und ihrem Wachsthum, von der Sündflut an, ſagen zu können; da die Kentniſſe, die man vor der

Zeit

Zeit könte erworben haben, durch dieſes ſchrekliche Gericht, wie ich ſchon geſagat habe, beinahe gänzlich vernichtet worden ſind.

Uebrigens ſage ich nichts, ohne die Quellen anzuzeigen, woraus ich geſchöpfet habe, und meine Gewährsmänner anzuführen. Damit der Leſer deſto mehr im Stande ſeyn möge, meine Citationen zu unterſuchen, und zu urtheilen, ob ich den gehörigen Gebrauch davon gemacht habe, ſo lege ich ihm eine Tabelle von den Schriftſtellern vor, die ich bei dieſem Werk gebrauchet habe, und zeige die Ausgaben an, denen ich gefolget bin. Da ich mir habe angelegen ſeyn laſſen, jederzeit anzuzeigen, auf welcher Seite man die Worte der Schriftſteller, davon ich Gebrauch gemachet habe, finden kan, ſo wird dieſe Unterſuchung nicht ſchwer ſeyn. Dieſe Aufmerkſamkeit müſſen, daß ich es im Vorbeigehen ſage, alle diejenigen haben, die von der Geſchichte etwas ſchreiben. Es iſt zur Vergnügung und Beruhigung, welche man dem Leſer zu verſchaffen ſchuldig iſt, nicht genug, in Anſehung der Dinge, die man beibringet, unbeſtimmt den Schriftſteller anzuführen, daraus ſie gezogen ſind; man muß nicht nur das Buch, ſondern auch die Seite anzeigen. Ich kenne eine Menge heutiger Schriftſteller, die bei dem Gebrauch von Stellen, zum Exempel, aus dem Herodotus, Diodorus, Strabo, u. ſ. w. ſich begnügen ſchlechthin anzuführen, Herodotus, Diodorus, Strabo, B. 1. Dergleichen unbeſtimmte Anzeigen ſind nicht hinlänglich. Wie kan man, in der That, oftmals einen bloſſen halben Ausdruk auf 89 Seiten in folio, die das 1. Buch des Herodotus, auf 111. Seiten des 1. Buches des Diodorus, und endlich auf 116. Seiten des 1 Buches des Strabo, wieder finden? Ich ſage noch mehr. Von dergleichen Anführungen, kan man mit gutem Grunde argwohnen, daß ſie falſch und ungetreu ſind. Ich kan davon alſo aus der Erfahrung und Ueberzeugung ſprechen.

Ich muß meine Vorrede mit einer Anmerkung endigen, die ich den Leſer durch mein ganzes Werk niemals aus den Augen zu laſſen bitte. Das, was ich von der Erfindung der allernothwendigſten Künſte, und von dem Urſprung der Wiſſenſchaften geſagt habe, kan eigentlich nur denen Colonien zukommen, die nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien ein unſtetes Leben führeten, und ſich erſt nach einer gewiſſen Zeit feſt ſezten. Es iſt kein Zweifel, daß nicht dergleichen Völker die Spuren der Künſte und Wiſſenſchaften verliehren, und gezwungen ſeyn ſolten, ſie wieder zu finden. Mit denen Familien, welche ſich bei Zeiten feſt ſezten, hat es dieſe Beſchaffenheit nicht, und überhaupt mit denjenigen, die jene Gegenden zu bewohnen fortfuhren, wo ſich die erſten Menſchen bei dem Ausgange aus der Arche niedergelaſſen hatten. Man kan im Gegentheil nicht zweifeln, daß ſie nicht ſolten die Grundſäzze der Künſte und Wiſſenſchaften behalten haben, da man alle nüzliche Erfindungen aus den Gegenden, die von ſolchen Familien beſezt waren, als aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt kommen, und ſich von daraus in die ganze Welt verbreiten, ſiehet. Ich wiederhole es demnach, daß ſich alles, was ich von dem Urſprunge der Künſte und Wiſſenſchaften geſaget habe, ſich nur auf diejenigen Colonien anwenden laſſe, die ein unſtetes Leben einem feſten Wohnplaz vorzogen, und alſo in die Unwiſſenheit und Dumheit verfielen.

Verzeichnis
Der angeführten Schriftſteller und ihrer Ausgaben.

A.

Abydenus apud *Syncellum*. Pariſ. 1652 fol.
Achilles Tatius ad Arati Phænom. in *Petavii* Uranologio. Pariſ. 1630 fol.
Acoſta hiſtoire naturelle des Indes occidentales. Paris, 1598. 8
Acta eruditorum Lipſiæ. 1682 & ann ſeqq. 4
Æliani varia hiſtoria. Lugd. Bat. 1731 4. de natura animalium. Lond. 1744. 4
Æſchylus, Lond. 1663 fol.
Æſchines Vid. *Demoſthenis* opera.
Agatharchides apud *Photium*.
Agricolæ opera. Baſil. 1546 fol.
Agrippæ opera. Lugd. apud Beringos fratres. 8
Albertus Magnus. Amſtelodami, 1660. 12
Alexander Polyhiſtor apud *Syncellum*.
Alonſo Barba, de l'art de tirer les metaux. Paris, 1751. 12
Ammianus Marcellinus, Pariſ. 1681 fol.
Anciennes Relations des Indes & de la Chine. Paris, 1718. 8
Anſon, (Voyage d') Amſt. 1749. 4
Anthologia. Pariſ. 1566. 4
Apollodorus. Pariſ 1599. 12 & inter Hiſt. poet. Script. Man hat ſich beider Ausgaben bedienet.
Apollonius Rhodius Argonauticorum &c. Lugd. Bat. 1641. 8
Apuleii opera. Pariſ. 1601
Arati phænomena. Pariſ. 1599. 4
Ariſtidis opera. Oxon. 1722. 4
Ariſtobulus apud *Strabonem*, *Joſephum* & *Photium*.
Ariſtophanes. Amſtelod. 1710 fol.
Ariſtoteles. Pariſ. typ. reg. 1629 fol.
Arrianus. Amſtelod. 1668. 8
l'Art de convertir le fer en acier, par M. de *Reaumur*. Paris, 1722. 4
l'Aſia di *Barros*. Venet. 1592. 4
Athenæus, deipnoſophiſt. Lugd. 1612 fol.
S. Auguſtinus, de civitate Dei, cum commentario *Ludov. Vives*. Lugd. 1570. 8
Aurelius Victor, inter hiſtoriæ Auguſtæ Scriptores.

B.

Bannier Explication des Fables. Paris, 1748. 12
S. Baſilii M. opera. Pariſ. 1721 fol.
Benjamin de Tudele v. Voyage.
Bernier v. Voyage.
Beroſus apud *Syncellum* & *Joſephum*.
Bianchini, la Iſtoria univerſale. Roma, 1747. 4
Bible de Mr. *le Gros*. Cologne, 1739. 12
Bible du *P. Calmet*. Paris, 1715. 4
Biblia ſacra, hebraica, græca & latina. Pariſ. ex Officin. Commelin. 1616. fol.
Biblia ſacra, cum univerſ. *Franc. Vatabli* & variorum interpretum annotat. Pariſ. 1729 fol.
Bibliotheque ancienne & moderne, par *J. le Clerc*, Amſt. 1714. 12
- - choiſie, par *J. le Clerc*, Amſt. 1712. 12
- - raiſonnée. Amſt. 1728. 12
- - univerſelle & hiſtorique, par *J. le Clerc*, Amſt. 1700. 12
le Blanc v. Voyage.
Bocharti geographiæ ſacræ pars prior. Phaleg. Cadomi, 1646 fol.
- - dito, pars altera, Chanaan. Cadomi, 1646 fol.
- - hierozoicon. Lond. 1663 fol.
Boetii de Boot, gemmarum & lapidum hiſtoria. Lugd. Bat. 1647. 8
Borrichius de ortu & progreſſu Chemiæ. Hafniæ, 1668. 4
Bouguer la figure de la terre; avec une relation abregée d'un Voyage au Pérou. Paris, 1749. 4
Boullage - le Goulz v. Voyage.
Braunius de veſtitu ſacerdotum hebræorum. Amſtel. 1701. 4.
Briſſonius de regio Perſar. principatu. Argent. 1710. 8
Brun, (Corneille le) Voyage au Levant &c. Paris, 1714 fol.
Buffon, hiſtoire naturelle. Paris. 1749. 4

C.

Cæſaris (Jul.) Commentarii. Lond. 1736. 12.
Carpin v. Voyage.
Carre v. Voyage.
Caſauboni animadverſiones in Athenæum. Lugdun. 1625. fol.
Caſſiodori opera omnia. Rhotomagi, 1679 fol.
Cedrenus. Pariſ. 1647. fol.
Celſus (A. Cornelius) de medicina. Roterod. 1750. 8
Celſus apud Origenem. Vid. *Origenes* contra Celſum.
Cenſorinus de die natali. Lugdun. Batav. 1743 8
de *Chambray*, Parallele de l'architecture antique avec la moderne. Paris, 1650. fol.
Chardin Voyages en Perſes & autres lieux. Amſterd. 1711. 12.
Chronicon paſchale. Pariſ. 1688 fol.
Ciceronis opera omnia. Pariſ 1740. 4.
Clementis (Alex.) opera omnia. Oxon. 1715 fol.
le Clerc hiſtoire de la Medicine. Amſt. 1702 4.
Colonne hiſtoire naturelle de l'univerſ. Paris. 1734. 12

Columella inter Scriptores rei ruſticæ.
Comte (*le P. le*) nouveaux Memoires ſur l'etat préſent de la Chine. Paris, 1697. 12
de la *Condamine*, Relation de la riviere des Amazones. Paris, 1745. 8. Cf. Voyage à l'Equateur.
Conon apud *Photium*.
Conqueſte du Mexique. Paris, 1730. 12
Conqueſte du Perou. Paris, 1742. 12
Conringius de hermeneutica medicina. Helmſt. 1669. 4
Coreal v. Voyage.
Cornelius Nepos. Pariſ. 1745. 12
Cragius de rep. Laced. in *Gronovii* theſauro antiquitatum Græcarum. Lugd. Bat. 1697 fol. To. V.
S. Cyrilli Hieroſ. archiep. opera omnia. Oxon. 1703 fol.
S. Cyrilli Alex. Opera. Pariſ. 1638. fol.

D.

Dampier v. Voyage.
Demoſthenis & *Æſchinis* opera. Frf. 1604 fol.
Dicaarchus apud Scholiaſt Apollonii Rhodii.
Dictionaire géographique *de la Martiniere*. Paris, 1739 fol.
Diodori Siculi Bibliotheca. Amſtel. 1745 fol.
Diogenes Laertius. Amſtel. 1698. 4
Dionis Caſſii hiſtoria. Hanov. 1606 fol.
Dionyſii Hal. ſcripta omnia. Francof. 1586 fol.
Dionyſii Periegeta orbis deſcriptio, inter geographiæ veteris Scriptores græcos minores. Oxon. 1712. 8
Diſſertation du *P. Souciet* ſur les medailles hebraiques. Pariſ. 1717. 4.
Draco Corcymeus apud *Athenæum*.
Duhamel traité de la culture des terre. Paris, 1753. 12
- - *J. B.* Regiæ ſcientiarum academiæ hiſtoria. Paris, 1701. 4

E.

Eiſenſchmid tractatus de ponderibus & menſuris veterum. Argentorati, 1708. 8
l Eſprit des Louis. Geneve chez Barillot & fils. 12
Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egyptiens. Paris, 1744. 12
Etymologicon magnum. E typogr. H. Commel. 1594. fol.
Euclidis opera. Oxon. 1704 fol.
Eudemus apud *Fabricium* in Bibliotheca græca.
Euripidis opera. Cantabrig. 1694 fol.
Euſebii præparatio evangelica. Pariſ. 1628 fol.
- - theſaurus temporum ſ. Chronic. canon. Amſtel. 1658 fol.
Euſtathius ad Dionyſium Perieg. inter Geographiæ vet. Scriptores græcos minores. Oxon. 1698. 8
Euſtathii Comment. in Homer. Romæ, 1542 - 1550 fol.
Excerpta Polybii, Diodori, Nic. Damaſceni &c. ab *H. Valeſio*. Pariſ. 1634. 4

F.

Fabricii Bibliotheca græca. Hamburgi, 1708. 4
- - Bibliotheca latina. Venet. 1728. 4
Fannius de ponderibus & menſuris. Pariſ. 1565. 8
Feithii antiquitates homericæ. Argent. 1743. 8
Fenbien principes d'architecture. Paris, 1676. 4
Feſtus (*Pomponius*) de verborum ſignificatione. Pariſ. 1681. 4
Fleury (l'Abbé de) moeurs des Iſraëlites. Paris. 1754. 12
Fourmont reflexions critiques ſur les hiſtoires des anciens peuples. Paris, 1735. 8
Frezier vid. Voyage.

G.

Galeni opera. Pariſ. 1679 fol.
Gaſſendi vita Peireſc. Hag. Com. 1654. 4
Gellius (*Aulus*) noctes atticæ. Lugd. Bat. 1706. 4
Gemelli Careri, Giro del mondo. Napoli, 1699. 8
Gemini elementa aſtronomiæ, apud *Petavium* in Uranologio. Pariſ. 1630 fol.
Geographia Nubienſis. Pariſ. 1619 fol.
Gesneri novus linguæ & eruditionis Romanæ theſaurus. Lipſiæ, 1749 fol.
Gesneri hiſtoria animalium, avium & piſcium. Francofurti, 1620 fol.
Granger v. Voyage.
Greaves Deſcription des Pyramides, dans le Recueil des Voyages publiés par *Melchiſedec Thevenot*. Paris, 1696 fol.
de *Guignes* hiſtoire génerales des Huns. Paris, 1756. 4

H.

Harduini Chronologia vet. Teſtamenti, *inter* opera ſelecta. Amſtelodami, 1710 fol.
Heliodori Æthiopica. Lutet. 1619. 8
Helot de la fonte de mines. Paris, 1750. 4
Heraclides Ponticus, in Gronov. Theſ. Ant. Gr. Vol. VI.
d'Herbelot Bibliotheque orientale. Paris, 1697 fol.
Herodotus. Francof. 1608 fol. (Teutſch von J. E. Goldhagen. Lemgo, 1756. 8.)
Heſiodus variorum. Amſtelodami, 1701. 8
Heſiodi opera omnia, cum græcis ſcholiis. Ex Offic. Plantin. 1603. 4
Heſychii Lexicon. Lugdun. Batav. 1668. 4.
S. Hieronymi opera. Paris, 1693 fol.
Hippocratis opera. Pariſ. 1679 fol.
Hiſtoire de Genghiſcan, par *Petis de la Croix*. Paris, 1710. 12
Hiſtoire de Judith (la Verite de l') par le P. *Montfaucon*. Paris, 1692. 12
- - de la Chine, par *le P. Martini*. Paris, 1692. 12
- - de la Chine, par *le P. Semedo*. Lyon, 1697. 4
- - de la Juriſprudence Romaine, par *Terraſſon*. Paris, 1750 fol.
- - de la medecine, par *Dan. le Clerc*. Amſt. 1702. 4

Hi-

Hiſtoire de la nouvelle France, par *le P. Charlevoix.* Paris, 1744. 12
- - de la vie & des Ouvrages, *de la Croze.* Amſt. 1731. 12
- - de la Virginie. Amſt. 1707. 12
- - de Languedoc, par *D. Vaiſſette.* Paris, 1730 fol.
- - des Incas *de Garcilaſſo de la Vega*, traduite par *J. Baudoin.* Amſt. 1715. 8
- - des Incas, nouvelle traduction. Paris, 1744. 12. Ich habe mich der einen, als andern dieſer Ausgaben bedienet.
- - des Isles Marianes, par *le P. le Gobien.* Paris, 1700. 12
- - du Commerce, & de la Navigation des Anciens. Paris, 1716. 12
- - du Droit François, a la tête de l' Inſtitution au Droit François, par *Argon.* Paris, 1739. 12
- - du Japon, par *Kæmpfer.* la Haye, 1732. 12
- - generale des Isles Antilles, par *le P. du Tertre.* Paris. 1667. 4
- - generale des Voyages. Paris, 1746. 4
- - naturelle de l' Islande. Paris, 1750. 12
- - naturelle des Indes. par *le P. Acoſta.* Paris, 1598. 8
- - univerſelle depuis le commencement du monde jusqu' à préſent, traduite de l' Anglois, d' une Societé de Gens de Lettres. Amſt. 1747. 4
Hiſtoria de las Guerras civiles de Granada. Paris, 1660. 8
Hiſtoriæ poeticæ Scriptores antiqui. Pariſ. 1675. 8
Hiſtoriæ auguſtæ Scriptores. Pariſ. 1620 fol.
Homere (traduction d') avec des Remarques, par *Madame Dacier.* Paris, 1741. 12
Homeri Ilias & Odyſſæa & in easdem ſcholia. Cantabrigiæ, 1711. 4
la Hontan v. Voyage.
Horapollinis hieroglyphica. Traj. ad Rh. 1727. 4
Horatius ed. *J. M Gesner.* Lipſiæ, 1752. 8
Hornius de originibus Americanis. Hagæ, 1652. 8
Hugo de prima ſcribendi origine. Traj. ad Rh. 1738. 8
Hyginus, in Mythograph. Lat. Amſt. 1681. 8

I.

Jamblichus de myſteriis Ægypt. cum notis *Thom. Gale.* Oxoniæ, 1678 fol.
- - de vita Pythagorica. Amſtel. 1708. 4
Jaquelot diſſertations ſur l' exiſtence de Dieu. Paris, 1744 12
- - traité de la vérité & de l' inſpiration des Livres du Vieux & du Nouveau Teſtament. Amſt. 1752. 12
le Journal des Savans. Paris, nouv. Edit. 1723. 4
Journal économique. Paris, 12
- - des obſervations phyſique, par le *P. Feuillée.* Paris, 1714 4
- - du Voyage dans la Guyane, par les *PP. Grillet* & *Bechamel*, Jeſuites. Paris, 1682. 12
Joſephi opera omnia. Amſt. 1726 fol.
S. Iſidori opera omnia. Colon. Agripp. 1617 fol.
Iſocrates. Baſil. 1750 fol.
Jugemens ſur quelques Ouvrages nouveaux. Avignon, 1745. 12
Julius Africanus apud *Syncellum.*
Julius Firmicus. Romæ, 1499 fol.
Junius de pictura veterum. Roterodami, 1694 fol.
Juſtini hiſtoriæ. Lugd. Bat. 1719. 8
Juvenalis Henninii. Ultraj. 1685. 4

K.

Kircher la Chine illuſtrée. Amſt. 1670 fol.
- - obeliſcus Pamphilius. Romæ, 1658 fol.
Khunius in not. ad Æliani var. hiſt. 4

L.

Laet Deſcription des Indes occidentales. Leyde, 1640 fol.
Leges Salicæ, *dans* le Recueil des Hiſtoriens de France par *D. Bouquet.*
Lenglet, Méthode pour étudier l' hiſtoire. Paris, 1734. 4
Lery vid. Voyage.
Leſcarbot hiſtoire de la nouvelle France Paris, 1611. 8
Lettres édifiantes de quelques Miſſionnaires de la Compagnie de Jeſus. Paris, 1717. 12
P. Lucas v. Voyage.
Luciani opera, cum notis variorum. Amſt. 1743. 4

M.

Macrobii opera, cum notis variorum. Lugd. Batav. 1670. 8
Olai *Magni* hiſtoria de gentibus ſeptentrionalibus. Romæ, 1555 fol.
Maillet Deſcription de l' Egypte, publiée par M. *l' Abbé Maſcrier.* Paris, 1735. 4
Manetho, apud *Syncellum* & *Joſephum.*
Marc Paul (Voyages de) dans le Recueil des Voyages faits en Aſie, publié par *Bergeron.* La Haye, 1735. 4.
Marculphi formulæ veteres, inter Hiſtoriæ Franc. Scriptores, ex edit. Benedictorum. Pariſ. 163 - fol.
Marmora Arundelliana, aliaque academiæ Oxonienſis. Lond. 1732 fol.
Marsham chronicus canon. Lond. 1672 fol.
Martianus Capella de nuptiis Mercurii & Philologiæ. Ex Off Plantin. 1590. 8
Martini hiſtoire de la Chine. Paris, 1692. 12
de la Martiniere vid. Dioti.
Megaſthenes apud *Euſebium* Præp. Evang. & *Joſephum.*
Memoires de l' academie de Berlin. Berlin, 1745. 4
- - de l' academie des Sciences. Paris, 1732 ſq. 4
- - (anciens) de l' academie des Scienc. Paris, 1734. 4
- - pour l hiſtoire des Sciences & Beaux Arts, autrement dit les Memoires de Trévoux. Paris, 1701. 12
- - de l' académie des Inſcriptions. Paris, 1736. 4

Memoi-

Memoires (nouveaux) des Miſſions de la Compagnie de Jeſus dans le Levant. Paris, 1715. 12

Memoire touchant l'établiſſement d'une Miſſion Chrétienne dans le troiſiéme monde, autrement appellé la Terre auſtrale. Paris, 1663. 8

Merçure de France. Paris, 1717. 12

Mercure Indien. Paris, 1672. 4

Merveilles des Indes Orientales. Paris, 1669. 4

Meurſii Miſcellanea Laconica, in *Gronovii* Theſauro Græcarum antiquitatum. Tom. V.

Minutius Felix. Cantabrig. 1707. 8

Meurs des Sauvages Americains. Paris, 1724. 4

le Monnier Obſervations d'hiſtoire naturelle; Suite des Mémoires de l'acad. des ſc. pour l'année 1740. Paris, 1741. 4.

Montfaucon Antiquité expliquée. Paris, 1719 fol.

- - diarium Italicum. Paris, 1702. 4

Munkerus de intercalatione. Lugd. Bat. 1680. 8

N.

Newton la Chronologie des anciens Royaumes corrigée. Paris, 1728. 4

Nicolaus Damaſcen. in Excerptis *Valeſii*. Pariſ. 1634. 4

Norden Voyage d'Egypte & de Nubie. Coppenh. 1755. f.

Nonni Dionyſiaca. Hanoviæ, 1610. 8

Nouvelles litteraires de la mer Baltique.

Nouvelles de la republique des Lettres. Amſt. 1715. 12

Nouvelle Relation de la France equinoxiale, [par *Pierre Barrere*] Paris, 1743. 12

O.

Obſervations Mathématiques, Aſtronomiques &c. des Peres de la Comp. de Jeſus rédigées & publiées par *le P. Souciet*. Paris, 1729. 4

Obſervations *de Belon*. Paris, 1588. 4

Olympiodorus apud *Photium*.

Opuſcula mythologica &c. Amſtelod. 1688. 8

Origenes contra Celſum. *Ej.* Philocalia. Cantab. 1677. 4

Ovington v. Voyage.

P.

Palæphatus de incredibilibus hiſtoriis. *in* Opuſculis mythologicis.

Palmerii a Grentiſmil Exercitationes in optimos fere auctores græcos. Lugd. Bat. 1668. 4

Parthenii Erotica *inter* Hiſtoriæ poeticæ ſcriptores antiq. Paris, 1675. 8

Pauſanias. Lipſiæ, 1696 fol.

Perizonii Origines Babylonicæ & Ægyptiacæ. Lugdun. Bat. 1711. 12

Perizonii notæ ad *Æliani* Var. Hiſt.

Perrault Traduction de *Vitruve*. Paris, 1684 fol.

Petis de la Croix Hiſtoire de Genghiskan. Paris, 1710. 12

Pezron l'antiquité des temps rétablie & defendue, &c. Paris, 1687. 4

Phavorinus apud *Diogenem Laert.*

Philonis Judæi opera omnia. Lutet. Pariſ. 1640 fol.

Philoſtratorum opera omnia. Lipſ. 1709 fol.

Photii Bibliotheca. Rothomag. 1653 fol.

Phyſique de *Rohault*. Paris, 1671. 4

Piganiol de la Force deſcription de la France. Par. 722. 12

Pindarus. Oxon. 1697 fol.

Platonis opera omnia. Francof. 1602 fol.

Plinii hiſtoria naturalis, edit. Harduini. Pariſ. 1723 fol.

Plutarchi opera omnia. Lutet. Pariſ. 1624. f. Frf. 1620 f.

Pococke Deſcription du Levant. Londres, 1743 fol.

Polyæni Stratagemata. Lugd. Bat. 1691. 8

Pollucis (*Jul.*) Onomaſticon. Amſtelod. 1706 fol.

Polybii hiſtoria. Pariſ. 1609. fol.

Pomponius Mela de ſitu orbis. Lugd. Bat. 1722. 8.

Porphyrius de abſtinentia. Lugd. 1620. 12

- - de vita Pythagoræ. Amſt. 1707. 4

Potteri Archæologia græca. Lugd. Bat. 1702 fol.

Prideaux hiſtoire des Juifs. Paris, 1732. 12

Principes du Droit politique. Amſt. 1751. 12

Proclus in Timæum Platonis. Tom. 2do. Oper. *Platonis*. Baſil. 1534 fol.

Procopii hiſtoria. Pariſ. 1662 fol.

Ptolemæi Almageſtum ſive magnæ conſtructionis &c. Baſileæ, 1538 fol.

Pyrard v. Voyage.

Q.

Quintiliani Inſtitutiones oratoriæ. Pariſ. 1725 fol.

Quintus Curtius, cum notis var. Lugd. Bat. 1658. 8

R.

Ramuſio Raccolta delle Navigationi & Viaggi, &c. Venezia, 1563 fol.

Recueil d'Antiquités, par M. *le C. de Caylus*. Par. 1752. 4

- - des Voyages qui ont ſervi à l'etabliſſement & aux progrés de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les Provinces-Unies des Pays-Bas. Amſterd. 1725. 12 [Amſt. 1703. 8]

- - des Voyages au Nord. Amſterd. 1731. 12

Reland Diſſertationes Miſcellaneæ. Traj. ad Rh. 1706. 8

Relation [nouvelle] de la Gaſpéſie, par le *P. le Clerc*. Paris, 1691. 12

Relation de la haute Ethiopie, *dans* les Recueil des Voyages publiés par *Melchiſedec Thevenot*.

Relation de la Riviere des Amazones, par le *P. d'Acugna*. Paris, 1682. 12

Reſpublica ſ. ſtatus regni Scotiæ & Hiberniæ, diverſorum auctorum. Lugd. Bat. 1627 16

Rhetores græci veteres. Venet. Ald. 1527 fol.

Rhodigini Lectiones antiquæ. Francof. 1666 fol.

Rollin hiſtoire ancienne. Paris, 1740. 12

Rudbeck [Olai] Atlantica. Upſ. 1679 fol.

S.

Salluſtius, cura S. Havercampi. Amſt. 1742. 4

Salmaſii Plinianæ Exercitationes. Pariſ 1629 fol Traj. ad Rh. 1689 fol. Man hat ſich beider Ausg. bedienet.

Sanchoniaton ap. *Euſeb.* præp. evang. —— Teutſch aus dem Engliſchen R. Cumberlands, von J. Ph. Caſſel. Magdeburg, 1755.

Scaligeri notæ in Chronicon Euſebii. Amſtel. 1658 fol.

Schefferus de militia navali veterum. Upſal. 1654. 4

Schelhornii Amœnitates literariæ Frf. 1725. 8

Scheuchzer Phyſique ſacrée traduit du Lat. Amſt. 1732. f.

Schouten vid. Voyages.

Scriptores rei ruſticæ veteres Latin. Lipſ. 1735. 4

Selden de Diis Syris. Amſtel. 1680. 8

Senac nouveau cours de Chymie. Paris, 1757. 12

Seneca [L. Annæi] opera omnia. Amſtel. 1672. 8

Servius vid. *Virgilii* opera.

Sexti Empirici opera omnia. Lipſiæ, 1718 fol.

Shaw v. Voyage.

Sicard [Mem. du P.] *dans* les Memoires des Miſſions du Levant.

Sigonius in *Gronovii* theſauro antiquitatum græc. T. V.

Simplicius in Ariſtotelem de cœlo. Venet. Ald. 1526 fol.

Solini polyhiſtor. Traj. ad Rh. 1689. fol.

Sophoclis Tragœdiæ. Pariſ. 1568. 4

Spectacle de la nature. Pariſ. 1749. 12

Spencer de legibus hebræorum ritualibus. Cantabrig. 1685 fol.

Sperling de numis non cuſis. Amſt. 1700. 4

Stanley hiſtoria philoſophiæ. Lipſiæ, 1711. 4

Stephanus Byzantinus de urbibus. Amſtel. 1678 fol.

Stobæi opera omnia. Genevæ, 1609 fol.

Strabonis geographia. Amſtel. 1707 fol.

Suida Lexicon. Cantabrig. 1705 fol.

Syncelli Chronographia. Pariſ. 1652 fol.

T.

Taciti opera. Traject. Bat. 1721. 4

Tacquet Elementa geometriæ. Amſt. 1683. 12

Tatiani adverſus Græcos oratio. *in* Operibus *S. Juſtini*. Pariſ. 1742 fol.

Tavernier Voyages. Paris, 1681. 4 Utrecht, 1712. 12 Ich habe mich beider Ausgaben bedienet.

Terraſſon Hiſtoire de la Jurisprudence Romaine. Paris, 1750 fol.

Tertulliani opera omnia. Pariſ. 1664 fol.

Theon Alexandrinus apud *Ptolemæum* Magn. Conſtruct.

Theocriti opera. Oxonii, 1699. 8

Theodoreti opera omnia. Paris, 1642 fol.

Theologie phyſique. Paris, 1729. 8

Theophraſti opera omnia. Lugd. Bat. 1613 fol.

Theſaurus linguæ Gr. ab *Henr. Stephano*. Pariſ. 1572 fol.

Thevenot Relations de divers Voyages. Paris, 1696 fol.

Thucydides, Francof. 1594 fol. Amſt. 1731 fol. Teutſch mit vielen Anmerkungen. Lemgo, 1760. 8. Ich habe mich der beiden erſten Ausgaben bedienet.

Thyſius in *Gronovii* Theſauro Antiq. Græc. T. V.

Tollii fortuita. Amſtelodami, 1687. 8

Tournefort Voyage au Levant. Paris, 1717. 4

Traité de la culture des terres, par M. *du Hamel*. Paris, 1753. 12

– – de la Police, par *la Mare*. Paris, 1713 fol.

Tzetzes ad *Heſiodum*. vid. *Heſiodi* opera.

V.

Valeſii Excerpta Polybii, Diodori &c. Pariſ. 1634. 4

della Valle [*Pietro*] Viaggi. Roma, 1650. 4. Voyages. Paris, 1663. 4 Ich habe beide Ausgaben gebrauchet.

Vansleb nouvelle Relation d'Egypte. Paris, 1677. 12

Varenii geographia generalis. Cantabrig. 1681. 8

Varro, apud *S. Auguſtinum* de civitate Dei, & *inter* Scriptores RR.

Ubo Emmius in Gronovii Theſauro Græc. Antiq. T. IV.

Virgilii opera. Amſtelodami, 1746. 4

Vitruve [traduction de] par *Perrault*. v. *Perrault*.

Ulloa vid. Voyage au Perou.

Vopiſcus inter hiſtoriæ Auguſtæ Scriptor. Pariſ. 1620 fol.

Voſſius de idololatria. Amſtel. 1700 fol.

Voyage *d'Anſon*. Amſt. 1749. 4

– – *de Benjamin de Tudéle*, *dans* le Recueil des Voyages publiés par *Bergeron*. la Haye, 1735. 4

– – de *Bernier*. Amſt. 1699. 12

Voyages de Vincent *le Blanc*. Paris. 1649. 4

– – de la *Boullage-le Goulf*. Paris, 1657. 4

Voyage de *Plan Carpin*, *dans* le Recueil des Voyages publiés par *Bergeron*. la Haye, 1735. 4

– – des Indes Orientales, par *Carré*. Paris, 1699. 12

– – à l'Equateur, par M. *de la Condamine*. Paris, 1751. 4

Voyages *de Corial*. Bruxelles, 1736. 12

– – *de Dampier*. Amſt. 1701. 12

Voyage *de Frezier*. Paris, 1716. 4

– – d'Egypte, par *Granger*. Paris, 1745. 12

Voyages de *la Hontan*, la Haye, 1706. 12

Voyage de la Baye de Hudſon. Paris, 1749. 12

– – de J. *de Lery*. Paris, 1580. 12.

– – du Levant, par *P. Lucas*. Rouen, 1719 12

Voyages *d'Owington*. Paris, 1725. 12

– – de *François Pyrard*. Paris, 1679. 4

Voyage *de Schaw*. la Haye, 1743. 4.

– – au Pérou, par D. *Antoine d'Ulloa*. Amſt. 1752. 4

– – *de Wafer*, à la ſuite des Voyages de Dampier.

Uranologion D. *Petavii*. Pariſ. 1630 fol.

W.

Wafer vid. Voyage.

Weidleri Hiſtoria aſtronomiæ. Vitembergæ, 1741. 4

Wormius [Olaus] de Danica literatura. Hafniæ, 1651 fol.

X.

Xenophontis opera omnia. Paris, 1581 fol.

Anzeige
der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des erſten Theils.

Einleitung.
Von dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts beim Ausgang aus der Sündflut. S. XIX

Erſtes Buch.
Vom Urſprung der Geſezze und der Regierungsform. S. 1
I. Cap. Von der Einführung der poſitiv Geſezze. 11
1. Artikel. Von den poſitiv Geſezzen der erſten Ordnung. 13
2. Art. Von den poſitiv Geſezzen der zwoten Ordnung, d. i. von den bürgerlichen Geſezzen. 26
3. Art. Von den Geſezzen der Regierungsform der Babylonier. 36
4. Art. Von den Geſezzen und der Regierungsform der Egyptier. 44
5. Art. Von dem Urſprung der Geſezze und der Regierungsform in Griechenland. 58
§. 1. Zu Athen. 65
§. 2. Zu Argos. 67

Zweites Buch.
Von den Künſten und Handwerkern. 70
1. Cap. Von dem Landbau. 84
1. Art. Von dem Akkerbau. 84
2. Art. Von der Kunſt Brod zu machen. 94
3. Art. Von dem Getränke. 104
4. Art. Von der Kunſt Oel zu machen. 112
5. Art. Vom Gartenbau. 115
6. Art. Von einigen Erfindungen, welche den Unterhalt betreffen. 119
2. Cap. Von der Kleidung. 121
1. Art. Von der Färbekunſt. 130
3. Cap. Von der Baukunſt. 133
4. Cap. Von der Entdekkung und Bearbeitung der Metalle. 140
5. Cap. Vom Urſprunge des Zeichnens, des Gebrauches des Grabſtichels, der Goldſchmidsarbeit und der Bildhauerkunſt. 163
6. Cap. Von dem Urſprunge und Fortgange der Schreibkunſt bis auf das Jahr 1690 vor Chriſti Geburt. 171

Drittes Buch.
Von den Wiſſenſchaften. 193
1. Cap. Von der Arzneykunſt überhaupt. 195
1. Art. Chirurgie oder Wundarzney. 199
2. Art. Anatomie oder Zergliederungskunſt. 203
3. Art. Botanik oder Kräuterkunde. 207
4. Art. Apothekerkunſt. [Pharmacie] 210
2. Cap. Von den Mathematiſchen Wiſſenſchaften. 212
1. Art. Arithmetik. 213
2. Art. Aſtronomie. 230
§. 1. Von dem Urſprunge der Sternbilder und des Thiercrepſes. 245
§. 2. Von den Planeten. 254
3. Art. Geometrie. 258
4. Art. Mechanik. 269
5. Art. Geographie oder Erdbeſchreibung. 272
6. Art. Betrachtung über den Urſprung und den Fortgang der Wiſſenſchaften in Aſien und in Egypten. 280

Viertes Buch.
Von der Handlung und Schiffarth. 285
1. Cap. Von der Handlung. 285
2. Cap. Von der Schiffarth. 298
1. Art. Der Phönicier. 303
2. Art. Der Egyptier. 306

Fünftes Buch.
Von der Kriegeskunſt. 311

Sechſtes Buch.
Von den Sitten und Gebräuchen. 334
1. Cap. Von Aſien. 338
2. Cap. Von Egypten. 354
3. Cap. Der Völker in Europa. 366
4. Cap. Critiſche Betrachtungen über die Jahrhunderte, welche den Gegenſtand dieſes erſten Theils ausmachen. 367

Abhandlungen.
I. Von dem Sanchoniaton. S. 375
II. Von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthum des Buchs Hiob. 386
III. Von den Geſtirnen, deren im Buch Hiob Meldung geſchiehet. 394

Ende der Anzeige des erſten Theils.

Von dem Urſprunge der Geſezze, der Künſte und Wiſſenſchaften und ihrem Wachsthum Bei den alten Völkern.

Einleitung.

Von dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts nach dem Ausgang aus der Sündflut.

I. Die Ausbreitung der Nachkommen des Noah auf dem Erdboden.

Das Geſchlecht des Noah, das ſich in der Ebene von Sinear verſamlet hatte, blieb nur ſo lange Zeit daſelbſt beiſammen, als es nöthig hatte, ſich zu vermehren und zu verſtärken. Um die Geburt des Phaleg, das iſt, ungefehr hundert und funfzig Jahre nach der Sündflut, hatte ſich das menſchliche Geſchlecht hinlänglich vermehret, und GOtt beſchloß, daſſelbe in die verſchiedene Theile des Erdbodens zu verbreiten. Es ſcheinet, die Abſicht der erſten Bewohner der Erden geweſen zu ſeyn, ſich nicht von einander abzuſondern. Die Nothwendigkeit für ihren Unterhalt zu ſorgen, nöthigte ſie oftmals ſich von einander zu entfernen. Die Furcht, ſich durch dieſe verſchiedene Streifereien zu zerſtreuen, lehrete ſie ſolche Vorſicht gebrauchen, welche ſie geſchikt hielten, dieſem Unglük zuvorzukommen. Sie faſſeten daher den Entſchluß, eine Stadt zu bauen, und darin einen hohen Thurm aufzuführen, den ſie von einer groſſen Entfernung wahrnehmen, und für ein Zeichen und den Punkt ihrer Vereinigung gebrauchen könten. *) Allein die Vor-

* Man ſehe hier, was die Schrift, nach dem Hebräiſchen Text, den Kindern Noah in Anſehung dieſes Unternehmens ſagen läſſet:

הבה נבנה לנו עיר ומגדל וראשו בשמים ונעשה לנו שם פן נפוץ על פני כל הארץ

Alle Ueberſezzer haben bisher dieſe Worte: ונעשה לנו שם פן נפוץ gegeben: Laſſet uns einen Namen machen, aus Furcht, wir mögen zerſtreuet werden: 1 Buch Moſ Cap. 11. v. 4. Es iſt leicht zu merken, daß dieſe Art des Ausdrukkes keinen deutlichen noch zuſammenhängenden Sinn gibt: Die ſiebenzig Dolmetſcher und die Vulgata überſezzen es etwas anders. Sie haben ebenfals שם ſchem in der Bedeutung Namen genommen; allein Sie haben פן phen, durch antequam, ehe, überſezzet. Eine, wie die andere dieſer Ueberſezzungen, lieſet: „Laſſet uns einen Namen machen, ehe wir zerſtreuet „werden.

Alle dieſe Ueberſezzungen geben keinen richtigen Verſtand, noch die Bewegurſachen der erſten Menſchen, bei dem Thurmbau zu Babel, klar zu erkennen. Inzwiſchen iſt nichts leichter,

Vorſicht, die ihre Zerſtreuung für nöthig hielte, die Erde geſchwinder wieder zu bevölkern, erwählte ein Mittel, welches am geſchikteſten war, ſie dazu zu zwingen. Das menſchliche Geſchlecht redete damals nur eine, und die nemliche Sprache. *) Das höchſte Weſen ris dieſes Band, das ſie ſo genau vereinigte. Es verwirrete ihre Sprache, daß, da ſie einander nicht mehr verſtunden, ſie ſich trenneten, und ihre Wege in verſchiedene Gegenden richteten. **)

Ich

leichter, als die Stelle, davon die Rede iſt, verſtändlich zu machen. Man darf nur dabey auf die verſchiedene Bedeutungen Acht haben, deren das Wort שם, ſchem, fähig iſt: שם, ſchem, bedeutet in der That zugleich ein Zeichen, ein Merkmal, und einen Namen. An dieſe leztere Bedeutung haben ſich die Ueberſezzer gehalten, und dadurch den Sinn des Textes verdunkelt: Denn wenn man שם, ſchem, in der Bedeutung eines Zeichens, oder Merkmals nimt, ſo iſt dieſe Stelle eine der deutlichſten und verſtändlichſten. Moſes läſſet die Kinder Noah ſagen: „Laſſet uns einen Thurm bauen, deſſen „Spizze ſich in den Himmel erhebe, um uns zum Merkmal zu dienen, damit wir nicht zu „befürchten haben, in die ganze Welt zerſtreuet zu werden.

Ueber dieſes beſtätiget die Aehnlichkeit der Sprachen unſere Auslegung. Denn von dem Hebräiſchen Wort שם kommen die Wörter σῆμα, σημεῖον, die im Griechiſchen Zeichen, Merkmal, u. ſ. w. bedeuten. Man ſehe PERIZON. Orig. Babylon. cap. 10. p. 168. cap. 11. p. 193. cap. 12. p. 223.

*) 1 Buch Moſ. 11. v. 1. 6.

**) 1 Buch Moſ. 11. v. 8. 9. Einige Ausleger haben behauptet, daß zur Zeit der Zerſtreuung keine neue Sprachen entſtanden, und daß GOtt, nach ihrer Meinung, nichts anders gethan habe, als die Uneinigkeit unter die Baumeiſter zu Babel gebracht. Sie behaupten, der Ausdruk, terra erat labii unius, bedeute nur eine Uebereinſtimmung der Gedanken, und Vereinigung zu einem Endzwek bei denjenigen, welche die Errichtung dieſes Merkmals unternahmen. Man bringet einige beinahe ähnliche Ausdrükke bei, die nichts anders bedeuten, als eine vollkommene Uebereinſtimmung bei dem Unternehmen einer Sache. Zum Exempel, es heiſſet bei dem Joſua, daß die Könige Canaans ſich verſamlet hätten mit Joſua zu ſtreiten, mit einem Munde, *a*) das iſt, einmüthig. Und deswegen haben es die ſiebenzig Dolmetſcher überſezzet, ἅμα πάντες, insgeſamt; und die Vulgata, uno animo eademque ſententia. Man bringet noch andere Stellen bei, wo die Ausdrükke, uno ore, mit einem Munde *b*), humero uno, mit einer Schulter *c*), einen einmüthigen Schluß anzeigen. Man führet noch eine andere Stelle an, welche die Meinung der Ausleger, von der die Rede iſt, noch mehr zu begünſtigen ſcheinet. Es iſt ein Pſalm, wo David GOtt bittet, die Zungen ſeiner Feinde uneins zu machen, das iſt, zu verhindern, daß ſie nicht eines Sinnes ſind. *d*)

Ich geſtehe zu, daß in dieſen verſchiedenen Stellen die Ausdrükke, uno ore, uno humero, &c. nichts anders als eine Uebereinſtimmung des Willens anzeigen. Aber man ſiehet leicht, daß in der Stelle Moſes, wovon hier die Rede iſt, dieſer Geſchichtſchreiber etwas mehr hat anzeigen wollen, als die Uebereinſtimmung und Einigkeit der Abkömmlinge Noah. Moſes wil ſeinen Leſer dazu vorbereiten, was er von der Verwirrung der Sprachen, die ſich zu Babel ereignet, ſagen wil, und bemerket, daß bis auf dieſen Zeitpunkt die

a) Cap. 9. v. 2.
b) 1 Kön. 22. v. 13.
c) Zephan. 3. v. 9.
d) Pſalm. 55. v. 10.

Ich enthalte mich den Weg zu bezeichnen, den die verſchiedenen Colonien genommen haben, welche damals entſtunden. Dieſe Unterſuchung würde ganz von dem Gegenſtande entfernet ſeyn, den ich mir fürgeſezzet habe. Ich ſage bloß, daß wenn man nur ein wenig überleget, wie leicht und geſchwind noch heut zu Tage die Wilden, die Tartarn und Araber, mit ihren Familien ihren Wohnplaz in weit entlegene Oerter verſezzen, man gar leicht wahrnehmen wird, daß ſtarke Perſonen, die an ein hartes Leben gewohnet, und beinahe nichts benöthiget waren, nachdem ſie ſich gezwungen ſahen, ihren Geburtsort zu verlaſſen, und neue Wohnungen zu ſuchen, ſich ſehr geſchwind in den verſchiedenen Erdſtrichen unſerer Halbkugel ausbreiten muſten.

II. Die daraus entſtandene Veränderungen in Anſehung der erſten Kentniſſe.

Allein dieſe Wanderungen muſten eine ſehr beträchtliche Veränderung in demjenigen veranlaſſen, was man von den erſten Kentniſſen konte erhalten haben. Nachdem die Geſelſchaften durch die Verſchiedenheit der Sprache getrennet waren, und die Familien einſam wohneten, fiel ein groſſer Theil ſehr bald in eine tiefe Unwiſſenheit. Füget man zu dieſen Betrachtungen die Unruhe und Unordnung hinzu, die von neuen Einrichtungen unzertrenlich ſind, ſo wird man ohne Mühe begreifen, wie eine Zeit geweſen iſt, wo beinahe die ganze Erde in die äuſſerſte Barbarey geſtürzet war. Man ſahe damals die Menſchen zerſtreuet in den Wäldern und Feldern, ohne Geſezze, ohne bürgerliche Verfaſſung und ohne Haupt, herum irren. Ihr wildes Weſen wurde ſo groß, daß ſie es bis dahin trieben, einander aufzufreſſen. *) Sie verabſäumeten ſo ſehr, auch die gemeinſten Kentniſſen zu erhalten, daß einige ſo gar den Gebrauch des Feuers vergaſſen. **) Auf dieſe unglükſelige Zeiten muß man dasjenige ziehen, was die weltlichen Geſchichtſchreiber von dem Elend erzehlen, womit ſich im Anfange die Welt beſchweret befand. Alle alten Erzehlungen bezeugen, daß die erſten Menſchen ein Leben geführet, das wenig von dem Leben der Thiere verſchieden war. ***)

Man

die Menſchen eine einzige Sprache geredet hätten: Ecce unus eſt populus & unum labium omnibus & ſermonum eorundem; und füget, als wolte er der Zweideutigkeit des Ausdrukkes, unum labium, zuvorkommen, hinzu, & ſermonem eorundem, ſie bedieneten ſich einerlei Rede; ein Ausdruk, der den Verſtand dieſer Stelle beſtimmet, welchen die Folge der Erzehlung Moſes übrigens völlig erkläret. Da GOtt, ſaget er, zuvor ſahe, daß, ſo lange dieſe Einigkeit dauerte, die Menſchen von ihrem Unternehmen nicht ablaſſen würden, ſo ergrif er das Mittel, welches am geſchikteſten war, ſie davon abzubringen; dieſes Mittel war ihre Sprache zu verwirren, und dadurch zu verhindern, daß ſie ſich nicht verſtunden: Venite, deſcendemus, & confundamus ibi linguam eorum, ut non audiat unusquisque vocem proximi ſui. Bei Vergleichung der beiden Stellen, ſcheinet mir der Verſtand der Stelle, welche wir unterſuchen, nicht weiter zweifelhaft zu ſeyn.

*) HOMER. Odyſſ. l. 9. v. 291 ſq. l. 10. v. 116 ſqq. PLATO in Epinomi, p. 1004. E. DIODOR. lib. 1. cap. 14. p. 17. & cap. 90. p. 100. ATHEN. lib. 14. p. 660. F. STOB. Eclog. phyſ. l. 1. p. 18. v. 35 Mem. de l'acad. des Inſcr. T. 5. Mem. p. 118. ſq. Tom. 9. Mem. p. 203.

**) S. unten B. 2. am Anf.

***) PLATO In Protag. p. 224. F. de Leg. l. 3. p. 804 ſq. ARIST. de Rep. l. 1. c. 2. p. 297. E. EURIPID. apud PLUT. de Placit. Philoſ. l. 1. cap. 7. Tom 2. p. 880. E. BEROSUS apud SYNCELL. p. 28. C. SALLUST. de bello Jugurth. cap. 21. CICERO pro Sextio cap. 42. n. 91. de Invent. l. 1. c. 2. n. 2. DIOD.

Man wird keine Schwierigkeit machen, dieſen Erzehlungen Glauben zuzuſtellen, wenn man ſeine Augen auf den Zuſtand richtet, darin nach der Erzehlung der alten Geſchichtſchreiber ſich noch zu ihrer Zeit viele Länder befanden; *) ein Zuſtand, deſſen Würklichkeit durch die heutigen Nachrichten bekräftiget wird. Die Reiſenden lehren uns, daß man noch heut zu Tage in einigen Theilen der Welt Menſchen antrift von ſo grauſamen und wilden Eigenſchaften, daß ſie weder Geſelſchaft, noch Umgang mit einander haben; in beſtändigem Kriege mit einander begriffen, und nur darauf bedacht ſind, einander zu Grunde zu richten, und ſo gar zu freſſen. Dieſe Völker, welche von allen Grundſäzzen der Menſchlichkeit entblöſſet ſind, befinden ſich ohne Geſezze, ohne bürgerliche Verfaſſung und Regierungsform; und haben, den unvernünftigen Thieren nicht ſehr ungleich, zu ihren Wohnungen Hölen und Löcher. Ihre Nahrung beſtehet in einigen Früchten und Wurzeln, welche ihnen die Wälder darreichen: und aus Mangel der Kentnis und des Fleiſſes können ſie ſich nur ſelten kräftigere Speiſen verſchaffen. Und da endlich dieſe Völker der einfachſten und gewöhnlichſten Begriffe beraubet ſind, ſo haben ſie von dem Menſchen nichts an ſich, als die Geſtalt. **)

Dieſe Völker ſtellen ein Gemälde vor, das demjenigen ganz ähnlich iſt, welches alle Geſchichtſchreiber von dem alten Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts hinterlaſſen haben. Man ſiehet ſo gar aus der heiligen Schrift, daß man kurze Zeit nach der Zerſtreuung, die Gebote und Exempel des Noah ſo ſehr aus den Augen verlohren, daß die Voreltern des Abrahams in die Abgötterei verfallen waren. ***) Als Jacob nach Meſopotamien zog, fand er in der Familie ſeiner Mutter Bruders, Laban, den Gözzendienſt mit dem Dienſt des wahren GOttes vermiſchet. ****) Nach dergleichen Begebenheiten darf man ſich nicht mehr verwundern, daß die urſprünglichen mündlichen Nachrichten auf einen ſolchen Grad verdunkelt worden ſind, daß man ſie bei den heidniſchen Völkern nicht anders, als äuſſerſt durch Fabeln und die lächerlichſten Erzehlungen verunſtaltet wieder findet.

III. Die erſten Kentniſſen haben ſich noch bei einigen Familien erhalten.

Was die Künſte und Wiſſenſchaften betrift, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſich einige Familien vor der Barbarei, die unmittelbar nach der Verwirrung der Sprachen und Zerſtreuung der

DIOD. lib. 1. cap. 8. p. 11. 12. c. 43. p. 52. c. 90. p. 100. l. 5. c. 71. p. 387. STRABO l. 4. p. 306. l. 11. p. 787. l. 13. p. 885. HORAT. Serm. l. 1. Sat. 3. v. 99 ſq. HYGIN. fab. 143. JUVEN. Sat. 15. v. 151 ſq. STOB. Eclog. phyſ. l. 1. p. 18. v. 20 ſqq. MACROB. in Somn. Scip. l. 2. c. 10. p. 153. MARTINI hiſtor. de la Chine, l. 1. p. 18. 19. Lettr. Edif. T. 26. p. 64. 65. Hiſt. des Incas, T. 1. p. 12 ſq. p. 189 & 197. [Lib. 1. c. 9. & 15. T. 1. p. 38. 62.] ACOSTA hiſt. des Indes, l. 7. c. 2. S. auch les Mem. de l'Acad. des Inſcript. T. 9 Mem. p. 203.

*) HERODOT. lib. 4. n. 18. 102-106. [Teutſch Ueb. B. 4. n. 18. 96. 99.] ARIST. de Rep. l. 4. cap. 4. DIOD. l. 5. c. 32. p. 355. STRABO l. 5. p. 458. ARRIAN. Perip. Mar. Eryth. p. 177. PLIN. l. 4. ſect. 26. p. 218. l. 6. ſect. 20 & 35. l. 7. ſect. 2. init. PAUSAN. l. 10. c. 22. p. 852. SEXT. EMPIR. pyrrh. hyp. l. 3. n. 24 p. 178 & 179.

**) Voyage de V. *le Blanc*, p. 144-146 & 157. Hiſtor. nat. de l'Islande, t. 2. p. 21. 236. 244. 252. 266. Hiſt. des Isles Marianes, p. 44. 51. 53. Lettr. Edif. t. 2. p. 177 t. 5. p. 278. t. 10. p. 193. t. 25. p. 3. 4. 8. 77. 201. N. Relat. de la France Equinox. p. 235. Hiſt. gen. des Voyages, t. 1 p. 170 & 197. t. 2. p. 308. Voyage de *Frezier*, p. 54 & 66. Rec. des Voyages au Nord, t. 8. p. 403.

***) Joſua Cap. 24. v. 2. 14.

****) 1 B. Moſ. Cap. 31. v. 19 und 30. C. 35. v. 2 und 4.

der Familien herrſchete, verwahret haben. Die Kentnis der nüzlichſten und hauptſächlichſten Entdekkungen verlohr ſich nicht ſchlechterdings. Dieſe koſtbaren Keime erhielten ſich unter denen Familien, welche diejenigen Gegenden zu bewohnen fortfuhren, wo ſich das menſchliche Geſchlecht anfangs wieder verſamlet hatte, das iſt, die Ebene Sinear und ihre Nachbarſchaft. Die erſten Kentniſſen verlohren ſich auch nicht völlig bei denjenigen Colonien, welche ſich bei Zeiten feſt ſezzeten; als, z. E. denjenigen, die nach Perſien, Syrien und Egypten giengen. Ihnen hat man es zu verdanken, daß ſich die verſchiedenen Arten der menſchlichen Kentniſſe unvermerkt ausgebreitet und volkommen gemacht haben. Aber dieſe kleine Anzahl Familien ausgenommen, führte, ſage ich nochmals, der übrige Theil der Erde ſchlechterdings ein barbariſches und wildes Leben. Man kan den Zuſtand, worin ſich vor Alters der gröſſeſte Theil des menſchlichen Geſchlechts befand, ſehr wohl mit demjenigen vergleichen, worin **Homerus** die Cyclopen, d. i. die alten Einwohner Siciliens vorſtellet. *)

„Die Cyclopen, ſaget dieſer Dichter, wiſſen von keinen Geſezzen. Ein jeder regieret ſei„ne Familie, und herſchet über ſeine Frau und Kinder. Sie bekümmern ſich nicht um das, „was bei ihren Nachbarn geſchiehet, und glauben nicht, daß es ſie was angehe. Sie hal„ten auch keine Verſamlungen, über die öffentlichen Geſchäfte zu rathſchlagen. Sie regiren ſich „nicht nach algemeinen Geſezzen, die ihre Sitten und ihre Handlungen beſtimmen. Sie pflan„zen und ſäen nicht. Ihre Nahrung beſtehet in Früchten, welche die Erde ohne Bau und „Wartung hervor bringet. Ihr Aufenthalt iſt auf den Gipfeln der Gebürge in Hölen.“ **) Sehet hier das Bild, das man ſich von der Lebensart beinahe aller Familien unmittelbar nach ihrer Zerſtreuung machen kan.

IV. Die Vereinigung einiger Familien, und daraus entſtandene Geſelſchaften.

Dieſer Zuſtand konte in Anſehung eines groſſen Theils des menſchlichen Geſchlechts nicht lange dauren. Es war ein ſolcher Zuſammenflus von Bewegungsgründen, die Familien beiſammen zu halten, daß viele keinen Anſtand nahmen, ſich zu vereinigen. Es wäre hier der Ort zu unterſuchen, auf was Art dieſe Vereinigung geſchah: allein, da keine gewiſſe Nachrichten von dieſen erſten Begebenheiten übrig ſind, und man dabei gar viele Muthmaſſungen und wilkührliche Gedanken haben kan, ſo werde ich mich nicht in die Unterſuchung des Urſprungs der erſten Geſelſchaften einlaſſen. Laſſet uns unſere Unterſuchung auf die Art derjenigen Staaten einſchrenken, welche ſich in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchzulaufen haben, gebildet haben, und laſſet uns ſehen, wie die älteſte Regierungsform beſchaffen geweſen.

*) THUCYD. l. 6. n. 2. Bochard hat treflich bewie[illegible], daß die Völker, denen die Griechen den Namen der Cyclopen gaben, den weſtlichen Th[illegible] von Sicilien bewohneten. Chan. l. 1. c. 30. p. 619.
**) Odyſſ. l. 9. v. 106. ſq.

Ordnung der Kupfer im Werke.

Das erſte Kupferblat mus gebunden werden bei	: :	S. 88.
zweite	: : : : : : : :	S. 226.
dritte	: : : : : : : :	S. 226.

Erſter

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr ſiebenhundert Jahren.

Erſtes Buch.

Vom Urſprunge der Geſezze und der Regierungsform.

Grund der erſten Geſellſchaften gewiſſe Verträge.

Die Vereinigung der Familien konte, ſie mogte auch zur Urſache haben, was man wil, nicht anders Statt finden, als durch die Uebereinſtimmung des Willens bei gewiſſen Abſichten. So bald man ſich die Geſelſchaft, als die Würkung einer einmüthigen Uebereinſtimmung vorſtellet; ſo ſezt ſie nothwendig Verträge zum voraus. Dieſe Verträge muß man als die erſten Geſezze betrachten, nach denen die Geſelſchaften ſich regiert haben. Dieſelben ſind auch der Urſprung aller politi-

ſchen Ordnungen, die man nach und nach auf die Bahn und zu Stand gebracht hat.

Derſelben Beſchaffenheit.

Es war nicht nothwendig, daß die erſten Verträge, oder auch die Bedingungen, die ihnen zum Grunde dienten, ausgedrükt (expreſſes) geweſen wären. Es war in vieler Abſicht hinreichend, daß ſie blos ſtilſchweigende (tacites) waren. Dergleichen wird, zum Exempel, die Regel geweſen ſeyn, ſich nicht unter einander Schaden zu thun, getreu in ſeinen Verſprechungen zu ſeyn, keinem dasjenige zu nehmen, in deſſen Nuznieſſung und Beſiz er war; daß der Sohn den Vater erbte; daß derjenige, der die Geſelſchaft ſtören wolte, daran verhindert würde, u. ſ. w. Es waren keine Feierlichkeiten nöthig, dieſe Regeln und Grundſäzze zu beveſtigen. Sie haben ihren Urſprung von demjenigen Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Vorſehung in das Herz aller Menſchen gegeben hat; ſie entſpringen von dem innerlichen Licht, das uns Recht und Unrecht unterſcheiden lehrt; von der Stimme der Natur, die niemals unterläſt, ſich zu erkennen zu geben, und die Gewiſſensbiſſe aufzufordern, deren Folter wir ſo oft fühlen, als wir gegen dieſe Eindrükke handeln.

Die erſten Geſezze die Würkung ſtilſchweigender Verträge.

Man darf daher die erſten Geſezze, die man beobachtet haben mag, ſich nicht als die Frucht einer Berathſchlagung vorſtellen, welche durch feierliche, und mit groſſem Bedacht ausgeſonnene Handlungen bekräftiget worden iſt. Sie ſind natürlicher Weiſe durch die Würkung ſtilſchweigender Verträge entſtanden, eine Art der Verpflichtung, wozu die Menſchen ungemein leicht geneigt ſind. Selbſt die bürgerliche Macht iſt nicht anders, als durch einen ſtilſchweigenden Vertrag zwiſchen denjenigen entſtanden, die ſich ihr unterworfen, und denjenigen, dem man ſie auftrug.

ſo wie die Gewohnheiten.

Von dergleichen Arten Verträgen muß man ferner den Urſprung der Gewohnheiten herleiten, welche lange Zeit hindurch die einzigen Regeln der Rechtsgelahrheit waren, welche die Völker befolgten [a]). Die alten Schriftſteller führen Beiſpiele von Nationen an, die keine andere Geſezze kanten. Man findet dergleichen auch in den neuern Nachrichten. Die Lycier hatten keine Bücher, worin ihre Geſezze ſchriftlich wären verfaſſet geweſen. Sie regierten ſich nur blos nach Gewohnheiten [b]).

Bei

a) (*Plato* de Leg. 3. p. 806. A.)

b) *Heraclid. Pont.* de Polit. v. Λυκίων. (p. 2829.)

Bei den Indianern gründen ſich, von einer undenklichen Zeit her, die Urtheile auf nichts anders, als auf gewiſſe Gebräuche, welche die Eltern auf ihre Kinder fortpflanzen a). Bis jezt hat man noch nicht entdekken können, ob zu Mazulipatan einige geſchriebene Geſezze vorhanden ſind b); ohne von vielen andern Nationen zu reden, welche bis auf den heutigen Tag keine andere Geſezze, als die Gewohnheiten c) haben. Eben ſo war es bey den alten Völkern d). Die erſten Gebräuche dienten zur Regel und zur Vorſchrift bei den Ausſprüchen, und dieſe Gebräuche ſind blos auf gewiſſe Verträge gegründet, wodurch ſich die Völker, von der Vereinigung der Familien an, ſtilſchweigend gebunden haben. Es ſind, daß ich es wiederhole, die Bedingungen, welche man für die erſten Geſezze halten mus.

Unzulänglichkeit dieſer Geſezze.

Allein dieſe erſten Geſezze, die einzigen, von welchen man bei dem Urſprung der Geſelſchaften wuſte, waren nicht hinreichend, die Ruhe der Völker zu erhalten, und zu verſichern. Sie waren weder genug bekant, noch beſtimt, noch erſtrekten ſie ſich weit genug. Ihre Herrſchaft muſte ſehr willkührlich ſeyn. Sie ſtund im Verhältnis mit dem Gebrauch, den ein jeder von ſeiner Vernunft machte, und man weis nur gar zu wohl, daß ein Menſch, der ſich ſelbſt überlaſſen iſt, mehr ſeinen Leidenſchaften, als der Vernunft und Billigkeit Gehör gibt, und ſelbſt, ſo wohl bei der Anwendung, als bei der Volziehung dieſer Geſezze, war die Gefar gleich groß.

In dem natürlichen Zuſtande war ein jeder der Richter und Rächer des Unrechts, das er glaubte erlitten zu haben. Es muſte ſich oftmals ereignen, daß der Beleidigte bei der Erſtattung, welche er forderte, die Regeln und Grenzen der Billigkeit überſchritte. Auch oftmahls hatte nicht ein jeder die nöthige Stärke, das Geſez zur Volziehung zu bringen. Die natürlichen Geſezze konten daher nur ſchwach zum Glük und zur Ruhe der Geſelſchaft würken. Es iſt wahr, es gab ein algemeines Geſez, es gab aber keinen algemeinen Schiedsrichter, den man dafür erkant hätte und dem aufgetragen geweſen wäre, die Anwendung des Geſezzes zu machen. Ueber dieſes war niemand mit dem An-

a) *Strabo* lib. 15. p. 1035. Lettr. edif. t. 14. p. 326, 327. 328. b) Rec. des Voyages qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagn. des Indes Holland. t 4. p 392. (p. 420.) c) ibid. p. 309. Journ. des Sçav. Mars 1675. p. 45. 46. (p. 88.) Moeurs des Sauvages, t. I. p. 501. Hiſt. des Jſles Marianes, p. 51. Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 195. 244. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 245, 246. t. 6. p. 8. Voyag. de la Baye d' Hudſon, t. 2. p. 95. d) S. *Plato* de leg. l. 3. p. 806. A.

ſehen und der Macht bekleidet, die geſchikt geweſen wären, es zu volſtrekken. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß, ohne Würkung oder bei ſchlechter Volziehung, das Geſez ſelbſt die Quelle der Unbequemlichkeiten wurde.

Dieſe Mängel, und dieſe Unvolkommenheiten der erſten Geſelſchaften muſten nothwendig unter ihnen viele Unruhen und Unordnungen veranlaſſen; dazu fanden die Völker bei den erſten Einrichtungen, die ſie machten, dieſelben Vortheile nicht, welche ſie in der Folge davon gezogen haben. Furcht und Nothdurft hatten einige Familien zuſammen gebracht; allein welchen Ausſchweifungen waren Menſchen ſich zu überlaſſen nicht fähig, die ſo wenig geſelſchaftlich waren, als es der gröſte Theil der Nachkommen Noahs nach ihrer Zerſtreuung geworden war? Die wichtigſte Sorge einer Geſelſchaft, welche zumal unvolkommen iſt, gehet dahin, für ihre Erhaltung zu ſorgen. Das Unglük, welchem die erſten Geſelſchaften ausgeſezt waren, lehrte geſchwind Mittel ausfindig machen, ihm abzuhelfen.

Urſprung der Regierungsformen.

Der Menſch war frei und unabhängig geſchaffen; allein die Vernunft und die Erfahrung lieſſen ihm leicht merken, daß er weder Ruhe noch Sicherheit, noch ſelbſt die Freiheit haben würde, wenn er Herr bliebe, ſeinem Eigenſin und ſeinen Leidenſchaften zu folgen. Der Menſch begrif daher, daß er wegen ſeines eigenen Vortheiles dem uneingeſchränkten Gebrauch ſeines Willens entſagen; und daß ein gewiſſer Theil der Geſelſchaft von dem andern abhängig werden müſte. Dieſe Ueberzeugung iſt es, welche die Familien dahin gebracht hat, als ſie ſich in einen Staatskörper formirten, aus freiem Willen eine weſentliche Ungleichheit einzuführen; aber unter Bedingungen, welche dem Uebermaas vorbeugten. Aus dieſem Grundſazze ſind die verſchiedenen Regierungsformen entſtanden, welchen ſich die Völker unterworfen haben.

Darunter die monarchiſche die erſte.

Die erſte, davon in der Geſchichte geredet wird, iſt die monarchiſche Regierung. Dieſe iſt, ohne Widerſpruch, die älteſte, und am algemeinſten angenommen. Die heilige Schrift bezeuget es [a]). Die älteſten Völker, von denen Moſes redet, die Babylonier, Aſſyrier, Egyptier, Elamiter, die Völker, die an dem Jordan, und in Paläſtina wohnten, waren Königen unterworfen. Die weltliche Geſchichte ſtimt in dieſem Stük mit den heiligen Schriften überein [b]). **Homerus** erhebt beſtändig die Vorzüge der königlichen Würde,

a) Gen. c. 10. v. 10. 1 Sam. c. 8. v. 20. b) *Sanchon*, apud *Euſeb.* Praepar. Evang. p. 36. B. (im Teutſch. S. 36.) *Plato* de Leg. l. 4. p. 829. D. E. in Critia, p. 1103. E. *Ari-*

de, und die Vortheile der Unterwürfigkeit [a]). Ja es ſcheint dieſer Dichter gar keinen Begrif von einer andern Regierungsform gehabt zu haben. Während der langen Reihe von Jahrhunderten, deren ſich die Chineſer rühmen, ſind ſie niemals anders, als durch Könige, regiert worden [b]). Sie können ſich von einem republicaniſchen Staat keinen Begrif machen [c]). Eben dieſes kan man von allen Völkern des Orients ſagen [d]). Laßt uns hinzuſezzen, daß alle alten Republiken, Athen, Rom, u. a. bei ihrem Anfang unter der monarchiſchen Regierung geſtanden haben.

Es iſt nicht ſchwer anzuzeigen, aus welchen Urſachen die monarchiſche Regierung die erſte war, wovon ſich der Begrif vor Augen ſtellen muſte. Es war den Völkern leichter, als ſie Ordnung in die Geſelſchaften einzuführen gedachten, ſich unter ein Oberhaupt zu verſamlen, als unter mehrere: die königliche Würde iſt über dieſes ein Bild des Anſehens, welches die Väter urſprünglich über ihre Kinder hatten: ſie waren in dieſen erſten Zeiten die Häupter und die Geſezgeber ihrer Familie. Man ſiehet ein Exempel dieſes Anſehens in der Strafe der Thamar, die von Juda, ihrem Schwiegervater verordnet war [e]). **Homerus** und **Plato** legen ebenfals von dieſer alten Herrſchaft der Väter über ihre Kinder Zeugnis ab [f]). Bey unſern Voreltern waren ſie Oberherrn in ihren Häuſern, und hatten Macht über Leben und Tod bei ihren Frauen, ihren Kindern und ihren Sclaven [g]). In China regieren die Hausväter ihre Familien mit einer deſpotiſchen Gewalt [h]). Die monarchiſche Regierung ſcheint alſo nach dem Muſter des Anſehens gebildet zu ſeyn, welches die Väter urſprünglich genoſſen [i]), mit etwa dem Unterſchied, daß die Macht der erſten Oberherrn nicht deſpotiſch war. Der Deſpotiſmus

Urſachen davon.

 hat

Ariſtot. de rep. l. 1. c. 2. (p. 297. D.) l. 3. c. 15. (p. 358. E.) *Polyb.* l. 6. init. *Beroſ.* apud *Syncell.* p. --- *Cicero* de leg. l. 3. c. 2. n. 4. de off. l. 2. c. 12. n. 41. *Salluſt.* de B. Cat. c. 2. *Diod.* l. 1. p. 12. *Dion. Halicarn.* l. 5. p. 336. *Juſtin.* l. 1. init. *Pauſ.* l. 9. c. 1. init. Hiſt. des Incas, t. 1. init.

a) Iliad l. 2. v. 204. ſq.

b) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 15.

c) Mem. de la Chine par le P. le *Comte*, t. 2. lettr. 9. p. 3.

d) *Chardin*, l. 3 p. 212. Rec. des Voy. Holland. t. 3. p. 28.

e) Gen. c. 38.

f) Odyſſ. l. 9. v. 114. *Plato* de Leg. l. 3. p. 806. B. C.

g) *Caeſar* de B. G. l. 6. c. 19.

h) Mem. du P. le *Comte*, t. 2. lettr. 9. p. 37. 38.

i) Dieſer Begrif iſt in dem Namen *Abimelechs*, eines der erſten Oberherrn, davon in der Geſchichte geredet iſt, ausgedrükt. *Abimelech* bedeutet im Hebräiſchen, Mein Vater König. S. *Clericum* in not. ad Heſiodi Theogon. p. 80.

hat erſt mit den groſſen Reichen ſeinen Urſprung genommen, und die erſten Königreiche waren von keinem groſſen Umfang. Laßt uns unterſuchen, wie und aus welchen Bewegungsgründen die königliche Würde mus eingeführet worden ſeyn.

In den verſchiedenen Geſelſchaften, die nach der Zerſtreuung entſtanden, fanden ſich Perſonen, welche ſich durch ihre Stärke, ihre Klugheit und ihre Tapferkeit vor andern hervor thaten. Diejenigen, an welchen man dieſe Gaben und Eigenſchaften wahrnahm, die damals mehr als ſonſt jemals nöthig waren, zogen gar bald die Hochachtung, und das öffentliche Vertrauen an ſich. Die Dienſte, welche ſie täglich leiſteten, redeten für ſie das Wort. Sie erwarben ſich unvermerkt eine Art von Anſehen. Die Nothwendigkeit, verbunden mit der Hochachtung, vermochte die Völker, ſich unter ihre Anfürung zu begeben. Zieht man die Jahrbücher aller Nationen zu Rathe; unterſucht man die Art, wie die Geſchichte den Urſprung der Monarchien erzehlet; ſo wird man ſehen, daß die erſten Oberherrn ihre Erhebung den Dienſten zu verdanken haben, welche ſie der Geſelſchaft geleiſtet [a]). Die heilige Schrift auf einer Seite, und die weltliche Geſchichte auf der andern, legen uns zwo Begebenheiten vor Augen, davon man volkommen die Anwendung auf den Urſprung der verſchiedenen Oberherſchaften machen kan, die in den erſten Zeiten entſtanden ſind.

Moſes ſagt, daß Nimrod der erſte geweſen ſey, welcher angefangen habe mächtig zu ſeyn auf der Erde [b]). Der heilige Geſchichtſchreiber fügt unmittelbar hernach hinzu, daß Nimrod ein fertiger und berühmter Jäger geweſen [c]). Alles macht uns glauben, daß er dieſer Eigenſchaft ſeine Erhebung zu verdanken habe. Die Erde war einige Zeit nach der Sündflut mit Wäldern [d]) bedekt, welche mit wilden Thieren angefült waren. Man muſte beſtändig gegen ihre Anfälle auf der Hut ſeyn [e]). Ein Menſch, welcher die nöthigen Eigenſchaften, zu ihrer Vertilgung, in ſich vereinigte, muſte damals im äuſſerſten Grad hochgeachtet werden. Nimrod machte ſich durch ſeine Jagden, welche der ganzen Gegend um Sinear nüzlich waren, daſelbſt berühmt. Er ſahe daher gar bald die Einwoner ſich an ſeiner Seite verſamlen. Da er ſich

oft-

a) *Ariſtot.* de rep. l. 3. c. 14. p. 357. A. l. 5. c. 10. p. 403. A. *Cic.* de Leg. l. 3. c. 2. n. 4. de off. l. 2. c. 12. n. 41. *Juſtin.* l. 1. c. 1. c. 1. init. b) Gen. c. 10. v. 8. c) ibid. v. 9. d) So war Amerika beſchaffen, als man es entdekte. e) *Plato* in Protag. p. 224. E. *Plat.* t. 2. p. 86. D. S. le *Clerc.* B. U. t. 6. p. 265.

oftmahls an ihrer Spizze befand, ſo gewöhnte er ſie unvermerkt, ſeine Befehle anzunehmen und auszuführen, und durch die ſtilſchweigende Einſtimmung derjenigen, welche ſich freiwillig unter ſeine Anfürung begeben hatten, blieb er ihr Oberhaupt. Auf dieſe Art kam er wahrſcheinlicher Weiſe, zur Stiftung des erſten Königreichs, welches uns bekant iſt. In der Abſicht ſeine Macht zu verſtärken, baute er Städte [a]), um daſelbſt ſeine neuen Einwohner zu ſamlen, und feſt zu ſezzen [b]).

Herodotus legt uns eine Begebenheit vor, die, ob ſie ſchon ſich viel ſpäter zugetragen hat, uns gleichwol von den Bewegungsgründen urtheilen läßt, welche die Völker bewogen haben, die monarchiſche Regierung einzuführen.

Dieſer Geſchichtſchreiber erzehlt, daß die Meder, nachdem ſie das Joch der Aſſyrier abgeworfen, einige Zeit ohne irgend eine Art der Regierung geweſen. Es währte aber nicht lang, ſo waren ſie in die gröſten Unordnungen, und in die kläglichſten Ausſchweifungen verfallen. Es befand ſich damals unter ihnen ein weiſer und kluger Mann, mit Namen Dejoces. Die Meder nahmen ihn oftmals zum Richter in ihren Uneinigkeiten. Dejoces hörte die Klagen, und entſchied die Streitigkeiten. Seine Einſichten und ſein Verſtand erwarben ihm gar bald die algemeine Hochachtung des ganzen Landes, wo er ſich aufhielt. Man kam ſo gar aus andern Theilen von Medien, ſeinen Beiſtand anzurufen; allein da er durch die Anzal der Geſchäfte, welche ſich täglich vermehrten, überhäuft wurde, ſo faßte er den Entſchlus, ſich ihnen zu entziehen. Alſobald ſahe man die Unruhen und die Unordnung wieder entſtehen. Die Meder hielten daher Rath und erkanten, daß es das einzige Mittel wäre, den Uebeln abzuhelfen, welche ſie drükten, einen König zu wählen. Die Wahl fiel mit einmüthiger Stimme auf Dejoces [c]).

Dieſe Begebenheit, und das Beiſpiel des Nimrod, breiten ein richtiges

a) Gen. c. 10. v. 10. b) Ich weis nicht, aus welchen Gründen beinahe alle, welche von Nimrod reden, ihn als einen wilden und hochmüthigen Tyrannen vorſtellen. Die heilige Schrift ſchildert ihn nicht auf eine ſo nachtheilige Weiſe. Sie ſagt nirgends, daß er die königliche Würde durch Gewaltthätigkeit an ſich gezogen. Ich vermute, daß man dem Joſephus den üblen Nachruhm zuſchreiben müſſe, in dem Nimrod heut zu Tage ſtehet. Dieſer Geſchichtſchreiber hat für dienſam befunden, dieſen Fürſten mit den gehäſſigſten Farben zu malen. Antiq. l. 1. c. 14. Aber man weis, welches Anſehen das Zeugnis des Joſephus verdient, wenn es nicht durch die Stimme der heiligen Schriften unterſtüzt wird. c) L. 1. n. 96. ſq. (Teutſche Ueberſ. n. 88. f. S. 53.)

ges Licht über den Urſprung der Oberherrſchaften. Begebenheiten, welche dieſen, wovon wir reden, ähnlich ſind, oder zum wenigſten nahe kommen, haben den Urſprung der monarchiſchen Regierung veranlaßt, wovon die zwo erſten und vornehmſten Verrichtungen jederzeit waren, den Völkern Recht zu ſprechen, und zu Kriegeszeiten an ihrer Spizze zu ſtehen. Dieſes ſieht man deutlich in den Bewegungsgründen ausgedrükt, welche von den Iſraeliten gegen den Samuel angeführt wurden, als ſie verlangten, von einem Könige regiert zu werden [a]).

Die Königreiche werden bald erblich.

Die Krone war alſo anfangs eine Wahlkrone: aber dieſer Gebrauch war von kurzer Dauer. Man erkante gar bald den Vortheil, den Sohn in der Macht folgen zu laſſen, womit der Vater bekleidet war. Alles redete für ihn das Wort. Die Hochachtung, welche man für ſeinen Vater hatte, die Geſinnungen und der Unterricht, welchen man voraus ſezte, daß er ſolchen von ihm bekommen hätte; und viele andere Gründe bewegten endlich die Völker, ſich dem Sohn des Monarchen zu unterwerfen, welcher ſie erſt regiert hatte. Man konte ferner die Unbequemlichkeiten vorausſehen, welche mit der Nothwendigkeit verbunden waren, ſich einen Herrn zu wählen, ſo oft der Thron erledigt wäre. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo war in den älteſten Monarchien die Krone erblich. Man werfe nur die Augen auf das, was die Geſchichte uns von den Völkern lehrt, welche der monarchiſchen Regierung unterworfen waren, man wird beſtändig den Sohn auf den Vater folgen ſehen. Bei den Babyloniern, Aſſyriern, Egyptiern, Indianern, Chineſen, Arabern, Atlanten, bei den Griechen und Galliern, war es der Sohn, welcher jederzeit nach dem Tode ſeines Vaters den Thron beſtieg [b]), und ordentlich der älteſte Sohn [c]).

Die

a) „Daß wir auch ſeyn, wie alle andere, Völker, daß uns unſer König richte, und „vor uns heraus ziehe, wenn wir unſere Kriege führen. 1 Sam. 8. v. 20. Die beſten Schriftſteller des Alterthums haben ſich alzeit zum Vortheil der königlichen Regierung erklärt. Herodotus, Plato, Ariſtoteles, Xenophon, Iſocrates, Cicero, Seneca, Tacitus, Plutarchus, u. a. haben die Monarchiſche Regierung für die vortheilhafteſte, und volkommenſte unter allen gehalten, welche die Menſchen erfunden haben, und es verdient angemerkt zu werden, daß der gröſte Theil dieſer Schriftſteller in Republiken lebten. b) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 36. B. (im Teutſch. p. 34.) *Plato* in Critica, p. 1103. F. *Herod.* l. 1. n. 7. (Teutſch. Ueberſ. p. 4.) *Ariſtot.* de rep. l. 3. c. 14. p. 357. A. B. *Polyb.* l. 6. p. 455. D. *Apollod.* l. 2. init. *Strabo*, l. 15. p. 1036. *Pauſan* l. 2. c. 34. p. 191. *Syncell.* p. 167. c. 171. B. *Martini* hiſt. de la Chine. l. 2. p. 89. 101. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 40, 365, 243. *Acoſta* hiſt. des Ind. Occid. fol. 289. R. c) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 36. B. *Herod.* l. 7. n. 2. (in d. T. Ueb. p. 573.) *Plato* in Cri-

Die erſten Königreiche ſind von kleinem Umfang.

Die Staaten der erſten Souverainen waren Anfangs von einem geringen Umfang. In den alten Zeiten hatte jede Stadt ihren König, welcher mehr Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung ſeiner Herrſchaft, als auf ihre Erweiterung hatte, und daher ſeine Ehrbegierde in die Grenzen ſeines Landes einſchlos [a]). Die heilige ſo wohl als weltliche Geſchichte bezeugen, wie enge Grenzen die alten Königreiche gehabt haben. Sie konten ſelbſt im Orient, welcher das Vaterland des menſchlichen Geſchlechts war, nicht anſehnlich ſeyn. Zur Zeit Abrahams befanden ſich bis fünf Könige in dem einzigen Thal Sodom [b]); das iſt, beinahe eben ſo viel als Wohnplázze. Dieſe Wahrheit wird noch deutlicher durch die Menge Könige, welche die Iſraeliten in Paláſtina antrafen. Die Anzal derjenigen, welche Joſua erlegt hatte, erſtrekte ſich auf ein und dreiſſig [c]). Adonibeſek, welcher erſt nach Joſua ſtarb, bekante, daß er in den Kriegen, welche er geführet, ſiebenzig Könige zu Grund gerichtet habe [d]). Egypten war urſprünglich in verſchiedene Staaten getheilet [e]). Die vielen Provinzen, woraus heutiges Tages das Reich China und Japan beſtehet, waren vor Alters eben ſo viele Herrſchaften [f]). Wie lange Zeit war nicht Griechenland in eine Menge kleiner Königreiche getheilet [g])? Einige Familien, welche in einer Stadt unter einem Oberhaupt vereinigt waren, machten die Staaten dieſer erſten Monarchen aus. Afrika, Amerika, und ein Theil von Aſien ſtellen uns noch heute das Bild dieſer erſten Zeiten vor Augen. Man trift eine groſſe Menge Souverainen in einem ſehr kleinen Striche Landes an. Ein jeder Canton hat ſeinen beſondern König [h]).

Die Macht der Könige iſt eingeſchränkt.

Was das Anſehen dieſer alten Monarchen betrift, ſo war es ſehr eingeſchränkt. Man ſieht aus vielen alten Denkmalen, daß die erſten Königreiche auf ſolche Art eingerichtet waren, daß die Völker groſſen Antheil an der Regierung hatten. Man behandelte, oder ordnete die Angelegenheiten in den Verſam-

Critica, p. 1103. 1104. in Alcib. prim. p. 441. B. *Diod.* l. 5. c. 66. p. 383. c. 70. p. 386. Hiſt. des Incas. t. 1. p. 40. t. 2. p. 68. Lettr. edif. t. 14. p. 390.

a) Intra ſuam cuique civitatem regna finiebantur. *Juſtin.* l. 1. c. 1. init.

b) Gen. c. 14. v. 8.

c) Joſ. c. 12. v. 24.

d) Judic. c. 1. v. 7.

e) *Euſeb.* praep. evang. l. 9. c. 27. p. 432. A. *Marsham*, p. 25. 29.

f) Anc. Relat. des Ind. & de la Chine, p. 186. Journ. des Sçav. Juin, 1688. p. 15. Juill. 1689. p. 319.

g) S. den 2 Theil, B. 1.

h) S. la Bibl. raiſ. t. 1. p. 52. Merc. de France, Nov. 1717. p. 82. Hiſt. gen. des Voy. t. 1. p. 93. Rec. des Voy. qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Comp. des Ind. Holland t. 2. p. 493.

ſamlungen des Volks. Hemor, der König zu Sichem, willigte nicht in die Vorſchläge, welche ihm die Kinder Jacobs thaten, als bis er dem Volke Nachricht davon gegeben, und ſeine Einwilligung erlangt hatte [a]). Die weltlichen Geſchichtſchreiber, einſtimmig mit der heiligen Schrift, kommen alle überein, daß das Anſehen der erſten Souverains ſehr eingeſchränkt war [b]). Die Egyptiſchen Könige waren an ſtrenge und enge Geſezze gebunden [c]). Die Macht der alten Könige in Griechenland war wenig gröſſer, als ihr Gebiet [d]). Die erſten Könige in Mexico hatten keine abſolute Herrſchaft über ihre Völker [e]). Man kan dieſe alten Monarchen ſehr wohl mit den Caciquen, und andern kleinen Souverainen in Amerika vergleichen [f]), deren Macht ſich beinahe nur auf dasjenige erſtrekt, was den Krieg, Friedensſchlüſſe, und Bündniſſe betrift.

Beſchlus. Uebrigens mag man ſich einen Begrif, wie man kan, von den erſten Souverainen machen, ſo bleibt es doch alzeit gewis, daß es die Einführung der monarchiſchen Regierung war, welche den Geſelſchaften eine feſte und ſichere Form gegeben. Sie war das Mittel, wodurch die Völker den Unruhen und dem Unglük ein Ende machten, denen ſie im Anfange ausgeſezt waren. Sie fühleten die Nothwendigkeit, eine algemeine Richtſchnur feſt zu ſezzen, wodurch die verſchiedenen Stände des Staats in Ordnung gehalten, und dem Geiſt der Unabhängigkeit, welcher dem Menſchen natürlich iſt, ein Zaum angeleget würde. Hiezu gelangten ſie, indem ſie die Kräfte und die Rechte aller Glieder der Geſelſchaft in einem Oberhaupte vereinigten. Auf dieſe Art entſtand in einem jeden politiſchen Körper dieſes Anſehen, und dieſe höchſte Macht, welche ſein Schuz und ſeine Stüzze iſt: und dieſe Einrichtung iſt es, woraus die andere Gattung der Geſezze gefloſſen iſt, davon ich ſo gleich reden wil.

Er-

a) Gen. c. 34. v. 20. ſq. b) *Dionyſ. Hal.* l. 5. p. 336. 337. *Diod.* l. 1. c. 70. p. 80. l. 3. c. 5. p. 177. *Tacit.* de mor. Germ. c. 7. 11. c) Unten. d) S. des zweiten Th. 1. B. e) *Acoſta*, l. 6. fol. 333. v. f) S. *l'Eſcarbot* hiſt. de la nouvelle France, p. 852. 853.

Erſtes Capitel.

Von der Einführung der poſitiv Geſezze.

Urſprung der poſitiv Geſezze.

Der Endzwek der Völker bei der Sezzung eines Oberhaupts, und der Unterwürfigkeit unter ſeine Anführung, war, die Unzulänglichkeit der natürlichen Geſezze zu ergänzen. Das Anſehen der erſten Monarchen war bei ſeinem Urſprung gar zu eingeſchränkt, und konte den Misbräuchen nicht abhelfen, welche man verbeſſern wolte. Das Wohl der Geſelſchaft erforderte es alſo, daß man ihnen eine ſich weiter erſtrekkende Macht anvertraute, und ſie in Stand ſezte, Verordnungen zu machen, welche geſchikt waren, die Volkommenheit der erſten bürgerlichen Einrichtungen zu bewürken. Man gab mit gutem Grund dieſen Verordnungen, den Namen der Geſezze [a]). Ich wil ſie **poſitiv Geſezze** nennen, weil ihre Abſicht deutlich und beſtimt iſt. Sie haben allen Unbequemlichkeiten der erſten Geſelſchaft abgeholfen. Indem der Oberherr ſeine Geſezze bekant macht, ſo unterrichtet er jeden insbeſondere von den Regeln, welche er befolgen ſol: niemand iſt weiter ein unabhängiger Richter in ſeiner eigenen Sache. Der Oberherr iſt es, welcher die Anwendung des Geſezzes macht. Da er in ſeiner Perſon alle Kräfte des Staats vereiniget, ſo iſt er im Stande, ſeine Hand zur Volziehung ſeiner Befehle auszuſtrekken, und jedweden zu ſtrafen, welcher einen Einbruch in dieſelbe machen wolte [b]). Endlich iſt ihm daran gelegen, über die Beobachtung derſelben zu wachen.

Kleine Anzahl dieſer Geſezze.

Der poſitiv Geſezze möchte anfangs eine geringe Anzahl geweſen ſeyn. Sie hatten nichts anders zur Abſicht, als den gemeinen Nuzzen der Geſelſchaft. Ehe ich mich aber in eine Erklärung einlaſſe, ſo iſt es der Sache gemäs, einige Anmerkungen über die Lebensart zu machen, darnach die Menſchen urſprünglich lebten.

Man weis, daß eine Zeit geweſen iſt, da die Völker ihren Unterhalt nur von den Früchten zogen, welche von der Erde natürlicher Weiſe hervorge-

a) Arbitria Principum pro legibus erant. *Juſtin.* l. 1. init. *Diod.* l. 1. c. 14. p. 18. l. 5. c. 71. p. 387. *Dionyſ. Halicarn.* l. 10. p. 627. *Plut.* (de Iſid. & Oſir.) t. 2. p. 356 A. *Tacit.* Annal. l. 3. c. 26. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 65. *Stob.* Ecl. phyſ. l. 1. p. 124. *Syncell.* p. 25. D. *Pompon.* ICt. enchirid. de orig. iur. l. 2. §. 1. b) Principes du droit politiq. t. 1. c. 3.

gebracht wurden; von der Jagd, dem Fiſchfang, und den Heerden, die ſie zogen. Dieſe Lebensart nöthigte ſie, öfters den Plaz zu verändern. Sie hatten daher weder einen dauerhaften Aufenthalt, noch eine feſte Wohnung. So war, bis auf die Zeit, da der Akkerbaues eingeführet wurde, die alte Art zu leben beſchaffen, welche ſich ſo gar unter vielen Völkern erhalten hat, als den Scythen, den Tartarn, den Arabern, den Wilden u. ſ. w.

Doppelte Ordnung dieſer Geſezze.

Die Erfindung des Akkerbaues führte ganz verſchiedene Sitten ein. Die Völker, bei denen dieſe Kunſt Eingang fand, waren gezwungen, ſich in einer gewiſſen Gegend feſt zu ſezzen. Sie vereinigten ſich in Städte. Dieſe Art der Geſelſchaft hatte eine viel gröſſere Anzahl Künſte nöthig, als diejenigen Völker, welche den Akkerbau verabſäumten, oder gar nichts davon wuſten, und muſte aus einer nothwendigen Folge auch viel mehrere Geſezze nöthig haben. Dieſe Anmerkung leitet uns, zwo verſchiedene Ordnungen bei den **poſitiv** Geſezzen zu unterſcheiden: die einen, die einer jeden Art politiſcher Geſelſchaft auf gleiche Weiſe zukommen; die andern, welche blos denen Völkern eigen ſind, die ſich mit dem **Feldbau** abgegeben haben. (peuples cultivateurs.

erſte Ordnung die allen,

Die Geſezze, welche auf gleiche Weiſe einer jeden Art von politiſcher Geſelſchaft zukommen, ſind diejenige, die ihr Grund und ihr Band ſind, ohne welche, mit einem Worte, keine Regierungsform beſtehen könte. Von dieſer Art ſind die Geſezze, welche den Unterſcheid zwiſchen dem **Dein** und **Mein** betreffen, das iſt, das Recht des Eigenthums, die Strafgeſezze, diejenigen, welche die Formalitäten bei der Eheverbindung beſtimmen; kurz die Geſezze, welche die reſpektiven Verbindungen betreffen, ſo die Menſchen unter einander, als Glieder einer Geſelſchaft, machen. Ich ſezze noch in dieſe Ordnung, die Einführung des öffentlichen und feierlichen Dienſtes, welchen man bei allen geſitteten Völkern der Gottheit erzeiget, ob ſchon auf verſchiedene Arten: dieſes iſt die erſte Ordnung, die man bei den **poſitiv** Geſezzen unterſcheiden kan.

zweite Ordnung, die nur gewiſſen Geſelſchaften eigen ſind.

Diejenigen, die ich in die zwote Ordnung ſtelle, ſezzen eine Geſelſchaft voraus, wo es bereits einige erfundene Künſte gibt, und folglich eine Handlung und Umlauf der Waaren iſt. Dieſe Geſezze ſind nichts anders als eine Erweiterung und Entwikkelung der erſten. Das **natürliche** Recht, oder richtiger zu reden, die Billigkeit, welche auf den andern wieder zurük fält, macht den Grund von dieſen und jenen aus; allein durch das **bürgerliche**

Recht erhalten die lezten ihre Form in einem jeden Lande. Dieſe Form muſte nothwendig, nach Beſchaffenheit des Erdſtrichs, des Genies verſchiedener Völker, und anderer beſonderer Umſtände verſchieden ſeyn: hierin beſtehet das Unterſcheidungszeichen der beiden Ordnungen der poſitiv Geſezze, welche ich eben feſt geſezt habe. Die verſchiedenen Modificationen, welche man in jedem Lande der zwoten Ordnung der poſitiv Geſezze gegeben, machen dasjenige aus, was man das bürgerliche Recht eines Volkes nennet [a]). Man begreift unter dieſem Namen alle Geſezze, welche man eingeführet hat, die ordentlichen Handlungen des bürgerlichen Lebens, und den beſondern Nuzzen der verſchiedenen Glieder der Geſelſchaft zu reguliren. Dergleichen ſind die Geſezze, welche die Eigenſchaft der Erbſchaften, die Art die Erbſchaften zu übernehmen, die Form beim Verkauf, bei Contracten, u. ſ. w. betreffen.

Eine Geſelſchaft bei Völkern, welche ihren Unterhalt von der Jagd, dem Fiſchfang, und den Heerden ziehen, iſt nicht vieler Geſezze fähig; dieſe Völker, welche ſich in der Nothwendigkeit befinden, ihren Aufenthalt und ihre Wohnung oftmals zu verändern, kennen die Eigenſchaft der Eigenthümer, die vornehmſte Quelle der bürgerlichen Geſezze, nicht. Dieſe Art zu leben hatten, wie ich es bereits geſagt habe, der mehrſte Theil der Völker der erſten Zeiten. Daher ſind die bürgerlichen Geſezze nicht die erſten der Zeit nach. Sie konten über dieſes nicht Plaz finden, als nach der Einführung der Geſezze, welche eigentlich die Policei eines Staats ausmachen. Es iſt demnach die erſte Ordnung der Geſezze, das iſt, diejenigen, welche die weſentliche Verfaſſung von allen Arten der politiſchen Geſelſchaft ausmachen, die wir zuerſt betrachten müſſen. Ich verſpare es, in eine genaue Unterſuchung des Urſprungs der bürgerlichen Geſezze einzugehen, bis auf die Zeit, wo ich von den Grundſäzzen der Regierung reden werde, die bei Völkern, welche den Akkerbau treiben, eingeführet iſt.

Erſter Artikel.

Von der erſten Ordnung der poſitiv Geſezze.

Man kan von der Ordnung und der Entwikkelung der erſten öffentlichen Verordnungen nichts mit Gewisheit ſagen. Alles, was man davon erzählet, läuft auf Muthmaſſungen hinaus. Die aufs äuſſerſte geſtiegene Unordnung Ungewiſſer Urſprung dieſer Geſezze.

a) Inſt. J. de iure nat. gent. & civ.

nung machte, daß man an die Einführung gewiſſer Geſezze denken muſte. Dieſe rühren von der Nothwendigkeit, oftmahls von einem Verbrechen, und ſelten von der Vorſicht her. Es iſt viele Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der gröſte Theil der zur Erhaltung der Geſelſchaft weſentlichen Geſezze, faſt zu einer Zeit aufgekommen iſt. Die Verordnungen wegen der Güter einzelner Perſonen, die Strafgeſezze, die Feierlichkeiten bei der Eheverbindung, die Einführung des öffentlichen Gottesdienſts, mögen, ſo viel man muthmaſſen kan, die erſten Gegenſtände geweſen ſeyn, womit ſich die Geſezgeber beſchäftiget haben.

Verordnungen wegen des Eigenthums.

Der Urſprung des Rechts des Eigenthums ſteiget bis zu dem Urſprung der Geſelſchaften hinauf. Von dem Augenblik an, da ſich die Familien vereinigten, fand der Unterſchied zwiſchen dem Dein und Mein Plaz. Nichts deſto weniger war dieſes Recht weder recht beſtimt, noch recht bekant, als nach der Einführung der politiſchen Regierung. Alsdenn erforderte es die Nothwendigkeit, eine gewiſſe Ordnung in die Angelegenheiten der Geſelſchaft zu bringen. Man ſorgte dar durch Verordnungen, welche man machte, einem jeden den ruhigen Genus zu verſichern von dem, was er beſas. Dieſes ſind die verſchiedenen Verordnungen, die dem bürgerlichen Recht den Urſprung gegeben haben. Aber das bürgerliche Geſezbuch der erſten Völker war, wie ich ſchon geſagt habe, von einem ſehr kleinen Umfang. Sie waren des gröſten Theils der Künſte beraubt, und hatten keine andere Güter, als ihr Vieh, einiges Hausgeräthe, und Geſchirr, deren Gebrauch ihnen ſchlechterdings nöthig war. Da ſie von den vornehmſten Gegenſtänden, um derentwillen die bürgerlichen Geſezze angeordnet ſind, nichts wuſten, ſo hatten ſie nicht vieler Rechtsformeln nöthig, ihre Verbindungen zu verſichern, und ihre Streitigkeiten zu ſchlichten.

Von Strafgeſezzen.

Wenn wir ſatſamen Grund haben zu ſagen, daß die Völker in den erſten Zeiten beinahe keine bürgerliche Geſezze gehabt haben, ſo müſſen wir noch vielmehr ſchlieſſen, daß es nicht ſo in Anſehung der Strafgeſezze geweſen. Die Einführung dieſer Geſezze war von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, den Verſuchungen Einhalt zu thun, welche jede privat Perſon haben konte, ſein natürliches Recht wieder zu ergreifen und auszuüben.

Es iſt eines von den Unglükken der Menſchheit, daß nicht alle Menſchen

zum

zum Guten, und zur Gerechtigkeit gleich geneigt ſind. Der Endzwek der politiſchen Geſelſchaft iſt die Ruhe der Bürger zu verſichern. Man muſte alſo Maasregeln ergreifen, die Unternehmungen zurük zu halten, die ſie hätten ſtören können. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Erhaltung der Geſelſchaft gänzlich von der Macht des **Zwangs** (pouvoir coactif) abhange, die durch Strafen und exemplariſche Züchtigungen die Böſewichter in Furcht ſezte, und den Reizungen des Vergnügens, und der Stärke der Leidenſchaften ein Gegengewicht gäbe. Hievon komt die Nothwendigkeit, und die Einführung der Strafgeſezze. Man bemerket aus dem, was uns von den Geſezzen der älteſten Völker übrig geblieben iſt, daß die Hauptmaterie, worauf ſie gingen, ſolche Verbrechen ſind, welche noch die häufigſten Verbrechen unter den viehiſchen Völkern ſind, als Räuberei, Mord, Nothzüchtigung, Entführungen, Beſchimpfungen, mit einem Worte, alles was gewaltthätiger Weiſe geſchicht [a]).

Wiedervergeltungs-Geſez.

Es iſt uns unmöglich, eine ausführliche Beſchreibung der Art und Eigenſchaften der alten Strafgeſezze zu unternehmen. Das Geſez der **Wiedervergeltung** (talion) iſt in dieſer Art das älteſte von allen, die man eingeführet hatte. Es iſt aus der geſundeſten und natürlichſten Billigkeit geſchöpft. Das Recht der Wiedervergeltung wurde genau bei den Ebräern beobachtet [b]). Ich halte mich überzeugt, daß Moſes ſich hierin nur nach den urſprünglichen Gebräuchen gerichtet. Die Wilden befolgen noch heut zu Tag genau das Recht der Wiedervergeltung [c]). Es war auch durch die griechiſchen und römiſchen Geſezgeber gültig gemacht [d]). Es iſt wahr, die Ausführung dieſes Geſezzes konte unter vielerlei Umſtänden Unbequemlichkeiten, und ſelbſt Unmöglichkeiten haben. Dieſen abzuhelfen, verfiel man in der Folge auf Züchtigungen, und auch auf Vergütungen, die ſtatt der Wiedererſtattung Plaz finden ſolten, welche man wegen der Beleidigung ſchuldig war, die das Geſez beſtrafte. Man findet davon Exempel bei den Ebräern [e]), und wir werden noch Gelegenheit haben davon zu reden, wenn wir von den älteſten Verordnungen in Griechenland handeln werden. [f])

Strenge der Strafgeſezze.

Man kan überhaupt verſichern, daß die alten Strafgeſezze ſehr ſtreng geweſen ſind. In den erſten Zeiten ſiehet man eine Thamar wegen des La-

ſters

a) S. l' hiſt. du Droit Franç. dans le premier vol. de l' Inſtitut au Droit Franç. attribué à Argou. b) Exod. c. 21. v. 23. 24. 25. c) Voyage de Coreal, t. 1. p. 208. Voyage de I. de Lery, p. 272. Hiſt. gen. des Voy. t. 4. p. 324. 325. d) *Pauſ.* l. 1. c. 28. p. 70. *A. Gell.* l. 20. c. 1. p. 863. *Calmet,* (ad Exod. c. 21. v. 24.) Comm. t. 2. p. 291. e) Exod. c. 21. v. 22. 30. c. 22. v. 3. 6. f) Im 2. Th. B. 1. C. 4. Art. 8.

ſters des Ehebruchs zum Feuer verdamt [a]). Man bemerket eben dieſe Strenge, in den Geſezzen der Egyptier, von welchen wir bald reden werden: und die Geſezze der Chineſer ſind auch ein Beweis davon [b]). Eben dieſes mus man von den Geſezzen des Moſes ſagen. Die Gotteslästerung [c]), der Gözzendienſt [d]), die Entheiligung des Sabbaths [e]), die Zauberei [f]), der Menſchenmord [g]), der Ehebruch [h]), die Blutſchande [i]), die Nothzucht [k]), die Sünde wieder die Natur [l]), die gewaltſame Vergreifung an Vater und Mutter [m]), wurden mit dem Tode, und mit einer Art eines grauſamen Todes geſtraft [n]). Man ſagte auch von den Geſezzen des Draco, eines der erſten Geſezgeber zu Athen, daß ſie mit Blut geſchrieben wären [o]). Das Geſez der zwölf Tafeln bei den Römern iſt vol von grauſamen Verordnungen. Man trift daſelbſt an die Strafe des Feuers, den Raub mit dem Tode beſtraft, u. ſ. w. und beinahe allezeit Lebensſtrafen [p]). Bei unſern Vorfahren war die Strafe der groben Verbrecher, zur Ehre der Götter lebendig verbrant zu werden [q]).

Die Geſezze müſſen nicht nur das Leben und die Ruhe den Bürgern verſichern, ſie müſſen auch den Zuſtand einzelner Perſonen ſicher ſtellen, für ihren Unterhalt ſorgen, allen Gelegenheiten zur Uneinigkeit vorkommen, das Herz und den Sinn der Völker bilden, indem ſie ihnen Empfindungen einflöſſen, welche geſchikt ſind, den Frieden und die Einigkeit in den Familien zu unterhalten. Ich bemerke bei allen geſitteten Völkern zween Gebräuche, welche man als den Grund und die Stüzze aller bürgerlichen Geſelſchaften betrachten mus. Der eine, die Formalitäten, welche die Verbindung eines Mannes mit der Frau begleiten, und die Verbindlichkeiten der Ehe, und den Zuſtand der Kinder beſtimmen; der andere, die Ceremonien eines öffentlichen Dienſtes, welcher mit Feierlichkeit der Gottheit abgeſtattet wird. Dieſe zween Gegenſtände waren die geſchikteſten und kräftigſten Mittel, welche jemals von den Geſezgebern ſind angewendet worden, die Staaten zu ordnen und zu handhaben, welche ſie zu beherrſchen hatten.

Die

a) Gen. 38. v. 24. b) Hiſt. gen. des Voy. t. 6. p. 434. u. f. c) Levit. c. 24. v. 11. &c d) Exod c. 22. v. 20. Levit. c. 19. v. 4. e) Num. c. 15. v. 32. ſq. Exod. c. 31. v. 14. 15. f) Exod. c. 22. v. 18. Lev. c. 20. v. 27. g) Exod. c. 21. v. 12. Lev. c. 24. v. 17. h) Levit. c. 20. v. 10. i) ibid. v. 12. 14. 17. k) Deut. c. 22. v 25. l) Levit. c. 18. v. 21. 23. 29. c. 20. v. 13. 15. 16. m) Exod. c. 21. v. 15. 17. Levit. c. 20. v. 9. n) Dem Feuer, der Steinigung, u. ſ. w. S. den P. *Calmet*, (ad Exod. c. 21. v. 12.) t. 2. p 280. 281. o) *Plut.* in Solone, p. 87 F. p) S. l'hiſtoire de la Juriſprud Rom. *p* 143. q) *Caeſar* de bello Gall. l. 6. c. 16.

Ehegeſeze.

Die beiderſeitige Neigung, welche beide Geſchlechter treibt, einander zu ſuchen, iſt der Grund, welcher die Geſelſchaft fortdaurend macht und erhält. Allein dieſe Neigung, wenn ſie nicht in gewiſſe Schranken eingeſchloſſen iſt, wird eine Quelle von vielen Laſtern. Vor der Errichtung bürgerlicher Geſelſchaften folgten die beiden Geſchlechter in dem Umgang, den ſie mit einander hatten, nur ihren viehiſchen Trieben. Die Frauen gehörten demjenigen an, welcher ſich ihrer zuerſt bemächtigte [a]). Sie giengen in die Arme eines jeden andern über, wenn er Stärke hatte, ſie zu entreiſſen, oder Geſchiklichkeit, ſie zu entführen. Die Kinder, welche aus dieſem unordentlichen Umgang kamen, konten niemals wiſſen, wer ihre Väter waren. Sie kanten nur ihre Mütter, von denen ſie aus dieſer Urſache die Namen führeten [b]). Da auch niemand verbunden war, ſie zu erziehen, ſo waren ſie oft der Gefahr ausgeſezt umzukommen.

Eine dergleichen Unordnung konte nicht anders als äuſſerſt nachtheilig ſeyn. Es war von der höchſten Wichtigkeit, eine Richtſchnur und Ruhe in dem Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern einzuführen, den Unterhalt der Kinder zu verſichern, und für ihre Erziehung zu ſorgen. Hiezu gelangte man nicht anders, als daß man die Verbindung des Mannes mit der Frau gewiſſen Formalitäten unterwarf [c]). Die Geſezze der Ehe legten einer Leidenſchaft einen Zaum an, welche keinen erkennen wolte. Sie thaten noch mehr: indem ſie die Grade der Blutsverwandſchaft beſtimten, wodurch die Ehen ungültig wurden, lehrten ſie dem Menſchen die Rechte der Natur erkennen, und achten. Dieſe Geſezze ſind es endlich, die den Zuſtand der Kinder feſtſezten, und dadurch dem Staat Bürger verſicherten, und den Geſelſchaften eine feſte und ge-

---

a) *Quos venerem incertam rapientes, more ferarum,*
Viribus editior caedebat, ut in grege taurus.
HORAT. l. 1. ſat. 3. v. 109.

b) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 34. D. (im Teutſch. p. 28.) *Varro* apud *Auguſtin.* de Civ. Dei l. 18. c. 9. *Nicol Damaſc.* verbo Γαλακτοφάγοι & Λύκιοι apud *Valeſ.* Excerpt. p. 510. 517. *Solin.* c. 30. init. p. 40. Die Spuren dieſes urſprünglichen Gebrauchs hatten ſich bei vielen Völkern des Alterthums erhalten. S. *Herod.* l. 1. n. 173. (T. Ueberſ. B. 1. c. 164.) [*Heraclid.* Pont. de Polit. verbo Λυκίων] *Apollon. Rhod.* l. 1. v. 229. &c.

c) *Concubitu prohibere vago, dare jura maritis*
HORAT. de Art. poet. v. 398.

gewiſſe Form gaben. Es gibt keine Geſezze, welche mehr beigetragen haben, die Einigkeit und den Frieden unter den Menſchen zu unterhalten.

Hohes Alterthum der Ehegeſezze.

Die Anrichtung der Geſezze und Formalitäten bei der Ehe iſt von hohem Alter. Die heilige Schrift legt uns deutliche Exempel von der Achtung dar, welche man, von den erſten Zeiten an, vor eine zur Ruhe und Unterhaltung der Geſelſchaft ſo nöthige Einrichtung hatte [a]).

Die weltliche Geſchichte legt ebenfals von dieſer Wahrheit Zeugnis ab. Alle alten Erzehlungen kommen darin überein, daß ſie den erſten Souverainen Verordnungen beilegen, welche die Verbindung des Mannes mit der Frau betreffen. Vulcanus, welcher für den erſten Monarchen der Egyptier gehalten wird [b]), hatte bei dieſen Völkern das Geſez der Ehe eingeführet [c]). Die Chineſer legen dieſe Ehre dem Fo-hi, ihrem erſten Oberherrn bei [d]). Die Griechen geſtunden, daß ſie wegen einer ſo heilſamen Einrichtung dem Cecrops verbunden ſeyn müſten [e]), welchen man für den erſten Geſezgeber in Griechenland halten mus [f]). Die Fabel, deren Urſprung bis auf die erſten Zeiten hinaus gehet, ſtellet uns nicht mehr als eine Frau, dem Titel nach, vor. Jupiter, Oſiris, Pluton, u. a. hatten nur eine rechtmäſſige Frau. Die Cretenſer behaupten ſo gar, daß ſie das Andenken des Orts erhalten hätten, wo die Hochzeit des Jupiters mit der Juno wäre gefeiert worden. Man begieng alle Jahre das jährliche Feſt derſelben feierlich durch eine getreue Vorſtellung der Ceremonien, welche der Sage nach dabei waren beobachtet worden [g]).

Man ſiehet endlich aus den Geſezzen aller geſitteten Völker, wie ſehr ſich die Geſezgeber haben angelegen ſeyn laſſen, die Ehe zu begünſtigen. Moſes verordnete, daß die neuen Ehemänner das erſte Jahr ſolten ausgenommen ſeyn, den Feldzügen beizuwohnen, und überhaupt von allen öffentlichen Dienſten befreiet bleiben [h]). Bei den Peruvianern waren diejenigen, welche ſich verheiratheten, das erſte Jahr ihrer Ehe von allen Auflagen frei [i]).

Die alten Geſezgeber richteten ihr Augenmerk noch weiter: in der Abſicht, die Bande der Ehe zu verſichern; und dieſes Bündnis deſto ehrwürdiger zu machen, ſezten ſie Strafen auf diejenigen, welche ſich unterfangen würden, die

Ei=

a) Gen. c. 12. v. 19. c. 20. v. 9. c. 26. v. 10. b) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17. c) *Palaephat.* apud Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. D. *Suid.* voce Ἥφαιστος. t. 2. p. 85. d) Extrait des Hiſt. Chinois. Lettr. edif. t. 26. p. 65. *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 31. e) S. den 2. Th. C. 4. Art. 1. f) eben daſ. g) *Diodor.* l. 5. c. 72. p. 388. h) Deut. c. 24. v. 5. i) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 100.

Einigkeit deſſelben zu ſtören. Jn allen Zeiten und bei allen geſitteten Völkern, war der Ehebruch verboten [a]). Die Geſezgeber waren zu aufgeklärt, als daß ſie nicht hätten merken ſollen, wie ſehr dieſes Laſter der guten Ordnung und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe zuwider wäre. Sie ſahen mit eben dieſen Augen die Nothzucht, und die Entführung an [b]). Man konte nicht genug Vorſicht nehmen, eine Leidenſchaft in Schranken und Ordnung zu erhalten, deren Folgen unfehlbar den gänzlichen Untergang der Geſelſchaft würden nach ſich gezogen haben. Laſt uns zur Einſezzung der gottesdienſtlichen Ceremonien übergehen.

Geſezze wegen des Gottesdienſtes.

Die Einführung eines öffentlichen und feierlichen Gottesdienſtes iſt ohne Wiederſpruch dasjenige, was am meiſten beigetragen hat, die Völker in Ordnung zu erhalten, und zu befeſtigen. Das Daſeyn eines höchſten Weſens, welches der uneingeſchrenkte Oberherr von allen Dingen, und der abſolute Regierer von allen Begebenheiten iſt, iſt eine der erſten Wahrheiten, von welcher ſich eine jede vernünftige Kreatur, und wer von ſeiner Vernunft Gebrauch machen wil, eingenommen und gerührt zu ſeyn fühlt. Von dieſem innerlichen Gefühl komt der natürliche Gedanke, im Unglük ſeine Zuflucht zu dieſem almächtigen Weſen zu nehmen, daſſelbe in dringender Noth anzurufen, und ſich zu bemühen, durch äuſſerliche Handlungen der Unterthänigkeit und der Ehrfurcht, ſich ſeine Gewogenheit und ſeinen Schuz zu erwerben. Die Religion geht alſo vor der Einführung bürgerlicher Geſelſchaften her, und iſt von allen menſchlichen Verträgen unabhängig.

Allein das Verderben des Herzens, die Blindheit des Geiſtes, und vor allem der Aberglaube, haben nur gar zu oft die Begriffe, welche der Menſch von der Gottheit haben ſol, verdunkelt, und auf Abwege geleitet: er hat ſie mehr als einmal auf verſchiedne Weſen ohne Unterſcheid übergetragen, von denen er glaubte, daß ſie ihn ſchüzzen könten, und ihnen folglich ſeinen Gehorſam erzeiget. So bald ſich mehrere Menſchen unter eine Art der politiſchen Regierung begeben hatten, merkte man, wie ſehr gefärlich es ſey, jedem insbeſondere die Freiheit zu laſſen, ſich nach ſeiner Fantaſie einen Gottesdienſt ein-

a) Gen. c. 38. v. 24. Levit. c. 20. v. 10. *Iob.* c. 31. v. 10. 11. *Diod.* l. 1. p. 89. 90. *Aelian.* var. hiſt. l. 13. c. 24. in fin. *Martini,* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 31. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes l. 6. c. 18. Conq. du Mexiq. t. 1. p. 564. b) Deut. c. 22. v. 25. *Diod.* l. 1. p. 89. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 242.

zurichten. Man lies ſich daher angelegen ſeyn, in einem öffentlichen und einförmigen **Gottesdienſt** die Gelübde der einzelnen Glieder der Geſelſchaft zu vereinigen. „Niemand ſol vor ſich neue Götter haben„, ſagten die römiſchen Geſezze, „und niemand ſol, auch ſo gar nur insgeheim fremde Götter „verehren, wenn nicht ihre Verehrung durch öffentliche Erlaubnis zugelaſſen „iſt„ a). Die Wahrheit dieſes Sazzes iſt von allen geſitteten Völkern erkant worden, und ſie begriffen ohne Mühe, daß keine Geſelſchaft ohne öffentlichen Gottesdienſt beſtehen könne. In welches Land man ſich begeben mag, ſo findet man daſelbſt Altäre, Opfer, Feſte, gottesdienſtliche Gebräuche, Prieſter, Tempel, oder öffentlich und feierlich der Gottheit geweihete Oerter b).

Wir lernen durchgehends aus dem, was ſich von der Geſchichte der älteſten Anordnungen erhalten, daß es die erſten Monarchen geweſen, welche die Ceremonien der Religion einführten, und den öffentlichen Dienſt, welchen man bei allen geſitteten Völkern der Gottheit erzeigte, anordneten c). Man ſihet ſo gar, daß urſprünglich, und noch lange Zeit nachher, das Prieſterthum jederzeit mit dem Scepter in der Perſon der Könige vereiniget geweſen. Dieſes ſagt die heilige Schrift d). **Homerus** und die weltlichen Schriftſteller drükken ſich hierüber ebenfals ſehr deutlich aus e). Es wäre unnüz, län-
ger

---

a) *Cicero*, de Leg. l. 2. c. 8. n. 19. b) Die algemeinſten Säzze und Regeln können eine Ausnahme leiden. Man wird mir vielleicht einwenden, daß alte und neue Schriftſteller von Völkern ſprechen, bei denen man kein äuſſerliches Merkmal der Religion entdekt hat. Aber man mus erſtlich bemerken, daß dieſe Völker, von denen man ſagt, daß ſie keinen äuſſerlichen Gottesdienſt haben, ſich aufs höchſte auf fünf oder ſechs erſtrekken, ſo wohl in der alten, als neuen Welt. Laſt uns fürs zweite bemerken, daß ſie keine zahlreiche noch weitläuftige Geſelſchaften ausmachen. Nun frage ich, ob dieſe kleine Anzahl Menſchen gegen das menſchliche Geſchlecht verglichen, den algemeinen Grundſaz umzuſtoſſen vermöge, daß keine Geſelſchaft ohne äuſſerlichen Gottesdienſt beſtehen könne, einen Grundſaz, der durch die Uebung und das Exempel aller ſo wohl wilden, als geſitteten Nationen beſtärket wird. Iſt es übrigens ganz gewis, daß jemals Geſelſchaften geweſen ſind, und noch angetroffen werden, bei denen kein äuſſerlicher Gottesdienſt zu finden? Haben ſich die Schriftſteller oder die Reiſenden, auf welche man ſich berufet, lang genug bei den Völkern, wovon ſie reden, aufgehalten, und kanten ſie ſelbige genug, um gewis zu ſeyn, daß ſie keinen äuſſerlichen Gottesdienſt haben? c) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 18. 19. *Hygin.* fab. 143. *Dion. Halic.* l. 2. p. 87, 90. *Tacit.* Annal. l. 3. c. 26. *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 356. A. adv. Colot. p. 1125. D. *Stob.* Eclog. phyſ. l. 1. p. 124. Hiſt. des Incas, l. 1. c. 21. p. 67. d) Gen. c. 14. v. 18. 1 Sam. c. 13. v. 9. 2 Sam. c. 6. v. 13, 18, 20. c. 24. v. 25. e) *Herod.* l. 6. n. 56. (T. Ueb. B. 6. n. 52.) *Plut.* in Polit. p. 350. B. *Xenoph.* Cyrop. l. 3. p. 63. de rep. Laced. p. 544. *Demoſth.* in Næram, p. 873. B. *Cicero* de Div. l. 1. c. 40. *Virg.* Aen. l. 3. v. 80. *Diod.* l. 2. c. 47. p. 159. *Dion. Hal.* l. 2. p. 87. l. 4. p. 269.

ger hiebei ſich aufzuhalten. Laſt uns vielmehr ein Wort von den beſondern Gebräuchen ſagen, denen die Einführung der erſten poſitiv Geſezze den Urſprung gegeben.

Die Einführung des Eigenthumrechts, und die Geſezze wegen der Ehe haben nothwendig die Einführung gewiſſer Gebräuche und Gewohnheiten nach ſich gezogen, welche man als den Urſprung und den Grund aller bürgerlichen Geſezze betrachten mus. Ich dürfte alſo, nach der gröſten Strenge, nur erſt in dem Artikel dieſer Geſezze davon reden. Da aber nichts deſto weniger dieſe Gebräuche eine natürliche Folge der politiſchen Geſezze ſind, bei einer jedweden Art einer geſitteten Geſelſchaft Plaz finden, und ſelbſt vor der Einführung der bürgerlichen Geſezze hergegangen ſind, welche nur deswegen gemacht wurden, ſie zur Volkommenheit zu bringen: ſo kan man nicht umhin, hier von ihnen zu reden, und dem Fortgang der Anordnungen zu folgen, welche nach und nach mitgewürket haben, die Staaten und politiſchen Körper zu formiren. Dieſe beſondere Gebräuche ſind diejenigen, welche man urſprünglich bei den Eheverträgen, den Erbſchaften, bei der Art Contrakte und Verſprechungen zu entwerfen, und ſchriftlich zu verfaſſen, und endlich bei der Art gerichtliche Ausſprüche zu thun und zu beſtätigen, beobachtet hat. Folgen aus dem Eigenthumrecht und den Ehegeſezzen.

Es iſt heutiges Tages gebräuchlich, daß die Frau dem Manne etwas gewiſſes am Vermögen zubringe, wovon er während der Ehe die Nuzniesſung hat. Bei den alten Völkern findet ſich das Gegentheil. Die Gewohnheit verlangte, daß derjenige, welcher eine Dirne heiratete, verbunden war, ſie einiger maſſen zu kaufen, entweder durch Dienſte, welche er dem Vater der Dirne, um die er warb, leiſtete, oder durch Geſchenke, welche er der Dirne ſelbſt machte. Abraham gibt dem Eliezer eine groſſe Menge herrlicher Geſchenke mit, als er ihn abſchikte, um die Rebecca für den Iſaac zu werben [a]). Um die Rahel zur Frau zu erhalten, dienet Jacob dem Laban ſieben Jahre [b]). Wie Sichem des Jacobs Tochter, Dina, zur Ehe verlangte, ſprach er zu den Söhnen dieſes Erzvaters: „ſezzet die Summe, welche ihr wegen ihrer Heirath „verlangt, ſo hoch als ihr wolt, und fordert Geſchenke nach eurem Belieben, ich „wil ſie euch gerne geben„ [c]). Dieſe Gewohnheit hat übrigens ſich lange Zeit Vom Kauf der Frauen.

p. 269. *Liv.* l. 2. c. 2. *Serv.* ad Aen. l. 3. v. 80. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 59. 89. Mem. du P. le *Comte*, t. 2. Lettr. 9. p. 16. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 48. Lettr. edif. t 19. p. 387, 483. Hiſt. du Japon par *Kaempfer*, praef. p 30. l. 1. p. 99. l. 2. c. 1. p. 228. t. 2. & 3. init.

a) Gen. c. 24. v. 10. 53. b) Gen. c. 29. v. 18. f. c) Gen. c. 34. v. 12.

und bei vielen Völkern erhalten. **Homerus** gedenkt derſelben oftmahls [a]. Die Gewohnheit, die Frauen, um die man freite, zu kaufen, war in Uebung bei den alten Einwohnern Indiens [b]), Griechenlands [c]), Spaniens [d]), Teutſchlandes [e]) und den Thraciern [f]). Es war dieſe Gewohnheit auch bei unſern Vorfahren [g]). Und noch heutiges Tags kaufen die Chineſen [h]), Tartarn [i]), die Völker in Tonquin [k]), Pegu [l]), die Mohren in Africa [m]), die Türken [n]), die Einwohner von Siebenbürgen [o]), und die Wilden [p]), ihre Frauen.

Von Erbſchaften. Die Theilung der Erbſchaften iſt einer der wichtigſten Gegenſtände der Geſelſchaft; ein Gegenſtand, der zwar in der That nur bei Völkern, welche ſich auf den Feldbau legten, von Wichtigkeit ſeyn konte, womit man ſich aber doch in allen geſitteten Geſelſchaften beſchäftigen muſte. Man ſiehet auch, daß man von den älteſten Zeiten an, deswegen Vorſehung gethan habe, und daß eine Ordnung darin beſtimt war [q]). Die Väter ſcheinen damals hierin abſolute Herrn geweſen zu ſeyn. Die Kinder, welche Abraham von ſeinen andern Weibern, auſſer der Sara, hatte, nahmen keinen Theil an der Erbſchaft. Er ſchlos ſie davon aus, um alles ſeinem Sohn Iſaac zuzuwenden. Es begnügte ſich dieſer Patriarch, ſeinen andern Kindern einige Geſchenke bei ſeinen Lebzeiten zu geben [r]). Wir ſehen auch, daß Jacob alle die Länder dem Joſeph voraus gab, welche er von den Amoritern erobert hatte [s]). Der Verfaſſer des Buchs Hiobs bemerket, daß dieſer heilige Mann ſeinen Töchtern gleiche Theile in der Erbſchaft mit ihren Brüdern gab [t]).

Doch gab es bereits gewiſſe Vorzüge, die an dem Rechte der Erſtgeburt hafteten. Die Geſchichte Jacobs und Eſaus gibt hievon hinreichende Beweiſe [u]). Das Recht der Erſtgeburt diente auch dem Laban zum Vorwand, ſich bei dem Jacob wegen der unanſtändigen Hintergehung zu rechtfertigen, da er ihm

a) Ich werde hievon im Art. von Griechenland, des 2 Th. 1. B. reden. b) *Strabo*, l. 15. p. 1036. C. (p. 710) c) S. Th. 2. B. 1. C. 4. Art. 8. d) *Strabo*, l. 3. p. 251. B. (p. 165.) e) *Tacit.* de M. G. c. 18. f) *Heraclid.* Pont. de Polit. v. Θρακῶν (p. 2831. D.) g) S. Lex Sal. art. 47. & Formulas Marculphi. (app. n. 37. Lind. 77) h) Hiſt. gen. des Voyag. t 6. p. 144. 145. Lettr. edif. t. 14. p. 145. i) *Marc. Paul.* l. 1. c. 49, 55. Hiſt. gen. des Voy. t. 7. p. 230. k) Voy. de *Dampier*, t. 3. p. 55. l) Rec. des Voy. de la Comp. des Indes Holl. t. 3. p. 73. Voy. d'*Ovington*, t. 2. p. 297. Lettr. edif. t. 25. p. 463. m) Hiſt. gen. des Voy. t. 2. p. 629. ibid. t. 4. p. 590. n) Obſervat de *Belon*, l. 3. c. 17. Voy. de la Boulage, p. 411 o) *Caſaub.* in not. ad Strab. p. 251. (5) p) Mœurs des Sauvages, t. 1. p. 565. Rec. des Voy. au Nord. t. 5. p. 17. Voy. de *Frezier*. p. 66. Lettr. edif. t. 20. p. 123. q) S. Gen. c. 48. v. 6. r) Gen. c. 25. v. 5, 6. S. *Calmet* an dieſem Orte. s) Gen. c 48. v. 22. t) Hiob, c. 42. v. 15. S. die Auslegung des P. Calmet.

ihm die Lea an der Rahel Stelle beilegte, die er ihm verſprochen hatte [a]). Die beſten Schriftſteller des Alterthums unterrichten uns endlich, daß nach dem algemeinen Gebrauch, und der Gewohnheit bei allen geſitteten Völkern, die Erſtgebohrnen die Macht über ihre Brüder hatten [b]).

Man mus ferner unter die älteſten Einrichtungen, die Erfindung gewiſſer Mittel und Gebräuche zehlen, welche geſchikt ſind, die Gewisheit der vornehmſten Handlungen im bürgerlichen Leben zu beweiſen. Mittel und Gebräuche die bürgerlichen Handlungen zu beweiſen.

Die wichtigen Angelegenheiten der Geſelſchaft, als beiderſeitige Verbindungen, Verkauf, der Stand der Perſonen, das Eigenthum und die Gröſſe der Güter, die Ehre, die gerichtlichen Ausſprüche, u. d. g. hatten zu allen Zeiten einen Grad der Bekantmachung nöthig, welcher die Ausführung und Gültigkeit derſelben verſicherte. Zu dieſem Endzwek hat man gewiſſe Formeln erfunden, dieſe Arten von Acten zu machen, gewiſſe Perſonen bevolmächtiget, ſie in Empfang zu nehmen, und gewiſſe Plázze errichtet, wo man ſelbige niederlegen konte, im Nothfal dahin ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſie zu Rath zu ziehen. Die ganze bürgerliche Geſelſchaft gehet auf die Sicherheit der wechſelweiſen Verbindung, die verſchiedene Glieder, woraus dieſelbe beſtehet, mit einander ſchlieſſen.

Die Völker befanden ſich lange Zeit ohne die Kunſt zu kennen, die Rede zu malen, und ſie dauerhaft und beſtändig zu machen [c]). Alle gerichtliche Handlungen geſchahen damals blos mit Worten. Man muſte ſie inzwiſchen beſtätigen. Die gewöhnliche Weiſe war, ſie öffentlich zu verrichten, und vor Zeugen [d]). Als Abraham zu Hebron eine Hôle kaufte, die Sara darin zu begraben, ſo geſchah der Kauf in Gegenwart des ganzen Volkes [e]). **Homerus** ſtelt in der Beſchreibung des Schildes des Achilles, zween Bürger auf, die um eine Geldſtrafe wegen eines Menſchenmords rechten. Das Verhör wurde öffentlich gehalten. Derjenige, welcher den Mord begangen, behauptete vor dem Volk, daß er die Strafe erlegt habe. Der Anverwandte des Todten verſicherte im Gegentheil, daß er ſie nicht bekommen habe, und beide, ſagt der Dichter, nahmen, um dem Streit ein Ende zu machen, ihre Zuflucht zur Auſſage der Zeugen [f]). Es gibt noch heutiges Tages Völker, die, weil ſie keine Art Schrift Vermittelſt der Zeugen

haben

a) Gen c. 29. v. 26. b) *Homer.* Iliad. l. 15. v. 165. *Herodot.* l. 7 n. 2. c) S. was wir von dem Urſprung der Schreibkunſt ſagen. Unten B. 2. C. 6. d) *Hom.* Iliad. l. 18. v. 499. &c. *Dion. Halic.* l. 2. p. 134. *Syncell.* p. 102. e) Gen. c. 23. f) Iliad. l. 18. v. 499. &c.

haben, ſich dergleichen Mittel bedienen [a]), ihre gerichtliche Handlungen und Verträge gültig zu machen.

Man konte den Abgang der Schrift auch durch einige andere Erfindungen erſezzen. Man kennet Völker, deren Verfahren eine Vorſtellung von den in den erſten Zeiten üblichen Gebräuchen abgeben kan. Dieſe Völker bedienen ſich, ihren Verkauf, Einkauf, Darlehen u. ſ. w. zu vergewiſſern, gewiſſer Stükgen Holz, die verſchiedentlich eingekerbet ſind. Man ſchneidet ſie entzwei: der Glaubiger bewahrt die eine Hälfte, und der Schuldner behält die andere. So bald die Schuld, oder das Verſprechen abgetragen iſt, überliefert ein jeder das Stük, das er bei ſich hatte [b]). Dergleichen Mittel reichten vor Alters hin, die Gewisheit der Handlungen darzuthun; in Anſehung der Lebensart, welche die erſten Völker führten, konten ſie nicht viele Clauſeln in ihren Verträgen haben.

Urſprünglich hielt man unter den Thoren der Stadt, das iſt, in Gegenwart des ganzen Volks Gericht. **Hiob** lehrt uns, daß dieſes zu ſeiner Zeit gebräuchlich geweſen [c]). **Moſes** thut dieſes Gebrauchs ebenfals Meldung [d]), der, nach dem Zeugnis des **Homerus**, noch in den heroiſchen Zeiten im Gang war [e]). Dieſe Gebräuche haben ihren Urſprung aus der Unwiſſenheit der erſten Zeiten, wo die Schreibkunſt nicht bekant war. Es war damals das einzige Mittel, die Urtheile zu beſtätigen, ſie öffentlich zu fällen. Im übrigen waren, da man vor Alters kaum die bürgerlichen Geſezze kante, wenige Formalitäten zu beobachten. Alle Sachen beruheten auf der Auſſage der Zeugen [f]): man hörte ſie, und darnach ſprach man. Dieſe Art Recht zu ſprechen beobachtet man noch in vielen Ländern [g]). Laſt uns hiebei erzehlen, was man vor Alters beobachtete, die Geſezze bekant zu machen und zu beſtätigen.

Geſezze in Verſen verfaßt.

Ich habe bereits geſagt, daß die Völker lange Zeit ohne Kentnis der Schreibkunſt beſtanden; allein man gerieth bei Zeiten auf Mittel, die ſie einiger maſſen erſezzen konten. Das algemeinſte und gebräuchlichſte war, die Geſchichte der Begebenheiten, davon man das Andenken erhalten wolte, in Verſen zu verfaſſen, und dieſe Verſe in einen Geſang zu bringen. Die Geſezgeber machten von dieſem Mittel Gebrauch, ihre Verordnungen zu verzeichnen, und auf die Nachwelt fort zu pflanzen. Die erſten Geſezze bei allen Völkern waren in Verſen

a) Hiſt. gen. des Voy. t. 3. p. 407. b) ibid t. 7. p. 334. *Marc. Paul.* l. 2. c 41. S. auch Rec. des Voy. au Nord, t. 8. p. 402. c) C. 29 v. 7. d) Gen c. 23. v. 18. e) Iliad. l. 18. v. 497. f. f) ibid. v. 501. g) Hiſt. gen. des Voy. t. 5. p. 8.

ſen verfaſſet, die man ſang [a]. Apollo wurde, nach einer alten Sage, für einen der erſten Geſezgeber gehalten [b]. Eben dieſe Tradition ſagt, daß er ſeine Geſezze bei dem Schal der Leier [c] bekant gemacht, das iſt, daß er ſie in Geſänge geſezt habe. Wir haben zuverläſſige Proben, daß die erſten Geſezze Griechenlandes eine Art Geſänge waren [d]. Die Geſezze der alten Einwohner Spaniens waren gleichfals in Verſen, die man ſang [e]. Tuiſton wurde von den Teutſchen für ihren erſten Geſezgeber gehalten. Sie ſagten, daß er ihre Geſezze in Verſen und Geſang geſezt [f]. Dieſer alte Gebrauch, die Geſezze in Geſang zu ſezzen, hat ſich lange Zeit bei vielen Völkern erhalten [g].

Es war nicht genug Geſezze eingeführt zu haben, man muſte auch die Hand zu ihrer Volziehung ausſtrekken, und bequeme Mittel ergreifen, die Zwiſtigkeiten zu entſcheiden, die zwiſchen den Bürgern ſich ereignen konten. Die Verwaltung der Juſtiz iſt der Grund und die Stüzze der Geſelſchaft. In den erſten Zeiten war ein jeder Hausvater der natürliche Richter bei den Streitigkeiten, die ſich unter ſeinen Kindern erhoben. Allein da ſich mehrere Familien vereiniget hatten, ſo muſte man, die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen einer und der andern Familie entſtanden, zu entſcheiden, einen gemeinſchaftlichen Schiedsrichter erwehlen, der zugleich hinlängliche Unparteilichkeit, eine richtige Anwendung des Geſezzes zu machen, und hinlängliche Gewalt beſas, ſie zur Volziehung zu bringen. Dafür haben die Völker durch die Errichtung der politiſchen Regierung geſorget, woraus dieſe algemeine Macht gefloſſen iſt, die ſich auf alle Glieder der Geſelſchaft gleich erſtrekket.

Perſonen, die das Recht verwalteten.

Die Hausväter.

In den Staaten, wo die Regierung in die Hände eines einigen gelegt war, war es das Oberhaupt, das anfangs in Perſon Recht ſprach. Dieſe wichtige Sorge verrichteten die Monarchen ſelbſt ſo lang, als die Anzahl ihrer Unterthanen nicht beträchtlich war; allein, nachdem die Völker gar zu zahlreich wurden, ſo muſte man eine gewiſſe Anzahl erfahrner Perſonen, deren Unſträflichkeit am Tage lag, auswählen, denen der Fürſt einen Theil ſeiner Macht, ſeinen Unterthanen Recht zu verwalten, anvertrauen und mittheilen konte. Die hei-

Die Fürſten.

a) *Plato* in Min. p. 567. *Ariſtot.* problem. ſect. 19. probl. 28. b) *Strabo*, l. 9. p. 646. (422). *Suid.* voce Νόμοι κιθαρ. t. 2. p. 630. c) *Suid.* ibid. d) S. 2. Th. B. 1. 1. C. 4. Art 8. e) *Strabo* l. 3. p. 204 (139.) f) S. *Kuhnius* ad Aelian. var. hiſt. l. 2. c. 39. not. (1) g) *Ariſtot.* problem. ſect. 19. probl. 28. *Aelian.* var. hiſt. l. 2. c. 39. S. auch den 2. Th. B. 1 C. 4. Art. 8.

heilige Schrift beſtärket die Muthmaſſung, die wir von dem Urſprunge der Richter vorlegen. Man ſiehet aus derſelben, daß Moſes, da er von der Menge der Verrichtungen überhäuft wurde, eine gewiſſe Anzahl erfahrner Iſraeliten erwählt habe, dem Volke Recht zu ſprechen. Dieſe Richter entſchieden für ſich die gemeinen und ordentlichen Händel. Allein in Anſehung der wichtigern, waren ſie verbunden, dem Moſes Rechenſchaft davon zu geben [a]).

Die Prieſter.

Die Ehrerbietung, welche man zu allen Zeiten und in allen Ländern für die Diener des Gottesdienſts hatte, war Urſache, daß man urſprünglich ihnen aus Vorzug die Verwaltung der Juſtiz auftrug. Die Prieſter waren die einzigen Richter, welche man bei den alten Völkern kennet, von denen die Geſchichte redet. Auf ihrer Wilkühr beruheten die wichtigſten Dinge, und ſie ſprachen das Endurtheil in allen Zwiſtigkeiten, und legten ſolche Strafen auf, welche ſie gemäs erachteten [b]). Das Anſehen, welches die Religion natürlicher Weiſe den Prieſtern gab, war wahrſcheinlicher Weiſe nicht der einzige Beweggrund, um deſſentwegen ſie urſprünglich zu Schiedsmännern aller Zwiſtigkeiten, und zu Richtern aller Verbrechen gewählet wurden. Der Begrif, den man jederzeit von ihrer Wiſſenſchaft und ihrer Fähigkeit hatte, mag gewislich noch was zu ihrer Wahl beigetragen haben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt zum Ueberflus der alte Gebrauch, den Dienern der Religion die Sorge anzuvertrauen, das Recht zu verwalten, nicht gänzlich abgeſchaft. Man kennet viele Nationen, bei denen er noch gegenwärtig beſtehet [c]).

Zweiter Artikel.

Von der zwoten Ordnung der poſitiv Geſezze, das iſt, den bürgerlichen Geſezzen.

Urſprung und Alter dieſer Geſezze.

Was man bisher von dem rechten Urſprung und der Einführung der Geſezze geſehen hat, gehet auf alle Arten der politiſchen Geſelſchaft. Laßt uns nun in eine Unterſuchung von der Einführung derjenigen Geſezze einlaſſen, welche ihren Urſprung blos von Völkern haben, die den **Feldbau trieben** (cultivateurs). Dieſe zwote Ordnung der Geſezze komt der erſten in Anſehung der Zeit, da ſie entſtanden, und der Nothwendigkeit ihrer Einführung beinahe gleich.

In=

a) Exod. c. 18. v. 22, 26.   b) S. le Comment. du P. *Calmet*. t. 2. p. 430. t. 3. p. 659. *Caeſar* de bell. gall. l. 6. c. 13. *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 132. *Strabo*, l. 4. p. 302. (p. 197) l. 1. p. 43. (p. 23.) *Tacit.* de M. G. c. 7. & 11. *Aelian.* var. hiſt. l. 14. c. 34. S. die Noten des Perizonius bei dieſer Stelle.   c) Voyage de *Pyrard* p. 1. c. 14. p. 144, 145. Hiſt. gen. des Voyag. t. 4. p. 396. Rec. des Voyag. au Nord t. 8. p. 403. *Chardin*. t. 6. p. 61.

Indem der Akkerbau den Künſten und der Handlung den Urſprung gab, ſo brachte er durch eine natürliche Folge gar bald das **bürgerliche** Recht hervor; und der Akkerbau war bei vielen Völkern von Alters her bekant. Ich werde davon die Beweiſe im folgenden Buche geben. Der einzige Gegenſtand, welchen wir uns vorjezt vor Augen zu ſtellen haben, ſind die Folgen, welche der Akkerbau in Anſehung der Regierungsart und der Einführung **bürgerlicher** Geſezze gehabt hat.

Der Feldbau erfordert groſſe Sorge und Arbeit, und die Völker, welche dieſe Lebensart ergriffen, waren gezwungen, in ihrem Fleis die Hülfe zu ſuchen, welche ſie bedurften. Dieſe Unterſuchungen gaben einer groſſen Menge Künſte den Urſprung; dieſe Künſte brachten die Handlung hervor, die Handlung vermehrte und machte das Intereſſe der verſchiedenen Glieder der Geſelſchaft, ins beſondere und gegen einander, manchfältiger. Alle dieſe Dinge erforderten Verordnungen: und alſo gab der Feldbau mit ſeinem Zugehör zur Einführung einer groſſen Anzahl Geſezze Anlas. Dieſe verſchiedenen Geſezze, welche der Regierungsart der ſich mit dem Feldbau beſchäftigenden Völker eigen ſind, machen den Körper der **bürgerlichen** Rechtsgelahrheit aus.

Geſezze von Theilung der Länder.

Das erſte Geſez, das man einführen mogte, war, einem jeden Einwohner ein gewiſſes Stük Land anzuweiſen, und zu verſichern. Zu den Zeiten, da der Akkerbau noch nicht bekant war, waren die Ländereien gemeinſchaftlich. Es gab weder Marken, noch Grenzen, wodurch die Theilung beſtimt wurde [a]), ein jeder nahm ſeinen Unterhalt, wo er es bequem fand [b]). Man verlies, und beſuchte nach und nach die nemlichen Gegenden wieder, nachdem ſie mehr oder weniger erſchöpft waren: dieſe Lebensart fand nicht mehr Statt, nachdem der Akkerbau eingeführt war. Man muſte alsdenn die Güter, die ein jeder beſas, unterſcheiden, und die nöthigen Maasregeln nehmen, daß ein jeder Bürger zum Genus der Früchte ſeiner Arbeit käme. Es war der Ordnung gemäs, daß derjenige, der Korn geſäet hatte, ſicher war, daß er es auch ſamlen würde, und daß er nicht andere von der Mühe und Arbeit, die er ſich gegeben hatte, den Nuzzen ziehen ſähe. Hieraus ſind die Geſezze von dem Eigenthum der Ländereien, von der Art ſie zu theilen und zu genieſſen, gefloſſen. Dieſe Gegenſtände ha-

a) - - - - - - *non fixus in agris,*
Qui regeret certis finibus arva, lapis:
TIBULL. l. 1. *eleg.* 3. *v.* 43.

b) In medium quaerebant. *Virgil.* Georg. l. 1. v. 127.

ben jederzeit die Geſezgeber im höchſten Grad beſchäftiget. **Homerus** berichtet, daß bei denjenigen, welche in dieſen entfernten Zeiten neue Pflanzorte anrichteten, eine der erſten Sorgen geweſen ſey, die Länder unter die Einwohner der neuen Colonie zu vertheilen [a]). Die Chineſen ſagen ebenfals, daß Gin-hoand, einer ihrer erſten Monarchen, alle Länder ſeines Reiches in neun Theile getheilet habe, davon eine zu Wohnungen, die acht andern zum Akkerbau beſtimmet waren [b]). Wir ſehen auch noch in der Geſchichte von Peru, daß die erſten Incas groſſe Aufmerkſamkeit auf die Ein- und Austheilung der Länder unter ihre Unterthanen hatten [c]).

Geſezze wegen der Grenzſteine.

Es war nicht genug, daß man die Theilung der Felder eingeführt und geordnet hatte, man muſte noch weiter den unrechtmäſſigen Beſizzungen Einhalt thun, und zuvorkommen. Die alten Geſezgeber lieſſen es bei dieſen Gegenſtänden an keiner Vorſicht fehlen. In der Abſicht, allen Gelegenheiten zur Uneinigkeit vorzubeugen, und der Habſucht einen Zaum anzulegen, verbanden ſie jeden Eigenthümer beſonders, durch Grenzen die Gröſſe ſeines Bodens zu beſtimmen, er mochte ſich nun hiezu derjenigen bedienen, die ihm die Natur ſelbſt darbot, oder er mochte ſie durch feſte und dauerhafte Zeichen erſezzen. Dieſer Gebrauch iſt ſehr alt: man findet ihn ſehr deutlich in dem erſten Buch Moſes bemerket [d]). Er fand auch zur Zeit des **Hiobs** Statt, der unter den unrechtmäſſigen Beſizzern und Niederträchtigen diejenigen voran ſezzet, welche die Grenzen des Eigenthums verrükken [e]). **Moſes** verbietet daſſelbe den Iſraeliten ausdrüklich; und man ſiehet aus der Art, wie er ſich ausdrükket, daß der Gebrauch, das Eigenthum durch Grenzen zu unterſcheiden, lange vor dieſem Geſezgeber bekant geweſen [f]). Die profan Scribenten geben uns gleichfals zu erkennen, wie alt dieſe Gewohnheit ſey. **Homerus** redet davon, als von einem Gebrauch des grauen Alterthums [g]). **Virgilius** ſezzet ſeinen Urſprung in die Zeiten des Jupiters [h]), das iſt, in die entfernſten Zeiten. Man lies ſich zu gleicher Zeit angelegen ſeyn, die ſtrengſten Geſezze gegen diejenigen zu geben, welche ſich unterfangen würden, die Grenzſteine des Eigenthums

a) Odyſſ. l. 6. v. 10. b) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 18. c) *Acoſta* hiſt. des Inc. Occid. fol. 295, 296. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 48. 188. d) Cap. 49. v. 14. e) Cap. 24. v. 2. f) „Du ſolt deines Nächſten Grenzen nicht zurüktreiben, welche die vori„gen geſezt haben in deinem Erbtheil. 5. B. Moſ. 19. v. 14. g) Iliad. l. 12. v. 421. l. 21 v. 405. h) *Ante Jovem - - - - - -*
Nec ſignare quidem, aut partiri limite campum
Fas erat. *GEORG. l. 1. v. 125.*

thums wegzunehmen. Numa hatte die Todesſtrafe gegen diejenigen verordnet, welche ein dergleichen Beginnen ſich unterfangen würden [a]). Die Politik miſchte ſo gar die Religion in eine Sache, wovon die Erhaltung der Geſelſchaft abhänget. Man ſuchte durch die Furcht vor den Göttern diejenigen zurük zu halten, welchen die menſchlichen Geſezze allein nicht im Stande waren Einhalt zu thun [b]).

Der Akkerbau hat alſo dem Eigenthum der Güter den Urſprung gegeben; allein dieſes Eigenthum verändert ſich nothwendig mit dem Tode eines jeden Beſizzers. Die Mühe und die Arbeiten, die der Landbau erfordert, haben die Menſchen beſonders an einen Gegenſtand gebunden, welcher ihnen ſo viele Mühe koſtet. Daher komt die Sorge, den Genus und Beſiz derſelben auf denjenigen zu bringen, den ſie am liebſten haben; man muſte daher nothwendig Geſezze einführen, wodurch die Art der Theilung der Güter verordnet würde, es möchte ein Mann mehrere Kinder hinterlaſſen, oder ohne Erben ſterben, oder auf eine beſondere Art darüber verordnen wollen. Dieſe Theilung der Ländereien hat dem Recht und der Rechtsgelahrheit ihren Urſprung gegeben [c]). Die Geſezze, ſo dieſe Materie betreffen, machen einen der anſehnlichſten Theile des bürgerlichen Geſezbuches aus.

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle Geſezze aufſuchen wolte, welche durch den Feldbau veranlaſſet worden ſind. Es iſt hinreichend zu bemerken, daß die Erfindung dieſer Kunſt, und derjenigen, die natürliche Folgen von ihr ſind, ein Umſtand iſt, den man niemals aus dem Geſicht verlieren darf, wenn man auf den Urſprung des bürgerlichen Rechts zurükgehen wil. Es würde über das nicht möglich ſeyn, ſich in einige Erläuterung der erſten bürgerlichen Geſezze der alten Völker einzulaſſen. Es mangelt uns an hiſtoriſchen und umſtändlichen Nachrichten in dieſen entfernten Jahrhunderten. Das wahrſcheinlichſte, was man ſagen kan, iſt, daß das bürgerliche Recht anfangs ſehr ungewis geweſen ſeyn müſſe. Die Rechtsgelahrheit hat nur durch die Folge der Zeiten ihre Form erhalten können. Ein Geſezgeber kan nicht alle Fälle voraus ſehen. Die Erforderung der Fälle, neue Umſtände haben zu dem gröſten Theil der bürgerlichen Verordnungen Anlas gegeben: ſo oft ſich ein neuer Fal ereignete, ſo oft machte man ein neues Geſez.

a) *Dionyſ. Hal.* l. 2. p. 133. *Feſtus*, voce termino, l. 18. p 586. b) S. Mem. de l'Acad. des Inſcript. to. l. M. p. 50 *Plato* de Leg. l. 8. p 914. F. c) Itaque ex agrorum diviſione inventa ſunt jura. *Macrob.* Saturnal. l. 3. c. 12, p. 413.

Veranlaſſung neuer Geſezze durch die Künſte.

Der Feldbau hat, wie ich bereits geſagt habe, nach und nach dem gröſten Theil der Künſte den Urſprung gegeben; die Künſte haben die Handlung hervorgebracht, und dieſe hat nothwendig eine Menge Verordnungen veranlaſſet: man muſte auch in der Folge dieſe Verordnungen weiter erſtrekken oder abändern, nach dem Maas, als ſich die Handlung ausbreitete, der Fleis es zu einer gröſſern Volkommenheit brachte, nachdem man neue Zeichen von Waaren einführte, neue Unterſuchungen anſtelte, und der Ueberflus den Pracht und den Aufwand erzeugete.

Man hat die Metalle nur erſt nach einer gewiſſen Zeit gekant, und zu verarbeiten gewuſt; der Gebrauch, den man von dieſer Entdekkung machte, hat neue Künſte hervorgebracht und den Fortgang derjenigen, die man vorher kante, auſſerordentlich befördert. Abermals Quellen zu neuen Geſezzen. Die Einführung dieſer nemlichen Metalle in die Handlung, als den gemeinſchaftlichen Preis aller Waaren, muſte nothwendig neue Vorſchriften und neue Verordnungen nach ſich ziehen. Der Erwerb und die Verſchreibungen ſind natürliche Folgen der Handlung, des Fleiſſes, der Anlegung und des Umlaufs des Geldes. Hievon komt der Urſprung gewiſſer Formuln, die zur Verfertigung und Beſtättigung der gerichtlichen Aufſäzze dienen, wodurch ſich die Bürger wechſelsweiſe gegen einander verbinden können. Hievon komt ferner die nothwendige Verordnung öffentlicher Bedienten, denen aufgetragen iſt, dieſe Art Acten in Empfang zu nehmen und aufzubewahren.

und den Krieg.

Laſſet uns hinzu ſezzen, daß die Kriege oftmals die Geſtalt der Reiche verändert haben. Die Eroberungen haben eine neue Gedenkungsart, neue Sitten, neue Einſichten, und ſelbſt neue Künſte eingeführet. Das politiſche Syſtem der Staaten hat ſich folglich oftmals ändern müſſen, nach den verſchiedenen Umſtänden und Stellungen, worin ſich die Völker befanden; und die Geſezgebung hat nothwendig alle dieſe verſchiedene Veränderungen empfinden müſſen.

Von der Unbequemlichkeit der erſten Geſezze.

Im übrigen konte man nicht anders als in der Folge der Zeit den Misbrauch und die Unbequemlichkeit gewiſſer Geſezze wahrnehmen. Dieſe Geſezze wurden durch Verordnungen, die man an ihre Stelle ſezte, unterdrükt oder abgeändert. Die Schriftſteller, die uns heut zu Tage allein von der Rechtsgelahrheit der alten Völker unterrichten können, konten davon keine genaue Einſichten haben; ſie kanten die Völker, wovon wir reden, nur in Zeiten, die lang nach dieſen gefolget ſind, welche wir unterſuchen, und damals hatte das bür-

ger-

gerliche Geſezbuch dieſer Völker eine feſte und zuverläſſige Einrichtung bekommen. Die Geſchichtſchreiber des Alterthums konten einiger maſſen nur von den Geſezzen reden, welche zu denen Zeiten im Flor waren, da ſie ſchrieben. Ob uns nun aber ſchon die Epoche eines groſſen Theils der Geſezze unbekant iſt, ſo darf man doch nicht vermuthen, daß alle, von denen man die Urheber nicht weis, ein Werk der erſten Geſezgeber geweſen. Man kan noch dazu ſagen, daß der gröſte Theil der Schriftſteller des Alterhums überhaupt ſehr wenig Aufmerkſamkeit auf die Rechtsgelahrheit und die bürgerliche Geſezze der alten Völker gehabt haben.

Feldbau die Quelle der bürgerlichen Geſezze.

Wir wollen uns alſo nicht mit der Unterſuchung ermüden, welches die erſten bürgerlichen Geſezze geweſen ſeyn mögen; es kan uns hinreichend ſeyn zu wiſſen, daß alle diejenige, welche in der Folge das bürgerliche Geſezbuch der Nationen ausgemacht haben, theils unmittelbar, theils mittelbar aus dem Feldbau gefloſſen. Die Geſchichte bezeuget es vor ſich, ohne die mindeſten Schlüſſe, auf die feierlichſte Art. Man gehe nur die Jahrbücher aller geſitteten Völker durch, und man wird ſehen, daß die bürgerlichen Geſezze zu gleicher Zeit mit dem Akkerbau den Urſprung genommen haben, und die Einführung von dieſem und jenem das Werk der erſten Fürſten geweſen ſey. Egypten machte die Dienſte bekant, welche Oſiris dem menſchlichen Geſchlecht durch die Erfindung des Akkerbaues und der Einführung ſeiner Geſezze erzeiget [a]. Die Griechen ſagten eben dieſes von der Ceres [b]; die erſten Völker Italiens, von dem Saturnus [c]; die alten Einwohner Spaniens, von Habis [d]; die Peruvianer, von Manco-Capac [e]; die Chineſer erzeigen gleiche Ehre dem Yao [f].

Alte Geſezze wegen des Tödten der Ochſen.

Wir wollen noch im Vorbeigehen bemerken, wie nothwendig und weſentlich zur Erhaltung der Geſelſchaft die alten Geſezgeber den Feldbau geachtet haben. Man kan davon aus der Vorſicht einen Schlus machen, welche ſie nahmen, ihren Völkern den Genus davon zu verſichern. Es iſt nicht möglich das Land zu bauen, ohne Hülfe des Viehes. Aus Furcht, daß es an der Art derjenigen, welche zu dieſer Arbeit gebrauchet werden, nicht mangeln möchte, verboten die alten Geſezze unter Lebensſtrafe eines der Thiere zu tödten, welche zum Akkerbau dienten; das war eines der erſten Geſezze in Grie-

a) *Diod.* l. 1. c. 14. p. 17. 18. b) S. den 2 Th. B. 1. C. 4. Art. 1. c) *Ariſtot.* Polit. l. 7. c. 10. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 7. p. 217. d) *Juſtin.* l. 44. c. 4. p. 745. e) Hiſt. des Incas, t. 1. p. 21. 31. f) Acad. des Inſcript. t. 10. p. 392.

Griechenland [a]), welches von vielen andern Völkern beobachtet wurde [b]). Die Achtung der Alten für den Ochſen, welcher zum Akkerbau diente, iſt durch das Zeugnis alter Schriftſteller des Alterthums beſtätiget. Es war ein Verbrechen, worauf der Tod ſtund, wenn man auch nur einen umbrachte [c]). Noch heute hat man in vielen Ländern eben dieſe Aufmerkſamkeit auf ein Thier, welches dem Menſchen ſo groſſe Dienſte leiſtet. In den Geboten des Ram, welche bei den Indianern in ſo groſſem Anſehen ſtehen, iſt ausdrüklich verboten, die Ochſen zu tödten [d]); in Madura iſt es ein tödtliches Verbrechen [e]): in Syrien ißt man ſie niemals, und noch weniger die Kälber, man behält ſie zum Akkerbau auf [f]). In einer von unſern franzöſiſchen Inſeln in Amerika, verbot man einſt unter Lebensſtrafe, die Ochſen zu ſchlachten, um nicht die Vermehrung des Geſchlechts zu hindern [g]). Es iſt wahrſcheinlich, daß eine dergleichen politiſche Urſache die alten Geſezgeber bewogen, gleiche Verbote zu machen [h]). Vor alters bediente man ſich blos der Ochſen zum Akkerbau.

Beſondere Anmerkung darüber.

Dieſe Anſtalt ſcheint mir noch einen andern Bewegungsgrund zu enthalten, als blos die Gefahr, dem Mangel des Viehes dadurch vorzukommen. Die erſten Geſezgeber hatten wilde Menſchen zu beherrſchen, welche ſie nur eben aus der Barbarei zogen. Ich zweifele gar nicht, daß ſie die Abſicht bei dieſen Verboten gehabt haben, ihren Völkern Empfindungen der Menſchlichkeit und des Mitleidens gegen ihres gleichen einzuflöſſen, indem ſie es ihnen ſo gar gegen die Thiere einflöſten. Man findet bei den Hebräern viele Geſezze, welche aus dieſem Bewegungsgrund gemacht zu ſeyn ſcheinen. Bei der Verordnung der Ruhe am ſiebenden Tage ſagte GOtt, daß er es thue, den Sklaven und dem Viehe eine Raſt von dem Dienſte zu verſchaffen [i]). Er verbietet die Thiere zu verſchneiden, und dem Ochſen, der da driſcht, das Maul zu verbinden [k]). Er wil, daß wenn man ein Neſt mit der Mutter über ihren Jungen, oder ihren Eiern findet, man dieſe Mutter gehen laſſe [l]). Moſes iſt nicht der einzige, wel-

a) Wir werden davon im zweiten Theil reden. b) *Nicol. Damaſc.* apud *Stobaeum* ſerm. 42. p. 292. *Aelian.* hiſt. animal. l. 12. c. 34. *Varro* de R. R. l. 2. c. 5. ſ. 4. *Plin.* l. 8. c. 45. p. 472. *Porphyr.* de abſtin. l. 2. p. 138. c) Ab hoc antiqui, ſagt *Varro*, manus ita abſtineri voluerunt, ut capite ſanxerint, ſi quis occidiſſet. de R. R. l. 2. c. 5. S. auch *Arat.* Phaenom. v. 132. *Virg.* Georg. l. 2. v. 573. *Columell.* l. 6. prooem p. 209. *Plin.* l. 5. c. 45. p. 472. d) Voyage de *Boulage* p. 157. e) Lettres edif. t. 12. p. 93. f) *Hieron.* in Jovinian. l. 2. c. 6. Mercure de France, Fevr. 1727. p. 221. g) Lettr. edif. t. 12. p. 93. h) *Athen.* l. 9. p 375. B. i) Exod. c. 23. v. 12. k) Levit. c. 22. v. 24. l) Deut. c. 22. v. 6. 7. Exod. c. 23. v. 9. S. le Comment. du P. *Calmet*, t. 1. p. 219. 221. 225. 226. t. 3. p. 429.

welcher die Thiere mit Sanftmuth zu behandeln befiehlet. Die Geſezze vieler Völker ſtellen uns dergleichen Beiſpiele dar [a]).

Unter allen Würkungen, welche der Akkerbau hervorgebracht hat, war die merkwürdigſte und augenſcheinlichſte dieſe, daß die Völker, welche ſich darauf legten, gezwungen waren, ſich in einer Gegend feſt zu ſezzen. Dieſe Lebensart nöthigte ſie, ſich feſte Wohnungen zu bauen, und ſie auch nahe an einander anzulegen, um im Stande zu ſeyn, einander Hülfe und Beiſtand zu leiſten. Auf dieſe Art entſtanden die Städte. Die erſten, wovon in der Geſchichte Meldung geſchicht, nahmen ihren Anfang in Chaldäa, in China, und in Egypten, Länder, wo ſich von undenklichen Zeiten die Völker auf den Feldbau geleget haben. Nach dem Zeugnis der beſten Schriftſteller des Alterthums, fieng mit den Städten die Staatswiſſenſchaft an [b]), und die Erbauung der Städte gab den groſſen Reichen den Urſprung: man ſiehet auch, daß die Völker, welche ſich auf den Feldbau legten, die erſten waren, welche mächtige und anſehnliche Staaten errichteten. Die Reiche von Babylon, Aſſyrien, China, u. ſ. w. nahmen ihren Urſprung in den Theilen von Aſien, wo der Feldbau jederzeit die vornehmſte Beſchäftigung der Völker war. Egypten iſt davon ein wenigſtens eben ſo einnehmendes Beiſpiel, ohne von den Griechen und Römern zu ſprechen, denen man mit gutem Grund die Mexikaner und Peruvianer in dem neuen Welttheil beiſezzen kan. Alle dieſe Völker waren, durch die Kentnis des Akkerbaues, im Stande, ſich an einem Orte in einem anſehnlichen Körper zu vereinigen. Sie hatten ſichere Mittel zu ihrem Unterhalt. Die Jagd, der Fiſchfang und die Früchte, welche von der Erde natürlicher Weiſe hervorgebracht werden, reichen nicht zu, eine groſſe Menge Menſchen in einer Gegend zu ernähren. Völker, welche nur dieſes Mittel zu ihrer Nahrung haben, befinden ſich in der Nothwendigkeit, beſtändig von einem Lande in das andere herum zu ziehen, ohne ſich jemals in zahlreiche Heere vereinigen zu können. Es gibt kein Land, das ihnen alsdenn den Unterhalt reichen könte. Ueber dieſes ſind dieſe Mittel dem Zufal zu ſehr unterworfen, und können oftmahls fehlen. Der Akkerbau allein iſt im Stande, zu gleicher Zeit eine groſſe Anzahl Menſchen in einer Gegend zu ernähren, und ſelbſt auf das

a) Man ſehe hiervon ein ſehr merkwürdiges Geſez eines Kaiſers in Japan, beim Kämpfer, hiſt. du Japon. t. 1. p. 264. Man ſehe auch, was wir im zweiten Theil, B. 1. Art. 8. davon ſagen. b) *Plato* de Leg. l. 3. & 6.

das Künftige Vorrath zu geben. Der Entdekkung und Ausübung dieſer Kunſt haben wir daher alles dasjenige zu verdanken, was zur Erleichterung und Annehmlichkeit des Zuſtandes der Menſchen etwas beitragen kan.

Betrachtungen über die dem Staat heilſamen Vorurtheile der

Laſt uns dieſe wichtige Materie mit einigen Betrachtungen über den koſtbarſten Vortheil, welchen die Menſchen aus der Errichtung der Geſelſchaften gezogen, beſchlieſſen. Wenn man alle Mittel bedenket, welche man anwenden muſte, die politiſche Geſelſchaft zu errichten, zu ordnen und zu erhalten, ſo kan man nicht umhin, die Geſezze als das Meiſterſtük des menſchlichen Geiſtes zu betrachten. Doch ſo groſſe Bewunderung ſie auch verdienen, ſo würde doch ihre Hülfe allein nicht hinreichend geweſen ſeyn, das Glük und die Ruhe der Völker zu bewürken. Die Staatskunſt hat noch ein kräftigers und gröſſers Mittel angewandt, welches vielleicht unter allen den glüklichen Würkungen, welche die Vereinigung der Familien hervorgebracht hat, diejenige iſt, welche das menſchliche Geſchlecht am meiſten gefühlet hat, und noch täglich am meiſten fühlet. Ich rede von den zwei groſſen Triebrädern der menſchlichen Handlungen, von denen heilſamen Vorurtheilen, welche ſo viele Stärke bei allen Nationen haben, und oftmals die Stelle der Geſezze und ſelbſt der Tugend erſezzen: die Liebe der Ehre, und die Furcht der Schande.

Man findet bei allen geſitteten Völkern Geſezze, welche die Verbrechen und Unternehmen gegen die Geſelſchaft, beſtrafen; aber ich kenne kein Land, wo man auf die geſelſchaftlichen Tugenden Belohnungen geſezt habe, dergleichen Grosmuth, Aufrichtigkeit, Menſchenliebe, Uneigennüzzigkeit, Wohlanſtändigkeit in den Sitten, ſtrenge Frömmigkeit, u. a. ſind.

Ich bemerke noch, daß es gewiſſe Laſter gibt, als Lügen, Geiz, Mangel der Frömmigkeit, Schwelgerei, Unerbarkeit, Undankbarkeit, u. a. wogegen das Geſez keine Strafen beſtimt. Ich geſtehe ſo gar zu, daß dieſe Arten Laſter einiger maſſen der obrigkeitlichen Strafen nicht fähig ſind. Inzwiſchen würde doch, wenn die geſelſchaftlichen Tugenden gänzlich ohne Belohnung blieben, zu beſorgen ſtehen, daß wenige Perſonen auf ihre Ausübung dächten. Es würde noch nachtheiliger ſeyn, wenn man ſich ungeſtraft den Laſtern überlaſſen könte, wovon ich eben geredet. Die Sitten und Gewohnheiten, welche ſich auf ſtilſchweigende Verträge gründen, wodurch ſich, wie wir nur vor einem Augenblik geſagt haben, alle Geſelſchaften verbunden, haben dieſen Mangel der Geſezze ergänzet, und ihm abgeholfen.

Die Ehre, dieſes ſo lebhafte und feine Gefühl, iſt das Werk und die Frucht der Geſelſchaft. Das algemeine und beſondere Beſte vereinigte ſich, es zu bilden. Der Vortheil und Nuzze, welchen man für die Geſelſchaft in gewiſſen Arten zu denken, und in gewiſſen Handlungen erkante, führten natürlicher Weiſe dahin, dieſe Denkungsarten und Handlungen, als die koſtbarſte Eigenſchaft der Menſchlichkeit, zu betrachten. Durch eine Folge eben dieſer Bewegungsgründe fand man ſich geneigt, die gröſte Verehrung und die gröſte Hochachtung Perſonen zu bezeigen, welche mit dieſen erwünſchten Gaben ausgerüſtet waren. Die Begierde, ſich dieſe Zeugniſſe der Achtung, und dieſe Merkmale der Ehrerbietigkeit zu erwerben, iſt der Grund, woraus die Geſelſchaft die gröſten Dienſte gezogen, ein Grundſaz, welcher alle die Belohnungen erſezzet, welche die Geſezze tugendhaften Handlungen hätte verſichern können. Ehre

In Anſehung der Handlungen, welche der guten Ordnung, und öffentlichen Ruhe nachtheilig ſind, gegen die es dem Geſez nicht möglich war, Strafen zu beſtimmen, hat die Geſelſchaft, indem ſie eben dieſen Grundſaz befolgte, gleichfals Vorſehung gemacht, daß ſie nicht unbeſtraft blieben. Die Gewohnheit und Meinung, welche auf ſtilſchweigende Verträge aller Geſelſchaften gegründet ſind, haben zu allen Zeiten gegen dieſe Arten Handlungen Urtheile ergehen laſſen, welche, ob ſie ſchon nicht mit einer gerichtlichen Form bekleidet ſind, noch durch das Anſehen des Geſezzes zur Volziehung gebracht werden, dennoch nicht weniger gültig, und ſchreklich ſind; und um ihre ganze Würkung zu empfinden, iſt es ſchon genug, Betrachtungen über das Reich der Gewohnheit und Meinung anzuſtellen, und zu bedenken, wie weit ſich ſeine Macht erſtrekke. und Schande.

Wenn wir inzwiſchen unterſuchen, was bei allen Völkern vorgehet, ſo werden wir finden, daß es zwar keine ausdrükliche Geſezze bei ihnen gibt, welche die Tugenden der Geſelſchaft belohnen: daß es aber doch dieſen Tugenden niemals gefehlet habe, denjenigen, welche ſie ausüben, die gröſten Zeugniſſe der Verehrung und Hochachtung zu erwerben; Belohnungen, die um ſo ſchmeichelhafter und kräftiger ſind, weil das Geſez keinen Theil daran hat, und ſie die Würkungen eines freien und unabhängigen Beifals ſind. Wir ſehen auch, daß es gewiſſe laſterhafte Handlungen gibt, welche die Obrigkeit nicht beſtrafet, und dagegen keine würkliche Leibesſtrafen verordnet ſind; daß inzwiſchen dieſe Handlungen doch nicht ungeſtraft bleiben, und durch die Schande, die

Verachtung und den Unwillen des beſten und geſundern Theils der Geſelſchaft, ſehr würkſam gezüchtiget werden. Dieſe Urtheile, um es noch einmal zu wiederholen, haben, ob ſie ſchon nicht aus der Macht des Geſezgebers gefloſſen, und nicht mit dem Anſehen des Geſezzes bekleidet ſind, eine nicht weniger untrügliche Würkung, ſo wohl in Belohnung der Tugend, indem ſie diejenigen, die ſie ausüben, aller Vorzüge genieſſen laſſen, welche fähig ſind, eine vernünftige Eigenliebe zu ſchmeichlen, als in Beſtrafung des Laſters, indem ſie diejenigen, welche ſich dazu verleiten laſſen, der gröſten Annehmlichkeiten der Geſelſchaft berauben, und durch dieſe Furcht diejenigen niederträchtigen Seelen zurük hält, welche ſich den ſchändlichſten Handlungen überlaſſen würden, ſo bald ſie keine Strafen zu befürchten hätten.

Dieſes ſind unſere algemeine Betrachtungen von der Errichtung der politiſchen Geſelſchaften. Wir wolle nun einen beſondern Blik auf die Völker werfen, welche ſich am meiſten im Alterthum hervorgethan haben. Wir wollen ſehen, wie ihr Staat, und die Form ihres Regiments, in den Jahrhunderten, welche den Gegenſtand dieſes erſten Theils unſers Werkes ausmachen, beſchaffen geweſen.

Dritter Artikel.

Von den Geſezzen und der Regierungsform der Babylonier und Aſſyrier.

Mangel der Nachrichten von Monarchien in Aſien, in der h. Schrift.

Unter allen Welttheilen iſt ohnſtreitig Aſien der erſte, der geſittet wurde. Wir ſehen daſelbſt in dem erſten Jahrhundert nach der Sündflut, den Nimrod den Grund zum babyloniſchen Reiche legen, und den Aſſur der Monarchie der Aſſyrier ihren Urſprung geben. Die Chineſiſche kan nicht um viel jünger ſeyn: die Länder, welche wir heut zu Tage Perſien nennen, muſten ebenfals ziemlich früh anfangen geſittet zu werden. Zur Zeit des Abrahams hatte ſich Kedorlahomor, der oberſte Beherrſcher dieſer Gegenden [a]), einen groſſen Strich Landes ſeiner Herrſchaft unterworfen [b]). Es gab auch damals ſchon in Paläſtina, und in den Gegenden um den Jordan, viele geſittete Völker, von denen Moſes oftmals redet. Der gröſte Theil wurde, wie es ſcheint, von Königen regieret; man mus ſich aber mit dieſen algemeinen Begriffen begnügen. Die

Um-

a) Dieſer Prinz heiſt in der heiligen Schrift, König der Elamiter. Dieſen Namen führten die erſten Bewohner von Perſien. S. *Bochart* in Phaleg. l. 4. c. 10. p. 254.
b) Gen. c 14.

Umſtände und die Folge der Begebenheiten, die ſich in Aſien, während dem Ablauf einer groſſen Anzahl Jahrhunderten, zugetragen haben, ſind uns beinahe gänzlich unbekant: Die heiligen Bücher, die einzigen, welche uns davon belehren können, geben in dieſem Stükke der Neugierde keine Hülfe.

Von dem Babyloniſchen Reich.

Moſes ſagt, daß Nimrod den Siz ſeines Reichs zu Babylon [a]) errichtet habe: er führt aber ſeine Erzehlung nicht auf die Folgen dieſer Begebenheit fort. Man trift blos zur Zeit Abrahams, einen Fürſten mit Namen Amraphel an, den die heilige Schrift König zu Sinear betitelt. Es iſt groſſe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß er einer von den Nachfolgern Nimrods geweſen. Moſes ſpricht nur im vorbeigehen von ihm, und uns zu belehren, daß ſich Amraphel in den Bund begeben habe, den Kedorlahomor mit vielen andern Fürſten gemacht hatte, die Könige von Paläſtina unter ſeine Macht zu bringen, welche das Joch ihrer Unterwürfigkeit abgeworfen hatten [b]).

Vom Aſſyriſchen Reich.

Der heilige Geſchichtſchreiber hat eben dergleichen Stilſchweigen bei dem Aſſyriſchen Reich beobachtet: er begnügt ſich zu ſagen, daß Aſſur Babylonien verlaſſen, um ſich in das Land zu begeben, das man nachher Aſſyrien nente, wo er Ninive und einige andere Städte erbauete [c]). Dieſer Umſtand gibt uns Grund zu glauben, daß man die Stiftung des Aſſyriſchen Reichs in dieſe Epoche ſezzen könne [d]); allein Moſes gibt uns ſonſt kein Licht in dem Schikſal dieſes Reichs.

Gleicher Mangel bei dem weltlichen Scribenten.

Wil man in Ermangelung der heiligen Bücher ſeine Zuflucht zu den weltlichen Geſchichtſchreibern nehmen, ſo ſind die Begebenheiten, welche ſie uns vorlegen, ſo dunkel, ſo einander zugegen, und enthalten ſo viele Wiederſprüche und Schwie-

---

a) Gen. c. 10. v. 10. b) Gen. c. 14. v. 1. c) Gen. 10. v. 11. d) Bochart, welchem einige Ausleger folgen, gibt vor, daß das Wort Aſſur hier den Namen einer Provinz anzeige, und daß man dieſe Stelle alſo verſtehen müſſe, als wenn es hieſſe, de terra illa (Nimrod) egreſſus eſt in Aſſyriam &c. „Nimrod zog aus der Ebene „von Sinear, und begab ſich nach Aſſyrien, und bauete daſelbſt Ninive, u. ſ. w.„ Phaleg. l. 4. c. 12 p. 259. 260. Allein dieſe Meinung iſt durch eine Menge berühmter Ausleger beſtritten worden, welche gezeiget haben, daß dieſe Erklärung nicht mit dem Ausdrukke des Moſes beſtehen, und man nicht umhin könne, wie die ſiebenzig, Joſephus und die Vulgata gethan, das Wort Aſſur für den Namen eines der Söhne des Sem, zu nehmen, und zu ſagen, daß Aſſur aus der Ebene von Sinear gegangen, um längſt dem Tiger eine neue Colonie anzurichten, wovon Ninive die Hauptſtadt war. S. *Perizon.* Orig. Babyl. c. 4. Ich wil noch hinzuſezzen, daß einer der geſchikteſten Männer, den wir in den orientaliſchen Sprachen haben, mich verſichert, daß in allen Ueberſezzungen, der Arabiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, Armeniſchen, u. ſ. Aſſur alzeit im nominativo, und nicht im accuſativo ſtehe, wie die Anhänger der von mir beſtrittenen Meinung behaupten.

Schwierigkeiten, daß es unmöglich wird, von den erſten Begebenheiten, die ſich in den Reichen Babylon und Aſſyrien ereignet haben, ein gründliches Urtheil zu fällen. Die neuere Schriftſteller haben verſchiedene Lehrgebäude erdacht, um die entgegen geſezten Erzählungen der Geſchichtſchreiber des Alterthums zu vereinigen; allein alle dieſe Lehrgebäude ſind ſo vielen Einwürfen unterworfen, daß ſich nicht eines darunter findet, womit man recht zufrieden ſeyn könte. Da man nichts deſto weniger einen Entſchlus faſſen mus, ſo werde ich mich an dasjenige halten, was mir am wahrſcheinlichſten und den Begriffen gemäs ſcheinet, welche ich mir von dieſen entfernten Zeiten gemacht habe.

Von dem Königreiche Aſſyrien.

Es ſcheint, nach dem Text Moſes, gewis zu ſeyn, daß Ninive, ob es ſchon ſehr alt iſt, dennoch weniger alt ſey, als Babylon. Es erhellet auch, daß dieſe zwo Städte urſprünglich die Hauptſtädte zweener Staaten geweſen, davon jedweder von einem beſondern Monarchen beherſchet wurde. Dieſe zwei Königreiche haben, ſo abgeſondert, eine Zeit von 440. Jahren beſtanden.

Die Geſchichte hat uns nichts von den Königen überliefert, welche von Aſſur bis auf den Ninus zu Ninive regieret haben; ſo gar die Namen dieſer alten Monarchen ſind unbekant [a]). Das in dem Alterthum ſo berühmte Reich der Aſſyrier hatte, wie alle erſten Einrichtungen, bei ſeinem Anfang ſehr wenig Umfang [b]). Ninus war der erſte, welcher ſeine Grenzen zu erweitern unterfieng. Er eroberte das Königreich Babylon, und legte den Grund zu der furchtbaren Macht, welche Aſien ſo viele Jahrhunderte hindurch unter dem Joch hielt [c]).

Vom Königreiche Babylon.

Was die Babylonier betrift, ſo ſcheint es, daß von Nimrod an zu rechnen, ſieben Könige von chaldäiſcher Geburt nach einander zu Babylon regieret haben [d]). Nach ihnen bemächtigte ſich des Throns eine Familie von Prinzen, welche aus Arabien ſtamten. Man rechnet ihrer ſechs, die ununterbrochen auf einander folgten [e]). Unter den lezten dieſer Könige, grif Ninus, der Oberherr von Aſſyrien, die Babylonier an, ſchlug ſie, bemächtigte ſich der Perſon des Königes und vereinigte durch dieſe Eroberung den Thron von Babylon mit dem von Ninive [f]). Dieſe Begebenheit ereignete ſich im J. 590. nach der Sündflut, 1758.

a) *Diod.* l. 2. init. *Juſtin.* l. 1. c. 1.
b) *Dionyſ. Halic.* l. 1. p. 2.
c) *Diod.* *Juſtin. ſupra.* *Plato* de Leg. l. 3. p. 809 D.
d) *Jul. African.* apud Syncell. p. 90.
e) *Id.* ibid. & p. 92.
f) *Diod.* l. 2. init. *Jul. African.* apud *Syncell.* p. 92. Nach dem Diodorus ſtand Babylon noch nicht, als Ninus die Eroberung

1758. Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Sehet in wenig Worten, worauf ich dieſes Datum gründe.

Ich ſezze, mit der gröſten Anzahl der Zeitrechner, die Stiftung des Königreichs Babylon durch Nimrod, ohngefehr 150 Jahr nach der Sündflut. Beinahe alle alten Geſchichtſchreiber kommen überein, daß bis auf die Zeit, wo ſich die Aſſyrier Meiſter von Babylon machten, dieſes Königreich 440 Jahre unter zwo Dynaſtien oder verſchiedenen Familien [a]), beſtanden habe. Die erſte von dieſen Dynaſtien, deren Könige Chaldäer waren, beſas den Thron 225 Jahre durch; die zwote, deren Könige aus Arabien ſtamten, behauptete ſich 215 Jahre [b]). Die Summe dieſer Regierungen zuſammen, gibt eine Dauer von 440 Jahren. Sezt man zu dieſen 440 Jahren die 150 Jahre hinzu, welche von der Sündflut bis auf die Stiftung Babylons durch Nimrod verfloſſen ſind, ſo ſieht man, daß die Eroberung Babylons durch Ninus ins 590 Jahr nach der Sündflut fält, und alſo 1758 Jahre vor der chriſtlichen Jahrrechnung geſchehen iſt. Nach dieſer Begebenheit machten die zwo Monarchien nur eine, unter dem Namen des aſſyriſchen Reichs aus [c]). Das Königreich Babylon war nichts mehr, als eine beſondere Provinz von dieſem Königreiche, bis auf die Zeit, da die Empörung der Meder den Babyloniern Gelegenheit gab, das Joch der aſſyriſchen Monarchen abzuſchütteln, ohngefehr im 770ſten Jahr vor J. Chr. [d]).

Stiftung dieſes Reichs, und

Vereinigung mit dem Aſſyriſchen.

Ninus ſtarb nach einer Regierung von 52 Jahren, welche eine beſtändige Reihe von Siegen und Eroberungen war. Er hatte nur einen Sohn aus ſeiner Ehe mit der Semiramis. Ninias, dieſes war der Name dieſes Prinzen, war zur Zeit des Todes ſeines Vaters noch zu jung, als daß er im Stand geweſen wäre, für ſich zu regieren. Deswegen gab Ninus die Verwaltung des Reichs in die Hände der Semiramis [e]).

Vom Ninus,

Semiramis nahm das Ruder der Regierung in ihre Hand, und beſtieg den Thron im 1741. vor J. Chr. [f]). Dieſes iſt das älteſte Exempel, welches die

der Semiramis,

rung von Meſopotamien machte. Eben dieſer Schriftſteller ſagt ferner, daß Ninive von Ninus erſt nach der Bezwingung der Babylonier gebauet ſey. Die heilige Schrift beweiſet, daß ſich Diodorus bei der Epoche der Stiftung dieſer zwo Städte gleich ſtark irre.

a) *Jul. African.* apud Syncell. p. 90. b) *Id.* ibid. & p. 92. c) *Id.* ibid. *Diod.* l. 2. p. 114. d) S. den 3 Th. B. 1. C. 1. e) *Diod.* l. 2. p. 120. *Juſtin.* l. 1. c. 1 & 2. f) Seht hievon den Beweis. Diodorus, (l. 2. p. 114. & p. 120.) ſagt, daß Babylon die erſte Eroberung des Ninus geweſen; daß dieſer Prinz nur 17 Jahre bei

die Geſchichte von einem von einer Frau beſeſſenen Thron darſtelt, ein Exempel, welches bei vielen Völkern befolgt wurde. Das aſſyriſche Reich verlohr dadurch, daß es in den Händen einer Frau war, nichts von ſeinem Glanz. Semiramis hat durch den Glanz ihrer Regierung den berühmteſten Monarchen geglichen, wo ſie ſelbige nicht gar übertroffen. Wir werden es nicht aus der Acht laſſen, wenn es Zeit iſt, uns in eine umſtändliche Erzählung der groſſen Handlungen einzulaſſen, welche das Alterthum ihr beilegt, jedoch dabei das Wunderbare und die Erdichtungen ausſondern, womit die Fabel, mit Hülfe der entfernten Zeiten, nicht unterlaſſen hat, die Geſchichte dieſer Prinzeſſin zu beſchweren.

und dem Ninias. Auf die Semiramis folgte Ninias, ihr Sohn. Er beſtieg den Thron im J. 1609. vor der chriſtlichen Jahrrechnung [a]), und beſas ihn 38. Jahre [b]). Nach dieſem Prinzen bis auf die Empörung der Meder, das iſt, während einem Zeitraum von mehr als 800. Jahren, weis man nicht, was bei den Aſſyriern vorgegangen. So gar die Namen der Beherrſcher, die in ſo vielen Jahrhunderten den Scepter geführet, ſind uns nicht recht bekant [c]). Man ſchreibt die Dunkelheit, die ſich über ihre Regierungen verbreitet, der Weichlichkeit zu, worein, dem Vorgeben nach, die Nachfolger des Ninias verfallen waren [d]). Ich werde dieſes in dem zweiten Theil dieſes Werks unterſuchen: Laſt uns indeſſen dasjenige erzählen, was uns die Alten von der Form und Verfaſſung des Regiments bei den Aſſyriern und Babyloniern lehren.

Beide Reiche waren monarchiſch und erblich. Vom Anfange dieſer zwei Reiche an, war die Regierung monarchiſch, und die Krone erblich [e]). Es ſcheint aber, daß bis auf den Ninus dieſe Völker keinen groſſen Anwachs gehabt haben. Dieſer Prinz wurde in dem Alterthum, für den erſten Monarchen in Aſien gehalten, welcher die Staatskunſt kante, und die Kunſt zu regieren verſtand [f]). Ninus iſt es ohne Zweifel, dem man die Eintheilung des aſſyriſchen Reichs in viele Provinzen oder Stadthalterſchaften zuſchreiben mus, ein Gebrauch, den man bei dieſen Völkern von der Zeit der Semiramis und ihrer Nachfolger antrift [g]).

Man

bei ſeinen Kriegesunternehmungen zugebracht, und daß er bald nachher geſtorben; Semiramis beſtieg alſo den Thron ſiebenzehn Jahre nach der Einnahme Babylons, die wir ins J. 1758. vor J. Chr. geſezt haben.

a) Semiramis hatte zwei und vierzig Jahre regiert. *Diod.* l. 2. p. 134. *Juſtin.* l. 1. c. 2. *Syncell.* p. 96. b) *Syncell.* p. 97. c) *Diod.* l. 2. p. 136. d) *Juſtin.* l. 1. c. 2. e) *Diod.* l. 2. p. 135. f) *Juſtin.* l. 1. c. 2. g) *Diod.* lib. 2. p. 129. 135.

Man ſiehet ferner, daß in dieſem Reiche die Einwohner in eine gewiſſe Anzahl Stämme a) eingetheilt und daß die Künſte daſelbſt erblich waren, das iſt, daß es den Kindern nicht erlaubt war, das Handwerk ihrer Väter zu verlaſſen, um ein anders zu ergreifen b). Man weis die Zeit und den Urheber dieſer Anordnung nicht, die von dem höchſten Alterthum an beinahe bei allen Völkern in Aſien, c) und auch bei vielen andern Völkern d), Statt gehabt hat.

und der Einwohner in Stämme.

Die Aſſyrier beobachteten in Anſehung der Ehe eine Gewohnheit, welche bemerkt zu werden verdient, eine Gewohnheit gleichwol, wovon man den Grund in demjenigen antrift, was ich oben von dem urſprünglichen und algemeinen Gebrauch geſagt habe, welcher wolte, daß der Mann, ſo zu ſagen, ſeine Frau kaufte e).

Gewohnheit der Aſſyrier in Anſehung der Ehe.

Alle Jahre verſamlete man an einem Orte die Mädgen, die das Alter zum Heirathen hatten. Der öffentliche Ausrufer ſezte einer nach der andern den Preis. Die reichſten Bürger kauften mit Steigerung des Preiſes diejenigen, deren Geſtalt ihnen vorzüglich angenehm ſchien. Dieſes Geld diente diejenigen zu verheirathen, die von der Natur ſo übel bedacht waren, daß ſie niemand wolte. Denn nachdem der Verkauf der ſchönſten Mädgen geendiget war, ſo zeigte der Ausrufer die heslichſte von denen, welche übrig geblieben waren, und fragte, ob jemand ſie mit der Summe Geldes, die er anzeigte, nehmen wolte. Man machte alsdenn den Kauf auf das wohlfeilſte, und ſprach ſie dem zu, der ſich mit dem geringſten Preis begnügte. Auf dieſe Art ſahen ſich alle Mädgen verſorget f). Dieſes ſinreiche und der Staatskunſt gemäſſe Mittel, die Ehen zu erleichtern, und zu vermehren, war auch bei andern Völkern in Uebung g). Es wurde über dies nicht erlaubet, die Perſon mit ſich weg zu führen, die man gekauft hatte, wenn man nicht vorher Bürgſchaft geſtellet hatte, daß man ſie heirathen wolte. Trug es ſich zu, daß die Partheien ſich nicht mit einander ſtellen konten, ſo war man gehalten, das Geld wieder heraus zu geben h). Es war auch ausdrüklich verboten, den Frau-

a) *Herodot.* l. 1. n. 200. *Strabo* l. 16. p. 1082. (p. 746.) (T. Ueb. B. 1. n. 188.)
b) *Diod.* l. 2. p. 142. c) S. den 3. Th. B. 1. C. 2. d) Eben daſelbſt.
e) Oben S. 21. f) *Herod.* l. 1. n. 196. (T. Ueb. B. 1. n. 185.) *Aelian.* var. hiſt. l. 4 c. 1. *Nic. Damaſc.* apud *Stob.* Serm 42. p. 293 *Strabo* l. 16. p. 1081. (p. 745.)
g) *Pomp. Mela*, l. 2. c. 2. p. 132. Mem. de Trev. Ian. 1708. p. 112. h) *Herod.* l. 1. n. 196.

Frauen hart zu begegnen, oder ſie in fremde Länder zu verführen [a]). **Herodotus** benachrichtiget uns, daß dieſe ſo weiſe Einrichtung um das Ende der aſſyriſchen Monarchie ſich verlohren [b]).

Gerichtshöfe der Aſſyrier

Es gab bei den Aſſyriern viele Rathsverſamlungen und Gerichtſtühle, die Staatsſachen zu regieren. Man zählt derſelben ſechs. Drei Rathscollegia und drei Gerichte, deren Errichtung und Anſehen verſchieden waren. Die drei Rathscollegia waren, wie es ſcheint, von der geſamten Nation errichtet, den Staat mit dem oberſten Beherſcher zugleich zu regieren. Das erſte dieſer Collegien beſtand aus Bedienten, die in Kriegsbedienungen alt geworden waren, und ſich deswegen dieſem Dienſt entzogen hatten. Der Adel machte das zweite aus. Das dritte beſtand aus den Alten [c]). Man belehret uns nicht, worin die Verrichtungen dieſer drei Collegien beſtanden.

Die Oberherrn hatten ihrer Seits auch drei Arten von Gerichtsſtühlen errichtet, über die Aufführung ihrer Unterthanen zu wachen. Die Verrichtung des erſten von dieſen Gerichten war, die Mädgen zu verheirathen, und die Ehebrecher zu ſtrafen. Das zweite erkante über Diebſtal, und das dritte über alle gewaltſame Handlungen [d]).

Urſprung ſchriftlicher Verträge bei den Babyloniern.

Man darf zum Ruhm der Babylonier nicht vergeſſen, daß dieſe Völker in dem Alterthum für die erſten gehalten werden, die den Gebrauch eingeführet haben, die bürgerlichen Handlungen ſchriftlich verfaſſen zu laſſen [e]): zu welcher Zeit es aber geſchehen, iſt unbekant.

Von der Staatskunſt der aſſyriſchen Monarchen

Was die Staatskunſt und das perſönliche Betragen der alten Monarchen Aſſyriens betrift, ſo kan man nicht genug Verachtung über ihre Art zu regieren faſſen, wenn man ſich auf die Aeuſſerungen beinahe aller Schriftſteller des Alterthums beziehet. Sie beſchuldigen den Ninias, daß er ſeinen Nachfolgern das üble Exempel einer Aufführung gegeben, die ſie nur gar zu ſehr nachgeahmt haben [f]). Ohne Abſicht, dieſen Prinzen wegen eines Theils der Fehler, welche von allen Zeiten den Aſiatern ſind vorgeworfen worden, zu rechtfertigen, finde ich in dem wenigen, das von ſeiner Regierung vorhanden iſt, das Muſter einer Regierung, wo die Staatskunſt aufs höchſte getrieben worden.

Der

a) *Herod.* ibid. b) ibid. c) *Strabo* l. 16. p. 1081. (745) d) *Id.* ibid p. 1082. e) *Syncell.* p. 102. D. f) *Iuſtin.* l. 1. c. 2. *Diod.* l. 2. p. 135.

Der vornehmſte Endzwek, den ſich Ninias vorgeſezt hatte, war die Ruhe des Monarchen zu verſichern, und den Kabalen zuvor zu kommen, welche die Ruhe des Staats hätten ſtören können. Die Maasregeln, welche er nahm, die Völker im Gehorſam zu erhalten, konten nicht weiſer, noch gerechter ſeyn. Alle Jahre hob man auf ſeinen Befehl, in einer jedweden Provinz, eine gewiſſe Anzahl Trouppen aus. Er lies dieſe Armee um ſeine Hauptſtadt im Felde liegen. Zu Ende des Jahrs ſchikte er dieſe Soldaten einen jeden in ſein Land, und lies daſelbſt neue ausheben. Dieſes Betragen hatte einen doppelten Endzwek. Einer Seits erhielt Ninias ſeine Unterthanen in ihrer Schuldigkeit, da ſie eine zahlreiche Armee ſtets bereit ſahen, die entfernteſten Rebellen zum Gehorſam zu bringen. Anderer Seits verhinderte die jährliche Verwechſelung dieſer Trouppen, daß die Officiere und Soldaten kein zu ſtarkes Band unter ſich machten. Ninias ſezte ſie durch dieſes Mittel auſſer Stand, aufrühriſche Unternehmungen anzufangen. Er hatte auch die Bedachtſamkeit, daß er die Verwaltung ſeiner Provinzen nur ſolchen anvertraute, welche ſeiner Perſon völlig ergeben waren [a]), und ein jeder Stadthalter war verbunden, jährlich nach Ninive zu kommen, und von ſeiner Aufführung Rechenſchaft zu geben [b]). *beſonders des Ninias.*

Man legt es dem Ninias zur Laſt, daß er ſein Leben in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen, zugebracht [c]). Dieſer Staatsgriff war tadelnswürdig. Aber daß man hinzu ſezt, er habe ſich aus keiner andern Urſache verborgen zu halten geſucht, als blos dadurch dem Reich den Anblik ſeiner unordentlichen Ausſchweifungen zu entziehen [d]), ſcheint mir nicht tüchtig bewieſen zu ſeyn. Im Gegentheil, finde ich bei eben dieſen Schriftſtellern, welche dieſem Prinzen eine ſolche tadelnswürdige Aufführung zuſchreiben, Dinge, die ſich mit dem Begrif, welchen ſie uns vom Ninias machen wollen, nicht vereinigen laſſen. Dieſe Schriftſteller ſtimmen in der That mit einander überein, daß dieſer Prinz es ſich jederzeit eine groſſe Sorge habe ſeyn laſſen, geſchikte Generale an die Spizze ſeiner Armeen zu ſtellen, in den Provinzen erfahrne Stadthalter, und in den Städten tüchtige Richter einzuſezzen: mit einem Worte, daß er für alles geſorgt, was ihm nöthig ſchien, gute Ordnung in ſeinen Staaten zu erhalten [e]),

a) *Diod.* l. 2. p. 135. b) *Nicol. Damaſc.* apud *Valeſ.* Excerpt. p. 425. c) *Diod.* ibid. *Iuſtin.* l. 1. c. 2. d) *Diod.* ibid. e) *Diod.* l. 2. p. 135.

und daß er den Frieden während ſeiner ganzen Regierung behauptet a). Was kan man mehrers verlangen? Ich bin überzeugt, daß Ninias aus keiner andern Abſicht geſucht habe in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen zu ſeyn, und den Zutrit zu ſich beinahe zu verſchlieſſen, als deſto mehr Reſpekt und Ehrerbietigkeit für ſeine Perſon einzuflöſſen. Wir werden in den folgenden Büchern ſehen, daß Dejoces, der König der Meder, welchen man für einen der gröſten Staatsklugen des Alterthums halten kan, eben dieſe Aufführung beobachtet habe.

Die Regierungs Form, die Ninias entworfen hatte, wurde von ſeinen Nachfolgern genau befolget b). Wir wiſſen die Umſtände von ihren Handlungen nicht. Ich verſpare es auf die folgenden Bücher, zu ſagen, was ich von dem Urtheil halte, das die griechiſchen Geſchichtſchreiber von dieſem alten Monarchen gefält haben.

Vierter Artikel.

Von den Geſezzen und der Regierungsart der Egyptier.

Urſache der Weitläufigkeit dieſes Artikels.

Unter allen Völkern des Alterthums ſind es die Egyptier, die unſere Aufmerkſamkeit am meiſten verdienen. An ihrer Geſchichte iſt uns beſonders gelegen. Von den Egyptiern haben die geſitteſten Völker in Europa, durch eine ununterbrochene Kette, die erſten Gründe der Geſezze, der Künſte und Wiſſenſchaften erhalten. Die Egyptier hatten die Griechen unterwieſen und aufgeklärt: die Griechen leiſteten in der Folge eben dieſe Dienſte den Römern: dieſe Herrn der Welt holten in Griechenland die Kentniſſe, die ihnen fehlten, Kentniſſe, die ſie auf uns fortgepflanzt haben, und die wir noch jezt genieſſen.

Zu dieſen wichtigen Bewegungsgründen fügen ſich noch ſo viele andere Betrachtungen, daß man ſich nicht verwundern wird, wenn ich den Artikel von Egypten mit einer gewiſſen Weitläufigkeit abhandle. Keine Nation, von welcher Seite man ſie auch anſehen mag, hat in den alten Zeiten der Menſchlichkeit mehr Ehre gemacht. Geſezze, Wiſſenſchaften, Künſte, Sittenlehre, Staatskunſt; die Egyptier zeigen in allen Arten groſſe Muſter: aber ſo merkwürdig und lehrreich die Geſchichte dieſes Volkes iſt, ſo ſehr iſt ſie mit Finſternis und Dunkelheit bedekt. Man kan die Urſache hievon zum Theil der Eitelkeit der Egyptier zuſchreiben, die, ohngeachtet ihrer Weisheit, nicht

a) *Diod.* lib 2. p. 134. b) *Diod. Iuſtin.* loc. cit.

nicht von der Schwäche frei waren, welche beinahe alle Völker in Anſehung des Alters von ihrem Urſprung hatten. Die Egyptiſchen Chroniken geben der Dauer ihrer Monarchie mehr als hundert tauſend Jahre [a]). Man merket wohl, wie eitel und chimäriſch dieſes Vorgeben iſt. Ich habe die Quelle und Epoche davon in der Unterſuchung, von der langen Reihe von Jahrhunderten angezeiget, womit die alten Völker gros zu thun pflegten [b]). Es rufen uns wichtigere Gegenſtände.

Alter der egyptiſchen Monarchie.

Egypten iſt eines der Länder, welches ſich ſehr bald in eine politiſche Verfaſſung geſezt. Die Alten ſtunden ſo gar in den Gedanken, daß die Egyptier das erſte Volk geweſen, welches eine ordentliche und der Staatsklugheit gemäſſe Regierungsform gehabt habe [c]). Das iſt alles geſagt, man hielt ſie für die Stifter der monarchiſchen Regierung [d]). Die heilige Schrift beſtätiget das Zeugnis der weltlichen Geſchichtſchreiber vom Alterthum dieſer Monarchie; die Könige von Egypten heiſſen daſelbſt die Söhne der alten Könige [e]). Man hält Cham, den Sohn Noah, für das Haupt und den Anführer der Kolonie, welcher von der Ebene von Sinear kam, ſich in Egypten zu ſezzen.

Die Begebenheiten, welche auf dieſe Epoche folgten, ſind uns nicht bekant. Die Zeit und die Dauer der Regierungen der alten Beherſcher von Egypten ſind tauſend Schwierigkeiten unterworfen. Ich wil es nicht unternehmen, ſie aufzulöſen. Dieſe Art Unterſuchungen entfernen ſich von dem Plan, welchen ich mir vorgeſezt habe. Es iſt in der That von keiner groſſen Wichtigkeit, die Anzahl der Dynaſtien und die Namen der Beherſcher, daraus ſie beſtanden, zu wiſſen; es iſt aber ein weſentliches Stük, die Geſezze, die Künſte und Wiſſenſchaften und die Gebräuche einer Nation zu kennen, welche das ganze Alterthum für ein Muſter der Weisheit und Tugend gehalten. Sehet hier den Gegenſtand, welchen ich mir genommen, und welchen ich mit der gröſten Sorgfalt, die mir möglich ſeyn wird, abhandeln wil.

Es iſt gewis, daß von dem graueſten Alterthum an, die monarchiſche Regierung bei den Egyptern eingeführt war [f]). Dieſe Völker hatten auch den Vortheil, daß ſie eine lange Reihe von Jahrhunderten durch Herrn regieret

a) *Auguſtin.* de Civ. D. l. 18. c. 40. b) S. die Abhandlung am Ende des lezten Bandes. c) *Ariſtot.* de republ. l. 7. c. 10. p. 473. A. Meteorolog. l. 2. c. 14. p. 548. D. *Diod.* l. 1. p. 13. d) *Plin.* l. 7. ſect. 57. p. 415. e) Filii regum antiquorum. Eſai. c. 19. v. 11. f) *Diod.* l. 1. p. 13. 17.

ret wurden, welche in dem Schoos Egyptens gebohren waren [a]). Es ſcheint ferner, daß dieſes Königreich in den erſten Zeiten einen langen Frieden und groſſe Ruhe genoſſen [b]). Man bemerket endlich bei dieſer Nation, viele Beſtändigkeit in ihren Geſezzen und ihrer Regierungsart. Wozu man noch ſezzen kan, daß Mneves, welcher für den erſten Geſezgeber Egyptens gehalten wurde, ſeine Geſezze, wie man ſagt, ſchriftlich verfaſſet hat [c]).

Flor Egyptens zur Zeit Abrahams.

Nach dieſen Betrachtungen darf man nicht in Verwunderung gerathen, wenn man ſiehet, in welchem Zuſtand ſich Egypten befand, als der Hunger den Abraham nöthigte, ſich dahin zu begeben, das iſt ohngefehr 430 Jahre nach der Sündflut [d]). Damals war dieſes Königreich im gröſten Flor, und mit den treflichſten Policeianſtalten verſehen; damals war Egypten im Stande, nicht allein ſeine Einwohner zu ernähren, ſondern ſo gar die Ausländer, welche ihre Zuflucht dahin nahmen. Das Bild, welches Moſes von dem Beherſcher, welcher damals regierte, macht, iſt die Vorſtellung eines mächtigen und prächtigen Monarchen. Man ſiehet ihn von Hofleuten umgeben, welche beſchäftiget ſind, dem Geſchmak und den Leidenſchaften ihres Herrn zu ſchmeicheln [e]). Pharao überhäufet den Abraham bei dem Abſchied mit Geſchenken [f]).

Vergleichung Egyptens mit andern Völkern.

Um den Vorzug Egyptens über die andern Völker in dieſen erſten Jahrhunderten merklicher zu machen, ſo wollen wir das Bezeigen Pharaos gegen Abraham, mit dem Bezeigen Abimelechs, des Königes zu Gerar, gegen Iſaac, welchen der Hunger gleichmäſſig nöthigte, ſich in die Staaten dieſes Fürſten zu begeben, in Vergleichung ſtellen. Dieſes wird uns den Unterſcheid ſehen laſſen,

---

a) *Diod.* l. 1. c. 44. p. 53. c. 69. 80. *Herod.* l. 2. n. 100. (T. Ueb. B. 2. n. 94.) b) *Strabo,* l. 17. p. 1174. B. (p. 819.) c) *Diod.* l. 1. c. 94. p. 105. Es komt ohne Zweifel daher, daß man den Mneves für den erſten Geſezgeber Egyptens hielt, weil er ſeine Geſezze ſchriftlich verfaſſet hatte. Denn vor ihm hatten Vulcanus, Helius und Oſiris Egypten Geſezze gegeben. S. *Diod.* l. 1. c. 13. 14. p. 17. 18. Chron. Alexandr. p. 45. Allein die Geſezze dieſer Prinzen waren nicht aufgeſchrieben. Die Egyptier waren wie alle andere Völker, vormals ohne die Kentnis der Mittel die Rede zu mahlen, und ſie dauerhaft zu machen: ſo bald als ſie dieſe Kunſt gekant haben, werden ſie ohne Zweifel Gebrauch davon gemacht haben, ihre Geſezze ſchriftlich zu verfaſſen. Mneves gab vor, ſeine Geſezze vom Mercurius zu haben, (*Diod.* p. 19.) und die Egyptier hielten den Mercurius für den Erfinder der Hieroglyphiſchen Schrift. *Plato* p. 374. E. p. 1240. A. *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. *Plat.* t. 2. p. 738. C. d) Gen. c. 12. e) Cum itaque ingreſſus eſſet Abraham Aegyptum, viderunt Aegyptii mulierem (Saram) quod eſſet pulcra nimis, & nunciaverunt principes Pharaoni, &c. Gen. c. 12. v. 14. 15. f) Gen. c. 12. v. 16. 20. c. 13. v. 2.

laſſen, welcher damals zwiſchen einem Könige in Egypten, und einem Könige der Philiſter war.

Abimelech iſt in der heiligen Schrift einiger maſſen vorgeſtelt, als ein Prinz, welcher auſſer Stand war, dem Iſaac den Kopf zu bieten. Die Macht dieſes Patriarchen erſchreft ihn, und bewegt ihn, von demſelben zu verlangen, daß er ſich aus ſeinem Lande begebe. Iſaac hatte Brunnen gegraben. Abimelech erregt ihm durch andere darüber Streit: dieſer Prinz entſchlieſt ſich endlich in Perſon hinzugehen, um des Patriarchen Bündnis anzuſuchen; er läſt ſich ſo gar eidlich verſprechen, daß er ihm keinen Schaden thun wolle; die Rede, welche Iſaac bei der Gelegenheit an Abimelech hielt, iſt mit Vorwürfen und Spot vermiſcht [a]). Man ſieht, daß er mit dem Könige zu Gerar umgieng, wie zum wenigſten mit einem ſeines gleichen.

Zuſtand Egyptens zur Zeit Jacobs.

Laſt uns fortfahren, und das Bild faſſen, das die heilige Schrift zur Zeit Jacobs von Egypten gibt, wir werden darin manche Kenzeichen noch deutlicher wahrnehmen, welche eine mächtige Monarchie anzeigen, und eine Regierung, deren Verfaſſung, in gewiſſen Abſichten, ſehr wohl und verſtändig eingerichtet ſcheinet. Man ſiehet ein Königreich, welches in mehrere Provinzen oder Abtheilungen zertheilet iſt [b]), einen Rath, welcher aus verſuchten Perſonen beſtehet, auserleſene Bediente [c]), verſchiedene Gefängniſſe, die Verbrecher darein zu legen [d]), Prieſter, welche gewiſſe und ſichere Einkünfte genieſſen [e]), öffentliche Vorrathshäuſer [f]), einen Sklavenhandel [g]), und endlich eine Handlung, welche anſehnlich ſeyn muſte [h]). Dieſe Umſtände bezeichnen hinlänglich ein Volk, welches ſich ſehr geſchwind civiliſirt haben muſte [i]).

Egypten zeigt ferner zur Zeit Jacobs das Bild des äuſſerlichen Prachts, womit die Majeſtät der Könige bei den beſtgeſitteten Völkern begleitet zu ſeyn pflegt. Man ſiehet einen Hauptman der Leibwache [k]), einen Obermundſchenken,

a) G. c. 26. v. 27. b) ibid. c. 41. v. 46. c) ibid. v. 37. d) c. 39. v. 20. c. 40. v. 3. e) c. 47. v. 22. f) ibid. g) c. 37. v. 28. 36. h) ibid. v. 25. 28. i) Die Geſchichte der Peruvianer und Mexicaner läſt uns leicht begreifen, mit welcher Geſchwindigkeit ein Volk ſich civiliſiren könne. Als die Spanier in Peru und Mexico landeten, waren dieſe zwei Reiche gut geſittet. Die Peruvianer und Mexicaner hatten gute Geſezze, und kanten viele Theile der Künſte und Wiſſenſchaften. Der Hof ihrer Beherſcher war glänzend und prächtig. Inzwiſchen beſtanden dieſe zwo Monarchien aufs höchſte nicht länger, als ſeit 350 Jahren; deren man von der Sündflut bis auf die Zeit, da Jacob in Egypten war, nahe an 650 zählet. k) Gen. c. 39. v. 1. (*Bochart Geogr. S. p.* 447.) Ich halte, daß man in dieſem Verſtande die Wür=

ken, und einen Obermundbekker [a]). Pharao ſtekt dem Joſeph, zum Zeichen der Gewalt, welche er ihm anvertraute, ſeinen Ring an die Hand, giebt ihm einen koſtbaren Rok, ein güldnes Halsband [b]), und läſt ihn auf einem ſeiner Wagen ſizzen, und befiehlet einem Herold, vor ihm her auszurufen, daß jederman vor Joſeph ſeine Knie beuge, und alle erkanten, daß er geſezt ſey, ganz Egypten zu gebieten [c]). Dieſe ganze Anſtalt verkündiget den Pracht eines glänzenden und anſehnlichen Hofes.

Egyptiſche Geſezze.

Was man inzwiſchen hier lieſet, mus uns nicht glauben machen, daß alle Geſezze und Regeln, wodurch die Egyptier in der Regierungskunſt ſo groſſen Ruhm bekamen, das Werk der erſten Jahrhunderte ihrer Monarchie geweſen. Die Geſchichtſchreiber bezeugen das Gegentheil. Sie haben uns die Namen vieler Geſezgeber erhalten, welche nach und nach an der Vermehrung und Verbeſſerung der egyptiſchen Geſezze gearbeitet haben [d]): man mus nur eingeſtehen, daß dieſe Völker ziemlich bald einige Grundſäzze der wahren Staatskunſt gewuſt haben. Dieſe Grundſäzze ſind von Wichtigkeit, daß man ihnen nachgehet. Ich wil ſie ſo vorlegen, wie ſie das Alterthum uns überliefert hat, und ſo viel als möglich ſeyn wird, die Ordnung und Epoche der verſchiedenen Verordnungen beobachten, von denen die Geſchichtſchreiber reden. Ich werde alſo vorjezt nur diejenigen erzählen, von denen man weis oder muthmaſſen kan, daß ſie in den Jahrhunderten vorhanden waren, welche wir durchlaufen. Ich behalte auf die folgenden Bücher viele Verordnungen zurük, welche von den Beherſchern eingeführet ſind, deren Regierung in die Jahrhunderte gehöret, welche davon den Gegenſtand ausmachen. Ich verſpare auch auf den dritten Theil dieſes Werkes einige Anmerkungen über unterſchiedliche Geſezze und verſchiedene Grundſäzze, welche mir eine beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheinen.

Von dem Gottesdienſt und den Prieſtern

Man ſiehet, daß urſprünglich der Thron bei den Egyptiern erblich geweſen [e]); ihre Monarchen lieſſen ſich ins beſondere angelegen ſeyn, die Gebräuche der Religion einzuführen und zu ordnen. Das ganze Alterthum hielt die Egyptier für die erſten, welche der Gottheit einen öffentlichen und feierlichen Dienſt

---

Würde des princeps exercitus nehmen müſſe, welche Moſes dem Potiphar beilegt; es iſt bekant, daß die Könige in Egypten eine Wache von 2000 auserleſener Mann hatten, welche ſich jährlich ablöſeten. Herodot. l. 2. n. 168. (T. Ueb. B. 2. n. 159.)

a) Gen. c. 40. v. 1. 20. b) Gen. c. 41. v 42. c) ibid. v. 43. d) S. *Diod.* l. 1. c. 94. p. 105. 106. *Herod.* l. 2. paſſim. e) *Diod.* l. p. 17.

Dienſt gehalten [a]). Ihre Jahrbücher legen die Ehre dieſer Einführung dem Oſiris bei [b]). Es iſt durch die heilige Schrift gewis, daß die Anordnung des Gottesdienſtes in Egypten ſehr alt ſeyn muſte. Zur Zeit Joſephs genoſſen die Prieſter daſelbſt groſſe Vorzüge. Ihre Länder waren mit keinen jährlichen Abgaben belegt [c]), und Moſes ſagt, daß ſie dieſelben durch die Freigebigkeit des Monarchen beſäſſen [d]). **Diodorus** lehret uns, daß es die Iſis geweſen, die den Prieſtern den dritten Theil Egyptens zu ihrem Unterhalt und zur Beſtreitung der Unkoſten zu den Opfern gab [e]): man hatte für ſie die gröſte Hochachtung. Sie waren der erſte Stand des Staats, und beſtändig um die Perſon des Königes, dem ſie mit ihren Nachrichten und Anweiſungen und oftmals ſelbſt mit ihren Perſonen beiſtunden [f]). Die Prieſter waren es, denen die Bewahrung des Archivs und der öffentlichen Jahrbücher anvertrauet war [g]). Mit einem Worte, ſie verwalteten die wichtigſten Bedienungen des Staats, ſie ſprachen Recht [h]), ſtanden der Erhebung der Auflagen vor [i]), und hatten die Aufſicht über Münze, Gewicht und Maas [k]).

Ehegeſeze.

Die Egyptier erkanten auch zuerſt die Wahrheit des wichtigen Sazzes, daß die Vereinigung des Mannes mit der Frau gewiſſen Regeln unterworfen ſeyn müſte. Sie eignen die Einführung der Ehegeſezze ihrem erſten Beherſcher zu [l]). Es ſcheint der Gebrauch geweſen zu ſeyn, den Töchtern bei ihrer Verheiratung eine Mitgabe zu geben: man ſiehet, wiewohl in würklich viel ſpätern Zeiten, als wovon wir reden, den Pharao ſeiner Tochter, bei ihrer Verheiratung mit dem Salomo, die Stadt Gazer zur Mitgift geben [m]). Die Egypter konten nicht mehr als eine Frau heiraten. **Herodotus** ſagt es ausdrüklich [n]); **Diodorus** war daher nicht wohl unterrichtet, wenn er vorgibt, die Egyptier könten, die Prieſter ausgenommen, ſo viele Frauen nehmen, als ſie wolten [o]). Dieſe Völker verſtunden die Grundregeln der Regierungskunſt zu wohl, als daß ſie nicht hätten wiſſen ſollen, wie ſehr die Viel-

Ehe mit einer Frauen.

---

a) *Herod.* l. 2. n. 4. (T. Ueb. ebend.) *Porphyr.* apud *Euſeb.* Praep. Evang. l. 9. c. 10. (p. 413. B.) b) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. c) Gen. c. 47. v. 26. *Herod.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. n. 34.) d) Gen. ibid. v. 22. e) *Diod.* l. 1. c. 21. p. 25. f) ibid. l. 1. c. 73. p. 84. *Strabo* l. 17. p. 1136. (p. 787.) g) *Diod.* l. c. h) *Aelian.* var. hiſt. l. 14. c. 34. i) *Clem. Alex.* Strom. l. 6. p. 758. (p. 634.) k) *Calmet* in Exod. t. 2. p. 468. l) Oben S. 18. m) 1. B. der Kön. c. 9. v. 16. n) lib. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86.) o) lib. I. c. 80. p. 91.

Vielweiberei der Vermehrung zuwieder iſt. Die Vergleichung der Staaten, wo die Vielweiberei erlaubt iſt, mit denen wo ſie verboten, zeigt es zur Genüge. Man erkent eben dieſen politiſchen Geiſt der Egyptier in den Grundſäzzen der Regierung, die Cecrops, der aus Egypten gieng, in Griechenland einführte. Wir werden ſehen, daß eine der erſten Sorgen dieſes Stifters von Athen die Einführung der Ehe eines Mannes mit einer Frau geweſen ſey [a]).

Strafe des Ehebruchs.

Aus einer Folge dieſes Grundſazzes wurde der Ehebruch in Egypten auf das ſchärfſte beſtraft. Man gab dem Mann tauſend Ruthenſtreiche, und ſchnit der Frau die Naſe ab [b]). Das Geſez, das dieſes der Geſellſchaft ſo nachtheilige Laſter ſtrafte, war ſehr alt. Es war durch den Helius, den Sohn des Vulkans, gemacht [c]): die heilige Schrift ſtelt uns ein deutliches Exempel der Hochachtung dar, welche man zur Zeit Abrahams in Egypten für die eheliche Verbindung hatte [d]).

Ehrerbietung für die Frauen.

Die Egyptier hatten groſſe Ehrerbietung für die Frauen; man bezeigte mehrern Reſpekt und Gehorſam den Königinnen als dem König: unter Privatperſonen ſelbſt, verſprachen die Männer in den Ehekontrakten, daß ſie in allem ihren Frauen unterworfen ſeyn wolten [e]). Dieſe Gewohnheit hatte ihren Urſprung von der Ehrerbietung und Verehrung, die ſich die Iſis durch die Art, wornach ſie nach dem Tode Oſiris ihres Bruders Egypten regieret, erworben hatte [f]). Das glükliche Exempel ihrer Ehe mit dieſem Prinzen gab zu der Einführung des Geſezzes Anlas, welches die Ehe der Brüder mit ihren Schweſtern für erlaubt erklärte [g]).

Ehe mit der Schweſter.

Geſezze wegen der Kinder.

Die Stärke und der Wohlſtand eines Staats beſtehet in der Anzahl ſeiner Einwohner; die Egyptier erkanten es wohl: der barbariſche Gebrauch, der bei dem gröſten Theil der Völker des Alterthums den Vätern einen Theil ihrer Kinder dem Tode auszuſezzen erlaubte, fand bei dieſem Volke nicht Stat. Es war im Gegentheil bei den Egyptiern verordnet, alle ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen [h]). Sie waren ſo gar verbunden, diejenigen für rechtmäſſige zu erkennen, die ſie von ihren Sklavinnen hatten [i]). Dieſe Völker

a) 2 Th. B. 1. C. 4. Art. 1. b) *Diod.* l. 1. c. 78. p. 89. 90. c) *Palaephat.* apud Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. D. d) Gen. c. 12. v. 19. e) *Diod.* l. 1. c. 27. p. 31. f) ibid. g) ibid. *Philo* Jud. de Spec. Leg. p. 780. A. *Pauſan.* l. 1. c. 7. in fin. h) *Diod.* l. 1. c. 80. p. 91. *Strabo* l. 17. p. 1179. 1180. (p. 824.) i) *Diod.* l. 1. p. 91.

ker beſaſſen die Geſchiklichkeit, ihre Kinder mit ſehr wenigen Unkoſten zu erziehen [a]). Der gemäſſigte Himmelsſtrich trug viel dazu bei. Man weis, daß in den warmen Ländern es ſehr wenig koſtet, Kinder zu erziehen und zu erhalten. Die Erziehung, die man ihnen in Egypten gab, war ſehr hart, und koſtete wenig [b]). Dieſes ſind die Urſachen, daß die Egyptier zu gleicher Zeit das zahlreichſte, und zu groſſen Arbeiten am meiſten fähige Volk waren [c]).

Nichts hat einen gröſſern Einflus zur Erhaltung und Ruhe des Staats, als der Reſpekt der Kinder gegen ihre Väter und Mütter. Die egyptiſchen Geſezgeber brachten alle Mittel in Gang, welche ſie geſchikt hielten, eine ſo unſchäzbare Geſinnung einzuflöſſen und zu erhalten. Es geſchah in der Abſicht, dieſe Ehrerbietung ſo gar nach dem Tode fort zu erhalten, daß ſie die Kunſt der Einbalſamirung der Todten erfanden. Dieſe Gewohnheit war bei dieſen Völkern ſehr alt; ſie war zu Jacobs Zeiten in Uebung [d]).

Eintheilung Egyptens, und ſeiner Einwohner.

In Anſehung der Policei und der Verfaſſung des Staats berichten die Geſchichtſchreiber, daß Egypten urſprünglich in eine gewiſſe Anzahl Nomen oder Striche getheilet geweſen [e]). Dieſe Eintheilung muſte würklich ſehr alt ſeyn. Wir ſehen, daß ſie zur Zeit Joſephs Stat gehabt [f]). Eben dieſe Geſchichtſchreiber ſagen ferner, daß alle Einwohner Egyptens in drei Klaſſen eingetheilt geweſen, in Prieſter, in Soldaten, in Akkerleute oder Künſtler [g]). **Strabo** berichtet, daß zu Folge dieſer urſprünglichen Eintheilung das Erdreich einer jeden Provinz in drei gleiche Theile zertheilt, und den drei verſchiedenen Ständen zugeeignet geweſen, nach welchen die Einwohner abgeſondert waren [h]). Wenn man dem **Herodotus** und **Diodorus** glaubet, ſo waren die Egyptier noch in viele andere Klaſſen eingetheilt [i]). Dieſe Verfaſſung kan von den erſten Zeiten an Stat gehabt haben; aber was **Diodorus** hinzuſezt, daß das ganze Land in drei Theile getheilt geweſen, wovon einer dem Könige, der andere den Prieſtern, und der dritte den Kriegsleuten zugehörte [k]), und daß die Akkerleute dieſe Länder für einen ſehr mäſſigen Theil ihres Produkts

 in

a) *Diod.* l. 1. p. 91. b) ibid. c) ibid. d) Gen. c. 50. v. 2. 3. e) *Diod.* l. 1. c. 73. p. 84. *Strabo* l. 17. p. 1135. (p. 787.) f) Gen. c. 41. v. 34. 46. g) *Diod.* l. 1. c. 73. 74. p. 84. 85. h) lib. 17. p. 1136. (p. 787.) i) *Herod.* l. 2. n. 163. T. Ueb. n. 155. ſagt, daß die Egyptier in ſieben verſchiedene Stände abgeſondert geweſen, in Prieſter, Soldaten, Hirten, Schweinhirten, Kaufleute, Dolmetſcher, und Seeleute, welche alle ihren Namen von der Handthierung hatten, die ſie trieben. Die alten Schriftſteller ſind hierin nicht einig. S. *Plato* in Tim. p. 1044. *Iſocrat.* Buſirid. p. 328. (p. 224. ed. Steph.) *Diod.* l. 1. c. 74. p. 85. *Strabo* lib. 17. p. 1135. (p. 787.)
k) *Diod.* l. 1. c. 78. p. 84.

in Pacht genommen [a]) kan nur in den folgenden Zeiten, nach denen, wovon wir reden, Plaz gehabt haben.

In der That ſiehet man aus der heiligen Schrift, daß zur Zeit Joſephs jeder Einwohner ein gewiſſes Stük Landes eigenthümlich beſeſſen, daß er genöthiget war, es dem Könige zu verkaufen, als die Hungersnoth einfiel, welche Egypten ſieben Jahre lang nach einander drükte [b]). Joſeph erwarb damals zum Vortheil des Pharao den ganzen Boden von Egypten [c]). Es war niemand als die Prieſter, die nicht genöthiget waren, ihr Eigenthum zu verkaufen, weil man ihnen aus den Vorrathshäuſern des Königes das Korn reichte, deſſen ſie benöthiget waren [d]). Nachdem Joſeph dem Pharao das ganze Eigenthum von Egypten erworben hatte, ſo hielt er es nicht dem Vortheil ſeines Herrn gemäs, ſeine Unterthanen an den Bettelſtab zu bringen. Er gab daher dem Volke ſeine Ländereien wieder, mit der Bedingung, wie **Moſes** ſagt, daß es dem Könige jährlich den fünften Theil des Produkts gebe, und dieſe Einrichtung beſtand noch zur Zeit dieſes Geſezgebers [e]). **Herodotus** und **Strabo** legen von der Wahrheit dieſer Sache Zeugnis ab; **Herodotus** ſagt, daß Seſoſtris, der nach unſerer Zeitrechnung kurz nach dem Tod des Joſephs den Thron beſtieg, das ganze Land von Egypten unter die ſämtlichen Einwohner vertheilt und eine Abgabe darauf gelegt habe, die mit der Gröſſe des Landes, das ein jeder beſas, in Verhältnis ſtand [f]). Aus der Art, wornach ſich **Strabo** über die Einkünfte der Könige von Egypten ausdrükt, ſcheint es, daß er von der Sache, wovon die Rede iſt, ebenfals Nachricht gehabt habe. Er ſagt, daß die Einkünfte dieſer Monarchen in den Abgaben beſtünden, die ſie von den Ländern und dem Fleis ihrer Unterthanen erhoben [g]).

Von dem Gerichtsweſen.

Die Egyptier beobachteten die äuſſerſte Sorgfalt und Wachſamkeit in allem, was das Gerichtsweſen betrift, und waren überzeugt, daß die Erhaltung und der Ruin der Geſelſchaft gänzlich davon abhange [h]). Das erſte und vornehmſte von ihren Gerichten beſtand aus dreiſſig Richtern. Man ſezte zu ihrem Haupt denjenigen unter ihnen, bei welchem ſich mit der Kentnis und Liebe der Geſezze die algemeinſte Hochachtung vereinigte. Der König reichte dieſen Rich-

---

a) *Diod.* l. c. p. 85. b) Gen. c. 47. v. 18. c) ibid. v. 20. d) Gen. c. 47. v. 22. e) Gen. c. 47. v. 24. 26. f) lib. 2. n. 109. g) lib. 17. p. 1135. C. (787.) h) *Diod.* l. I. c. 75. p. 86. 87.

Richtern alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war [a]). Daher koſtete es den Partheien nichts, ſich das Recht zu verſchaffen, das ihnen zukam. Man ſahe bei dieſem Gerichte keine Advokaten. Es war nicht einmal den Partheien erlaubt, ihre eigene Proceſſe mündlich zu führen. Alle Sachen wurden ſchriftlich behandelt, und die Partheien ſezten ihre Proceſſe auf. Diejenigen, durch welche die Ordnung des Proceſſes gemacht worden war, hatten wohl eingeſehen, daß die Beredſamkeit des Advocaten oftmals zu weiter nichts diente, als die Wahrheit zu verdunklen, und den Richtern Vorſpiegelungen zu machen. Sie befürchteten auch, die Diener der Gerechtigkeit den betrügeriſchen Reizungen einer rührenden und pathetiſchen Rede blos zu ſtellen. Dieſem Nezze waren die Egyptier entgangen, da ſie die Partheien verbanden ihre Proceſſe ſchriftlich abzufaſſen [b].) Man gab den Proceſſirenden hinreichende Zeit, ihre Akten zu verfertigen. Allein die Proceſſe nicht unendlich zu machen, ſo konte man von einer und der andern Seite nicht mehr als eine Replik machen [c].) Wenn alle Stükke den Richtern eingehändiget waren, ſo muſten ſelbige ſich ihre Meinungen einander mittheilen. Nachdem die Sache in genugſame Berathſchlagung genommen war, gab der Vorſteher des Raths das Zeichen, die Sizzung anzufangen. Dieſes that er, indem er eine kleine Figur in die Hände nahm, die mit Steinen beſezt war, und an einem goldenen Gehänge hing, das er um hatte; ſie war ohne Augen. Dieſes war das Sinnbild, deſſen ſich die Egyptier bedienten, die Wahrheit vorzuſtellen [d]). Nach gefältem Urtheil, berührte der Vorſteher die Parthei, die ihre Sache gewonnen hatte, mit der Figur der Wahrheit. Dieſes war die Art, die Ausſprüche zu eröfnen [e]). Nach einer alten Verordnung, lieſſen die Könige in Egypten die Richter, wenn ſie ſelbige einführten, ſchwören, daß, wenn der König ihnen befehlen würde, einen ungerechten Ausſpruch zu thun, ſie ihm nicht gehorchen wolten [f]).

a) ibid. b) Dieſes mus, wie ich glaube, mit einigen Einſchränkungen verſtanden werden, andern fals müſte man voraus ſezzen, daß alle Einwohner Egyptens nicht nur zu ſchreiben gewuſt hätten, ſondern auch hinlänglich der Geſezze erfahren, und geſchikt geweſen wären, ihre Vertheidigungsſchriften zu verfertigen; welches man doch mit Wahrſcheinlichkeit nicht vermuthen kan. Das Geſez mus alſo hierin nothwendig eine Einſchränkung gehabt haben. Eben dieſes iſt von denjenigen Ländern zu ſagen, wo man ſaget, daß es keine Advokaten gäbe, und alle Sachen ſchriftlich abgehandelt würden, als in Siam, China, zu Bantam, u. ſ. Journ des Sçav. 1688. Mai p. 239. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 194. 203. Rec. des Voyag. Holland. t 1 p. 351. 352. Mem. de Trevoux, Sept. 1717. p. 1495. c) *Diod.* l. 1. c. 75. p. 87. d) *Diod.* l. 1. c. 48. p. 58. c. 75. 76. p. 86. 87. e) ibid. p. 86. 87. f) *Plut.* apophth. t. 2. p. 174. C.

Gebrauch der Siegel.

Der Gebrauch der Siegel oder Petſchafte, die zur Verſicherung der Akten, und ſie unverwerflicher zu machen, erfunden und eingeführt ſind, iſt ſehr alt. Er hatte in Egypten Stat. **Diodorus** berichtet uns, daß man denjenigen beide Hände abhaute, welche das Siegel des Fürſten nachgemacht hatten [a]). Der Gebrauch der Siegel ſcheint in Egypten von Joſephs Zeiten an eingeführt geweſen zu ſeyn. Die alten Siegel waren ordentlich auf die Kaſten der Ringe, die man trug, eingegraben. Es wird in der heiligen Schrift geſagt, daß Pharao, wie er dem Joſeph eine unumſchränkte Macht über ganz Egypten anvertraute, den Ring, den er trug, von der Hand genommen, und ihn dieſem Patriarchen angeſtekt [b]). Dieſe Begebenheit bringt uns auf die Gedanken, daß dieſer Ring das königliche Siegel geweſen, und daß es Pharao, als ein Zeichen der unumſchränkten Macht über ſein ganzes Königreich in die Hände Joſephs gab.

Von den Geſezzen, beſonders

Nachdem ich die Art erzählet, wornach die Gerechtigkeit bei den Egyptiern verwaltet worden, ſo iſt es, wie ich glaube, Zeit, einige der Geſezze bekant zu machen, welche dieſes Volk im Alterthum ſo berühmt gemacht haben, wovon noch ein Theil unter uns vorhanden iſt [c]). Ich wil vorjezt nur von den Strafgeſezzen reden. Dieſes ſind beinahe die einzigen, davon die Geſchichtſchreiber Meldung thun. Sie reden ſehr wenig von den civil Geſezzen Egyptens: und diejenigen, welche ſie erzählen, ſind durch Monarchen gemacht worden, deren Regierung viel ſpäter fält, als die Jahrhunderte, die uns gegenwärtig beſchäftigen. Ich habe mir bereits angelegen ſeyn laſſen, zu erwähnen, daß ich ſie unter ihren verſchiedenen Epochen erzählen wil. Ich verſpare auch auf den Artikel vom Kriege die Geſezze, die den Kriegsſtand betreffen. Sie haben ihre Anordnung vom Seſoſtris. Ich werde davon in dem zweiten Theil dieſes Werkes reden.

den Strafgeſezzen.

Das Alterthum und die Strenge der Strafgeſezze in Egypten iſt uns durch die heilige Schrift beſtätiget. Es waren zur Zeit Joſephs viele Gefängniſſe, die Verbrecher einzuſchlieſſen [d]). Die Strafen waren dazumal äuſſerſt streng; der Obermundbekker des Pharao wurde zum Tode verdamt [e]). Moſes erkläret ſich zwar in der That nicht über die Art des Verbrechens, deſſen die=

a) lib. I. c. 78. p. 89. b) Gen. c. 41. v. 41. 42. c) Solon ſententiis adjutus Aegypti ſacerdotum, latisque juſto moderamine legibus, Romano quoque juri maximum addidit firmamentum. *Amm. Marcell.* l. 22. p. 346. S. auch den 3 Theil, B. 1. C. 2. d) Gen. c. 39. v. 20. e) c. 40. v. 22.

dieſer Hofbediente ſchuldig war; aber, was er ſagt, beweiſet ſatſam, daß zur Zeit Joſephs die Todesſtrafen in Egypten Stat hatten. Die weltlichen Geſchichtſchreiber haben uns eine ſehr umſtändliche Nachricht von den Strafgeſezzen der Egyptier gegeben. Sehet, was ſie davon erzählen.

Man beſtrafte einen jeden mit dem Tode, der einen Menſchen erhalten konte, welchen man ermorden wolte, und es nicht gethan hatte. Wenn man ſich nicht im Stand befand, den angegriffenen zu beſchüzzen, ſo war man ſchuldig, den Urheber der Gewaltſamkeit anzugeben. Diejenigen, welche dieſe Schuldigkeit verabſäumten, bekamen eine gewiſſe Anzahl Ruthenſtreiche, und man lies ſie drei Tage ohne Eſſen [a]). Alſo waren alle Bürger einer vor dem andern auf der Hut, und allen Gliedern des Staats war daran gelegen, Gewaltthätigkeit zu verhindern, oder ſie zur Strafe zu bringen. Man bemerket ſo gar in einigen Einrichtungen, wovon ſich der Bewegungsgrund nicht ſo gleich dem Auge darſtelt, wie weit die Regierung ihre Aufmerkſamkeit für die Erhaltung der Bürger erſtrekt. Strafe wegen nicht verhüteten Mordes.

Herodotus ſagt, daß, wenn ein todter Menſch gefunden wurde, er mochte ein Fremder oder ein Egyptier ſeyn, auf was vor Art auch der Zufal ſich ereignet haben mochte, daß er entweder ermordet, oder von einem Crokodille umgebracht, oder in dem Nil erſoffen war; die nächſte Stadt bei dem Orte, wo der todte Körper gefunden wurde, verbunden geweſen, den Todten auf die prächtigſte Art einbalſamiren und ihm das koſtbarſte Leichenbegräbnis halten zu laſſen [b]). Ich glaube in dieſem Gebrauche eine höchſtweislich errichtete politiſche Verordnung wahrzunehmen, die Städte zu bewegen, die Sicherheit in ihrem Gebiete zu erhalten, und über die Zufälle ein wachſames Auge zu haben, welche ſich daſelbſt ereignen konten. Sie waren dazu beſonders durch die Verbindlichkeit angehalten, worein ſie das Geſez ſezte, den Leichnamen, welche man in ihrem Gebiete fände, Leichenbegängniſſe zu halten, davon die Unkoſten ſehr beträchtlich waren.

Ein vorſezlicher Todtſchlag wurde mit dem Tode beſtraft, von was vor einem Stande der Getödtete ſeyn mogte, Freier oder Sklave [c]). Das Geſez wolte, daß das Leben der Menſchen nicht von ihrem Stande abhängen ſolte. Man findet von dieſer Art zu denken und zu handeln eine deutliche Probe in der Begebenheit des Joſephs mit der Frau des Potiphar. Joſeph war damals Strafe des Todſchlags.

a) *Diod.* l. 1. c. 77. p. 88. b) lib. 2. n. 90. (T. Ueb. n. 84.) c) *Diod.* l. 1. c. 77. p. 88.

mals ein Sklave bei dieſem gar zu leichtgläubigen Ehemann, welchen Moſes als einen der vornehmſten Herrn des Hofes des Pharao vorſtellet. Ueberzeugt, daß ihn Joſeph auf die empfindlichſte und ſchimpflichſte Weiſe beleidiget habe, ſchrit er gleichwol nicht, bei einer ſo empfindlichen Gelegenheit, zu einiger Gewaltthätigkeit gegen ſeinen Sklaven. Er ſchikte ihn in das Gefängnis [a]), um nach der Ueberzeugung von dieſem Verbrechen die durch das Geſez ausgeſprochene Strafe über ihn ergehen zu laſſen.

Man kan eine dergleichen Denkungsart nicht genug loben. Die Achtung, welche die Herrn für ihre Sklaven zu haben verbunden waren, muſte ſehr vortheilhafte Würkungen für die Geſelſchaft hervorbringen. Die Bürger nahmen nothwendig einen Charakter der Gelindigkeit und Menſchlichkeit an, welcher ſich in ihrem Umgang jederzeit zeigen muſte.

Strafe des Vater und Kindermords.

Die Egyptier hatten eine auſſerordentliche Strafe für die Vatermörder erfunden. Man ſtekte ihnen in alle Theile des Körpers Stükke Rohr von der Länge eines Fingers. Man wikkelte ſie darauf in Büſchel von Dorn, wornach man ſie ins Feuer legte [b]).

Was die Väter betrift, die der Natur ſo entſagten, daß ſie ihre Kinder tödteten, ſo lies man ſie nicht hinrichten. Die Egyptier glaubten, daß ſie von der ordentlichen Strafe der Todtſchläger ausgenommen ſeyn müſten. Allein zu gleicher Zeit hatten ſie, dieſe Arten von Ausſchweifungen zu ſtrafen, eine Strafe erdacht, welche vielleicht härter war als der Tod. Man nöthigte dieſe unglükliche Väter, den todten Körper ihrer Kinder drei Tage und drei Nächte in einem weg, mitten unter der öffentlichen Wache, welche ſie umgab, zwiſchen den Armen zu halten [c]).

Strafen des Meineids,

Der Meineid wurde ohn Erlaſſen mit dem Tode beſtraft. Die Egyptier glaubten, daß dieſes Laſter ſich zugleich an Menſchen und Göttern vergriffe: an den Göttern, deren Majeſtät man verachte, und an den Menſchen, da man das ſtarke Band der Geſelſchaft, die Aufrichtigkeit, und Treu und Glauben zernichte [d]).

der Verläumdung.

Der Verläumder wurde mit eben der Strafe belegt, welche den Beklagten betroffen hätte, wenn das Verbrechen, das er anbrachte, wahr befunden worden wäre [e]).

Den-

a) Gen. c. 39. v. 16. b) *Diod.* l. 1. c. 77. p. 88. c) Ibid. d) ibid. p. 87. e) ibid. p. 88.

Verrätherei.

Denjenigen, welche den Feinden ein Geheimnis des Staats entdekten, ſchnitte man die Zunge ab [a]).

Verfälſchung der Münze.

Die Strafe der falſchen Münzer war, daß man ihnen die beiden Hände abhauete. Zu gleicher Strafe verdamte man diejenigen, welche falſch Gewicht und Maas führten, und auch diejenigen, welche das Siegel des Fürſten, oder einer Privatperſon nachmachten [b]).

und öffentlichen Schriften.

Mit gleicher Strenge verfuhr man gegen die öffentlichen Schreiber, die falſche Schriften unterſchoben, oder in den Akten, welche ſie abſchrieben, einige Artikel einſchalteten, oder auslieſſen. So wurde ein jeder an dem Theile ſeines Leibes beſtraft, der das Werkzeug ſeines Verbrechens war [c]).

Strafe der Unzucht.

Die Geſezze, welche die Angriffe der Ehre und Keuſchheit der Frauen betrafen, waren äuſſerſt ſtreng. Man machte denjenigen, welcher eine freie Perſon geſchändet, zum verſchnittenen [d]). Von der Strafe der Ehebrecher habe ich ſchon geredet [e]).

Strafe der Schwangern.

Die Art, womit die Egyptier gegen ſchwangere Frauen verfuhren, die ſolcher Verbrechen überführet waren, welche den Tod verdienten, macht der Weisheit und Billigkeit dieſer Völker Ehre. Man wartete, ſie zur Strafe zu führen, bis ſie entbunden waren [f]). Die Griechen, die Römer, und überhaupt alle geſittete Völker haben dieſes der Menſchlichkeit und geſunden Vernunft gemäſſe Geſez angenommen [g]).

Urtheil über die Veſtorbene.

Ich glaube mit Recht unter die Strafgeſezze das Urtheil ſezzen zu können, welches man über den Nachruhm der Verſtorbenen ergehen lies. Man weis, wie die Alten über die Begegnung zu denken pflegten, welche den Körpern nach dem Tode wiederfuhr. Sie hielten es für das gröſte Unglük, der Begräbnis beraubt zu werden. In Egypten konte ſich keine Perſon ſchmeicheln, dieſe Wohlthat zu genieſſen, als Kraft eines öffentlichen und feierlichen Ausſpruchs. Das Gericht, welches dieſe fürchterliche Ausſprüche that, beſtand aus vierzig Richtern [h]). So bald ein Menſch geſtorben war, kündigte man ihnen die Zeit an, wo man dafür hielt, daß er müſte begraben werden. An dem beſtimten Tage verſamleten ſich die Richter; das Geſez erlaubte jederman, ſeine Klagen gegen den Verſtorbenen anzubringen. Wenn er eines üblen Lebens überführt wur-

---

a) *Diod.* l. c. p. 89. b) ibid. c) ibid. p. 89. d) ibid. e) Oben, S. 50. f) *Diod.* l. 1. p. 88. g) *Plut.* de his, qui ſero pun. t. 2. p. 552. D. h) *Diod.* l. 1. c. 92. p. 103.

wurde, ſo ſchlug man ihm die Ehre der Begräbnis ab: hingegen, wenn kein Vorwurf gegen ſein Andenken vorhanden war, ſo verkündigte man mit lauter Stimme ſeinen Lobſpruch, und man begrub ihn mit Ehren [a]). Die Alten haben bei dieſen Leichenreden bemerket, daß man nicht von dem Stam und der Familie des Verſtorbenen redete. Alle Egyptier hielten ſich gleich edel; der Adel, den das Blut und die Geburt gibt, war bei dieſen Völkern unbekant [b]).

und ſelbſt Könige.

Was am meiſten bei dieſer öffentlichen Unterſuchung die Verwunderung erreget, iſt dieſes, daß der Thron ſelbſt davor nicht ſicher ſezte: die Könige waren derſelben unterworfen. So lange ſie lebten, hatte man für ihre geheiligte Perſon eine ſo tiefe Ehrerbietigkeit, daß man ſich nicht unterſtund, jemals ihre geringſte Handlung zu tadeln; allein von dem Urtheil, das man nach dem Tode über ſich ergehen laſſen muſte, waren ſie nicht frei. Den Tag, da man ſie zu Grabe trug, hielte man, dem Geſezze gemäs, eine öffentliche Gerichtsverſamlung, um alle Klagen und Beſchwerden, die man gegen den Monarchen, der beerdigt werden ſolte, machen wolte, anzunehmen. Die Prieſter fiengen, der Gewohnheit gemäs, an, ihm die Lobrede zu halten, indem ſie die guten Handlungen erzehlten, die er gethan hatte. Hatte ſich der Monarch würdig betragen, ſo antwortete die unzähliche Menge, die dem Leichenbegängnis folgte, den Prieſtern durch ein Freudengeſchrei. Hatte er übel regieret, ſo erhob ſich im Gegentheil ein algemeines Gemurmel, und es iſt einigen Königen durch den Ausſpruch des Volks begegnet, daß ſie der Begräbnis beraubt wurden [c]).

Dieſe Gewohnheit, die Könige nach ihrem Tode zu richten, ſteiget bis auf das höchſte Alterthum der egyptiſchen Monarchie hinauf [d]). Sie ſchien ſelbſt den Iſraeliten ſo weiſe, daß ſie dieſelbe einiger maſſen annahmen. Wir ſehen in der heiligen Schrift, daß die Könige, deren Betragen übel war, nicht in die Gräber ihrer Vorfahren begraben wurden [e]). Joſeph berichtet, daß dieſer Gebrauch noch zur Zeit der Aſmoneer beobachtet wurde [f]).

Fünfter Artikel.

Von den Geſezzen und Regierungsart in Griechenland.

Es macht nicht allezeit die Anzahl und Weitläuftigkeit der Provinzen, wor-

a) *Diod.* l. c. b) ibid. c) ibid. c. 72. p. 83. ſq. d) ibid. p. 84. lin. 65.
e) 2 Chron. c. 21. v. 19. 20. c. 24. v. 25. c. 28. v. 27. 2 B. der Kön. c. 21. v. 26.
f) Antiq. l. 13. c. 23.

woraus ein Staat beſtehet, den Ruhm des Volkes, das ihn bewohnet. Das ganze Gebiet vom alten Griechenland war nicht ſo gros, als zwo der beſten Provinzen in Frankreich ſeyn mögen: nichts deſto weniger giebt es unter allen in dem Alterthum bekanten Ländern keines, deſſen Geſchichte ſo begierig wäre geſucht worden. Die Griechen ſpielten in Europa eben die Rolle, welche die Egyptier in Afrika. Dieſe Nation liefert zu unſern Unterſuchungen die koſtbarſten Denkmale, und die glänzendſten Begebenheiten. Und durch wen ſind uns dieſe Begebenheiten überliefert? Durch Schriftſteller von den höchſten Verdienſten, durch Geſchichtſchreiber, welche die Kunſt beſaſſen, Begebenheiten einnehmend zu machen, die an ſich ſelbſt nicht viel Aufmerkſamkeit verdienten a). Die Materie iſt von groſſem Umfang; man hat aber ſchon ſo ſoviel von dieſer Sache geſchrieben, daß es, wie ich glaube, nicht nöthig iſt, ſie nach aller Weitläuftigkeit, deren ſie fähig iſt, abzuhandeln. Ich wil nur die ſtärkſten Züge daraus wählen.

Anfang der Griechiſchen Geſchichte unzuverläſſig.

Man kan auf den Anfang der griechiſchen Geſchichte faſt keine ſichere Rechnung machen. Da dasjenige, was wir von dem Alterthum wiſſen, uns durch Schriftſteller überliefert iſt, welche gröſtentheils aus dem Schoos Griechenlandes gekommen, ſo mögte es ſcheinen, daß ſie von der Geſchichte ihres Landes die gewiſſeſten Denkmale erhalten haben würden. Inzwiſchen geben ſie uns doch nur ſehr verwirrete Begriffe von dem erſten Zuſtande dieſes Theils von Europa. Die Fabeln haben die Begebenheiten des griechiſchen Alterthums ſo verdorben, daß es ſehr ſchwer wird, die Wahrheit darunter heraus zu finden. Da nichts deſto weniger alle dieſe Fabeln einen hiſtoriſchen Grund haben, ſo mus man nothwendig davon für die erſten Jahrhunderte Griechenlands Gebrauch machen.

Vorgegebenes Alterthum der Griechen.

Wenn man den gemeinen Traditionen von Griechenland glaubt, ſo haben die Griechen, wie alle andere Nationen, deren Geſchichte wir durchgehen, geſucht, ſich ein undenkliches Alterthum beizulegen: nicht nur gaben ſie vor, daß ſie urſprünglich aus dem Lande wären, welches ſie bewohneten, ſondern ſie wolten auch noch zu verſtehen geben, daß ſie, ſo zu ſagen, von allen

a) Ich wil hievon zum Exempel nur die Menge kleiner Kriege, und unter andern den von Peloponneſus, nennen, auf die man nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit haben würde, wenn ſie nicht von Schriftſtellern wären beſchrieben worden, welche die Kunſt ſo volkommen beſaſſen, durch ihre Erzählungen einzunehmen.

Zeiten daſelbſt exiſtirt hätten. Die Athenienſer rühmten ſich ſo alt zu ſeyn, als die Sonne [a]): die Arkadier behaupteten vor dem Monde geweſen zu ſeyn [b]): die Lacedämonier nanten ſich Kinder der Erde [c]), u. ſ. w. So gros war überhaupt die Ausſchweifung der alten Völker in Anſehung des Alterthums ihres Urſprungs. Sie liebten, ſich in einem Abgrund von Jahrhunderten zu verlieren, welche ſie der Ewigkeit näher zu bringen ſchienen. Man kan von dem Urſprung der Griechen nichts gewiſſes ſagen, wenn man ſich nicht an die heilige Schrift hält. Moſes iſt der einzige Führer, welchem man in der Geſchichte der erſten Bevölkerungen folgen ſol, und kan. Das zehnte und eilfte Capitel des erſten Buchs Moſes breitet über dieſen Punkt mehr Licht, als alle Denkmale des weltlichen Alterthums darreichen können, worin nichts als Unordnung, Ungewisheit und Widerſpruch herſchet.

Ihr Urſprung von Javan.

Es ſcheint bewieſen zu ſeyn, daß der Orient den Occident bevölkert habe. Javan, der Sohn Japhets, und Enkel des Noah, iſt gewislich der Stambaum aller Völker, die unter dem Namen der Griechen bekant ſind [d]). Die heilige Schrift meldet uns, daß ſich die Nachkommen dieſes Patriarchen in die benachbarten Inſeln der occidentaliſchen Seite von klein Aſien begeben haben [e]); von da ſie, wie zu vermuthen iſt, nicht werden geſäumt haben, in das feſte Land von Europa überzugehen [f]).

Verſchiedene Völker in Griechenland.

Wir ſehen von Alters her in Griechenland viele Völker, deren Urſprung und Geſchichte uns gänzlich unbekant ſind. Dergleichen ſind die Pelasger, Aonen, Hyanten, Leleger, Carier, die erſten Bewohner Arcadiens, Attika, u. ſ. w. Unter allen dieſen Völkern waren die Pelasger gewislich das anſehnlichſte und ausgebreiteſte [g]). Man findet ſie in dem höchſten Alterthum, nicht nur

a) *Menander* rhetor, apud Rhet. Graec. vet. edit. *Ald.* 1508. fol. p. 604. b) *Ovid.* Faſt. l. 2. v. 290. *Lucian.* de aſtr. n. 26. To. 2. p. 371. *Menander* rhet. loco cit. c) *Pauſan.* l. 3. c. 1. Laſt uns im Vorbeigehen bemerken, daß dieſe ſchöne Meinungen nur unter dem gemeinen Volk im Gange waren. Die vernünftigen Griechen haben ſie aufs höchſte verachtet. Nur die Redner, und Sophiſten unterſtunden ſich, Gebrauch davon zu machen, um den Beifal des Volks an ſich zu ziehen. (S. unten §. 1. Note i). d) Man weis, daß der Name Jonier von Alters her allen Völkern Griechenlands gemein war. Es iſt merkwürdig, daß eben dieſe Buchſtaben, deren man ſich im Hebräiſchen יון den Namen Javan auszudrükken bedient, auch den Namen Jon darſtellen, wenn man ſie ohne Punkte ſchreibt, welche die Ausſprache beſtimmen. S. *Bochart* Phaleg. l. 1. c. 3. Laſt uns ferner bemerken, daß in den Indianiſchen Gedichten Alexander, von dem oft geredet wird, alzeit mit dem Namen Javan-Raja, König der Javanes belegt werde. Lettr. edif. t. 26. p. 230. e) Gen. c. 10. v. 4. 5. *Joſ.* Antiq. l. 1. c. 6. init. f) S. *Cleric.* in not. ad Heſiod. p. 28. 29. g) *Strabo*, l. 5. p. 337. C. (p. 221.)

nur in viele Oerter Griechenlands, ſondern auch in die Inſel Creta, in Italien, und bis auf die Küſten von klein Aſien ausgebreitet [a]).

Die Alten haben uns von dem Urſprunge der Pelasger nichts überliefert, womit man ſich begnügen konte. Einige ſagen, dieſe Völker wären urſprünglich aus Arcadien, und hätten ihren Namen von einem gewiſſen Pelasgus, der ſich eines ſo beträchtlichen Theils von Peloponneſus bemächtigt habe, daß dieſes ganze Land nach ihn **Pelasgien**, und die Einwohner Pelasger genant worden wären [b]); aber die Verſchiedenheit, welche unter den Schriftſtellern in Anſehung dieſes Fürſten herſchet, iſt ein Beweis, wie wenig Nachricht Griechenland von der Abkunft des Pelasgus, und dem Lande, daraus er kam, gehabt habe [c]). Andere Schriftſteller geben vor, ohne ſich über den Urſprung der Pelasger deutlicher zu erklären, dieſe Völker hätten ihren Namen von dem unſtäten Leben, das ſie führten, da ſie ihren Aufenthalt und Wohnung ſehr oft veränderten: welche Auslegung mir am wahrſcheinlichſten bedünket [d]). Von den Pelasgern.

Nach den Pelasgern ſind unter allen alten Völkern Griechenlands die Carier diejenigen, welche in den erſten Zeiten die anſehnlichſte Rolle geſpielet zu haben ſcheinen. Man ſiehet ſie in den Inſeln des Archipelagus und auf den Küſten von klein Aſien von den entfernteſten Zeiten her ausgebreitet. Es wäre noch übrig zu unterſuchen, ob die Pelasger und Carier einen Urſprung hätten, und ob ſie von einer Pflanzſtadt kämen, oder ob die Pelasger nicht von den Abkömlingen des Javan, und die Carier von den Phöniciern kämen, das iſt, von den Cananäern, die bei Zeiten die Meere befuhren, welche Europa von Aſien trennen. Dieſes iſt eine Unterſuchung, in die mich die geringe Hofnung, den Zwek zu erreichen, einzugehen hindert [e]). Carier.

Alles, was man weis, iſt dieſes, daß urſprünglich die Einwohner Griechenlands ohne Verbindung und Umgang unter einander lebten. Es gab weder Geſezze, noch eine obere Macht, die dergleichen auflegen konte. Die Gewalt entſchied alles [f]). Man ſolte ſich ſchwerlich vorſtellen, wie ſehr ungeſittet die erſten Griechen waren, wenn man nicht ihre eigene Schriftſteller zur Wildheit der erſten Einwohner Griechenlands.

a) *Herod.* l. 2. n. 50. (T. Ueb. n. 47.) *Dionyſ. Hal.* l. 1. p. 14. *Strabo*, l. 5. p. 337. ſq.
b) *Heſiod.* apud *Strab.* l. 5. p. 338. (p. 221.) *Apollod.* l. 2. p. 59. *Stephanus* Byzant. v. Πελασγια, p. 539. *Pauſan.* l. 8. c. 4.
c) S. *Banier* Explicat. des fables. t. 6. p. 30.
d) *Dionyſ. Hal.* l. 1. p. 21. *Strabo*, l. 5. p. 339. (p. 221. fin.)
e) S. Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 9. Mem. p. 113. t. 21. Hiſt. p. 14.
f) *Thucyd.* l. 1. p. 2. 3. *Strabo*, l. 3. p. 238. (p. 158.)

Gewähre hätte [a]). Wer ſolte glauben, daß das Volk, dem wir alle unſere Kentniſſe ſchuldig ſind, von Wilden abſtamme, die, ohne Haupt und Zucht, in Wäldern und Feldern herumirreten, und keinen andern Aufenthalt hatten, als Hölen und Klüfte [b]); die keinen Gebrauch von Feuer [c]), noch dem Menſchen anſtändigen Nahrungen machten [d]); ſo wild, daß, wenn ſich Gelegenheit ereignete, ſie ſich einander fraſſen [e])? Eine ſo lange und beſchwerliche Ueberfahrt, als die von Aſien nach Europa urſprünglich ſeyn muſte, nebſt der Schwierigkeit und Unruhe bei neuen Anlagen, hatten ohne Zweifel veranlaſſet, daß der meiſte Theil der Abkömlinge des Javan das Andenken der Kentniſſe verlohr, die ſich nach der Sündflut konten erhalten haben [f]).

Bemächtigung Griechenlandes durch die Titanen.

Bei einem ſo ſchönen Lande, als Griechenland, konte es nicht fehlen, es muſte vielen Avantüriern, deren Anzahl in den erſten Zeiten ſehr beträchtlich ſeyn muſte, ein Verlangen einflöſſen, ſich deſſelben zu bemächtigen. Es war auch dieſer Theil von Europa in den alten Zeiten vielen Unruhen und Veränderungen unterworfen. Wir wiſſen ohne Zweifel einen groſſen Theil dieſer entfernten Begebenheiten nicht. Man weis blos, daß eine Colonie, die um die Zeit Abrahams, das iſt, ohngefehr 2000 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, vom Orient kam, ſich Griechenlands bemächtigte. Europa war damals aller Wahrſcheinlichkeit nach ſehr wenig bevölkert. Eine Handvol Leute reichte hin, ſich weite Länder unterwürfig zu machen [g]). Die Häupter die-

a) *Aeſchyl.* in Prom. vincto, v. 442. *Ocell. Lucan.* c. 3. p. 31. in *Opuſc. Mythol.* Vid. etiam *Cleric.* in not. ad Heſiod. p. 37. b) *Ovid.* met. l. 1. v. 121. *Plin.* l. 7. ſect. 57. c. 56. p. 413. *Pauſan.* l. 8. c. 1. p. 599. c) Seht das folgende Buch zu Anfang. d) eben daſ. e) *Hygin.* Fab. 274. in fin. *Schol.* Pindar. ad Pyth. 4. v. 107. p. 219. Acad. des Inſcr. t. 5. Mem. p. 118. t. 9. Mem. p. 203. f) Eine ganz ſimple Vergleichung kan begreiflich machen, wie die erſten Colonien, welche von Aſien kamen, ſich in Europa nieder zu laſſen, den gröſten Theil der Künſte vergeſſen muſten, wovon ſie Kentnis haben konten. Laſt uns ſezzen, daß ein Hundert Perſonen beiderlei Geſchlechts, aus einem geſitteten Lande, durch Sturm auf eine wüſte Inſel verſchlagen würden, und den Entſchlus faſſeten, ſich da nieder zu laſſen; die gehäuften Nothdürftigkeiten, womit ſie ſich gleich anfangs bedrükt ſehen werden, und die Nothwendigkeit ihnen geſchwind abzuhelfen, werden ſie nöthigen, zu den ungeſchikteſten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Daher werden dieſe neue Ankömlinge unvermerkt, aus Mangel der Uebung, die in ihrem Lande üblichen Handgriffe vergeſſen. Ueber dieſes wird der Geiſt der Uneinigkeit und Unabhängigkeit ſich geſchwind unter ihnen einſchleichen. Viele werden ſich abſondern, und werden alſo in das gröſte Elend und die tiefſte Unwiſſenheit verfallen. S. l'hiſt. gen. des Voy. t. II. p. 206 207. g) Die Eroberung von Amerika durch die Spanier macht das, was ich hier behaupte, mehr als wahrſcheinlich. Die Titanen kamen, wie man gleich ſehen wird, aus einem ſehr ge-

dieſer neuen Bevölkerung waren diejenige Prinzen, welche in den Schriften des Alterthums unter dem Namen der Titanen, des Saturnus, Jupiters, u. ſ. ſo bekant ſind. Nachdem ſich dieſe Fremdlinge Griechenlands bemächtiget, errichteten ſie daſelbſt den Siz eines ſehr groſſen Reiches.

Man macht ſich viel Mühe, um zu entdekken, aus welchem Theil des Orients dieſe in den alten Zeiten Griechenlands ſo berufne Eroberer auszogen. Kamen ſie von Scythien, Phrygien, Phönicien oder Afrika? Dieſes iſt noch nicht ausgemacht; ich glaube, ſie kamen aus Egypten. Sehet, worauf ich dieſe Meinung gründe. welche aus Egypten kamen.

Herodotus verſichert, daß der Dienſt der meiſten von den erſten Gottheiten, die man in Griechenland verehrte, aus Egypten gekommen [a]). Er nimt davon nur den Neptunus aus, und bemerket doch, daß man die Kentnis deſſelben Lybien ſchuldig ſey [b]). Saturnus, Jupiter, Ceres, u. ſ. ſind die erſten Gottheiten, welche die Griechen verehrten. Es iſt daher der Wahrſcheinlichkeit ſehr gemäs, den Titanen die Einführung dieſer Götter in Griechenland beizulegen, und folglich dieſe Prinzen für eine egyptiſche Colonie zu halten: denn die Verehrung des Saturnus, des Jupiters, und der Ceres, u. ſ. war von unendlichen Zeiten in Egypten eingeführet [c]). Die Anführer neuer Colonien verändern mit dem Lande deswegen nicht ihre Religion; und wenn ſie Meiſter von den Ländern werden, wo ſie ſich nieder zu laſſen ſuchen, ſo ſind ſie bemühet, ihren Gottesdienſt daſelbſt bekant zu machen, und ehren zu laſſen. Dieſes iſt ſo in Griechenland geſchehen. Alle Häupter der Colonien, von denen man weis, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten daſelbſt ſich aufgehalten haben, führten in den Ländern, deren ſie ſich bemächtigten, die Religion des Landes ein, aus dem ſie ausgezogen waren. Einige von ihnen nahmen ſelbſt an den göttlichen Ehren Antheil. Die Titanen haben, meiner Vermuthung nach, dieſes Vorzuges zuerſt genoſſen. Die Griechen hatten von dieſen Eroberern einen ſo groſſen Begrif, daß man ſie in der Folge mit den Gottheiten verglich, deren Dienſt ſie aus Egypten gebracht hatten. Die Völker vergötterten in dieſen Zeiten der Finſternis und Unwiſſenheit willig diejenigen,

---

geſitteten Lande, in Anſehung deſſen, wovon ſie ſich Meiſter machten. Ihr Eintrit in Griechenland geſchah wenigſtens um 352 Jahre nach der Sündflut, ſelbſt nach der Hebräiſchen Rechnung, welche ich in dieſem ganzen Werke befolge.

a) lib. 2. n. 50. (T. Ueb. n. 47.) S. auch *Diod.* l. 1. c. 97. p. 109. b) ibid. c) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17.

gen, welche ihnen nüzliche und nothwendige Kentniſſe mittheilten a), und die Titanen hatten den Griechen die erſten Anfangsgründe der Künſte und Wiſſenſchaften gelehret b). Ein neuer Beweis, daß dieſe Prinzen aus Egypten kamen, einem Lande, wo ſich die menſchlichen Erkentniſſen geſchwinder entwikkelt, und volkommen gemacht zu haben ſcheinen, als in irgend einem andern Lande des Weltgebäudes.

Aus ihrer Regierung erwächſet Griechenland wenig Vortheil,

Uebrigens ſcheint es nicht, daß dieſe alten Colonien viel beigetragen haben, Griechenland geſittet zu machen. Es iſt wahr, die Titanen brachten in dieſen Theil von Europa einige nüzliche Wiſſenſchaften c); aber dieſe erſten Samen brachten wenig Frucht: die durch dieſe fremde Prinzen geſtiftete Monarchie war nicht von langer Dauer. Nach dem Tode des Jupiters, Neptunus und Pluto, fehlte es der Familie des Saturnus an Erben in gerader Linie, und das weitläufige Reich, das dieſelbe erobert und errichtet hatte, gieng zu Grunde. Griechenland fiel in die Anarchie, in die Unwiſſenheit und Barbarei zurük. Es ereignete ſich damals, was unfehlbar in einem groſſen Theil von Amerika geſchehen würde, wenn es die Europäer verlieſſen. Der gröſte Theil der Eingebohrnen, die man aus ihren Wäldern gezogen, würden dahin zurük kehren, und wieder Wilde werden.

Die Herſchaft der Titanen brachte alſo beinahe keine heilſame Würkung hervor. Sie war gar zu kurz, als daß die Völker ſie hätten empfinden können. Ich glaube ferner, daß man die Urſache hievon der Lebensart, welche dieſe erſten Eroberer führten, beilegen könne. Sie nahmen ihren Aufenthalt nicht in Städten, und hatten keine Sorge, dergleichen zu bauen d). Man trift in der That keine an, deren Erbauung den Titanen zugeſchrieben würde. Dieſe Fürſten wohnten unter Gezelten. Die Berge, und von der Natur befeſtigte Oerter waren ihr ordentlicher Aufenthalt. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß nach Abgang dieſer Monarchen, die Griechen ſo leicht in ihren alten Zuſtand zurük gekehret ſind.

Neue egyptiſche und phönizische Colonien.

Die Ehre, Griechenland geſittet zu machen, war denen Colonien aufbehalten, die einige Zeit nach den Titanen aus Egypten und Phönizien in dieſen Theil von Europa zogen. In dem Zeitraum von zwei Jahrhunderten aufs höchſte ſahe man nach und nach viele Fremde in Griechenland anlangen, welche an der Spizze verſchiedener Colonien ſich der Gegenden bemächtigten, wo ſie gelandet

a) *Diod.* l. 5. c. 64. p. 381. b) ibid. c. 55. p. 374. ſq. 381. ſq. *Pauſan.* l. 2. c. 11.
c) S. den zweiten Theil, B. 2. Abſchn. 2. C. 1. d) *Hygin.* fab. 148.

gelandet hatten, und ſich daſelbſt zu unumſchränkten Beherſchern aufwarfen. Dieſe neuen Häupter machten es alsdenn, wie wir wiſſen, daß es von je her gemacht worden, und noch täglich in Amerika geſchiehet [a]). Sie brachten einige irrende und in den Wäldern und Feldern zerſtreuete Familien zuſammen, überredeten ſie, ſich mit ihnen zu vereinigen, und in Geſelſchaft zu leben, baueten Häuſer, unterrichteten ihre neuen Unterthanen in den nüzlichſten und nothwendigſten Künſten, gaben ihnen Geſezze, und unterwarfen ſie einer gewiſſen Regierungsform. Dieſe neuen Anlagen hatten glüklichere und dauerhaftere Folgen, als die kurze Herſchaft der Titanen gehabt hätte.

Die vornehmſten Umſtände des gröſten Theils dieſer Begebenheiten ſind uns ziemlich gegenwärtig: man weis ziemlich genau, in welchen Jahrhunderten die Anführer dieſer neuen Colonien lebten. Die bekanteſten ſind Ogyges, Inachus, Cecrops, Cadmus, Lelex, und Danaus. Dieſen verſchiedenen Häuptern haben die Königreiche Athen, Argos, Sparta, und Theben, ihre Stiftung zu danken, eines einige Zeit auf das andere. Wir wollen dieſes Gemälde entwikkeln, und dabei die Ordnung und Epoche der Begebenheiten, ſo viel es möglich iſt, beobachten. Das, was ich von Griechenland in dieſem erſten Theil meines Werks zu ſagen habe, erſtrekket ſich aus dieſem Grunde auf etwas ſehr weniges. Die Königreiche Athen und Argos ſind die einzigen, deren Urſprung bis an die Jahrhunderte hinan ſteiget, die wir gegenwärtig durchgehen. Sie ſind auch die einzigen, von denen ich vorjezt reden wil, und dazu iſt es nur ein Wort, was ich davon zu ſagen habe.

§. 1.

Athen.

Die Athenienſer ſind unſtreitig eines von den Völkern in Griechenland, das ſich ſehr bald in eine politiſche Geſelſchaft begeben. Da Attica ein dürres und unfruchtbares Land iſt, ſo war dieſe Gegend der Eiferſucht ſeiner Nachbaren nicht ausgeſezt, und folglich wenigen Staatsveränderungen unterworfen. Seine erſten Einwohner erhielten ſich lange auf ihrem alten Boden [b]): und auf die- Alterthum der Athenienſer.

a) Hiſt. des Incas, t. 1. p. 20, 22. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 23. Letr. edif. *paſſim.* b) *Herodot.* l. 7. n. 161. (T. Ueb. n. 155.) *Thucyd.* l. 1. p. 3. *Iuſtin.* l. 2. c. 6.

dieſen Umſtand gründete ſich ohne Zweifel die Chimäre der Athenienſer von ihrem Urſprung. Sie ſagten, daß ſie aus dem Schoos der Erden gekommen wären, die ſie bewohnten, beinahe auf die Art, wie die Pflanzen und Erdgewächſe: ſie hatten ſich ſo gar ein Wort gemacht, dieſes lächerliche Vorgeben damit zu bezeichnen und auszudrükken; dieſes war das Wort Autochthones, ein Beiwort oder Zunamen, welcher der Eitelkeit des Volks zu Athen äußerſt ſchmeichelhaft war [a]).

Von Ogyges Es iſt nicht möglich, genau die Zeit zu beſtimmen, wo die Einwohner von Attica anfingen, eine Regierungsform zu haben. Das wahrſcheinlichſte, was man hievon ſagen kan, iſt dieſes, daß Ogyges vermuthlich der erſte war, der über dieſe Völker geherſchet [b]). Es iſt unbekant, wer dieſer Ogyges war, und aus welchem Lande er ausgezogen. Gewis iſt, daß, ungeachtet des Zeugniſſes einiger griechiſchen Schriftſteller, dieſer Prinz nicht aus Griechenland entſprungen war. Sein Name allein beweiſet genug, daß er ein Fremder geweſen [c]). Ob er aber aus Egypten, oder Phönicien, oder einer Landſchaft in klein Aſien gekommen, dieſes getrauet man ſich nicht zu beſtimmen [d]). Wir haben keine Nachricht von den Thaten des Ogyges. Man weis blos, daß er aus ſeiner Ehe mit der Thebe, des Jupiters Tochter, einen Sohn mit Na=

a) Αὐτόχθονες, das beſtändige Leibbeiwort der Athenienſer, bedeutet den Buchſtaben nach nichts anders, als Leute, die in dem Lande geboren ſind, welches ſie bewohnen, zum Gegenſaz derjenigen, welche anders woher gekommen waren, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Es iſt ein Misbrauch dieſes Ausdruks, daß das gemeine Volk zu Athen damit zu verſtehen geben wolte, wie ich ſchon geſaget habe, daß ihre Vorfahren ſo aus der Erde gekommen wären, wie die Pflanzen und Kräuter. S. was Plato den Sokrates hievon ſagen läſt, in Menex. p. 518. C. S. auch *Iſocrat.* in Paneg. p. 65. (p. 45. C. Steph.) *Cicer.* Orat. pro L. Flacco, c. 26. Allein Iſocrates gibt uns zu verſtehen, daß vernünftige Leute unter den Athenienſern das Wort αὐτόχθονες in einer vernünftigern Bedeutung nehmen. Sie verſtünden nichts anders durch dieſes Beiwort, als daß Athen die älteſte Stadt in Griechenland war, und daß ſie durch diejenigen war gebauet worden, welche von undenklicher Zeit ſich in dem Lande niedergelaſſen, das unter dem Namen Attika bekant war, in Paneg. p. 64. 65. S. auch *Herod.* l. 7. n. 161. (T. Ueb. n. 155.) *Suid.* voce αὐτόχθονες. t. I. p. 389. Acad. des Inſcr. t. 23. Mem. p 120. Inzwiſchen war die Geſchichte, wie man es in der Folge ſehen wird, ſelbſt dieſem leztern Vorgeben zuwider. Es gibt in dem Alterthum wenige ſo bekante und ausgemachte Umſtände, als die Epoche der Stiftung von Athen.

b) *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 66. *Tatian.* p. 274. Etymol. Magn. voce Ωγυγης. Es ſcheint, daß er auch über Böotien regieret. *Pauſan.* l. 9. c. 5. Etymol. magn. *loc. cit.*

c) *Banier* Explic. des fables, t. 6. p. 58.

d) *Bianchini*, iſtor. univ. p. 286.

Namen Eleuſinus gehabt, der die Stadt Eleuſis bauete [a]). Nach dem Ogyges bis auf den Cecrops nennet man viele Könige, deren Geſchichte uns nicht bekant iſt [b]). Unter Acteus, dem lezten dieſer unbekanten Prinzen, landete Cecrops an der Spizze einer egyptiſchen Colonie in Attica [c]), 1582 Jahre vor Ch. G. Mit dieſer Epoche fängt, eigentlich zu reden, die Geſchichte von Athen an, davon wir die Folge auf den zweiten Theil dieſes Werks verſchieben.

Die Epoche des Ogyges, die man in das Jahr 1831 vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſezzen kan, iſt durch eine Waſſerflut merkwürdig, womit Griechenland unter der Regierung dieſes Prinzen heimgeſucht ward. Dieſe in dem Alterthum unter dem Namen der ogygiſchen Waſſerflut bekante Begebenheit ereignete ſich um das J. 1796 vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Wir haben eben geſagt, daß man nach dieſem Fürſten bis auf Cecrops keine an einander hangende Geſchichte der Könige in Attica habe. Dieſes Stilſchweigen ſchreiben die Alten den Verwüſtungen zu, die durch dieſe Flut verurſachet ſind. Viele haben behauptet, daß Attica durch die Waſſerflut des Ogyges ſo verwüſtet worden ſey, daß es beinahe zwei hundert Jahre wüſt gelegen habe [d]). Dieſes iſt keines weges bewieſen. Es erhellet im Gegentheil aus dem Zeugnis des ganzen Alterthums, daß die Waſſerflut des Ogyges nichts als eine bald vorüber gegangene Ueberſchwemmung geweſen, die durch eine Ergieſſung des Sees Copais verurſachet wurde, deſſen Abflüſſe damals verſtopft waren [e]). Dieſes Anlaufen des Waſſers richtete einige Städte in Böotien und Attica zu Grunde [f]); aber nichts deſto weniger fuhr man fort, das Land zu bewohnen. In Anſehung der Begebenheiten, die daſelbſt geſchehen ſind, habe ich ſchon geſagt, daß man ſie ganz und gar nicht wiſſe. Ich gehe zu der Errichtung des Königreichs Argos über, deſſen Urſprung und Geſchichte uns etwas mehr bekant ſind.

§. 2.

Argos.

Das Königreich Argos, eines der erſten, die in Griechenland errichtet wur= Urſprung des Königreichs Argos, Inachus.

a) *Pauſan.* l. 1. c. 38. p. 93. *Euſeb.* Praep. Evang. l. 10 c. 10. p. 489. C. b) *Pauſan.* l. 1. c. 14. fin. *Ant. Liberal.* metam. c. 6. c) *Pauſan.* l. 1. c. 2. *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. d) *African.* apud *Euſeb.* Praep. evang. l. 10. c. 10. p. 490. A. e) *Strabo* l. 9. p. 623. (p. 407.) f) *Id.* ibid. p. 624. *Pauſan.* l. 9. c. 24. init.

wurden, hat ſeine Stiftung von Jnachus a). Die alte Tradition machte dieſen Prinzen zum Sohn des Oceans und der Thetis b): welches ſo viel ſagen wil, daß er über das Meer nach Griechenland gekommen. Man hat viele Wahrſcheinlichkeit vor ſich, daß Jnachus aus Phönicien ausgezogen, ſein Name zeiget es genugſam an c). Dieſer Prinz lies ſich 1822 Jahre vor Ch. G. in Peloponneſus nieder. Die Folgen von dieſer Begebenheit ſind uns nicht ſehr bekant. Man ſiehet blos, daß Jnachus in ſeiner Ehe mit ſeiner Schweſter, Meliſſa, zwei Kinder gehabt habe, Phoroneus und Aegialeus d). Der erſtere erbte unter dem Titel des Erſtgebohrnen das Königreich Argos e). Aegialeus errichtete in Peloponneſus einen kleinen Staat, den man nachmals das Königreich Sicyon nennete f). Es ſcheint im übrigen nicht, daß Jnachus ſich an einem Orte feſt geſezt und angebauet habe. Dieſer Prinz lebte ohne Zweifel unter Gezelten, wie die Titanen, wovon ich bereits geredet g).

Phoroneus, und ſeine Anſtalten.

Jnachus hatte nur den Grund zu dem Königreich Argos gelegt; Phoroneus, ſein Sohn, lies ſich angelegen ſeyn, dieſe neue Anlage zur Volkommenheit zu bringen. Er verſamlete die Völker der Gegenden, die in den Holzungen und Gebirgen zerſtreuet waren, überredete ſie, dieſen betrübten Aufenthalt zu verlaſſen, und Häuſer zu bauen, die nahe bei einander waren h). Auf dieſe Art gelangte dieſer Prinz zur Errichtung einiger Dörfer und einer Stadt i). Es war nicht genug, dieſe wilden Menſchen verſamlet und ſie bewogen zu haben, in Geſelſchaft zu leben, man muſte ihnen auch, nach ihrer Vereinigung die Mittel zu ihrem Unterhalt lehren und verſchaffen. Phoroneus lies dieſes ſeine Beſchäftigung ſeyn. Er fieng damit an, ſeinen neuen Unterthanen die Kunſt zu lehren, ſich auf eine bequeme und leichte Art des Feuers zu bedienen k). Er wies ihnen auch die Mittel, ſich einen Vorrath von Lebensmitteln zu verſchaffen, und lehrte ſie ohne Zweifel einige andere Künſte, davon uns die genauen Umſtände unbekant ſind. Um die Glükſeligkeit ſeiner Völker noch mehr zu verſichern, und ſie in Ordnung zu erhalten, gab ihnen Phoroneus Geſezze l), er ſorgte zu gleicher Zeit in einer jeden der neuen Anlagen, die er gemacht, verſchiedene Gerichthöfe, zur Verwaltung des Rechts, zu ver-

a) *Strabo* l. 8. p. 578. (p. 377.) *Ocell. Lucan.* c. 3. in Opuſc. mythol. p. 30. b) *Apollod* l. 2. init. c) *Banier* Explicat. des fabl. t. 6. p. 39. Bibl. univ. t. 7. p. 101. d) *Apollod.* l. 2. init. *Hygin.* fab. 143. e) *Apollod.* l. 2. init. f) ibid. g) Oben S. 64. h) *Pauſan.* l. 2. c. 15. i) *Id.* ibid. *Plin.* l. 7. ſect. 57. c. 56. p. 413. *Anonym.* de incred. c. 1. p. 85. k) *Pauſan.* l. 2. c. 19. l) *Clem.* Alexandr. t. 1. p. 84. *Tatian* p. 274. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 65.

veranſtalten [a]). Endlich lehrte ihnen dieſer Fürſt, die Gottheit durch einen öffentlichen und feierlichen Dienſt zu verehren, um ihre harten und wilden Sitten völlig zu bezähmen; er ordnete Opfer an, und weihete Altäre [b]). Durch dieſe ſo wichtige Dienſte erlangte Phoroneus, daß er von der Nachwelt für den erſten Menſchen, der in Griechenland erſchienen [c]), und den erſten Beherſcher dieſes Theils von Europa [d]) gehalten wurde.

Dem Phoroneus folgte nach ſeinem Tode ſein Sohn Apis [e]). Das Königreich Argos wurde einige Zeit lang, von einer Reihe Könige aus dieſer Familie regieret. Man zählet derſelben neun von Jnachus bis zum Gelanor, welchem Danaüs aus Egypten den Scepter auf die Art, wie ich im zweiten Theil erzählen werde, entris. Da ihre Regierungen nichts merkwürdiges enthalten, ſo glaube ich, mich nicht dabei aufhalten zu dürfen. Nachfolger des Phoroneus.

Laſſet uns zu algemeinern und gemeinnüzzigern Gegenſtänden übergehen; laſſet uns die Völker unter einem neuen Geſichtspunkt betrachten: laſſet uns unterſuchen, wie die Folgen der Errichtung der Geſelſchaften in Anſehung der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Handlung, und der Schiffarth geweſen ſind: laſſet uns in Anſehung des Krieges die Wirkungen ſehen, welche der Ehrgeiz hervorgebracht, und das Wachsthum, welches dieſe unglükliche Leidenſchaft bei dem Kriegsweſen veranlaſſet hat: laſſet uns den Fusſtapfen des menſchlichen Verſtandes bei dieſen verſchiedenen Aeſten folgen, und uns beſtreben, uns nach den wenigen Denkmalen, die uns übrig ſind, einen Begrif von dem Zuſtande der Völker in dieſen entfernten Zeiten zu machen. Wir wollen von den Künſten anfangen.

---

a) *Euſeb.* ibid. *Syncell.* p. 67. & 128. b) *Hygin.* Fab. 143. & 225. c) *Plato* in Tim. p. 1043. *Clem. Alex.* t. I. p. 380. d) *Hygin.* Fab. 143. *Plin.* l. 7. ſect. 57. p. 412. e) *Apollod.* l. 2. p. 59. *Stephan. Byzant.* voce Απια, p. 93.

Ende des erſten Buches.

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von 700 Jahren.

Zweites Buch.

Von den Künſten und den Handwerkern.

Künſte, die Frucht von beſtändigen Geſelſchaften.

Die Erfindung und Volkommenheit der Künſte iſt eine der erſten und vornehmſten Früchte der Errichtung beſtändiger und in bürgerlicher Verfaſſung ſtehender Geſelſchaften. Die Nothdurft war der Lehrmeiſter des Menſchen. Die Noth lehrte ihn die Hände, die er von der Vorſehung erhalten hatte, und die Gabe der Sprache gebrauchen, womit er von derſelben vorzüglich vor allen andern Creaturen begabet war. Allein die erſten Erfindungen würden niemals auf einen gewiſſen Grad gebracht worden ſeyn, wenn ſich nicht die Familien zuſammen gehalten hätten, und Geſezze eingeführet worden wären, wodurch die Geſelſchaften befeſtiget wurden. Dieſes iſt das Mittel, wodurch es gelungen iſt, nach und nach einige grobe Erfindungen, Früchte des blinden Zufals und der Noth, zur Volkommenheit zu bringen: und man ſiehet, daß die Erfindungen in den Künſten den Völkern beigeleget werden, welche zuerſt einen Staatskörper ausmachten. Und da die Menſchen fortfuhren, ſich einander ihre Begriffe und Betrachtungen mitzutheilen, ſo erwarben ſie ſich vermittelſt der Erfahrung die Menge Kentniſſen, in deren Genus man geſittete Nationen geſehen hat, und noch ſiehet.

Die Künſte vor der Sündflut gehen in derſelben verloren.

Man kan nicht zweifeln, daß nicht vor der Sündflut eine Menge von Künſten bekant und in Uebung geweſen. Moſes berichtet, daß Cain eine Stadt gebauet a), daß Tubal Cain die Kunſt beſeſſen habe, die Metalle, und namentlich das Eiſen, zu arbeiten b). Sein Bruder Jubal hatte muſicaliſche Inſtrumente erfunden c), u. ſ. Allein der gröſte Theil dieſer Kentniſſe verlor

a) Gen. c. 4. v. 17. b) ibid. v 22. c) ibid. v. 21.

lor ſich in der Sündflut. Selbſt dasjenige, was Noah und ſeine Söhne davon konten erhalten haben, mogte keine groſſe Hülfe für die erſten Menſchen ſeyn, welche die Erde wieder bevölkerten. Die Verwirrung der Sprachen, und die Zerſtreuung der Familien, welche bald auf die Sündflut folgeten, lieſſen dem gröſten Theil der Nachkommen dieſes Patriarchen nicht die nöthige Zeit, von den Einſichten Nuzzen zu ziehen, die er ihnen hätte mittheilen können. Ueber dieſes lieſſen die Reiſen, die ſie unternahmen, aus Mangel der Uebung ſie vergeſſen, was ſie konten gewuſt haben. Dieſes haben die beſten Schriftſteller des Alterthums erkant. Alle alte Nachrichten ſagen, daß die Künſte durch die Sündflut verlohren gegangen, und daß es einige Zeit erfordert habe, ſie wieder zu finden, weil die Erde wüſte blieb, und die erſten Menſchen wenig Umgang mit einander hatten [a]). Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, in welcher groben Unwiſſenheit ſich das menſchliche Geſchlecht in den erſten Jahrhunderten befand [b]). Es fehlte an den einfachſten und gemeinſten Erkentniſſen; und man war ſo gar derjenigen beraubt, die wir für die nothwendigſten im Leben halten.

So gar bis auf den Gebrauch des Feuers.

Iſt es, zum Exempel, nicht zum Erſtaunen zu ſehen, daß es eine Zeit gegeben, wo ein groſſer Theil des menſchlichen Geſchlechts nichts vom Feuer wuſte, und die Eigenſchaften und den Gebrauch dieſes Elements nicht kante? Nichts deſto weniger iſt dieſe Wahrheit durchgehends durch die älteſten und einſtimmigſten Nachrichten beſtätiget. Die Egyptier [c]), Phönicier [d]), Perſer [e]), Griechen [f]), und viele andere Nationen [g]) geſtehen, daß ihre Voreltern den Gebrauch des Feuers nicht hatten. Die Chineſer geſtehen eben dieſe Unwiſſenheit bei ihren erſten Vätern ein [h]). So unglaublich dieſe Dinge ſcheinen können, ſo ſind ſie doch durch den Zuſtand, worin ſich nach dem Zeugnis einer Menge alter und neuer Schriftſteller einige Völker zu der Zeit noch befanden, da man ſie kennen lernte, beſtätiget. **Pomponius Mela** [i]), **Plinius** [k]), **Plutarchus** [l]), und viele andere Schrift-

a) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. 805. b) S. oben Lib. 1. S. 3. c) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17. d) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* p. 34. D. (T. Ueb. p 27.) e) *Banier* Explicat. des Fabl. t. 3. p. 201. f) *Diod.* l. 5. c. 67. p. 384. *Plut.* de cap. ex hoſt. utilit. t. 2. p. 86. E. Pauſan. l. 2. c. 29. g) *Heſiod.* Op. v. 50. *Lucret.* l. 6. v. 953. *Virg.* Georg. l. 1. v. 131 & 135. *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12. l. 5. p. 381. *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Plut.* comp. aq. & ign. t. 2. p. 956. B. *Porphyr.* de abſt. l. 1. p. 29. Lettr. edif. t. 18. p. 225. h) *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 20. Eſſai ſur les Hierogl. des Egypt. p. 448. i) l. 3. p. 296. k) l. 6. ſ. 35. c. 30. p. 345. l) Comp. aq. & ignis, To. 2. p. 956. B.

Schriftſteller des Alterthums [a]), reden von Völkern, die, als ſie ſchreiben, den Gebrauch des Feuers nicht wuſten, oder ihn nur ſeit weniger Zeit gelernet hatten, eine Sache, die auch durch neue Nachrichten beſtätiget wird.

und neuen Nationen.

Die Einwohner der marianiſchen Inſeln, die im J. 1521 entdekt wurden, hatten keinen Begrif vom Feuer; und ſie wurden niemals in gröſſere Verwunderung geſezt, als wie ſie dergleichen bei der Landung ſahen, welche Magellan in einer von ihren Inſeln that. Sie ſahen das Feuer anfangs für eine Art eines Thiers an, das ſich an das Holz hängte, wovon es ſich nährte. Die erſten, die ſich ihm näherten, verbranten ſich, und brachten die übrigen in Furcht, und unterſtunden ſich es nicht anders, als von weitem anzuſehen; aus Furcht, wie ſie ſagten, von ihm gebiſſen zu werden, und damit dieſes fürchterliche Thier ſie nicht durch ſein gewaltſames Hauchen verlezzen möchte; denn dieſes iſt der Begrif, den ſie ſich anfangs von der Flamme und der Hizze machten [b]). Eben dieſe Vorſtellung machten ſich urſprünglich die Griechen [c]).

Die Einwohner der philippiniſchen und canariſchen Inſeln waren urſprünglich eben ſo von Kentniſſen entblöſſet, als die Völker, von denen ich eben geredet [d]). Man verſichert ferner, daß auf der Inſel *Los-Jordenas* der Gebrauch des Feuers ſonſt unbekant geweſene). Eben dieſes ſagt man von vielen Völkern in Amerika [f]), und unter andern von den Amikuanen, einer Nation, die vor ſehr kurzer Zeit in dem mittäglichen America iſt entdekt worden [g]). Africa ſtellet noch in unſern Tagen Völker dar, die in eben der Unwiſſenheit ſind [h]). Aus dieſer Urſache komt es ohne Zweifel, daß es vor Alters [i]), wie noch heutiges Tages [k]), Nationen gab, die das Fleiſch der Thiere

a) *Agatarch.* apud. *Phot.* c. 12. 19. 22. *Solin.* c. 30. p. 40. G. b) Hiſt des Iſles Marianes par le P. le *Gobien*, p. 44. c) *Plutarch.* de cap. ex hoſt. util. t. 2. p. 86. E. d) Hiſt. gen. des Voyages, t. 2. p. 229. *Hornius* de origin. Americ. l. 1. c. 8. l. 2. c. 9. e) ibid. Dieſe Inſel gehört zu China. f) Moeurs des Sauvages, t. 1. p. 40. g) Lettr. edif. t. 20. p. 224. Dieſe Nation wohnet weit von dem Meere ab, in einem hochgelegenen Lande, wo die Flüſſe noch nicht ſchifbar ſind. *La Condamine* Relat. de la riviere des Amazones, p. 106. h) Mercure de France, Avril. 1717. p. 62. i) *Herod* l. 1. n. 202. (T. Ueb. n. 189.) l. 3. n. 98 99. (T. Ueb n. 93 94.) *Arrian.* Indic. p. 522. 566. *Ariſtot* de mor. l. 7 c. 6. t. 2. p. 91. A. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 20. Extrait des Hiſt. Chinois. Anc. Relation des Indes & de la Chine. p. 5. & 15. *Euſeb.* Praep. Evang. l. 6 p 274. B. k) Voyag. de J. de *Lery* p. 46. Rec. des Voyag. au Nord, t. 1. p. 226. 242. t. 8. p. 174. 203. 378. Lettr. edif. t. 4. p. 71. 72. t. 23. p. 239 t. 26. p. 286. Journal des Sçav. Juillet 1679. p. 111. Mercure de France, Avril. 1717. p. 62. Fevr. 1719. p. 42. Rec. des Voyag. de la Comp des Ind. Holland. t. 1. p. 579. t. 4. p. 579. 586. t. 5. p. 38. 101. 112. Voyag. de *Pyrard.* 2 Part. p. 187. Vo-

Thiere ganz roh aſſen. Dieſe Dinge laſſen uns urtheilen, wie gros die Unwiſſenheit und Barbarei des menſchlichen Geſchlechts nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien war. Ich nehme beſtändig diejenigen von den Nachkommen des Noah aus, welche diejenigen Gegenden fort bewohnten, die dieſer Patriarch und ſeine Familie beim Ausgang aus der Sündflut beſeſſen haben.

Die Natur gab inzwiſchen den Menſchen viele Anzeigen von dem Feuer, und verſchiedene Mittel, ſich einer Erfindung zu verſichern, von der man ſich nicht leicht vorſtellen kan, daß ſie jemals habe können unbekant ſeyn. Der Bliz trägt nur gar zu oft das Feuer auf die Erde. Die Egyptier ſagten, daß ſie dergleichen Zufällen die Kentnis des Feuers zu danken hätten [a]). Das Feuer iſt oftmals durch die Gährung gewiſſer an einem Ort liegender Materien, durch den Schlag der Kieſelſteine, und durch das Reiben des Holzes entſtanden. Der Wind hat mehr als einmal Schilf und Waldungen in Brand gebracht [b]). Dieſer Urſache ſchreiben die Phönicier die Entdekkung des Feuers zu [c]). **Vitruvius** äuſſert gleiche Meinung [d]). Endlich findet man, ohne von feuerſpeienden Bergen zu reden, natürliches brennendes Feuer faſt in allen Ländern [e]). Man ſiehet in Italien [f]) und ſonſt [g]) Oerter, wo die Erde die verbrenliche Materie auf ihrer Oberfläche in Flammen ſezt. In China, in der Provinz Kamſi, gibt es Feuerbrunnen, deren man ſich zum Kochen der Speiſen bedienet, indem man ſie in Gefäſſen über die Oefnung hängt [h]). Man ſiehet auch in Perſien dergleichen unterirdiſche Grüfte, wo die alten Könige dieſes Landes ihre Küchen errichtet hatten [i]). In vielen Ländern findet man ſolche warme Quelwaſſer, daß ſich die Einwohner derſelben

Anleitung der Natur zum Feuer.

Voyag. de *Coreal.* t. 1. p. 162. 231. Voyag. à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 29. Hiſt. gen. des Voyag. t. 11. p. 26. *Laet.* Deſcript. des Indes Occid. l. 6. c. 17. p. 219. c. 26. p. 233.

a) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17. b) *Sanchon.* ap. *Euſeb.* p. 35. A. (T. Ueb. p. 27.) *Thucyd.* l. 2. n. 77. p. 147. *Lucret.* l. 1. v. 896. &c. l. 6. v. 1097. &c. *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Diod.* l. 3. c. 48. p. 217. *Plin.* l. 12. ſect. 42. c. 19. p. 669. *Suid.* voce Δϱυμος t. 1. p. 629. Mem. de Trev. Janv. 1749. p. 129. c) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 34. D. d) l. 2. c. 1. e) Phyſiq. de *Rohault.* 2 Vol. p. 237. Journal des Sçav. Avril. 1685. p. 104. *Colonne* hiſt. nat. t. 1. c. 4. Hiſt. nat. de l'Iſlande, t. 1. p. 8. 9. 10. Mem. de Trev. Janv. 1702. p. 9. Merc. de France, Oct. 1726. p. 2249. 2254. Dec. 1732. p. 2866. Janv. 1733. p. 129. Fevr. p. 34. f) Mem. de Trev. Oct. 1708. p. 1753. Acad. des So. Ann. 1706. M. p. 336. g) *Piganiol. de la Force*, Deſcr. de la France, t. 5. p. 12. h) Hiſt. de la Chine, par le P. *Semedo*, p. 30. *Martini* Atlas Sin. p. 37. *Colonne*, hiſt. nat. t. 1. p. 377. i) *Ariſtot.* de mirab. auſcult. p. 1153. t. 1163.

ben bedienen, ihre Speiſen zu kochen. Man darf nur die Speiſen darein tauchen, und man hat weder Geſchir, noch eine andere Vorſicht nöthig a). Endlich hat es ſich oftmals ereignet, und geſchiehet noch, daß, wenn das unterirdiſche Feuer in Wäldern, oder Oertern, die vol Bäume und Geſträuche ſind, ſeinen Ausbruch bekomt, es dieſelben anſtekket und verzehret b). Wenn alſo je zu einer Zeit der gröſte Theil des menſchlichen Geſchlechts des Gebrauchs des Feuers beraubt geweſen iſt, ſo komt es nicht davon, daß dieſes Element ſich nicht auf verſchiedene Arten gezeiget hätte; ſondern weil man die Kunſt nicht wuſte, ſich deſſelben zu bedienen, es nach Belieben zu haben, es von einem Ort zum andern zu tragen, und es wieder hervor zu bringen, wenn es verloſchen war. Alle Völker erhielten deswegen ſorgfältig die Namen derjenigen, denen ſie ſich wegen einer ſo wichtigen Entdekkung verbunden zu ſeyn erachteten c). Sie ſahen ſie ſo gar als Erfinder der Künſte an d); weil in der That faſt keine Kunſt des Feuers entbehren kan.

Mutmaſſungen, wie ſich die Alten das Feuer verſchaft.

Die alten Traditionen und das Beiſpiel der wilden Völker können uns gute Mutmaſſungen in Anſehung der Mittel an die Hand geben, deren ſich die erſten Menſchen bedienet, das Feuer hervor zu bringen, wenn ſie es nöthig hatten. Es brauchte nicht lange Zeit, ſo muſte man wahrnehmen, daß, wenn man zween Kieſelſteine an einander ſchlägt, Funken daraus ſpringen. Man nuzte dieſe Entdekkung e); aber man war nicht allezeit im Stande, Kieſelſteine zu bekommen, die Feuer ſchlugen. Die Noth, die Mutter der Künſte, lehrte geſchwind Mittel, dieſes zu erſezzen. Man hatte bemerket, daß, wenn zween Stäbe von hartem Holz ſtark an einander geſchlagen würden, Funken daraus entſtünden, und daß ſo gar zwei Stükgen von zartem Holz, wenn man ſie einige Zeit riebe, ſich entzündeten. Dieſes war genug, den erſten Menſchen eine Art Feuer zu machen zu zeigen, wenn ſie es bequem fanden. Die Phönicier erzehlen, daß das Reiben der Bäume zur Erfindung des Feuers Anlas gegeben f). Die Chineſer ſagen, daß Sui-gin-ſchi, einer von ihren erſten Beherſchern, gewieſen habe Feuer anzumachen, indem man zwei Stükke Holz

---

a) Journal des Sçav. Mai 1665. p. 73. Hiſt. nat. de l'Iſlande, t. 1. p. 28. &c. Geographie de *Varenius* t. 2. p. 374. edit. de Paris 1755. 12. b) *Strabo* l. 12. p. 812. (p. 538.) Merc. de France, Juill. 1723. p. 203. Acad. des Scienc. t. 1. p. 426. c) *Sanchon.* apud. *Euſeb.* p. 34. D. *Diod.* l. 1. p. 17. l. 5. p. 381. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 21. *Hygin.* Fab. 144. *Pauſan.* l. 2. c. 19. d) *Sanchon. Diod. Hygin. Pauſan.* ll. citt. e) *Plin.* l. 7. ſect. 57. c. 56. p. 415. f) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 34. D. (T. Ueb. S. 29.)

Holz ſtark an einander rieb, und eines in dem andern herumdrehete [a]). Die Griechen hatten beinahe eben dieſe Tradition [b]). Und noch heut zu Tage iſt es die gewöhnlichſte Art bei den Wilden [c]).

Menſchen, die ſo ſehr von Kentniſſen entblöſſet waren, als die erſten Völker, konten ſich keine anſtändige Nahrung, noch im Ueberflus, verſchaffen. Ein jeder ſuchte ſeiner Seits Früchte und Kräuter, die in den Wäldern und Feldern wuchſen [d]). Sie aſſen ohne Zubereitung, was ihnen die Erde ohne Mühe und Anbauung darbot [e]). Man ſchlage die Jahrbücher aller Völker nach, und ſelbſt diejenigen, welche in den folgenden Zeiten die aufgeklärteſten waren, ſo wird man nichts betrübters und erſchreklichers ſehen, als die Beſchreibung ihrer erſten Lebensart. Die Egyptier lebten anfangs von nichts als von Wurzeln und Kräutern, welche auf ihren Feldern und in ihren Moräſten wuchſen, ohne einen andern Unterſchied, als nach dem Geſchmak, den ſie daran fanden [f]). Die Griechen nährten ſich gleichfals in den erſten Jahrhunderten von Wurzeln und wilden Kräutern [g]). Die Eicheln ſchienen damals ihre vornehmſte Koſt zu ſeyn [h]). Man hatte in Athen eine eingeführte Gewohnheit, das Andenken dieſer Jahrhunderte der Unwiſſenheit zu erneuern. Man überreichte den neu verehlichten am Tage ihrer Hochzeit einen Korb, worin Eicheln mit Brod lagen [i]). Man darf im übrigen, die Art Eicheln, deren ſich die Griechen und einige andere Völker bedienten [k]), nicht mit denjenigen verwechſeln, die in unſern Wäldern ſo gemein ſind. Dieſe Frucht iſt gar zu herbe und gar zu wenig nahrhaft, als daß ſie jemals eine für den Menſchen bequeme Speiſe hätte abgeben können. Die in den alten Traditionen ſo viel erwähnte Eicheln hatten eine ganz andere Eigenſchaft. Die Art, davon hier die Rede iſt, komt im Geſchmak unſern Caſtanien ziemlich nahe; dergleichen noch jezt in

Wurzel und Kräuter die erſte Nahrung der Menſchen.

Eicheln.

a) *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 21. Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egypt p. 448.
b) *Plin.* l. 4. ſect. 22. p. 212. *Solin.* c. 11. p. 22. D. Acad. des Inſcr. t. 3. Mem. p. 385. *Tournefort* Voy. du Levant, t. 1. p. 244. 245.
c) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 178. 179. Hiſt. de la Virginie, p. 313. Hiſt. nat. de l'Iſlande, t. 2. p. 201. Voyag. de *Dampier*, t. 1. p. 143.
d) in medium quaerebant. *Virg.* Georg. l. 1. v. 127. *Lucret.* l. 6. v. 937. 938.
e) *Strabo* l. 13. p. 885. D. (p. 592.) *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Athen.* l. 1. p. 12. D. *Diod.* l. 1. c. 8. p. 11. l. 2. p. 151. *Ovid.* met. l. 1. v. 103. Faſt. l. 4. v. 395. *Aelian.* var. hiſt. l. 3. c. 39. *Plut.* Sympoſ. Sap. t. 2. p. 158. A. p. 393. E. *Macrob.* de ſomno Scip. l. 2. c. 10. p. 153. Extrait des hiſt. Chin. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 20. 32. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 17.
f) *Diod.* l. 1. p. 52.
g) *Pauſan.* l. 8. c. 1.
h) *Virg.* Georg. l. 1. v. 147. &c. *Lucret.* l. 5. v. 1415. *Plin.* l. 7. ſect. 57. p. 412. *Pauſan.* l. 8. c. 1.
i) *Potter* Archaeolog. l. 4. c. 12.
k) *Strabo* l. 10. p. 825.

den mittäglichen Theilen von Europa wachſen, und gegeſſen werden [a]). Ich vermuthe auch, daß die Alten unter dem Wort Eicheln viele Arten Schalenfrüchte verſtehen, dergleichen Buchen, Nüſſe, Caſtanien, u. a. ſind [b]).

Dieſe urſprüngliche Lebensart hat ſich nicht ſo verloren, daß nicht in vielen Ländern Spuren davon übrig geblieben wären. **Herodotus** redet von einem Volk in Indien, das nur von Kräutern lebte [c]). **Agatharchides** [d]), **Diodorus** [e]), **Strabo** [f]), und einige andere Schriftſteller [g]), nennen ganze Völker, die ſich nur von Wurzeln und wilden Pflanzen ernährten. Neue Nachrichten reden ebenfals von vielen Völkern, deren vornehmſte Nahrung in dergleichen Pflanzen und Wurzeln beſtehet. [h]).

Thiere, ohne Unterſchied.

Die Wälder, die Meere und Flüſſe konten ebenfals den erſten Menſchen einigen Unterhalt, nach Beſchaffenheit der Erdſtriche, welche ſie bewohnten, darreichen. Es iſt wahrſcheinlich, daß man in dieſen erſten Zeiten keinen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Arten von Thieren gemacht habe [i]). Die Völker lebten damals wie die Wilden, denen alles gut iſt, bis auf kriechende Thiere und Inſecten, deren bloſſer Anblik den gröſten Abſcheu und Entſezzen erwekket [k]). Laſſet

---

p. 825. (p. 549.) l. 15. p. 1066. 1067. (p. 734.) l. 16. p. 1116. (p. 771.) *A. Gell.* l. 5. c. 6. p. 312.

a) *Strabo,* l. 3. p. 233. (p. 155.) *Plin.* l. 16. ſect. 6. c. 5. Noch heut zu Tage bedienet man ſich dieſer Arten Eicheln auf allen Tafeln; man iſſet ſie gebraten, wie unſere Maronen. Es iſt andem, daß ſich ihrer ehedem die Griechen bedienten. S. *Plato* de rep. l. 2. p. 601. A. *Plin.* l. 15. ſect. 25. *Suid.* voce Εμαυτω βαλαν, t. 1. p. 719. b) *Porphyr.* de abſt. l. 2. p. 128. *Pauſan.* l. 8. c. 2. *Iſidor.* Orig. l. 17. c. 7. p. 148. Mem. de Trev. Juin. 1718. p. 1132. c) Lib. 3. n. 100. (T. Ueb. n. 95.) d) apud Phot. c. 22. 23. e) lib. 3. c. 24. p. 191. f) lib. 11. p. 781. (p. 513.) & 798. (p. 526.) l. 16. p. 1116. (p. 771.) l. 17. p. 1177. (821). g) *Lucret.* l. 5. v. 16. 17. l. 6. v. 932 ſq. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 21. h) Aſia di *Barros,* Deca I. l. 1. fol. 18 verſo. *Pietro* della *Valle,* Lettr. 11. p. 414. Voyag. de *Damp.* t. 1. p. 292. t. 2. p. 134. & 156. *Gemelli* t. 2. p. 292. Lettr. edif. t. 7. p. 42. t. 10. p. 190. t. 11. p. 82. t. 17. Pref. p. 26. t. 18. p. 214. & 246. t. 25. p. 201. t. 23. p. 384. Voyag. des Holland. t. 4. p. 586. Voyag. de *Benjamin* p. 56. 57. Merc. de France, Juill. 1726. p. 1640. Juin, 1755. t. 1. p. 141. Wenn ich nach den alten Schriftſtellern behaupte, daß die erſten Menſchen von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten lebten, ſo wil ich damit nicht ſagen, daß ſie gar kein Fleiſch gegeſſen hätten. Ich verſtehe nur blos, daß das Fleiſch nicht ihre ordentliche und vornehmſte Nahrung war, wie es gegenwärtig der geſitteten Völker iſt. i) *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes l. 7. c. 2. k) Die Wilden eſſen Razzen, Kröten, Schlangen, Ungeziefer, u. ſ. w. S. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 300. t. 2. p. 216. Geograph. Nub. p. 22. Aſia di *Barros,* Deca 1. l. 1. fol. 18. Rec. des Voyag. de la Compag. des Indes Holland. t. 5. p. 169 & 172. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 174. *Leſcarbot* hiſt. de la N. France, p. 751. Voyage de *Carpin,* p. 37. Voyage de *Coreal,* t. 1. p. 175 & 232. Voyag. d' *Ovington,* t. 2. p. 274.

Gleichheit der Speiſen und Opfer.

Laſſet uns mit allen dieſen Zeugniſſen das Anſehen der alten Gewohnheiten verbinden, den ſichern Schaz von Urkunden von dem erſten Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts. Man hat von allen Zeiten her eine groſſe Gleichheit zwiſchen den Speiſen der Menſchen und der Art ihrer Opfer bemerket: ſie haben der Gottheit jederzeit dasjenige zum Opfer gebracht, was ihren vornehmſten Lebensunterhalt ausmachte. In den erſten Zeiten opferte man nichts als Kräuter, Früchte und Pflanzen [a]). Die Egyptier trugen, ſo oft ſie in die Tempel zum Gebet giengen, das Kraut Agroſtis in den Händen, zum Andenken des Nuzzens, den es ihren Vätern gebracht [b]). Es war auch eine Zeit, wo die Opfer nur mit Waſſer geſchahen, da der Wein noch nicht bekant war [c]). Man opferte ſtuffenweiſe Honig [d]), Milch [e]), Oel [f]), Wein [g]), Meel [h]), und endlich Thiere, nachdem die Menſchen Mittel gefunden hatten, ſie zu ihrer ordentlichen Speiſe zu machen [i]). Und wie man anfangs die Kunſt nicht wuſte, das Fleiſch mit Salz zuzurichten, ſo erhielt ſich dieſe Gewohnheit, kein Salz auf das Eingeweide der geopferten Thiere zu ſtreuen [k]).

Die erſten Menſchen können ſich ihre Speiſen nicht im Ueberflus verſchaffen. Urſachen hievon.

So ungeſchikt und elend die Nahrung der Menſchen war, ſo waren ſie doch nicht in Stande, ſich dieſelbe in Ueberflus zu verſchaffen; ſie muſten, aus Mangel nöthiger Werkzeuge und Abgang des Verſtandes, eine Menge Früchte und Pflanzen verderben und zu Grunde richten, wie es die Wilden machen, welche die Bäume niederreiſſen, von denen ſie die Früchte leſen wollen [l]). Sie hatten übrigens weder geſchikte Waffen zur Jagd, noch bequeme Werkzeuge zum Fiſchfang. Steine und Stekken waren in den erſten Zeiten die einzigen Waffen, deren man ſich bediente [m]). Und wie man auch in der Folge auf die Erfindung der Bogen und Picken gerieth, ſo wuſte man doch keine andere Art ſie zu bewafnen, als mit ſpizzigem Rohre, Kieſelſteinen, Beinen, und Gräten von Fiſchen. Man kan, was dieſes anbetrift, von dem Zuſtande der er=

a) *Theophraſt.* apud *Porphyr.* de abſtin. l. 2. p. 156. *Euſeb.* Praep. evang. l. 1. c. 9. p. 28. *Bianchini* iſtor. univ. p. 156. b) *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. c) *Theophr.* loco cit. *Hygin.* Poet. aſtr. l. 2. c. 29. *Bianchini* p. 307. d) *Theophr.* l. c. *Plato* de Leg. l. 6. p. 875. C. *Plut.* Symp. l. 4. in fin. t. 2. p. 672. e) *Ovid.* Faſt. l. 4. v. 369. *Plin.* in praefat. p. 3. f) *Theophr.* l. c. Gen. c. 28 v. 18. g) *Theophr.* l. c. Gen. c. 14. v. 18. h) *Plato, Plin.* locis cit. i) *Porphyr.* de abſt. l. 2. p. 125 ſq. k) *Athen.* l. 14. p. 661. A. l) Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 185. 186. Lettr. edif. t. 11. p. 315. Sie machen es wahrſcheinlicher Weiſe nur ſo, weil ſie keine bequemere Art kennen, die Früchte zu ſamlen, und da ſie ohn Unterlas das Land verändern, ſich nicht bekümmern, was in der Folge in den Gegenden ſich ereignen könte, die ſie verlaſſen. m) *Hygin.* Fab. 274. *Diod.* l. 1. c. 24. p. 28. *Cedren.* fol. 19.

erſten Menſchen aus dem Zuſtande einer Menge Völker einen Schlus machen, von denen ſo wol bei alten [a]), als neuen [b]) Schriftſtellern die Rede iſt. Man wuſte auch in den erſten Jahrhunderten nicht mit Nezzen zu fiſchen. Dieſe Art iſt den barbariſchen Nationen unbekant [c]). Die erſten Menſchen bedienten ſich nur der Schnüre [d]), woran die Angeln, wie an der Wilden ihren, wahrſcheinlich nur von Holz, Bein, Fiſchgräten, oder andern ungeſchikten Materien waren [e]). Sie wuſten endlich die Kunſt nicht, Heerden zu ziehen, noch Mittel, einen Vorrath anzulegen, dem Mangel und der Unfruchtbarkeit dadurch zu Hülfe zu kommen.

Folgen davon, das Menſchenfreſſen. Man darf ſich nicht verwundern, daß bei ſo wenig gewiſſen Hülfsmitteln die erſten Menſchen oftmals dem ſchreklichſten Hunger und Mangel ausgeſezt waren. Ich halte mich überzeugt, daß man der äuſſerſten Noth, worein ſie oftmals geriethen, die gräsliche Gewohnheit zuſchreiben müſſe, daß in den alten Zeiten viele Völker einander fraſſen. Daß eine Zeit geweſen, wo die Menſchen keinen Abſcheu trugen, ſich mit dem Fleiſche ihres gleichen zu nähren, iſt eine ſo algemein beſtätigte Sache, daß es unmöglich wird, ſie in Zweifel zu ziehen [f]): das Exempel vieler Nationen in der alten und neuen Welt, denen dieſe Nahrung noch gemein iſt, dienet hievon zu einem ſichern Bürgen [g]). Man kennet in Aſien [h]), Africa, und America [i]), Völker, welche auf die Menſchen jagd beinahe auf eben ſolche Art gehen, als wir auf die Jagd der wilden Thiere. Sie ſuchen ſie lebendig zu fangen, und führen ſie in ihre Hütten, wo ſie ſelbige nach Maasgabe, als ſie den Hunger fühlen, umbringen. Dieſe Grauſamkeiten, daß ich es wiederhole, hat der Mangel der Nahrung veranlaſſet, und durch ihn geſchiehet es bisweilen noch jezt [k]). Die Geſchichte liefert Beiſpiele in Menge ſelbſt unter geſitteten Völkern, zu welchen

Aus=

a) *Arrian.* Indic. p. 565. *Agatharchid.* apud *Phot.* p. 1333. *Diod.* l. 3. c. 15. p. 185. & c. 23. p. 191. *Tacit.* de mor. Germ. n. 46. b) *Leſcarbot* hiſt. de la N. France, p. 773. Rec. des Voy. au Nord, t. 8. p. 175. Lettr. edif. t. 1. p. 132. t. 7. p. 43. Voyag. de *Dampier*, t. 1. p. 94. t. 2. p. 142. c) Relat. de la France equinox. p. 156. Voy. de *Dampier*, t. 2. p. 142. d) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 35. C. e) Hiſt. nat. de l' Iſlande, t. 2. p. 204. &c. Voy. de la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 23. Recueil des Voyages, qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 560. t. 1. p. 578. t. 5. p. 37. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 82. 83. Voyag. de J. de *Lery*, p. 170. 171. f) S. Oben S. 62. g) S. ebend. S. 62. h) Mercure de France, Avril 1717. p. 65. i) Lettr. edif. t. 10. p. 231. t 23. p. 344. t. 25. p. 9. *Leſcarbot.* hiſt. de la Nouv. France, p. 857. Voyage de *Coréal*, t. 1. p. 162 & 228. Mem. de Trevoux, Fevr. 1702. p. 91. k) L'hiſt. des Incas, t. 1. p. 253. 255. 283. 300. Voyag. de la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 117.

Ausſchweifungen der Hunger die Menſchen bringen kan [a]). Mütter haben ihre Kinder gegeſſen [b]); und es iſt hinreichend, nur die Triebe zu bedenken, die einige Schifleute in der äuſſerſten Noth gefühlt zu haben geſtehen [c]), um zu begreifen, zu was der Menſch in ſolchen grauſamen Zeiten fähig iſt. Das Menſchenfreſſen konte nicht eher ein Ende nehmen, als bis die Völker gewiſſe und ſichere Mittel zu ihrem Unterhalt hatten; und wenn dieſe ſchrekliche Gewohnheit noch in einigen Ländern vorhanden iſt, ſo iſt es eine Folge der Unwiſſenheit und Barbarei der erſten Völker, die ſie bewohnten [d]).

Zubereitung der Speiſen.

Die wenige Kentnis, welche die erſten Menſchen von dem Feuer hatten, verſtattete ihnen nicht die Speiſen, wovon ſie lebten, gehörig zuzubereiten. Sie begnügten ſich, die Pflanzen und Wurzeln, welche ſie aus der Erde holten, in ihren Händen, oder zwiſchen zween Kieſelſteinen zu zerdrükken, und legten ſie nachmals in die Sonnenhizze. Sie machten es beinahe eben ſo mit dem Fleiſche und den Fiſchen, wenn ſie das Glük hatten, derſelben habhaft zu werden. **Agatharchides** [e]), **Arrianus** [f]), **Diodorus** [g]), **Strabo** [h]), **Plinius** [i]), und ſelbſt einige neue Nachrichten [k]), reden von Völkern, die keine andere Art ihre Speiſen zu kochen hatten, als ſie in die Sonnenſtrahlen zulegen. Selbſt nachdem das Feuer bekant war, fehlte es den Völkern an geſchikten Mitteln, ſich dieſes Elements auf eine bequeme Art zur Zubereitung der Speiſen zu bedienen. Man kan von der groben Unwiſſenheit der erſten Menſchen ſich aus der Unwiſſenheit die-

a) *Diod.* Eclog. ex libr. 36. t. 2. p. 528. 529. *Strabo* l. 4. p. 308. (201.) *Olympiodor.* apud *Phot.* p. 189. *Procop.* de bello Goth. l. 2. c. 20. *Leſcarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 60. Hiſt. de la Virginie, p. 32. Lettr. edif. t. 21. p. 165. Voyag. de *Carpin* p. 37. *Läet.* deſcr. des Indes occid. l. 4. c. 3. p. 107.
b) 2 B. der Kön. c. 6. v 28. 29. *Jerem.* Klagl. c. 4. v. 10. *Joſeph.* de bello Iud. l. 6. c. 21. *Olympiodor.* apud *Phot.* p. 189.
c) I. de *Lery* Voyag. au Breſil, p. 368. Rec. des Voyag. de la Compag. des Indes Holländ. t. 4. p. 650.
d) Einige Schriftſteller erzehlen, daß es ehedem in gewiſſen Gegenden in Aſien, Africa und America öffentliche Schlachtbänke von Menſchenfleiſch gegeben habe. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 55. & 132. Bibl. univ. t. 2. p. 384. Hiſt. des Incas, l. 1. c. 12. p. 51. Hiſt. gen. des Voyag. t. 5 p. 97. & 227. t. 4. p. 630. Mercure de France, Oct. 1717. p. 84. *Läet.* deſcript. des Indes occid. l. 5. c. 15. p 166. Dieſe Erzehlungen ſcheinen mir wenig Wahrſcheinlichkeit zu haben. Denn Völker, welche ſchon ſo weit geſittet ſind, daß ſie öffentliche Jahrmärkte haben, werden nicht erlauben, daß man daſelbſt Fleiſch von ihres gleichen zu Kauf habe, man müſte denn ſagen, daß, als dieſe Völker anfiengen Policei unter ſich einzuführen, es bereits eine ſolche Eigenſchaft bei ihnen geweſen, Menſchenfleiſch zu eſſen, daß ſie ſich derſelben nicht entſchlagen konten, ſelbſt nachdem ſie ſchon im Stande waren, ſich auf eine leichte Art und im Ueberflus eine viel bequemere Nahrung zu verſchaffen.
e) apud *Phot.* c. 12. 19. 22.
f) Indic. p. 566.
g) l. 3. c. 16. p. 185. c. 21. p. 189. c. 23. p. 191.
h) l. 16. p. 1116. A. (771) p. 1118. C. (773.)
i) l. 7. p. 374. lin. 18.
k) Aſia di *Barros*, Deca I. fol. 18. *verſo*.

vieler Nationen einen Schlus machen, wovon man bei neuern Reiſebeſchreibern Nachricht antrift.

Die Einwohner der ſüdlichen Inſeln, welche 1615 entdekt wurden, hatten kein anders Kunſtſtük, die Schweine zu braten, als in ihren Leib glühende Steine zu legen [a]). Die Art, an welcher noch gegenwärtig viele Völker haften, ihr Fleiſch zu kochen, beweiſet eine gleiche Unwiſſenheit an ihrer Seite. Sie gieſſen Waſſer in die Höhle eines Felſen, oder groſſen Steins, werfen darein brennende Kohlen, oder glühende Steine, und erwärmen alſo das Waſſer, daß es hinlänglich iſt ihr Fleiſch zu kochen [b]). Die Unbequemlichkeit und Beſchwerlichkeit dieſer Kunſtgriffe machte, daß man etwas leichters ſuchte. Man gedachte auf Mittel, das Waſſer in bequemern Geſchirren ſiedend zu machen, als Felſen und groſſe Steine ſind. Die Wilden in Neufrankreich lieſſen ihr Fleiſch in einer Art hölzerner Tröge kochen, indem ſie glühende Steine darein warfen, und es von Zeit zu Zeit wiederholten [c]).

Geſchirre zum Kochen.

Die Völker muſten bald überdrüſſig werden, ihre Speiſen auf eine ſo langſame und ekelhafte Art, als die iſt, wovon ich rede, zuzubereiten. Es muſte demnach die Frage entſtehen, Geſchirre ausfindig zu machen, welche die Wirkung des Feuers unmittelbar empfingen und ſolche dem Waſſer mittheilen konten. Der Hauptpunkt dabei war, eine gemeine und leicht zu bearbeitende Materie ausfindig zu machen, welche ſtark genug wäre, der Wirkung des Feuers zu widerſtehen, um den Speiſen Zeit zum kochen zu laſſen. Zu dieſer Erfindung konte man nicht anders, als nach verſchiedenen Verſuchen gelangen. Man kan es aus folgenden Beiſpielen abnehmen. Die Wilden in der Straſſe des Frobiſchers bedienten ſich einer Art Keſſel aus friſchen Fiſchhäuten [d]). In den weſtlichen Inſeln von Schotland brauchten die Einwohner zu gleichem Endzwek das Fel der friſch geſchlachteten Thiere [e]). Die Oſtiaken bereiten noch heutiges Tages ihre Speiſen in Keſſeln von Baumrinden [f]). In Siam hat das geringe Volk keine andere Art den Reis zu kochen, als ihn in einer Kokosnus an das Feuer zu bringen, und der Reis kocht, indem der Ko-

kos

a) Rec. des Voyag. qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 583. b) Hiſt. des Isles Antilles, p. 17. Relat. de la Gaſpeſie, p. 51. c) *Lescarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 805. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 87. *Acoſta* hiſt. des Ind. occid. l. 3. c. 2. fol. 174. d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 1. p. 220. e) Reſpubl. ſ. Stat. Scot. & Hibern. diverſ. autor. p. 33. Vid. *Herodot.* l. 4. n. 61. (T. Ueb. n. 57.) f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 43.

kos brennet; er kocht aber gar, ehe der Kokos noch ganz verbrennet [a]). Die Einwohner von Amboina und Ternate bedienen ſich zu dieſem Gebrauch eines Bambus, oder ausgehöhlten Rohrs [b]).

Dieſe Mittel ſind ſehr ungeſchikt und mangelhaft. Man muſte die Gefäſſe alle Augenblikke erneuern. Die Noth, die Mutter des Fleiſſes, fand bald neue Mittel, das Kochen der Speiſen zu erleichtern. Die Geſchichte gibt uns in dem Handgriffe einer wilden Nation ein Beiſpiel, wie die erſten Menſchen darauf gekommen ſeyn mögen, bequeme und dauerhafte Gefäſſe zu machen. In einer Reiſebeſchreibung von den ſüdlichen Ländern wird geſagt, daß die Einwohner dieſer Gegenden ihre Speiſen in Stükken von ausgehöhltem Holze kochten, die ſie an das Feuer ſezten. Allein wie das Feuer nicht ermangelt haben würde, dieſe Arten Gefäſſe geſchwind zu beſchädigen, ſo fielen ſie, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, darauf, dieſelbe mit Thon zu bekleiden. Dieſer Ueberzug bewahrte ſie, und gab den Speiſen Zeit zum Kochen [c]).

Erfindung der Töpferkunſt.

Eine dergleichen Probe muſte leichtlich auf die Töpferkunſt führen. Da man aus der Erfahrung gelernet, daß gewiſſe Erden dem Feuer widerſtünden, ſo war es natürlich, die Geſchirre von Holz abzuſchaffen, die inzwiſchen Anleitung gegeben hatte, die Erde in eine Form zu bringen, und gewieſen, ſie auf verſchiedene Art zu gebrauchen; eine Kunſt, die nach der Anmerkung des Plato leichtlich muſte erfunden werden, weil man kein Metal nöthig hat, die Gefäſſe von Erde zu bearbeiten [d]). Es iſt wahrſcheinlich, daß man nicht ſo gleich gewuſt habe, ihnen den Grad der Brennung, noch den Glanz zu geben, der das Hauptwerk daran ausmachet. Dieſe erſten Gefäſſe muſten, wie der Wilden ihre, beſchaffen ſeyn, von Leimen, oder Thon, an der Sonne getroknet, oder am Feuer gebrant [e]). Dieſe Völker wuſten nicht, ihnen dasjenige zu geben, was man die Glaſur nennet [f]). Ein Zufal mogte die Erfindung dieſes Geheimniſſes veranlaſſet haben, wie ich es ſo gleich ſagen werde [g]).

Vom Akerbau.

Die Erfindung und Einführung der Künſte in den verſchiedenen Weltgegenden muſten nach und nach den Mühſeligkeiten, womit das menſchliche Ge-

a) Hiſt. gen. des Voyag t. 9. p. 248. b) Rec. des Voyag. qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagn. des Indes Holland. t. 3. p. 322. *Chardin*, t. 4. p. 171. 172. c) Mem. touchant l'etabliſſement d'une Miſſion Chretienne dans le troiſieme monde, autrement appellé la Terri auſtrale, p. 15. & 16. d) de leg. l. 3. p. 805. C. e) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 87. f) Voyage de *Treſier*, p. 70. g) Unten, Cap. 4.

Geſchlecht in den Zeiten, welche unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und Zerſtreuung der Familien folgten, ein Ende machen. Ihre Vereinigung, und vor allen die Einführung der Geſezze, haben dieſe glükliche Veränderung bewirket. Die vereinigten Familien haben die Künſte zur Volkommenheit gebracht; aber niemals würden die Menſchen groſſe Geſelſchaften haben ausmachen können, wenn ſie nicht ſichere Mittel gefunden hätten, zu dem Unterhalt einer groſſen Anzahl Perſonen Anſtalten zu machen, welche ſich in einer Gegend und an einem Orte vereinigten und niederlieſſen, dazu man nicht anders, als durch die Erfindung des Akkerbaues gelangen konte.

Alle Völker geſtehen zu, daß ſie dieſe Kunſt von ihren erſten Beherſchern erhalten hätten. Man ſagt, daß Oſiris die Gewohnheit der Menſchen, einander zu freſſen, abgeſchaft habe, indem er ihnen gewieſen, das Land zu bauen [a]). Die chineſiſchen Jahrbücher erzehlen, daß Gui-hoang, einer der erſten Beherſcher dieſes Landes, den Akkerbau erfunden, und dadurch die Menſchen vereiniget habe, welche vorher zerſtreuet in den Holzungen und den Feldern, nach Art der unvernünftigen Thiere, herum irreten [b]). In eben dem Verſtande, das iſt, von der Kentnis anſtändiger Speiſen, mus man das Vorgeben der Griechen verſtehen, das die Unterlaſſung des Menſchenfreſſen der Erfindung des Honigs und dem Gebrauche, welchen die Menſchen davon zu machen lerneten, zuſchrieb [c]). Die alten Geſchichtſchreiber erwähnen der Sorgfalt, welche ſich Alexander gab, vielen barbariſchen Nationen den Akkerbau zu lehren, welche er auf dem Wege ſeiner Eroberungen antraf [d]); ein Exempel, welches in unſern Tagen in America erneuert iſt [e]). Und in der Abſicht, den Ausſchweifungen vorzubeugen, wozu Mangel und Hunger die Menſchen zu treiben im Stande ſind, haben auch von allen Zeiten geſittete Völker Sorge getragen, einen Vorrath zuſammen zu bringen, um für die Unfruchtbarkeit des Landes in gewiſſen Jahren Mittel zu haben [f]).

Die Künſte verſchaffen dem Menſchen die Bequemlichkeiten des Lebens.

Indem die Vereinigung der Familien und die Einführung politiſcher Geſelſchaften den Künſten den Urſprung gab, ſo verſchaften ſie folglich den Völkern die vornehmſten Bequemlichkeiten des Lebens. Inzwiſchen kanten nicht

a) *Diod.* l. 1. c. 14. p. 17. *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 356. A. b) *Martini* hiſt de la Chine, l. 1. p. 18. c) Schol. *Pindar.* ad Pyth. 4. v. 107. p. 219. d) *Strabo* l. 11. p. 786. 787. (517.) *Plut.* de fort. Alex. Or. 2. t. 2. p. 328. C. *Plin.* l. 6. ſat. 25. c, 23. p 325. e) Hiſt des Incas, t. 1. p 21. 300. 301. Nouv. Relat de la France equinox. p. 23. Lettr. edif. t. 2. p. 179. f) Gen. c. 41. v. 35 ſq. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 21. 192. 237. t. 2. p. 94.

nicht alle geſittete Geſelſchaften ſie in gleichem Grade; der Fortgang der Künſte war in den verſchiedenen Ländern und bei den verſchiedenen Völkern verſchieden. Dieſes mus deutlicher entwikkelt werden.

Der Unterhalt iſt der erſte und wichtigſte Gegenſtand, womit man ſich bei entſtehenden Geſelſchaften beſchäftigt haben mogte: aber dieſe Verſuche waren, nach Verſchiedenheit der Landſtriche und des Genie der mancherlei Völker, mehr oder weniger volkommen. In einigen Ländern mag man damit angefangen haben, die Jagd und den Fiſchfang zur Volkommenheit zu bringen [a]). Die Jagd war vornemlich bei dem gröſten Theil der Völker des Alterthums die hauptſächlichſte Beſchäftigung der erſten Menſchen. Sie legten ſich darauf ſo wol wegen des nothdürftigen Unterhalts, als aus Nothwendigkeit, ihr Leben gegen die Anfälle der wilden Thiere zu vertheidigen [b]). Auch noch heutiges Tages gibt es eine Menge Nationen in beiden Welten, welche ſich blos mit der Jagd und dem Fiſchfang beſchäftigen [c]).

Allein fleiſſige Völker bemerkten bald, daß unter dieſer unzählbaren Menge von Thieren, welche auf der Oberfläche der Erde ausgebreitet ſind, es Arten gebe, die für ſich zuſammen und in Geſelſchaft lebten. Man bemerkte ſo gar, daß dieſe Arten natürlicher Weiſe weniger wild, als die übrigen wären. Man ſuchte Mittel, ſie zahm zu machen, ſie in Gärten einzuſchlieſſen, und ſich vermehren zu laſſen, in der Abſicht, beſtändig eine gewiſſe Menge zu ſeinem Willen zu haben. Ein groſſer Theil der Völker zog in den erſten Jahrhunderten, und noch lange Zeit nachher, ſeinen Unterhalt von den Heerden [d]). Wir kennen viele mächtige und weitläufige Völker, welche noch dieſe Lebensart treiben [e]). Die Heerden reichen ihnen alles nöthige. Man war endlich bedacht, die verſchiedenen Producte der Natur zu unterſuchen, und Mittel ausfindig zu machen, ſich ihrer zu bedienen.

Die Erde bringt eine Menge Pflanzen und Früchte hervor, welche ſo gar, ohne gepflegt zu werden, dem Menſchen eine kräftige und angenehme Nahrung gewähren. Man fing an, die beſten Arten auszuleſen, und vornemlich diejenigen, welche ſich lange Zeit nachher erhalten, da man ſie geſamlet hat: man

a) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 35. B. (T. Ueb. p. 29.) b) S. unten, B. 6. C. 1. c) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 221. t. 1 p. 283. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 16. t. 1. p. 8. Lettr. edif. t. 10. p. 200. 315. 316. t. 11. p. 376. t. 13. p. 222. Hiſt. des Incas, . 1. p. 330. Voyag. de *Treſier*, p. 130. Voyag. de *Dampier*, t. 2. p. 142. 143. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 26. Bibl. univ. t. 3. p. 519. d) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. &c. *Varro*, de R. R. l. 2. c. 1. e) Die Tartarn, Araber, u. ſ. w.

man war bedacht, einen Vorrath davon zu machen [a]). Man lernte nachher die Kunſt, ſie wachſen zu machen, und ſelbſt ihre Anzahl und Eigenſchaften durch die Wartung zu vermehren. Dieſer Entdekkung haben wir dieſe erſtaunliche Menge Künſte und Wiſſenſchaften zu danken, der wir heutiges Tages genieſſen. So lange die Völker keine andere Mittel ihrer Unterhaltung kanten, als die Jagd, den Fiſchfang, und die Sorge ihrer Heerden, machten ſie in den Künſten keinen groſſen Fortgang. Dieſe Lebensart nöthigte ſie beſtändig, ihren Ort zu verändern, und zwang ſie ſonſt nicht von allen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen, deren der menſchliche Fleis fähig iſt. Die Völker, welche den Akkerbau nicht treiben, haben nur eine ſehr mittelmäſſige Kentnis von Künſten und Wiſſenſchaften. Allein der Landbau hat die Völker, welche ſich darauf legten, genöthiget, ſich in einer Gegend feſt zu ſezzen, und eine Menge Künſte zu erfinden, welche ſie nöthig hatten, darin glüklichen Fortgang zu haben.

Erſtes Capitel.

Vom Feldbau.

Der Feldbau begreift viele Gegenſtände unter ſich. Wir verſtehen heutiges Tages unter dieſem Worte die Kunſt, alle Arten von Bäumen, Pflanzen, Früchten und Getreide hervor zu bringen. Aber wie unter allen Theilen, welcher dieſe Kunſt unter ſich begreift, keiner wichtiger iſt, als der Akkerbau, ſo glaube ich, daß ich davon den Anfang machen müſſe.

Erſter Artikel.

Vom Akkerbau.

Schwierigkeiten beim Getreidebau.

Der Getreidebau erfordert ſo viel Sorge und Vorſicht, und hänget von einer ſo groſſen Anzahl Kentniſſe ab, und heiſchet ſo viel Mühe und Anſtalten, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn eine ſo zuſammengeſezte Kunſt lange Zeit dem gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts unbekant geblieben iſt. Man könte ſo gar fragen, wie die erſten Völker zur Erfindung des Korns, und überhaupt

a) *Diod.* l. I. c. 8. p. 12.

haupt des übrigen Getreides, das man bauet, gelanget ſind. Wir ſehen heut zu Tage das Korn, den Weizen, die Gerſte, den Haber, und Reis nicht natürlich auf unſern Feldern wachſen. Darf man daher voraus ſezzen, daß gewiſſe Arten **Gras**, welche man in allen Ländern antrift, den Grund und das Weſen von alle dem verſchiedenen Getreide enthalten, worin gegenwärtig unſer vornehmſter Unterhalt beſtehet? Kan man annehmen, daß die Pflege die Eigenſchaften dieſer Arten **Gras** entwikkele, und volkommener mache, und daß endlich eine wiederholte Arbeit ſie bis zu dem Grad bringen könne, daß ſie Korn, Weizen, Gerſte, Haber, u. d. gl. werden? Es iſt wahr, man hat die Erfahrung, daß die Wartung gewiſſe Früchte ſchöner und beſſer mache, als wie ſie von der Natur kommen. Man weis ſo gar, daß durch ſie einige zu einer ſolchen Volkommenheit gebracht werden, daß man ſie miskennet: allein die Operation, welche einiger maſſen bei dieſen Arten von Früchten die Natur ändert, das Pfropfen, kan bei dem **Graſe** nicht geſchehen. In Anſehung der ſimplen Wartung iſt es ein Irthum, zu glauben, daß ſie jemals das Grundweſen des Getreides, oder ihre Art, verändern könne. Es haben dieſes zwar wirklich ſonſt einige Schriftſteller vorgegeben [a]): allein das Gegentheil iſt heutiges Tages erkant und beſtätiget [b]). Das Getreide iſt ſo erſchaffen, wie es noch gegenwärtig iſt. Selbſt die Alten reden von vielen Ländern, wo das Korn natürlich wächſt [c]). Wenn wir heut zu Tage in unſern Ländern Korn, Weizen, Gerſte, Haber nicht wild wachſen ſehen, ſo geſchicht es ohne Zweifel aus Mangel genauer Nachforſchung von unſerer Seite, um ſo mehr, da man es nach dem Zeugnis vieler neuen Nachrichten, noch in einigen Ländern findet [d]).

Vom Urſprung des Getreides.

Der Akkerbau iſt eine von denjenigen Künſten, welche durch die Sündflut nicht gänzlich zu Grunde gegangen ſind. Die heilige Schrift ſaget uns, daß Noah darin erfahren geweſen, und nach dem Ausgang aus der Arche die Er-

Der Akkerbau iſt durch die Sündflut nicht gänzlich verloren gegangen.

a) *Theophraſt.* hiſt. plant. l. 2. c. 3. & c. 5. l. 8. c. 10. de cauſ. plant. l. 4. c. 6. *Plin.* l. 18. c. 10. ſect. 20. p. 111. b) Acad. des Scienc. A. 1708. Mem. p. 85. Merc. de France, Fevr. 1730. p. 299. *Duhamel* Traité de la culture des terres, p. 145. Mem. de Trev. Mai 1714. p. 814. c) *Plato* in Menex. p. 512. *Ariſtot.* de mirab. auſcult. p. 1154. A. *Theophraſt.* hiſt. plant. l. 4. c. 5. p. 78. *Diod.* l. 1 c. 14. p. 17. l. 5. c. 2 p. 331. & c. 68. p. 384. *Strabo* l. 15. p. 1017. (694.) *Plin.* l. 18. c. 7. ſect. 13. p. 108. *Syncell.* p. 28. Man ſ. auch, was Herodotus von einer in Indien gebräuchlichen Art Korn ſaget, l. 3. n. 100. (T. Ueb. 3, 95.) d) *Leſcarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 251. 255. & 261. Lettr. edif. t. 11. p. 385. t. 25. p. 71. Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 250. *Laet* deſcript. des Indes occid. l. 2. c. 1. p. 34.

de gebauet habe [a]). Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Patriarch dieſe Kentnis ſeinen Nachkommen mitgetheilet hat. Die Zerſtreuung, welche durch die Verwirrung der Sprachen veranlaſſet wurde, machte, daß eine Menge Familien die Kunſt, das Feld zu bauen, vergaſſen: allein dieſe Erfindung verlor ſich nicht in den Geſelſchaften, welche in der Ebne von Sinear und den benachbarten Gegenden zu wohnen fortfuhren. Die Kentnis des Akkerbaues ſcheinet ſich auch bei dieſen Familien erhalten zu haben, die ſich bei Zeiten in Ländern feſt ſezten, welche einen leichten Boden hatten, der nicht ſchwer zu bearbeiten, und von Natur fruchtbar und einträglich war. Alle dieſe Mutmaſſungen gründen ſich auf die Hiſtorie. Sie lehret uns, daß die Einwohner von Meſopotamien, Paläſtina, Egypten, und vielleicht auch von China, ſich auf den Akkerbau von undenklicher Zeit her geleget. Die Kentnis des Akkerbaues war bei den Babyloniern von einem ſo hohen Alter, daß ſie bis auf die erſten Jahrhunderte ihrer Geſchichte hinan ſtieg [b]). Man kan in der That nicht in Abrede ſeyn, daß der Akkerbau in dieſen Landen nicht längſtens bekant geweſen wäre. Moſes ſagt, daß Nimrod und Aſſur viele Städte baueten [c]). Es iſt ſchwer zu begreifen, wie ſie ohne den Akkerbau dabei zu ihrem Zwek hätten kommen können. Die Tradition der Phönicier ſezt den Akkerbau in die erſten Zeiten [d]), und ſie wird ebenfals durch das Anſehen der heiligen Schrift beſtätiget. Es heiſt daſelbſt, daß Iſaac bei ſeinem Aufenthalt in Paläſtina ſäete, und hundertfältig erntete [e]). Die Egyptier legten die Ehre dieſer Erfindung der Iſis und ihrem Gemahl Oſiris [f]) bei. Und wirklich mus der Akkerbau bei dieſen Völkern äuſſerſt alt ſeyn. Wir ſehen, daß ſich Abraham bei einer Hungersnoth in Egypten begibt [g]), und Jacob ſeine Söhne dahin ſchikt, in gleichen Umſtänden Korn zu kaufen [h]). Die Chineſer wolten allen Völkern, wovon ich eben geredet, das Alter des Akkerbaues ſtreitig machen: ſie gaben vor, dieſe Kunſt vom Chin-nong, dem Nachfolger des Fohi, gelernet zu haben [i]). Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt kein Zweifel, daß nicht von dieſen und unterſchiedenen andern Ländern die Kunſt, das Getreide zu bauen, nach und nach in verſchiedene Gegenden gekommen. Zum Exempel, die Griechen ſagten, daß der Akkerbau

zu

a) Gen. c. 9. v. 20. b) *Beroſus* apud *Syncell.* p. 28. 29. c) Gen. c. 10. v. 10. 11. 12. d) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 36. C. (T. Ueb. S. 31.) e) Gen. c. 26. v. 12. f) *Diod.* l. 1. p. 17 & 18. *Plut.* t. 2. p. 356. A. g) Gen. c. 12. v. 10. h) Gen. c. 42. v. 2. i) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 32. Hiſt. gen. des Voyag. t. 6. p. 196.

zu ihnen aus Egypten gebracht worden [a]): und die Römer waren überzeugt, daß er nach Italien aus Africa und Griechenland gekommen [b]).

Man kan auch glauben, daß einige Völker nur ſich ſelbſt die Erfindung des Getreides, und die Kunſt es zu bauen, zu danken haben. Unter den Familien, welche auf ihren unbeſtändigen Zügen das Andenken und die Ausübung davon verloren, mögen ſich einige in Gegenden niedergelaſſen haben, wo das Getreide natürlicher Weiſe wächſt. Sie werden ſo gleich Mittel geſuchet haben, dieſe Wohlthat der Vorſehung zu nuzzen. Allein ein dergleichen Volk hat nicht anders, als ſehr mühſam, die Weiſe ausfindig machen können, das Getreide zu bauen.

So fort muſten Werkzeuge und Geräthſchaften zum Akkerbau erfunden werden, deren Zahl ziemlich gros iſt. Werkzeuge zum Akkerbau. Die erſten Akkerleute baueten die Erde blos durch die Stärke ihrer Arme, und mit Werkzeugen, welche äuſſerſt ungeſchikt und unvolkommen waren [c]). So war der Zuſtand der Einwohner von Peru zur Zeit der Erfindung dieſes Landes beſchaffen. Sie hatten weder Pflug, noch Laſtthiere. Sie bedienten ſich gewiſſer ſchneidender Schaufeln, und wenn die Erde genug zubereitet war, ſo machten ſie Löcher mit einem Stokke, und ſäeten darein ihr Getreide [d]). Es gibt noch jezt eine Menge Völker, welche nichts anders erdacht haben, als dieſe alten Handgriffe [e]). Die Wilden in Neufrankreich bearbeiten ihre Felder mit hölzernen Inſtrumenten, die wie eine Haue geſtaltet ſind, deren ſich die Weingärtner bedienen [f]); andere mit Schaufeln [g]); einige haben nichts als Hakken von Holz [h]). Das gemeine Inſtrument der Negres vom Gambia, die Erde zu öfnen, iſt eine Art Schaufel, die ihren Rudern ähnlich iſt [i]): andere haben eine Art von Kellen [k]). Der Negres von Senegal Art iſt, daß ſich fünf oder ſechs in ein Feld ſtellen, und es mit ihren Degen umſtürzen [l]). Die alten Einwohner der canariſchen Inſeln gruben die Erde mit nichts, als Ochſenhörnern [m]).

Dieſe ungeſchikten Handgriffe mögen nirgends ſtat gehabt haben, als in Vom Alterthum des Pflugs. Ländern, wo die weſentlichſten und nüzlichſten Kentniſſe völlig in Vergeſſenheit

a) *Diod.* l. 1. c. 29. p. 34. l. 5. c. 69. p. 385. b) *Feſtus*, voce Libyeus campus, p 210. *Cicer.* Verr. 5. c. 72. t. 4. p. 478. c) *Diod.* l. 3. c. 72. p. 232. 233. *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p 378. 379. d) Conquête du Perou, t. 1 p. 47. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 83. e) l'hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 117. f) *Leſcarbot* hiſt de la Nouv. Franc. p. 778. g) Letires edif. t. 12. p. 10. h) *Leſcarbot* p. 834. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 76. & 106. Voyag. de Coreal, t. 1. p 33. i) Hiſt. gen. des Voyag t. 3. p. 188. 189. k) ibid. t. 5. p. 67. l) ibid. t. 2. p. 302. m) ibid. p. 229 & 252.

heit gekommen waren. An andern Orten bediente man ſich, das Land zu bauen, unendlich bequemerer und weniger mangelhafter Werkzeuge. Viele Völker kanten von den erſten Jahrhunderten nach der Zerſtreuung Mittel, ihre Mühe zu ſparen, und ſich zugleich reiche Ernten zu bereiten, indem ſie ſich ſolcher Maſchinen bedienten, welche die Erde mit beſſerer Wirkung zertheilen konten, als diejenigen, von denen ich eben geredet habe. Man kan nicht zweifeln, daß nicht von der Zeit an der Pflug in einigen Ländern bekant geweſen. Wir haben hievon in Anſehung der Egyptier einen Beweis in dem heiligen Dienſt, welcher von dieſem Volke den heiligen Stieren, die es Apis und Mnevis nante, erwieſen wurde. Nichts iſt bekanter und älter, als dieſer Dienſt. Er gründete ſich auf die Dienſte, welche von dieſen Thieren denjenigen geleiſtet worden waren, welche für die Lehrer des Gebrauchs des Korns angeſehen wurden [a]. Ich habe ſchon geſagt, daß die Egyptier glaubten, dieſe Wohlthat dem Oſiris verdanken zu haben [b]. Dieſen Prinzen hielte man für den Erfinder des Pflugs [c]. Man ſagte ſo gar, daß er den Scythen gewieſen habe, ſich der Ochſen beim Akkerbau zu bedienen [d]. Es erhellet übrigens aus der heiligen Schrift gewis, daß der Gebrauch des Pflügens in Egypten um die Zeit Joſephs eingeführet geweſen [e]. Er war auch in Paläſtina alt. Die Phönicier, das iſt, die erſten Völker, welche dieſes Land bewohnet haben, legen die Erfindung des Pflugs dem Dagon bei, welchen man für den Sohn des Himmels hielte [f]. Man ſiehet, daß Iſaac, wie er in Paläſtina war, geſäet und hundertfältig geerntet: ein Umſtand, welcher nothwendig voraus ſezt, daß damals die Kunſt des Pflügens in dieſen Gegenden wohl bekant geweſen iſt. Man ſiehet auch, daß man zur Zeit Hiobs in Arabien mit Ochſen gepflüget [g]. Endlich behaupten die Chineſer, den Pflug von Chin-nong, dem Nachfolger des Fo-hi, erhalten zu haben [h].

Geſtalt des Pflugs.

Der Bau der erſten Pflüge war ſehr einfach. Dieſe Maſchine, welche jezt in gewiſſen Ländern ſehr zuſammen geſezt iſt, beſtand anfangs aus einem einzigen langen Stük Holz, welches auf ſolche Art gebogen war, daß ein Theil in die Erde gieng, und der andere die Ochſen anzuſpannen dienete. Sie hatte

keine

a) *Diod.* l. 1. c. 21. p. 25.

b) Oben, p. 86.

c) *Primus aratra manu ſolerti fecit Oſiris.* *TIBULL.* l. 1. eleg. 7. 29.

d) *Euſtath.* ad *Dionyſ.* Perieg. v. 306.

e) Gen. c. 45. v. 6.

f) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 37. D. (T. Ueb. S. 37.)

g) Cap. 1. v. 14. S. unſere Abhandl.

h) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 32.

eine Räder: man hatte blos eine Handhebe daran gemacht, damit der Führer des Pflugs ihn regieren und nach ſeinem Willen lenken konte. So waren die alten Pflüge, deren ſich die Griechen bedieneten [a]). Man findet noch heut zu Tage ein Muſter davon an den Pflügen, deren ſich die Einwohner von la Conception in Chily bedienen. Ihre Pflüge beſtehen nur aus einem krummen Aſt von einem Baum, welcher von zween Ochſen gezogen wird [b]). Nachmals machte man ſie aus zwei Stükken, einem langen, woran man die Ochſen ſpante, und einem kurzen, das ſo zugerichtet war, daß es zur Pflugſchaar dienete, und in die Erde gieng. Dieſe Pflüge waren noch ſehr einfach, und hatten keine Räder. Man kan ſich davon aus der Beſchreibung einen Begrif machen, welche die chineſiſchen Geſchichtſchreiber von dieſem Inſtrument geben, für deſſen Erfinder ſie den Nachfolger des Fo-hi, Chin-nong, halten. Sie ſagen, „daß vor Alters die Völker ſich von Baumfrüchten, Kräutern und „dem Fleiſch der Thiere genähret, ohne pflügen oder ſäen zu wiſſen. Chin-„nong beobachtete die Jahrzeiten und die Eigenſchaft des Erdreichs, und „ſchnit ein Stük Holz, und machte daraus ein Inſtrument, mit Namen Su, „woran man die Ochſen ſpannet. Hierauf krümmete er ein anderes Stük Holz, „und härtete es im Feuer, eine Pflugſchaar daraus zu machen, und auf dieſe „Art lehrete er den Menſchen, die Erde zu pflügen [c]).“

Es findet ſich groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß die Egyptier in den erſten Zeiten ebenfals dieſe Art Pflug gebraucht haben. Wir finden davon die Beſchreibung im Heſiodus [d]); und es iſt eine natürliche Muthmaſſung, daß die Egyptier, da ſie die Griechen im Akkerbau unterwieſen [e]), ihnen zugleich ihren Pflug mitgetheilet haben; er iſt ſo gar noch in einigen Gegenden von dem obern Egypten im Gebrauch [f]). Die Lateiner haben ſehr lange Zeit keine andere

a) *Heſiod.* Op. v. 443. Dieſes iſt der Pflug, welchen die Griechen ἄροτρον αὐτόγυον nanten. b) Voyag. de *Freſier*, p. 70. c) Extrait des hiſt. Chin.
d) Op. v. 443. Dieſes iſt der Pflug, welchen die Griechen ἄροτρον πηκτὸν nennen.
e) S. den 2 Th. B. 2. Abſchn. 2. C. 1. f) Man kan davon die Abbildung ſehen in *Norden* Voyage d'Egypte, t. I. Kupf. Wenn man dem Herodotus glaubet, l. 2. n. 14. (T. II. n. 13. wo aber ſtat Kühe, Schweine geleſen werden mus.) *Aelian.* hiſt. animal. l. 10. c. 16. *Plin.* l. 18. c. 26. ſect. 47. *Plut.* Sympoſ. l. 4. t. 2. p. 670. ſo pflügten die Egyptier vor Alters ihre Felder nicht. Dieſe Schriftſteller ſagen, daß gleich nach dem Abflus des ausgetretenen Nil Waſſers ein jeder ſein Feld zu der Zeit beſäet, wo die Erde noch weich und feucht war; man trieb nachher Schweine darauf, wel-

dere gekant [a]). Dergleichen ſind beinahe auch diejenigen, deren man ſich in den mittäglichen Theilen Frankreichs, und überhaupt in allen warmen Ländern bedienet [b]). Ich wil nur noch bemerken, daß in den Jahrhunderten, wovon ich rede, und noch lange Zeit nachher, zu den Pflügen weder Eiſen, noch ein anderes Metal kam, wie aus der Beſchreibung erhellet, welche Heſiodus von denen macht, deren ſich die Griechen bedienten [c]). Strabo redet ebenfals von Völkern, die nur hölzerne Pflüge brauchten [d]). Noch jezt hat man ſie in Migrelien [e]), und in vielen andern Ländern.

Uebrigens darf man eine Betrachtung nicht aus der Acht laſſen, die darin beſtehet, daß die Art dieſer Pflüge dasjenige beweiſet, was ich oben geſagt habe, daß man die Erfindung des Pflügens denen Völkern zu verdanken habe, welche auf einem Boden wohnten, der für ſich leicht und ohne groſſe Mühe zu bearbeiten war. Sie hatten keine ſtärkere Werkzeuge nöthig, als diejenigen waren, wovon wir eben geredet. Dieſe Arten Erdreich haben wenig Tiefe und Feſtigkeit, und erfordern nur, ſchlecht und obenhin gepflüget zu werden. Hingegen ſtarkes Land, welches natürlicher Weiſe ſehr feſt und ohne viele Zwiſchenräume zwiſchen den Theilen iſt, woraus es beſtehet, bleibt, wenn man es nicht tief umſtürzt, kalt, ohne Bewegung, und unwirkſam. Dieſes iſt das einzige Mittel, wodurch man machen kan, daß die Wirkung der Sonne und der Eindruk der Luft daſſelbe durchdringen können. Hievon komt der Unterſchied der Pflüge.

Die

---

welche den Samen mit ihren Füſſen in die Erde traten. Dieſe Sache hat mir ſo, wie ſie von den Geſchichtſchreibern erzehlet wird, allezeit verdächtig geſchienen. Es iſt wirklich nicht wahrſcheinlich, daß die Egyptier Schweine ſolten gebraucht haben, das ausgeſäete Getreide in die Erde zu treten. Dieſe Thiere ſind gar zu gefräſſig, und weit geſchikter das Getreide zu freſſen, als es einzutreten. Ueberdem wäre es Schweinen nicht möglich, ſich aus dem Schlam auf dieſen Feldern heraus zu ziehen, wo derjenige, welcher das Säen verrichtet, bis an das Knie hinein fält. *Mallet* Deſcript. de l'Egypte, Lettr. 9. p. 7. Ich bin alſo erſtlich überzeuget, daß Aelianus, Plinius, Plutarchus, nur der Erzehlung des Herodotus nachgeredet haben. Denn es iſt aus dem Zeugnis des Diodorus, l. 1. p. 43. und des Plinius ſelbſt, l. c. und neuer Reiſender gewis, daß man in Egypten gepflüget hat und noch pflüget. Ich glaube hernach, daß Herodotus ſelbſt, welcher wahrſcheinlich niemals in Egypten hatte pflügen oder ſäen geſehen, nur nach einem Bericht geſprochen habe, welchen er ohne Zweifel übel verſtanden und noch übler vorgebracht hat. S. les Jugemens ſur quelques ouvrages nouveaux. Avignon, 1745. 12. t. 10. p. 241. &c.

a) *Virgil.* Georg. l. 1. v. 169. b) Lettr. edif. t. 12. p. 91. c) Op. 1. 443. &c. d) l. 11. p. 767. e) *Chardin*, t. 1. p. 127.

Ochſen und Eſel zum Akkerbau gebraucht.

Die Alten bedienten ſich beim Akkerbau faſt blos der Ochſen: die Griechen, welche von dem alten Bacchus, als dem Erfinder des Akkerbaues, redeten [a]), ſagten, daß er zuerſt die Ochſen aus Indien nach Europa gebracht habe [b]). Man kan inzwiſchen aus einer Stelle des fünften Buchs Moſe den Schlus ziehen, daß man in den älteſten Zeiten auch bisweilen die Eſel zum Pflügen gebraucht habe. Moſes verbietet daſelbſt den Iſraeliten, einen Eſel und einen Ochſen zuſammen an den Pflug zu ſpannen [c]).

Von der Egge.

Es iſt nicht genug, das Getreide geſäet zu haben, man hat auch noch Anſtalten nöthig, es zum Keimen zu bringen. Man mus die Erde darüber werfen, und es damit bedekken, damit es nicht die Mittel ſeiner Erhaltung verliere, welche es nöthig hat, zu wachſen und zu reifen. Hierzu iſt die Egge beſtimt, ein ſehr nüzliches Werkzeug, und deſſen Erfindung ſehr alt iſt, weil davon im Buch Hiob geredet wird [d]). Die Chineſer haben ſo gar den Namen desjenigen erhalten, welchen ſie für den Erfinder der Egge anſehen. Sie legen dieſer Erfindung in ihren Büchern groſſe Lobſprüche bei, die den Griechen lange Zeit unbekant war, wie ich in dem Artikel dieſer Völker ſagen werde.

Ich darf den Artikel, der uns beſchäftiget, nicht ſchlieſſen, ohne die Sorgfalt zu bemerken, die ſich geſittete Völker zu allen Zeiten gegeben haben, die Erde fruchtbar zu machen, daß ſie mehr Früchte trägt, als ſie natürlicher Weiſe hervor bringt.

Von der Beförderung der Fruchtbarkeit.

In den erſten Zeiten, da man das Erdreich bauete, muſte man eine ausnehmende Fruchtbarkeit antreffen. Iſaac erntete von ſeinem Samen hundertfältig [e]); allein dieſe Fruchtbarkeit konte weder algemein, noch von langer Dauer ſeyn. Die Erde erſchöpft ſich bei ihrem Tragen. Man war alſo bald gezwungen, Mittel zu ſuchen, ſie wieder zu beleben, und ihr wieder Salze zu verſchaffen, deren ſie zur Hervorbringung des Getreides nöthig hat. Die Alten hatten verſchiedene Kunſtſtükke, die Erde fruchtbar zu machen. Sie gebrauchten dazu den Miſt, die Aſche von gewiſſen Pflanzen, den Mergel, die Salze, u. ſ. w.

durch düngen.

Man kan nicht die Zeit beſtimmen, wo man angefangen hat, die Felder, welche zum Pflügen beſtimt waren, zu düngen. Man ſiehet blos durch die

a) *Diod.* l. 4. c. 4 p. 249. l. 3. c. 64. p. 232. b) *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 362. B. c) Deuter. c. 22. v. 10. d) C. 39. v. 10. S. den P. Calmet. e) Gen. c. 26. v. 12.

Finſterniſſe, welche beſtändig die alten Traditionen einhüllen, daß dieſer Gebrauch in gewiſſen Ländern ſehr alt ſeyn müſſe. Italien legte dieſe Erfindung dem Saturnus bei [a]). Dieſes ſagt ſo viel, daß die Tradition bei dieſen Völkern die Kunſt, die Felder zu düngen, in die entfernteſten Zeiten hinauf ſezze.

und bewäſſern.

Dem nemlichen Endzwek mus man die Sorgfalt zuſchreiben, welche ſich die Egyptier gaben, ihre Felder zu bewäſſern. Dieſe Völker bewohnten einen von Natur unfruchtbaren und nichts tragenden Erdſtrich [b]): aber durch ihre Sorge und Arbeit kamen ſie ſo weit, daß ſie Egypten zu dem fruchtbarſten Lande machten, das in dem Alterthum bekant war. Man weis, daß es dieſen Ruhm von Abrahams Zeit an genoſſen. Dieſer Patriarch ſuchte daſelbſt eine Freiſtätte vor die Hungersnoth, welche alle benachbarte Provinzen verwüſtete [c]). Wenn man den weltlichen Geſchichtſchreibern darin glaubet, ſo hatten die Egyptier von der Zeit an ſehr groſſe Werke zu Stande gebracht, von dem Nil allen Vortheil zu ziehen, der möglich war. Man ſagt, Oſiris habe an beiden Seiten dieſes Stroms ſtarke Dämme anlegen, und Schleuſen bauen laſſen, die Felder zu wäſſern, nachdem es nöthig war [d]). Man ſezt auch um eben dieſe Zeit die Anlegung des Sees Möris zu gleichem Gebrauch [e]). Man kan vielleicht dabei, in Anſehung der Pracht und Gröſſe dieſer Werker, Zweifel haben: es bleibet aber doch allezeit gewis, daß von dem entfernteſten Alterthum her die Egyptier groſſe Werke zur Verbeſſerung ihrer Länder gemacht haben. Moſes gibt es genug zu erkennen, wenn er den Iſraeliten, da er zu ihnen von dem gelobten Lande redet, ſagt: „Das Land, das ihr in Beſiz zu nehmen hingehet, iſt nicht, wie das Land Egypten, woraus ihr gegangen ſeyd, „und wo man, nachdem der Samen ausgeſtreuet iſt, Waſſer in den Canälen „kommen läſſet, es zu wäſſern, wie es in Gärten geſchiehet [f]).“

Von dem Ernten.

Dieſe Art, die Ernte zu machen, iſt ein Gegenſtand von groſſer Wichtigkeit. Die erſten Menſchen mögen, aus Mangel der Kentnis, von den Producten der Erde nicht alles geerntet haben, was ſie davon hätten gewinnen können. Es mag einige Zeit vergangen ſeyn, ehe man geſchikte Werkzeuge erfand,

a) *Macrob.* Saturn. l. I. c. 7. p. 218. b) Voyage d'Egypte, par *Granger*, p. 12. 25. 26. c) Gen. c. 12 v. 10. d) *Diod.* l. I. c. 19. p. 23. e) ibid. p. 61. Es iſt nicht leicht, die Zeit zu beſtimmen, da der Prinz regieret hat, dem man es zuſchreibet. Alles, was man ſiehet, beſtehet darin, daß Herodotus l. 2. n. 101. und Diodorus l. I. p. 62. den Möris älter machen, als den Seſoſtris; und die wahrſcheinlichſte Meinung iſt, daß Seſoſtris um das Jahr 1659. vor Chr. G. regieret habe. f) *Deut.* c. II. v. 10 & 15.

erfand, die Aehren abzuſchneiden; man fieng, aller Wahrſcheinlichkeit nach, damit an, ſie auszuraufen. Es gibt noch heutiges Tags Nationen, die keine andere Art zu ernten können [a]). Die Länge dieſer Arbeit machte, daß man Mittel ſuchte, ſie abzukürzen. Es konte nicht ſchwer ſeyn, ein Werkzeug auszudenken, das geſchikt war, viele Aehren auf einmal abzuſchneiden. Die Sichel, oder eine ſich ihr nähernde Maſchine ſteigt bis in das höchſte Alterthum hinan. Alle alten Traditionen reden von der Senſe des Saturnus [b]), welchen man für den Lehrer der Menſchen zu ſeiner Zeit in Anſehung des Akkerbaues hielte [c]). Dieſes ſezt in der That die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, voraus, wovon anfangs wenige Völker Kentnis mögen gehabt haben [d]), die von andern durch verſchiedene Mittel erſezzet ſeyn mag. Man kan davon aus demjenigen einen Schlus machen, was die neuern Nachrichten von gewiſſen Völkern lehren. Die Einwohner von Paraguay ſchnitten ihr Korn mit den Rippen von Kühen, welche bei ihnen die Stelle der Sicheln vertraten [e]).

Die Kunſt, das Korn von den Aehren abzuſondern, und es leicht aus denſelben gehen zu machen, mag bei vielen Völkern zu vielen Betrachtungen und Verſuchen Anlas gegeben haben. Die gewönlichſte Weiſe in dem Alterthum war, daß man in freier Luft einen Plaz, indem man die Erde feſt ſchlug, zubereitete, um darauf die Garben auszubreiten, und ſie durch Ochſen oder andere Thiere, welche man vielmals darüber hin und her gehen lies, austreten zu laſſen. Es ſcheinet, daß dieſes zur Zeit Moſes die Weiſe der Völker in Aſien und Egypten geweſen [f]); ſie war es auch bei den Griechen [g]) und einer Menge anderer Völker [h]). Man bediente ſich auch dikker Bretter, welche mit Nägeln oder ſpizzigen Kieſelſteinen ungleich gemacht waren, und über die Garben gezogen wurden [i]); dieſes iſt die Art der Türken. Endlich iſt man darauf gefallen, die Aehren vermittelſt ſchwerer Fuhrwerke, als Wagen und Schlitten, zu zerreiben; welche Art von den Einwohnern von Paläſtina ausgeübet und erfunden zu ſeyn ſcheinet [k]). In Italien und in Gaſcogne braucht man

Vom Dreſchen.

a) Hiſt. gen. des Voy. t. 3. p. 117. Voy. de *Damp.* t. 4. p. 228. b) *Plut.* Quaeſt. Ro. t. 2. p. 275. A. *Macrob.* Sat. l. 1. p. 217. *Banier* explicat. des fables, t. 3. p. 429. 430.
c) *Diod.* l. 5. c. 66. p. 383. *Macrob.* Sat. l. 1. p. 217. d) S. unten Cap. 4.
e) Lettr. edif. t. 11. p. 420. f) Deut. c. 25. v. 4. g) Iliad. l. 20. v. 495 ſq.
h) Aelianus ſagt, daß es ehedem im Gebrauch geweſen, den Ochſen, welche bei dieſer Arbeit gebraucht wurden, das Maul mit Miſt zu reiben, um ſie zu verhindern, damit ſie das Korn und das Stroh nicht freſſen möchten. Hiſt. animal. l. 4 c. 25.
i) *Scheuchzer* phyſ. ſacr. t. 7. p. 241. col. B. §. 2. k) *Varro* de R. R. l. 1. c. 52.

man noch jezt hiezu die Karren oder Schlitten. In China iſt die Art zu dreſchen dieſe, daß man eine Rolle von unpolirtem Marmor über die Aehren gehen läſſet [a]). Alle dieſe Kunſtgriffe beſtehen noch heutiges Tages in einem groſſen Theil der warmen Länder [b]): der Dreſchflegel iſt in der Levante, wo der Akkerbau angefangen hat, nicht im Gebrauch [c]).

Reinigen des gedroſchenen Getreides.

Was das Reinigen des Korns nach dem Dreſchen betrift, ſo iſt wol die erſte Art dieſe geweſen, daß man das Korn mit dem Stroh zu wiederholten malen in die Höhe warf; bis das Korn durch ſeine Schwere wieder auf die Tenne fält, und der Wind das Stroh wegführet: man bediente ſich dazu der Schaufeln, oder einer ſich ihr nähernden Maſchine. Gewis iſt, daß die Wanne von dem höheſten Alter iſt [d]). Allein die Wanne der Alten gleicht unſerer nicht. Man vermuthet, daß ſie wie eine Art Schaufel geſtaltet war [e]). Im übrigen iſt dieſe Art, die Frucht zu worfen, noch jezt in Italien, und in allen warmen Ländern im Gebrauch [f]).

Zweiter Artikel.

Von der Kunſt Brod zu machen.

Das Getreide bleibt auch nach der Sündflut und Zerſtreuung einigen Völkern bekant.

Die Abſicht und der Endzwek bei allen Arbeiten des Akkerbaues iſt, ſich Brod zu verſchaffen. So gewöhnlich als dieſes Nahrungsmittel heutiges Tages iſt, ſo hatte doch die Kunſt, es zu bereiten, wie alle andere menſchliche Erfindungen, einen ſchlechten und ungeſchikten Anfang, und gar verſchiedenen Fortgang. Viele Völker wuſten in der erſten Zeit, da ſie Getreide hatten, das Geheimnis nicht, es in Meel, und das Meel in Brod zu verwandeln. Wie viele weitläufige Länder ſind nicht in dem einen und andern Welttheile, wo der Gebrauch des Brods noch ganz unbekant iſt, ob es ſchon Getreide gibt? Es iſt ſo gar nicht leicht zu begreifen, wie gewiſſe Völker die Eigenſchaften des Korns und ſeine groſſe Nuzbarkeit eingeſehen haben. Die Stuffen, welche zwiſchen dieſer Pflanze in ihrer natürlichen Beſchaffenheit und ihrer Verwandelung in Brod ſind, ſind unendlich. Inzwiſchen konte nichts anders, als dieſer Gegenſtand ganze Völker bewegen, ſich dem Akkerbau zu ergeben, der unter

a) Hiſt. gen. des Voy. t. 5. p. 459. b) ibid. p. 187. c) *Calmet* t. 4. p. 2. p. 339.
d) Myſtica vannus Jachi. *Virg*. Georg. l. 1. v. 166. e) Odyſſ. l. 11. v. 125. S. darüber die Noten der Mad. Dacier, t. 2. p. 479. f) *Calmet*. t. 4. p. 2. p. 341. *Aſtruc* Mem. pour l'hiſt. nat. de Languedoc, p. 354.

unter allen Arbeiten des Menſchen ohne Widerrede die härteſte iſt, und am meiſten Mühe und Sorge koſtet. Man ſahe in dem Alterthum eine Menge Völker [a]), wie man dergleichen noch jezt viele findet [b]), die ſich niemals haben entſchlieſſen können, das Land zu bauen. Die Unbequemlichkeiten eines unſtäten Lebens ſchienen ihnen Vorzüge vor den Annehmlichkeiten der ruhigen Lebensart zu haben, die ſich nicht anders als vermittelſt des Akkerbaues verſchaffen lieſſen [c]). Es müſſen daher die Völker, die ſich allen den Beſchwerlichkeiten unterzogen, welche der Getreidebau erfordert, ſchon voraus gewuſt haben, daß dieſe Pflanze dem Menſchen die nahrhafteſte und anſtändigſte Speiſe verſchaffe: und dieſes iſt nach meiner Meinung ein neuer Beweis, daß viele Familien, ſelbſt nach der Zerſtreuung und Verwirrung der Sprachen, Begriffe von den nüzlichſten Künſten erhalten haben.

Poſidonius Muthmaſſung von Erfindung des Brodes

In Anſehung der übrigen Familien, welche durch ihre unſtäte Lebensart dieſe erſten Begriffe verloren, und alſo gezwungen waren, ſie aufs neue zu finden, ſehe man hier die Muthmaſſungen der Alten, wie dieſe Familien auf die Kunſt, Brod zu machen, gekommen ſind. Man fieng an, ſagen die Alten, die Körner ſo zu eſſen, wie ſie die Natur hervor bringt, und ohne einige Zubereitung [d]). Nach dem **Poſidonius**, einen alten und angeſehenen Philoſophen, war dieſe Erfahrung hinreichend, mit Zurathziehung der Natur auf die Erfindung der Kunſt zu kommen, das Getreide in Brod zu verwandeln. Man muſte, ſagt er, wahrnehmen, daß die Körner erſtlich von den Zähnen zermalmet wurden, und hernach ihre Subſtanz mit dem Speichel angefeuchtet wurde; daß ſie in dieſem Zuſtande von der Zunge herumgeworfen und wieder vereiniget, und alſo in den Magen hinunter gebracht wurden, wo ſie den Grad des Kochens erhielten, welcher ſie geſchikt machte, zur Nahrung verwandelt zu werden. Nach dieſem Model machte man ſich den Plan von der Zubereitung, welche man dem Getreide geben müſte, um zur Nahrung verwandelt zu werden. Man ahmte die Wirkung der Zähne nach, indem man das

---

a) *Herod.* l. 4. n. 97. (T. Ueb. n. 90.) *Caeſ.* de B. G. l. 6. n. 20. *Strabo* l. 11. p. 753. 754. (492) & 781. (513.) l. 16. p. 1084. (747) & 1115. (770.) l. 17. p. 1184. (828) & 1190. (833) *Tacit.* de M. G. n. 46. b) Die Tartarn, Araber und Wilden. S. Merc. de France, Juin. 1755. Vol. 1. p. 141. c) *Tacit.* de Mor. Germ. n. 46. d) *Hippocrat.* de priſca medic. c. 2. t. 1. p. 154. *Theophraſt.* apud *Schol. Hom.* ad Iliad. l. 1. v. 449. *Suid.* voce Ουλοθυτ. t. 2. p. 738. *Coel. Rhodig.* Lect. antiq. l. 18. c. 38. p. 1037. Uebrigens zeigen viele Fälle, daß man ſich mit den Körnern des grünen Korns erhalten könne. S. Lucas c. 6. v. 1. Lettr. edif. t. 17. p. 302. Acad. des Inſcr. t. 16. H. p. 258.

das Getreide zwiſchen zween Steinen zermalmete. Man vermiſchete hernach das Meel mit Waſſer; rührte dieſe Miſchung um und knetete ſie, und machte einen Teig daraus, welchen man anfangs unter heiſſer Aſche, oder ſonſt auf eine Art bakte, bis man nachmals und ſtuffenweiſe die Oefen erfand a).

Doch es mag an dieſer Muthmaſſung ſeyn, was da wil, ſo wollen wir nun erzehlen, was uns das Alterthum in Anſehung der verſchiedenen Zubereitungen, welche man dem Getreide nach und nach gegeben, für Licht geben kan. Laſſet uns den Gebrauch unterſuchen, welchen man davon gemacht, und auf das Vergangene aus demjenigen ſchlieſſen, was noch in unſern Tagen bei vielen Völkern in beiden Welten geſchicht.

Zubereitung des friſchen Getreides durch röſten.

Ich habe an einem andern Orte geſagt, daß die Pflanzen, Kräuter und Wurzeln eine Zeitlang die vornehmſte Nahrung von beinahe allen den erſten Einwohnern der Erde geweſen; ſie lieſſen nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſe Pflanzen und Wurzeln röſten oder kochen, wie noch jezt gewiſſe Völker zu thun pflegen b). Ich glaube, daß anfänglich viele Völker keine andere Art gewuſt haben, das Getreide zuzubereiten. Man mogte damit angefangen haben, daß man die Aehren etwas röſtete, welche man noch grün und vol Saft abgeriſſen hatte; man zog ſie durch ein helles und brennendes Feuer, rieb ſie hernach zwiſchen den Händen, und machte die Körner los, die man ohne weitere Zubereitung as. Dieſe Muthmaſſung ſcheinet mir der Wahrheit um ſo viel näher zu kommen, da zur Zeit des **Herodotus** dieſe Gewohnheit wirklich bei einigen Völkern in Indien war c), und es noch in unſern Tagen die Art iſt, womit eine Menge wilder Völker ihr Getreide zurichten d).

Allein dieſe Gewohnheit muſte nach dem Verhältniſſe in Abnahme kommen, als die Völker, wovon ich rede, geſitteter wurden. Da dieſe Art der Nahrung nicht länger als ohngefehr einen Monat dauern konte, ſo hätten ſie den wichtigſten Vortheil bei dem Getreide verloren, welcher darin beſtehet, daß es ſich aufbewahren läſſet, und unterdeſſen, da man die Ernte erwartet, einen gewiſſen und hinlänglichen Unterhalt darreichet. Dieſe Völker muſten alſo die

Kunſt

---

a) apud *Senec.* ep. 90. b) l'hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 53. c) lib. 3. n. 100. (T. Ueb. n. 95.) S. auch Lev. c. 2. v. 14. *Caſaub.* ad *Athen.* l. 14. c. 16. p. 923. d) Hiſt. de la Virginie, p. 246. Voyag de *Freſier*, p. 62. Hiſt. gen. des Voyages, t. 3 p. 167. Heutiges Tages haben in vielen Ländern die Kinder die Gewohnheit, daß, wenn der Weizen noch grün iſt, und bald reifen wil, ſie die Aehren abreiſſen, und gelinde im Feuer röſten. Sie reiben ſie hernach in ihren Händen, die Körner los zu machen. Dieſe noch grüne und halb gebratene Körner haben keinen unangenehmen Geſchmak.

Kunſt lernen, das Getreide ſo, wie es nach ſeiner Reife iſt, zu gebrauchen: allein ſie mögen wahrſcheinlicher Weiſe viele Verſuche gemacht haben, ehe ſie eine geſchikte Zubereitung ausfindig machten, dieſe Pflanze zur Nahrung zu verwenden.

Vom Dörren des Getreides.

Es iſt nicht möglich, das Getreide im Ganzen, trokken und mit ſeiner Hülſe bedekt zu eſſen, man muſte alſo verſchiedene Mittel ſuchen, es zuzubereiten. Wir finden in den erſten Zeiten nichts, das algemeiner eingeführt geweſen wäre, als den Gebrauch, das Getreide über dem Feuer zu dörren. Beinahe alle bekante Völker haben es gethan [a]), und die Wilden thun es wirklich noch [b]). Was konte hiezu für ein Grund ſeyn? Sehet hier, was mir am wahrſcheinlichſten geſchienen. Wir haben geſehen, daß man anfänglich das Getreide ſo as, wie es aus den Händen der Natur kam. Unter allen Getreide tragenden Pflanzen war, wenn man darin den Alten glaubet, die Gerſte die erſte, womit ſich die Völker nähreten [c]). Die Gerſtenkörner ſind in einem gewiſſen Balg, oder Häutlein eingehüllet, das ſich nicht anders, als durch den Mühlſtein von ihnen abmachen läſſet. Der gröſte Theil der Menſchen hatte keine Mühlen. Im Abgang dieſer Maſchine bedienten ſie ſich des Feuers, den Balg von der Gerſte zu machen, der es faſt unmöglich macht, ſie zu eſſen. Sie hatten dabei einen gedoppelten Vortheil; denn das Feuer theilet der Gerſte eine Art Geſchmak mit. Dieſe Art von halbgeröſteten Getreide hat keinen unangenehmen Geſchmak. Die Reiſenden in Aethiopien nehmen ordentlich keinen andern Vorrath mit ſich, als gebrante Gerſte [d]). Wie nachmals dieſe Völker auf das Zermalmen des Getreides kamen, gab ihnen das Dörren dabei groſſen Vortheil. Sie kanten lange Zeit keine andere Art das Getreide zu mahlen, als es in Mörſern zu ſtoſſen [e]). Die Wirkung des Feuers auf das Getreide erleichterte die Arbeit beim Zermalmen. Es machte ſich leichter von ſeiner Schale los [f]).

Vom Kochen des Getreides im Waſſer.

Man kan ferner unter die erſten Zubereitungen, welche man dem Getreide gab,

a) *Apollon.* Rhod. l. 1. v. 1072. *Virg.* Georg. l. 1. v. 267. *Ovid.* Faſt. l. 6. v. 693. l. 6. v. 313. *Plin.* l. 18. c. 2. ſect. 2. *Feſtus* in voce Ador. p. 8. *Servius* ad Aeneid. l. 1. v. 179. P. *Calmet*, t. 2. p. 868. t. 4. P. 2. p. 337. b) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. Voyage de *Freſier*, p. 62. Voyages de *Dampier*, t. 4. p. 228. c) *Dionyſ. Halic.* l. 2. p. 95. *Plin.* l. 18. c. 9. ſect. 14. p. 108. *Porphyr.* de abſtin. l. 2. p. 128. *Pauſan.* l. 1. c. 38. d) Relat. de la haute Ethiopie, p. 5. e) S. unten p. 98. f) Acad. des Sciences, A. 1708. Mem. 67.

gab, ſezzen das Einfeuchten und Kochen im Waſſer, ohngefehr auf die Art, wie man im Orient den Reis zu recht machet. Man weis, daß dieſes anfänglich die Art geweſen, wornach die Griechen [a]) und die Römer [b]) ihr Getreide zurichteten, welches ihnen in dieſem Zuſtande zur täglichen Koſt dienete; indem das Waſſer machte, daß es aufquol, und hinlänglich erweicht wurde, daß man es bequem eſſen konte. Auf dieſe Art richten noch jezt viele Völker ihr Getreide zu [c]). Vielleicht lies man es auch erſt aufſieden, ehe man es beim Feuer röſtete, um es deſto leichter von ſeinem Balge los zu machen. Man findet Spuren von dieſem alten Verfahren bei den Kalmukken an den Ufern des Irtis. Die Gerſte iſt ihre ordentliche Koſt. Sie laſſen ſie einige Zeit im Waſſer weichen, und drükken ſie nachmals, um ſie von ihrer Schale los zu machen, worauf ſie dieſelbe in Keſſeln an das Feuer ſezzen, und ohne Waſſer laſſen, bis ſie wohl geröſtet iſt, da ſie ſie denn mit den Händen eſſen. Dieſe Koſt iſt ihr tägliches Brod [d]).

Vom Zerſtoſſen oder Mahlen des Getreides.

Aber es brauchte nicht lange Zeit, ſo bemerkte man, daß das Getreide eine andere Zubereitung erfordere. Man nahm bald wahr, daß das Getreide unter ſeiner Schale ein Weſen einſchlöſſe, das eine Entwikkelung erwarte. Man kam alſo auf den Gedanken, es zu zermalmen. Die erſten Werkzeuge, deren man ſich dazu bedient haben mogte, mögen Stempel und Mörſer von Holz oder Stein geweſen ſeyn. Die Natur gab ſie an die Hand. Die Griechen [e]), und die Römer [f]), und beinahe alle Völker des Alterthums [g]), befanden ſich lange Zeit ohne ein ander Mittel, das Getreide in Meel zu verwandeln. Noch zu unſern Zeiten ſind dieſes die einzigen gebräuchlichen Maſchinen bei einer Menge Völker [h]). Man kan nicht genau ausmachen, auf was Art dieſe Sorte von Meel angewandt wurde. **Diodorus** ſagt von den erſten Völkern in Grosbrittanien, daß ſie die Aehren gerieben, um die Körner daraus zu machen, und ſich begnügt, ſie zu ſtoſſen. Von dieſen ſo geſtoſſenen und zermalmeten Körnern machten ſie ihre Hauptkoſt [i]). Man weis, daß in Peru die Art, wornach die Indianer die Gerſte zu recht machen, darin beſtehet, ſie zu röſten, und alsdenn zu Meel zu machen, welches ſie ohne weitere

---

a) *Suidas*, voce Διαβαίνη, t. I. p. 515. b) Traité de la Police, l. 5. t. 2. p. 791. Acad. des Scienc. a. 1708. M. p. 86. c) Voyage de *Freſier*, p. 62. d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 191. e) *Heſiod.* Op. v. 423. f) *Plinius* l. 18. ſ. 3. & 29. c. 10. *Servius* ad Aeneid. l. 9. v. 4. g) *Plin.* l. c. ſ. 23. h) Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 81. & 431. i) lib. 5. c. 21. p. 347.

tere Zubereitung mit Löffeln eſſen [a]). Es iſt uns unbekant, ob die Völker des Alterthums urſprünglich einen ſolchen Gebrauch von dem geſtoſſenen Getreide gemacht haben.

Reinigung des Meels von der Kleien.

Gewis iſt, daß, ehe man das Getreide gehörig anwenden konte, man erſt das Geheimnis gefunden haben muſte, das Meel von der Kleie zu ſondern. Ich bin überzeugt, daß man anfangs das Meel mit der Kleie gegeſſen habe, wie es noch heutiges Tages gewiſſe unerfahrne Völker thun [b]): nach und nach ſuchte man Mittel eine Abſonderung zu machen, entweder indem man das geſtoſſene Getreide durch einige aus kleinen zuſammen geflochtenen Zweigen gemachte Siebe, oder durch Körbe von Weiden, und andere dergleichen Dinge laufen lies, oder indem man es ſchwingete. Alle dieſe Dinge geſchehen noch heutiges Tages bei den Wilden [c]): in der Folge verbeſſerte man dieſe Maſchinen. Die Egyptier machten ihre Siebe von den Faden der **Papierpflanze**, und von den zarteſten Binſen [d]). Dieſer leztern Pflanze bedienten ſich auch die Griechen zu eben dieſem Gebrauch [e]), die alten Einwohner Spaniens machten ſie von Zwirn [f]). Die Gallier waren die erſten, welche die Geſchiklichkeit hatten, das Pferdehaar dazu anzuwenden [g]).

Gebrauch des Meels in der Geſtalt eines Breies.

Der erſte Gebrauch, den man wahrſcheinlich von dem Meel machte, war, daß man es mit Waſſer anmachte, und ſo vermengt ohne weitere Zubereitung as, wie es noch bei den Einwohnern der Gebirge in Schotland, und bei andern Völkern üblich iſt [h]). Man dachte hernach darauf, dieſe vermiſchte Materie zu kochen. Die gewöhnlichſte Art, das Meel zu gebrauchen, war in den alten Zeiten, eine Art Brei davon zu machen, welchen man in irdenen Gefäſſen kochte, nach Art des **Farro** der Italiäner. Dieſes mit reinem Waſſer angefeuchtete Meel war die vornehmſte Koſt der alten Völker, womit ſie ſich begnügten, wenn ſie nichts beſſers hatten: hatten ſie aber Fleiſch, ſo kochten ſie es an dieſem Brei [i]). Man wuſte damals nicht, was das war, Fleiſch beſonders zu kochen, und es nachher zu dieſem Brei zu eſſen, wie wir heutiges Tages das Brod eſſen [k]). Dieſe Art das Meel zu gebrauchen erhielte ſich

a) Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ullon*, t. I p. 340. b) Hiſt. gen. des Voyag. t. 5. p. 137. S. auch Hiſt. des Incas, t. 2. p. 196. c) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. d) *Plin.* l. 18 ſ. 28. c. 11. e) *Pollux*, l. 6. ſegm. 74. f) *Plin.* l. c. g) *Plin.* ibid. h) Voyage de *Freſier*, p. 62. Voyage d'Egypte par *Granger*, p. 11. Mercure de France, Juill. 1718. p. 87. 88. i) Dieſes iſt, was man Pulmentum oder pulmentarium nante. k) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 83. 84.

ſehr lange. Sie war im Gebrauch bei Griechen, Römern, Perſern und Carthaginenſern [a]). Die alten Einwohner der canariſchen Inſeln wuſten gleichfals nichts vom Brodbakken. Sie aſſen ihr Meel gekocht mit Fleiſch und Butter [b]). Was wir ſagamité der Wilden nennen, iſt nichts anders, als eine Art Brei von ihrem indianiſchen Korn, welches auf heiſſer Aſche geröſtet, in hölzernen Mörſern geſtoſſen, und in irdenen Geſchirren mit allerlei Arten Fleiſch gekocht iſt [c]).

Vom Brod, deſſen Alter und Zubereitung.

Die erſten Menſchen konten ziemlich frühzeitig das Geheimnis wiſſen, das Getreide in Meel zu verwandeln: allein das Meel in Brod zu verwandeln mag, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht ſo leicht gefunden worden ſeyn. Inzwiſchen kan man ſagen, daß bis dahin die Völker nur unvolkommen den Vortheil genoſſen, Getreide zu haben, deſſen wahrer Nuzzen darin beſtehet, Brod daraus zu machen. Es iſt nicht ſchwer, zu errathen, durch welche Stuffen man dahin gekommen; man muſte den Teig erdenken, das iſt, nur ein gewiſſes Theil Waſſer mit Meel vermengen, dieſe Maſſe ſtark und oftmals umarbeiten, die Kunſt ſie zu bakken ausfindig machen, u. ſ. w. Man mus glauben, daß viele Verſuche gemacht worden ſind, ehe man die Kunſt wuſte, das Meel in Brod zu verwandeln. Im übrigen mag man dazu gekommen ſeyn, wie man wil, ſo iſt dieſe Erfindung ſehr alt. Die heilige Schrift lehret uns, daß Abraham den drei Engeln Brod reichte, die ihm im Thal Mamre erſchienen [d]): damals machte man das Brod ſehr ſimpel. Es kam nichts dazu, als Meel und Waſſer, und vielleicht Salz. Die Brode waren nicht dik, noch ſo erhaben, als die unſrigen ſind. Sie waren eine Art platter und dünner Kuchen. Man hatte deswegen auch kein Meſſer nöthig, ſie zu zerſchneiden. Man brach ſie leicht mit den Händen entzwei. Davon kommen die oft wiederholten Ausdrükke in der heiligen Schrift, das Brod **brechen**, beim Brod **brechen** u. ſ. w. [e]). Es ſcheinet ferner, daß man den Teig nicht ge-

a) ibid. p. 84. Plinius ſcheinet in dieſen Worten das Gegentheil zu ſagen, videturque tam puls ignota Græciæ, quam Italiæ polenta, l. 18. c. 8. ſ. 19. Allein Fortunatus Licetus erkläret dieſe Stelle ſehr wohl, indem er ſagt, daß es eine Sache unter verſchiedenen Namen ſey, und daß Plinius blos habe ſagen wollen, daß der Ausdruk puls in Griechenland ſo wenig üblich geweſen, als der Ausdruk polenta in Italien. Reſponſ. ad Quæſita, p. 57. b) Aſia di *Barros*, Deca I. l. I. c. 12. fol. 24. verſo. c) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. 87. d) Gen. c. 18. v. 6. e) S. *Waſſerus* de antiq. Menſur. l. 2. c. 5.

geknetet, noch gebakken, als in dem Augenblik, wenn man ihn brauchen wolte [a]). Eine Gewohnheit, die noch in vielen Ländern Plaz findet [b]).

Man nahm vor Alters wenig Vorſicht beim Brod bakken. Der Feuerheerd dienete oftmals dazu. Man legte darauf ein Stük ausgebreiteten Teig, man bedekte ihn mit heiſſer Aſche, und lies ihn da, bis er gebakken war [c]). Auf dieſe Art bakkete Sara das Brod, welches Abraham den Engeln vorlegte [d]), und ſo machen es noch gegenwärtig viele Völker in America. Sie wikkeln ihren Teig in Blätter, welchen ſie anfänglich mit heiſſer Aſchen, und darauf mit brennenden Kohlen bedekken [e]): man konte ſich zu dieſem Gebrauch auch ausgehölter Steine bedienet haben, welche hinlänglich erhizzet waren. Wir ſind berechtiget, dieſes zu glauben, wegen des wirklichen Verfahrens vieler Völker. Es gibt noch heutiges Tages Gegenden in Norwegen, wo man das Brod zwiſchen zween hohlen Kieſelſteinen bäkket [f]). Das Brod der Araber iſt eine Art Kuchen, welche ſie in ausdrüklich dazu ausgehölten Steinen, die man im Feuer heis werden läſſet, bakken [g]). Das Brod der Wilden in America iſt wenig von der Araber ihrem verſchieden. Dieſe Brode ſind nach Art kleiner Kuchen gemacht. Sie bakken ſie, entweder zwiſchen zween heiſſen Steinen [h]), oder indem ſie ihren Teig auf einen heiſſen Stein legen, und ihn hernach mit wohl erhizten Kieſelſteinen bedekken [i]). Das Brod der circaſſiſchen Tartarn iſt von Hirſen Meel, in Waſſer angemacht, daraus ſie einen weichen Teig machen, den ſie in irdenen Formen halb gar bakken, und faſt brennend heis eſſen [k]). Das Brod der meiſten Völker in Africa iſt nichts anders, als Meel mit etwas Waſſer angemacht: ſie theilen dieſe Maſſe in viele Stükken, die ſie in einem irdenen Topf, in heiſſem Waſſer [l]), oder im Feuer auf einem Stein bakken [m]). Man kan ſich anfangs auch einer Art Roſt bedienet haben, die man über Kohlen ſezte, oder einer Art von Bratpfannen, die man über das Feuer hielte, und worein man den Teig legte [n]).

Die Erfindung der Ofen iſt inzwiſchen ſehr alt. Es wird ihrer von Abrahams Zeiten an gedacht [o]). Einige Schriftſteller geben die Ehre dieſer

a) Gen. c. 18. v. 6. c. 19. v. 3. b) *Chardin*, t. 1. p. 128. t. 4. p. 177. Mem. de Trevoux, Sept. 1717. p. 1496. &c. c) *Ovid.* Faſt. l. 6. v. 315. d) Gen. c. 18. v. 6. e) Hiſt. de la Virginie, p. 244. f) Journal des Sçavans, Nov. 1668. p. 87. g) *Calmet*, t. 6. p. 326. h) *Leſcarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 745. i) ibid. p. 337. k) Recueil des Voyag. au Nord, t. 10. p. 462. l) Hiſt. gen. des Voyages, t. 3. p. 431. t. 4. p. 289. 352. m) ibid. t. 4. p. 289. n) Levit. c. 7. v. 9. o) Gen. c. 15. v. 17.

Erfindung einem gewiſſen Egyptier, Annus [a]), einer in der Geſchichte ganz unbekanten Perſon. Ich glaube, daß dieſe Ofen bei ihrem Urſprunge von den unſrigen ſehr verſchieden waren; ſie waren, ſo viel ſich abnehmen läſſet, eine Art Tortenpfannen von Leimen oder Thon, welche ſich leicht von einem Orte zum andern bringen lieſſen. Man kan auch glauben, daß dieſe erſten Ofen beinahe wie der Türken ihre waren; ſie ſind von Thon und gleichen einer umgeſtürzten Kufe, oder einer Glokke. Man erhizzet ſie, indem man Feuer darein macht; alsdenn legt man den Teig in der Form kleiner Kuchen oben auf. Man nimt dieſe Brodte weg, ſo wie ſie gebakken ſind, und legt andere an ihre Stelle [b]). Uebrigens ſind alle Arten Brod zu bakken, davon wir bisher geredet haben, noch im Orient vorhanden [c]).

Vom Sauerteig. Es iſt nicht zu vermuthen, daß man von der Zeit an, da man die Kunſt wuſte, Brod zu machen, auch das Geheimnis gehabt habe, den Teig gehen zu machen, und gibt es eine Erfindung, welche man dem Zufal zuſchreiben mus, ſo iſt es ohne Widerſpruch die Erfindung des Sauerteigs. Der Gedanke davon konte ſich nicht natürlicher Weiſe erzeugen. Man mag dieſe glükliche Erfindung der häuslichen Sorgfalt einer Perſon zu danken haben, welche ein Ueberbleibſel von altem Teige nuzzen wolte, und ihn mit neuem vermiſchte, ohne daß ſie den Nuzzen dieſer Vermiſchung voraus ſahe. Man mag ohne Zweifel erſtaunet ſeyn, wie man ſahe, daß ein Stük ſauren Teigs, und von abſcheulichem Geſchmak, das Brod, darunter man es gebracht hatte, viel leichter, ſchmakhafter und verdaulicher machte. Man weis die Zeit nicht zu beſtimmen, wo der Sauerteig anfieng in Brauch zu kommen. Es ſcheinet nicht, daß Sauerteig in das Brod kam, welches Abraham den Engeln vorſezte: man ſiehet, daß Sara es ſogleich nach der Vermiſchung des Meels und Waſſers bakken läſſet [d]). Noch heutiges Tages iſt in einem groſſen Theil von Aſien die Gewohnheit nicht, den Teig gehen zu laſſen [e]): inzwiſchen iſt der Gebrauch des Sauerteigs ſehr alt, und mus vor Moſe bekant geweſen ſeyn. Wie dieſer Geſezgeber den Hebräern die Art vorſchreibt, wie ſie das Oſterlam eſſen ſolten, ſo verbot er ihnen den Gebrauch geſäuerten Brodes [f]): und anderswo bemerket er, daß die Iſraeliten bei ihrem Ausgange aus Egypten ungeſäuertes Brod,

a) *Suidas* voce *ἄρτος*. t. 1. p. 340. b) *Belon* Obſervat. l. 2. c. 115. p. 377. c) *Thevenot*, t. 2. c. 32. p. 544. *Chardin*, t. 1. p. 128. t. 2. p. 93. t. 4. p. 177. & 184. d) Gen. c. 18. v. 6. e) *Gemelli*, t. 1. p. 418. *Chardin*, t. 4. p. 177. & 185. f) Exod. c. 12. v. 15.

Brod, das unter der Aſchen gebakken war, gegeſſen; denn die Egyptier, ſagt er, hatten ſo auf ihren Abzug gedrungen, daß ſie ihnen nicht Zeit lieſſen, den Sauerteig unter das Brod zu thun [a]).

Von den Mühlen.

Es erforderte viele Zeit und viele Mühe, das Getreide zu Meel zu machen, als man nichts als das Stoſſen wuſte: dieſes Meel muſte dabei ſehr grob ſeyn. Ich bin überzeugt, daß, wenn gewiſſe Völker, die Getreide haben, nicht gewohnt ſind, Brod daraus zu machen, man die Urſache davon in der wenigen Erkentnis ſuchen müſſe, die ſie von geſchikten Maſchinen zu dieſer Arbeit haben. Nach und nach werden die Künſte volkommener, und man brauchte nicht lange Zeit, den Nuzzen einzuſehen, welchen gewiſſe Steine haben konten, das Getreide zu zerdrükken und zu zermalmen. Die dümſten und wildeſten Völker ſind darin nicht unwiſſend. Sie verwandeln ihr Getreide in Meel vermittelſt zweier Steine, davon einer unbeweglich iſt, und der andere durch die Stärke ihres Arms in Bewegung geſezzet wird, beinahe wie unſere Mahler ihre Farben reiben und miſchen [b]). Es iſt wahrſcheinlich, daß man es in den erſten Zeiten auf eben dieſe Art gemacht habe. Dieſe Arbeit muſte gleichwol ſehr unbequem und ermüdend ſeyn. Man muſte alſo die Kunſt ſuchen, das Getreide auf eine weniger mühſame und geſchwindere Art zu mahlen. Zu dieſem Endzwek erfand man den Mühlſtein und die Mühle.

Alterthum derſelben.

Es iſt nicht zu hoffen, daß man jemals genau die Zeit entdekken werde, da die Mühlen erfunden wurden. Es verhält ſich mit dieſer ſo bequemen und nüzlichen Maſchine, wie mit vielen andern Erfindungen des hohen Alterthums. Die wenigen genauen Nachrichten, welche uns von den erſten Zeiten übrig ſind, laſſen uns keine genaue Epoche abnehmen. Ich wil nicht verſichern, daß die Mühlen von Abrahams Zeiten an bekant geweſen ſind. Inzwiſchen bin ich ſehr geneigt, es zu glauben, wegen deſſen, daß Moſes ſagt, Abraham habe der Sara befohlen, drei Maas des **feinſten** Meels zu kneten [c]): es iſt ſich aber ſchwer vorzuſtellen, wie man ziemlich feines Meel ohne Hülfe des Mühlſteins machen könne. Aber uns nicht bei einer Stelle aufzuhalten, die nicht für entſcheidend gehalten werden kan, ſo iſt beim **Hiob** von Mühlſteinen die Rede [d]), der, wie wir glauben, in den Jahrhunderten gelebet, wovon gegenwärtig gehandelt wird [e]). Es iſt gleichfals gewis, daß der Gebrauch der Mühlen bei

den

a) Exod. c. 12. v. 39. b) Voyage de *Freſier*, p. 62. Lettr. edif. t. 23. p. 289. Hiſt. gen. des Voyag. t. 8. p. 228. t. 3. p. 117. t. 4. p. 289. c) Gen. c. 18. v. 6. d) Cap. 41. v. 15. nach dem Hebräiſchen. e) S. die Abhandlung am Ende des Bandes.

den Egyptiern ſehr alt war. Moſes gibt es genug zu erkennen [a]): er drükt ſich auch ſonſt ſehr deutlich von dieſen Maſchinen aus, wenn er den Iſraeliten verbietet den obern oder untern Mühlſtein zum Pfande zu nehmen [b]).

Werden von der Hand getrieben.

Wir wiſſen über dieſes nicht, wie die Einrichtung dieſer alten Mühlen ſeyn konte: alles, was man ſiehet, iſt dieſes, daß die Mühlſteine daran ziemlich klein müſſen geweſen ſeyn, weil man ſie leicht mit den Händen umtreiben konte. Dieſes war eine der verächtlichſten und hårteſten Arbeiten der Knechte und der Sklaven. Moſes ſagt es ausdrüklich bei Gelegenheit der lezten Plage, womit Egypten geſchlagen wurde. „Ich wil Egypten durchgehen, ſagt der „HErr, und alle erſtgebohrne der Egyptier ſollen ſterben, von dem erſtgebohr„nen des Pharao, der auf dem Thron ſizzet, bis auf den erſtgebohrnen der „Magd, die den Mühlſtein umdrehet in der Mühle [c]).“

Wir werden in den folgenden Büchern ſehen, daß es eben ſo bei den Griechen war, und man kan ſagen, bei allen bekanten Völkern des Alterthums; ſie hatten nur Handmühlen [d]).

So alt und nüzlich auch der Akkerbau iſt, der uns die nahrhaftigſte und anſtändigſte Weiſe verſchaffet, ſo hat ſich doch die Kentnis davon nicht weit ausgebreitet. Dieſe Kunſt blieb ziemlich lange Zeit in eine gewiſſe Anzahl Länder eingeſchloſſen. Ich vermuthe, daß ſie in den Jahrhunderten, wovon wir reden, faſt nicht bekant war und getrieben wurde, als in Chaldäa, Paläſtina, Egypten, und einigen Gegenden von China. Der gröſte Theil von Europa war lange Zeit dieſer wichtigen Entdekkung beraubt. Ich werde bedacht ſeyn, in dem zweiten Theile dieſes Werkes die Epoche anzuzeigen, da die Ausübung des Akkerbaues vor beſtändig in Griechenland eingeführt wurde. Laſſet uns fortfahren, die Zeit auszufinden, da man die übrigen Theile des Landbaues entdekket hat, und ihr Wachsthum unterſuchen.

Dritter Artikel.

Vom Getränke.

Alterthum des Weinbaues.

Man mus den Weinbau und die Kunſt Wein zu machen in die Zahl der erſten Kentniſſen ſezzen, welche die Menſchen vom Landbau gehabt haben. Alle

a) Exod. c. 11. v. 5. b) Deut. c. 24. v. 6. c) Exod. c. 11. v. 4. 5. d) S. *Calmet*, t. 4. p. 2. p. 252.

Alle, ſo wohl geiſtliche, als weltliche, Geſchichtſchreiber kommen darin überein, daß ſie dieſe Erfindung in die entfernteſten Zeiten ſezzen. Noah bauete den Weinſtok, und trank Wein [a]). Oſiris war, nach dem Vorgeben der Egyptier, der erſte, der auf den Weinſtok und ſeine Frucht aufmerkſam war. Nachdem er das Geheimnis gefunden, Wein zu machen, ſo theilete er es den übrigen Menſchen mit, er lehrete ihnen zu gleicher Zeit, den Weinſtok zu pflanzen und zu warten [b]). Die Einwohner von Africa ſagten eben dieſes von dem alten Bacchus [c]). Wir ſehen ferner, daß in dem höchſten Alterthum einer der vornehmſten Theile des äuſſerlichen Gottesdienſtes darin beſtand, der Gottheit Brod und Wein zu opfern. Dergleichen war das Opfer, welches Melchiſedech, der König zu Salem und Prieſter des Höchſten, brachte, Gott für den Sieg zu danken, den Abraham gewonnen hatte [d]).

Erfindung des Weinbaues.

Die Eigenſchaften des Weinſtoks und die Kunſt Wein zu machen, konten ſich ſehr natürlich darſtellen: man kante ehedem [e]), und man kennet noch jezt viele Länder [f]), welche von Natur den Weinſtok hervorbringen, deſſen Frucht wenig von dem gebaueten Weinſtok verſchieden iſt. Man kan nicht nur ſeine Trauben eſſen, ſondern auch einen ziemlich guten Wein davon machen [g]). Es iſt daher nicht ſchwer zu begreifen, wie die erſten Menſchen mit weniger Ueberlegung zu dieſer Kentnis gekommen ſind.

Die Folge dieſer Entdekkung war, die Stämme des Weinſtoks zu ſamlen, welche vorher mit den übrigen Geſträuchen vermenget waren, ſie in anſtändiges Erdreich zu verpflanzen, und regelmäſſige Felder davon zu machen. Man mogte auch gar leicht die Art ausfindig machen, den Weinſtok zu bauen. Es iſt genug, daß man ihn beſchneidet und reiniget; es iſt die Frage nicht von pfropfen, noch inoculiren: es iſt nicht nöthig, verſchiedene Arten zu vereinigen, um ſie beſſer zu machen, wie man es in Anſehung anderer fruchtbringender Bäume machet.

Was

a) Gen. c. 9. v. 20. Es iſt glaublich, daß der Wein vor der Sündflut nicht iſt bekant geweſen, weil Noah von der Stärke dieſes Getränks überwältiget wurde. b) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. Die Kunſt, Wein zu machen, mus in Egypten ſehr alt ſeyn. S. Gen. c. 40. v. 9. ſq. c) lib. 3. c. 69. p. 239. d) Gen. c. 14. v. 18. S. was oben von dem Verhältnis der Materie der Opfer und der Nahrung der Menſchen geſagt worden, p. 77. e) *Diod.* l. 3. c. 62. p. 231. & c. 69. p. 239. l. 4. c. 84. p. 327. *Strabo,* l. 15. p. 1017. C. (694) f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 5. p. 40. t. 9. p. 143. 144. Mercure de France, Sept. 1717. p. 131. & 140. Hiſt. de la Virginie, p. 3. & 188. *Leſcarbot* hiſt. de la nouv. France, p. 562. 563. g) Autores ſupra cit.

Verfertigung des Weins.

Was die Art betrift, darnach man in dieſen alten Zeiten den Wein machte, ſo läſſet ſich davon nichts, als durch Mutmaſſungen ſagen. Man mag anfangs die Beeren mit den Händen zerdrükt, und nachher noch geſchwindere Mittel geſucht haben. Wenn wir den weltlichen Geſchichtſchreibern glauben, ſo ſind die Keltern vom höchſten Alterthum. Man legte die Ehre dieſer Erfindung dem alten Bacchus bei [a]). Es iſt gewis, daß ihr Gebrauch zu Hiobs Zeiten bekant war [b]): allein man weis nicht, wie dieſe Maſchinen vor Alters gemacht waren.

Weingefäſſe.

Die Erfindung geſchikter Gefäſſe, den Saft ſicher und bequem zu erhalten, muſte zunächſt auf die Entdekkung des Weins folgen. Man mag ſich anfangs derjenigen bedienet haben, welche die Natur in allen Gegenden darreichet. Es gibt viele Früchte, als gemeine Kürbiſſe, Flaſchenkürbiſſe, Citronenkürbiſſe, u. ſ. w. welche, wenn ſie getroknet und ausgehöhlet ſind, ſehr wohl dienen, flüſſige Materien darin zu verwahren, und zu tragen. Die Egyptier machten groſſen Gebrauch davon [c]). Dieſes ſind die gewöhnlichſten Gefäſſe der Völker in America [d]). Die **Bambus**, eine Art von Rohr, ſind ebenfals zu dieſem Gebrauch geſchikt. In vielen Ländern vertreten ſie die Stelle der Eimer und Tonnen [e]). Die Alten waren überzeuget, daß die Hörner der Thiere die erſten Gefäſſe waren, deren man ſich bedienete, flüſſige Materien darein zu erhalten, und daraus zu trinken [f]). Dieſe Gewohnheit erhielt ſich lange Zeit bei vielen Völkern [g]). Das heilige Oel der Stiftshütte wurde in einem Horn aufbewahret [h]). **Galenus** bemerket, daß man zu Rom Oel, Wein, Honig, Eſſig, in Gefäſſen von Horn ausmas [i]). **Horatius** redet ebenfals deutlich davon [k]). **Cäſar** ſagt, daß die Einwohner des hercyniſchen Waldes ſich groſſer Schalen von den Hörnern des Urus bedieneten [l]). **Plinius** ſchreibet überhaupt dieſen Gebrauch allen mitternächtlichen Völkern zu [m]).

Xe-

a) *Diod.* l. 3. c. 63. p. 232. b) C. 24. v. 11. c) *Strabo*, l. 17. p. 1151. (800.) d) Hiſt. de la Virginie, p. 243. Voyag. de J. de *Lery*, p. 82. & 278. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 167. v. Voyage de V. *le Blanc*, 2 part. p. 115. & 184. Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 189. 243. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 200. e) Rec. des Voyages, qui ont ſervi à l'etabliſſement des Holland. t. 1. p. 254. Hiſt. gen. des Voyag. t. 8. p. 93. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 185. recto. f) *Athen.* l. 11. p. 476. *Nonnus Dionyſ.* l. 12. p. 338. v. 21. p. 348. v. 13. g) 1 Sam. c. 16. v. 1. *Athen.* l. 11. p. 468. & 476. h) 1 Reg. c. 1. v. 39. i) de compoſit. medicament. per genera. l. 1. c. 13. t. 12. p. 657. edit. *Charterii.* k) Serm. l. 2. ſat. 2. v. 61. 62. l) de B. Gall. l. 6. c. 26. Das iſt der Auerochs oder der wilde Ochs. m) l. 2. ſect. 45. c. 37. p. 614.

Xenophon machet eben dieſe Anmerkung in Anſehung vieler Völker in Aſia und Europa [a]). Die alten Dichter, Aeſchylus, Sophocles, Pindarus, ſtellen die alten Helden allezeit vor, daß ſie aus Hörnern trinken. Dergleichen Schalen ſind noch heutiges Tages in Georgien viel im Gebrauch [b]). **Bartholinus** verſichert, daß man ehedem in Dännemark nicht anders, als aus Ochſenhörnern getrunken habe [c]). In einem groſſen Theil von Africa ſind dieſes die einzigen Gefäſſe, welche man kennet, flüſſige Dinge zu erhalten [d]). Inzwiſchen währete es doch nicht lange, daß man die Gefäſſe von gebranter Erde ausdachte, ſo wol flüſſige Dinge daraus zu trinken, als darin zu erhalten [e]). Die Phönicier, Griechen und viele andere Völker machten groſſen Gebrauch davon, ihren Wein darein zu thun [f]). Man kam endlich darauf, die Thierhäute ſo zuzubereiten, daß man ſich ihrer zur Erhaltung flüſſiger Materien bedienen konte. Der Gebrauch der Schläuche iſt ſehr alt. Es heiſſet, daß, als Abraham die Agar von ſich ſchikte, er einen Schlauch vol Waſſer auf ihre Schulter geleget [g]). Es ſcheinet ſo gar, daß in dieſen entfernten Zeiten die Schläuche diejenigen Gefäſſe waren, deren man ſich ordentlich bedienete, die Weine und andere flüſſige Dinge aufzubewahren. **Hiob** gibt es ſehr deutlich zu erkennen [h]).

Man kan verſichern, daß nach dem Wein das Bier die älteſte und durchgehends gewöhnliche flüſſige Materie geweſen. Das Bier war der gemeine und ordentliche Trank des gröſten Theils von Egypten [i]); ſein Gebrauch war von Alters her in Griechenland [k]) und in einem Theil von Italien [l]) eingeführet. Die alten Spanier, Gallier und Teutſchen kanten es von undenklichen Zeiten [m]). Endlich trift man dieſes Getränke bis bei den erſten Einwohnern von Peru an [n]). Der Urſprung des Biers iſt ſehr alt. Oſiris wurde vor den Erfinder angeſehen. Die Tradition gab für, daß dieſer Prinz zum Beſten der Völker, deren Erdreich nicht zum Weinbau tauglich war, ein Vom Bier

a) Anabaſ. l. 6. & 7. b) *Chardin*, t. 2. p. 187. c) Journal. des Sçav. Nov. 1668. p. 89. d) Biblioth. raiſon. t. I. p. 57. Rec. des Voyag. qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagn. des Indes Holland. t. I. p. 243. 244. e) *Athen.* l. II. p. 483. & 500. *Porphyr. de abſt.* l. 2. p. 151. f) Iliad. l. 9. v. 465. *Herod.* l. 3. n. 6. g) Gen. c. 21. v. 14. h) C. 32. v. 19. nach dem Hebr. i) *Herod.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) *Diod.* l. 1. c. 34. p. 40. & 41. *Strabo*, l. 17. p. 1179. (824.) *Athen.* l. 1. p. 34. B. l. 10. p. 418. E. k) S. den 2 Th. Abſchn. 2. C. 1. Art. 2. l) *Strabo*, l. 4. p. 310. (202.) m) *Diod.* l. 5. c. 26. p. 350. *Plin.* l. 14. c. 16. ſect. 19. p. 179. *Tacit.* de morib. Germ. n. 33. *Athen.* l. 1. p. 16. C. n) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 196. Das Bier dieſer Völker muſte von dem unſrigen verſchieden ſeyn; denn ſie kanten weder Gerſte noch Weizen.

Getränke von Gerſte und Waſſer erfunden habe, welches im Geruch und der Kraft faſt nicht vom Wein verſchieden war [a]). Man ſagte eben dieſes von dem alten Bacchus [b]). Es iſt nicht ſchwer, an dieſen Kenzeichen das Bier zu erkennen.

Von der Erfindung des Biers.

So ſimpel und natürlich mir die Entdekkung des Weins ſcheinet, ſo ſehr ſezzet mich die Erfindung des Biers in Verwunderung und Erſtaunen; ich ſuche beſtändig zu begreifen, wie die Idee und Zuſammenſezzung dieſes Getränks ſich den erſten Menſchen habe darſtellen können. Es iſt hinreichend, wenn man ſich von der Schwierigkeit überzeugen wil, alle die verſchiedenen Anſtalten zu bedenken, die das Bier erfordert. Die Gerſte iſt der Grund und das Hauptwerk davon: allein dieſes Getreide gehörig zu dieſem Gebrauch zu verwenden, mus man es vorher keimen, nachmals troknen, und endlich auf eine gewiſſe Art malen laſſen. Man mus nachgehends dieſes Meel mit Waſſer vereinigen, welches ſich nicht anders thun läſſet, als vermittelſt groſſer Keſſel, und groſſer Oefen, wo man dieſes vermiſchte Meel und Waſſer ſtark brauet. Man iſt endlich gezwungen, dieſen Trank zum Gähren zu bringen, ein gewiſſes Maas Hefen darunter zu miſchen. Sehet einen Theil der Anſtalten, welche das Bier nöthig hat, und dieſe Anſtalten erfordern viele ziemlich zuſammen geſezte Maſchinen. Ich glaube zwar wohl, daß die Verfertigung dieſes Getränks anfänglich nicht ſo zuſammen geſezzet war, als es heutiges Tages iſt: allein es ſind doch viele Verrichtungen, deren man ſich nicht entziehen konte, um ſo mehr, da dieſes Getränke, nach der Ausſage aller Geſchichtſchreiber, faſt nicht vom Wein verſchieden war, ſo wol im Geruch, als in der Stärke [c]). Auf was für Art man übrigens das Bier ehedem bereiten mogte, ſo konte es doch nicht ſo geſund ſeyn, als das unſrige. Man that keinen Hopfen hinein: welchen wir, die Fehler zu verbeſſern, deren man das Bier der Alten beſchuldigte, hinzu gethan haben, und deſſen Kräften die Aerzte vieles Lob beilegen.

Allgemeine Betrachtungen über das Getränk.

Ich kan mich bei dieſer Gelegenheit nicht enthalten, einige Betrachtungen über die Sorgfalt anzuſtellen, welche ſich die Menſchen zu allen Zeiten und in allen Ländern gegeben haben, Getränke zu erfinden, die angenehmer, als das Waſſer, und geſchikter wären, nicht nur den durch Arbeiten ermüdeten Körper zu ſtärken, ſondern auch vermögend wären, die Seele in einen ſolchen Zuſtand zu ſezzen, wo ſie, ſo zu ſagen, auſſer ſich komt. Es finden ſich ſo gar bis

a) *Diod.* l. 1. c. 20. p. 24. b) Id. l. 3. c. 72. p. 242. c) id. l. 1. p. 24.

bis auf die barbarſten und wildeſten Völker keine, die nicht Mittel geſuchet hätten, ſich ſtarke und trunken machende Getränke zu verſchaffen. Wenn **Virgilius** von einem Trank redet, welcher von der Frucht des Speierlingbaums (cormier) gemacht iſt, deſſen ſich gewiſſe mitternächtliche Völker bedienen, ſo gibt er uns ein Bild von luſtigen, und vermittelſt eines ſehr mittelmäſſigen Tranks vergnügten Leuten [a]). Die Erzehlung aller der verſchiedenen Getränke, die zu allen Zeiten und in allen Gegenden erfunden und im Gebrauch waren, würde lang und verdrieslich ſeyn. Ich wil daher nur von denen reden, deren Verfertigung mir beſonders und am merkwürdigſten geſchienen.

Andere Getränke, als

Ob ſchon die Kunſt, Wein und Bier zu machen, vor ſehr alten Zeiten entdekket war, ſo beliefen ſich doch in den erſten Jahrhunderten die Völker auf eine geringe Anzahl, die im Genus dieſer Kentnis waren: es mag nun aus Mangel eines tüchtigen Bodens zum Weinſtok und Getreide, oder aus Unwiſſenheit geſchehen ſeyn, ſo blieben viele Länder lange Zeit dieſes Vortheils beraubt. Die Völker, welche ſie bewohneten, waren daher gezwungen einige Getränke zu ſuchen, welche die Stelle des Weins und des Biers vertreten konte; denn überhaupt zu ſagen, hat der Menſch einen andern Trank nöthig, als das bloſſe Waſſer. Man ſagt, daß anfangs viele Völker die Gewohnheit gehabt haben, das warme Blut der Thiere zu trinken, welche ſie ſchlachteten [b]); eine Gewohnheit, die bei vielen wilden Völkern fortgedauert hat [c]), und noch fortwähret [d]). Dieſe Gewohnheit, welche uns auſſer uns ſezzet, und eine Folge der urſprünglichen Barbarei iſt, gründet ſich inzwiſchen doch auf die Nothdurft der Natur. Man behauptet wirklich, daß das Blut, warm getrunken, viele Stärkung gebe [e]); und aus Mangel gemachter Getränke geſchah es, daß die Menſchen ſich ſolchen Ausſchweifungen ehedem überlieſſen; denn die Völker, welche noch heutiges Tages ſo begierig ſind, das Blut der Thiere, und ſelbſt der Menſchen zu trinken [f]), haben kein künſtliches Getränk [g]).

Blut.

a) Georg. l. 3. v. 379. b) *Virg.* Georg. l. 3. v. 463. *Martini* hiſt. de la Chine, l. I. p. 20. c) *Strabo*, l. 16. p. 1121. (776.) l. 17. p. 1176. (821.) d) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 201. 202. 252. 266. Aſia di *Barros*, Deca I. l. 10. fol. 187. *Laet.* Deſcript. des Ind. Occid. l. 6. c. 17. p. 219. Voyage à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 21. Buffon hiſt. nat. t. 3. p. 485. e) Noch heutiges Tages unterlaſſen die Leute, welche gewohnt ſind, auf den Alpen die Steinbökke und Gemſen zu jagen, niemals, ſo bald ein Thier erlegt iſt, das Blut davon zu trinken: da ich ſie um die Urſache dieſer Gewohnheit befragte, ſo erhielte ich von ihnen zur Antwort, daß ſie nichts mehr ſtärke, als dieſes ganz warm getrunkene Blut. f) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 252. 266. *Buffon* hiſt. nat. t. 3. p. 485. g) Hiſt. nat. de l Island. t. 2. p. 202. *Buffon*, l. c.

Nach dem Verhältnis, als die Menſchen geſitteter wurden, bekamen ſie vor dem Trinken des Blutes einen Abſcheu. Sie ſuchten daher einige künſtliche Getränke an ihre Stelle zu ſezzen, zu deren Zubereitung man nicht anders kam, als daß man ſie gähren lies. Der Menſch hat in der That dieſer Wärme nöthig, welche die Gährung verurſachet. Wir wollen einige von den Getränken unterſuchen, die bei den Völkern im Gebrauch waren, welche weder den Weinſtok, noch das Getreide kanten, und wollen ihre Zubereitung anſehen.

Honig. Die Völker haben jederzeit ihr Getränke von ſolchen Dingen zuſammen geſezzet und gezogen, welche ihnen zur Speiſe dieneten. Das Honig war von Alters her bekant; denn obſchon die erſten Menſchen das Geheimnis nicht beſaſſen, die Bienen in Stökke zu ſamlen, ſo iſt doch das wilde Honig ſo gemein, daß man es zu allen Zeiten im Ueberflus hat haben müſſen. Die Völker ſäumeten nicht, einen Trank daraus zu machen. Ich habe bereits von dem Verhältnis geredet, welches man zwiſchen den Lebensmitteln der Menſchen und der Materie ihrer Opfer bemerket [a]). **Plato** ſagt, daß man vor Alters der Gottheit nichts zum Opfer brachte, als Früchte, die mit Honig beſtrichen wurden [b]). **Plutarchus**, wenn er von dieſen erſten Opfern redet, gibt die Urſache davon an. Er ſagt, ehe man den Weinſtok kante, hatten die Menſchen kein anders Getränke, als im Waſſer zerlaſſenes Honig [c]): das iſt, was wir jezt Meth, (hydromel) nennen. **Plutarchus** ſezzet hinzu, daß zu ſeiner Zeit viele barbariſche Nationen, welche den Wein noch nicht kanten, ſich dieſes Tranks bedieneten, und das unſchmakhafte deſſelben vermittelſt ſäuerlicher und nach Wein ſchmekkender Wurzeln verbeſſerten [d]). Wir lernen auch aus dem Zeugnis einer Menge anderer Schriftſteller des Alterthums, daß der Gebrauch des Meths ſehr weit ausgebreitet war [e]). Man ſiehet auch noch heutiges Tages, daß die Abyſſinier, die Litthauer, Polen und Moſcowiter, welche ſehr wenig Weinberge und viel Honig haben, einen Trank daraus bereiten, indem ſie ihn im Waſſer auflöſen, welches ſie ein wenig kochen und hernach an der Sonne gähren laſſen. Dieſer Trank hat viele Stärke und Annehmlichkeit. Die Alten erwähnen noch vieler anderer Getränke, die ich mit Stilſchweigen übergehen wil.

Von dem Getränke der heutigen Wilden. Wenn wir von den Völkern des Alterthums auf die heutigen Völker her-

a) Oben p. 77. b) de leg. l. 6. p. 875. G. c) Sympoſ. l. 4. p. 672. d) id. ibid.
e) *Diod.* l. 5. c. 26. p. 350. *Plin.* l. 14. c. 17. ſect. 20. l. 23. ſ. 29. c. 2.

herunter gehen wollen, ſo werden wir ſehen, daß die wildeſten und dümmeſten unter ihnen gleichwol ein künſtliches Getränke haben. Die Tartarn ziehen von der Pferdemilch, indem ſie ſelbige ſauer werden laſſen, einen Trank ab, welcher beinahe ſo ſtark als Brantewein iſt [a]). Die Moxen, die barbarſte und wildeſte Nation in America, haben das Geheimnis, aus gewiſſen verfaulten Wurzeln, welche ſie in Waſſer einweichen, ein ſehr ſtarkes Getränke zu machen [b]). Andere röſten indianiſches Korn, bis es faſt zu Kohlen wird, und nachdem ſie es wohl geſtoſſen, werfen ſie es in groſſe Keſſel mit Waſſer, und laſſen es kochen. An dieſem ſchwarzen und widrig ſchmekkenden Waſſer finden ſie ihr gröſtes Vergnügen und ihre gröſte Luſt [c]). Die Verfertigung aller dieſer Getränke iſt ſehr merkwürdig. Ich mus inzwiſchen doch noch eines Tranks erwähnen, welcher ſonderbarer iſt, als alle, von denen ich geredet habe. Ich geſtehe, daß die Beſchreibung davon äuſſerſt ekelhaft iſt: allein dieſes iſt ein um ſo viel deutlicherer Beweis von den Bemühungen, welche ſich die Menſchen zu allen Zeiten und in allen Gegenden gegeben haben, ſich ein Getränk zu verſchaffen, welches weniger unſchmakhaft iſt, als das Waſſer.

Der gewöhnlichſte Trank bei den Wilden in America iſt derjenige, welchen man *Chica* nennet. Sehet hier ſeine Zubereitung. Sie weichen in einem Troge vol Waſſer zwanzig bis dreiſſig Scheffel indianiſch Korn, ſo lange bis das Getreide dem Waſſer ſeine Kraft mitgetheilet, und ſelbiges anfängt ſauer zu werden; darauf kauen einige alte Weiber Kräuter oder Körner von dem indianiſchen Korn, welche ſie nachmals in ausgehöhlte Kürbiſſe ſpeien, und wenn ſie glauben genug zu haben, ſo ſchütten ſie dieſe Miſchung von Speichel und indianiſchem Korn in den Trog. Dieſe Art Brei dienet an ſtat der Hefen, und veranlaſſet ſo gleich in dem ganzen Getränke eine kleine Gährung. Wenn es nicht mehr gähret, ſo ziehet man das klare ab. Dieſes Getränk hat den Geſchmak von dünnen ſäuerlichem Bier, und nimt den Kopf ſtark ein. Die Wilden machen groſſes Weſen davon, und ſind ſehr begierig darnach [d]). Dieſe Exempel, glaube ich, ſind hinreichend. Wir wollen zu den Kentniſſen

zu=

a) *Marcus Paolo*, l. 1. c. 57. b) Lettr. edif. t. 10. p. 194. 195. c) ibid. t. 25. p. 195. Es gibt wenige Nachrichten von America, welche nicht von dieſem Trank Meldung thun, deſſen Verfertigung beinahe durchgehends bei allen Wilden dieſes Welttheils einerlei iſt. d) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 162. Voyag. de *Freſier*, p. 62. Voyage de J. de *Lery*, p. 124. Voyag. des Holland. t. 2. p. 38.

zurükkehren, die man in den erſten Jahrhunderten von dem Landbau gehabt.

Vierter Artikel.

Von der Kunſt Oel zu machen.

Von dem Alterthum des Oels.

Wenn der Wein, und die Getränke, welche ſich ihm nähern, dem Menſchen nöthig ſind, ſo iſt das Oel zum wenigſten eben ſo nöthig. Ich weis ſo gar nicht, ob man dieſe lezte Materie nicht für unentbehrlicher halten müſſe. Die Griechen, welche die Erfindung des Oelbaums der Minerva zueigneten, ſezzeten dieſe Göttin allen Künſten vor, weil in der That wenige ſind, die des Oels entbehren können. Wir ſehen auch, daß alle Völker geſuchet haben, es ſich zu verſchaffen, und es aus verſchiedenen Materien zu ziehen, welche ſie dazu geſchikt hielten. Die Erfindung und der Gebrauch des Oels ſteigen zu dem höchſten Alterthum hinan. Es heiſt, daß Jacob Oel auf den Stein gos, welchen er zu Bethel, zum Andenken des Traums, den er gehabt hatte, errichtete [a]).

Erfindung und Zubereitung des Oels.

Es gibt eine Menge Pflanzen und Früchte, woraus man Oel machen kan. Aber dasjenige, welches man von der Frucht des Oelbaums gewinnet, hat ohne Widerſpruch den Vorzug vor allen andern. Dieſes iſt eine Entdekkung, die ſich ſehr ſchwer ereignen muſte. Es iſt nicht ſo leicht, die Eigenſchaft zu vermuthen, welche die Oliven haben, ein Oel abzugeben, und noch weniger iſt es die Kunſt zu erfinden, es aus ihnen zu ziehen. Die Erfindung der zu dieſer Arbeit tüchtigen Maſchinen erfordert viele Ueberlegung und Erfahrung. Um Oel aus den Oliven zu bringen, mus man damit anfangen, ſie vermittelſt des Mühlſteins zu einem Teige zu machen; man thut hiernächſt dieſen Teig in groſſe Körbe von Binſen, und begieſſet ihn mit kochendem Waſſer; endlich preſſet man alles zuſammen, und nimt das Oel, welches auf dem Waſſer ſchwimmet, mit Löffeln ab. Die Betrachtung aller dieſer verſchiedenen Arbeiten könte uns bewegen, den erſten Jahrhunderten die Kentnis des Olivenöls abzuſprechen, und zweifeln laſſen, daß das Oel des Jacobs von dieſer Art geweſen.

Allein auf der andern Seite ſehen wir, daß der Oelbaum in den entfernteſten Zeiten bekant war und gebauet wurde. Die Tradition faſt aller Völker des Alterthums ſagte, daß dieſer Baum der erſte geweſen, in deſſen War-

a) Gen. c. 28. v. 18.

Wartung und Pflege die Menſchen erfahren waren. Die Egyptier gaben vor, daß ſie dieſe Erfindung dem alten Mercurius zu verdanken hätten [a]. Die Atlantiden ſagten, daß Minerva den erſten Menſchen gelehret, Oelbäume zu pflanzen, ſie zu warten, und Oel aus den Oliven zu machen [b]. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Wartung des Oelbaums mit von den leichteſten iſt; er erfordert beinahe keine Mühe [c].

Es iſt auch gewis, daß zur Zeit Hiobs das Olivenöl bekant war [d]. Man ſiehet auch aus der Art, womit Moſes von dieſem Oele redet, daß es zur Zeit dieſes Geſezgebers ſehr im Gebrauch war [e]. Man kan alſo nicht zweifeln, daß in den erſten Jahrhunderten viele Völker die Kunſt gewuſt haben, Oel aus den Oliven zu machen: es ſcheinet aber nicht, daß man damals die Maſchinen gebrauchet, deren wir uns jezt bei dieſer Arbeit bedienen. Die Keltern waren in den erſten Zeiten nicht im Gebrauch. Um Oel aus den Oliven zu bringen, ſties man ſie in Mörſern [f].

Gebrauch der Oliven.

Wenn wir ferner der alten Sage der Atlantiden glauben, ſo wuſten dieſe Völker frühzeitig das Geheimnis, die Frucht des Oelbaums esbar zu machen. Sie gaben die Ehre dieſer Erfindung der Minerva [g]. Man mus zugeben, daß die Erfindung, den Oliven ihre Bitterkeit vermittelſt des Salzwaſſers zu benehmen, eine ſehr feine Entdekkung iſt.

Vortheile vom Oel.

Die Fertigkeit, welche wir heutiges Tages haben, ohne viel Mühe Oel zu haben, iſt Urſache, daß wir die Vorzüglichkeit dieſer Erfindung nicht genug fühlen. Sich davon zu überzeugen, iſt es hinlänglich, den unermeslichen Vortheil zu erwägen, welchen die Phönicier aus dem Oele zogen, welches ſie auf ihren erſten Reiſen nach Spanien brachten [h]. Man machte ehedem von dieſer Materie ſo groſſes Weſen, daß die alten Geſezze denen ausdrüklich verboten, welche Oliven laſen, die Oelbäume zu ſchlagen, oder die Zweige abzubrechen [i]. Und man darf ſich nicht verwundern, daß man damals ſo viele Aufmerkſamkeit für dieſe Bäume hatte, da das Olivenöl bei den Alten in groſſem Werth war, in Anſehung deſſen, daß ſie es ſo viel verbrauchten, und zu manchem Gebrauch anwendeten, da wir es heutiges Tages nicht thun.

Unter

a) *Diod.* l. 1. c. 16. p. 20. b) *Diod.* l. 5. c. 73. p. 389. c) *Virgil.* Georg. l. 2. v. 420. d) c. 24. v. 11. nach dem Hebr. e) Exod. c. 27. v. 20. c. 23. v. 11. f) Exod. c. 27. v. 20. g) *Diod.* l. 5. p. 389. h) S. den 2 Th. B. 4. C. 2. i) *Plin.* l. 15. c. 3. ſ. 3. p. 734.

Gebrauch des Oels zum Licht.

Unter den verſchiedenen Eigenſchaften des Oels mus man diejenige hoch ſchäzzen, welche es hat, das Licht der angezündeten Körper, die man damit befeuchtet, zu vermehren, und lange zu unterhalten. Es iſt ohne Zweifel kein Volk, welches nicht Mittel geſuchet hätte, der Dunkelheit der Finſternis abzuhelfen. Die Kunſt, ſich während der Nacht Licht zu verſchaffen, hat von den älteſten Zeiten an einer der vornehmſten Gegenſtände der Aufmerkſamkeit der Menſchen ſeyn müſſen. Das Mittel, ſich dieſen Vortheil auf eine leichte und bequeme Art zu verſchaffen, mag wol nicht die Frucht ihrer erſten Bemühungen geweſen ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß man anfänglich kein anderes künſtliches Licht gekant habe, als dasjenige, welches das Feuer gibt. Dieſes war das Licht der Griechen in den heroiſchen Zeiten a). Man brachte, wenn es Nacht war, groſſe Kohlpfannen in die Zimmer. Wolte man Licht von einem Orte zum andern bringen, ſo nahm man Stükken Holz, das in die Länge geſpalten war, in die Hand, und zündete ſie an b). In dieſem Zuſtande befinden ſich noch viele Völker. Es iſt ihrer in beiden Welten eine Menge, die ſich nicht anders, als durch den Schein des Feuers Licht machen c): und ſelbſt bei geſitteten Völkern haben ſich Spuren von dieſen urſprünglichen Gewohnheiten erhalten. Die Fakkeln, deren man ſich in China bei Nachtreiſen bedienet, ſind von Aeſten von Fichtenbäumen gemachet, welche man am Feuer getroknet d). In vielen Oertern in Europa troknen die Leute auf dem Lande, kleine Stükken Holz auf dem Ofen, welche bei ihnen die Stelle der Lampen und Fakkeln vertreten. Eben ſo machte man es in den erſten Jahrhunderten.

Fleiſſige Völker muſten die Unvolkommenheit und das Unannehmliche bei dieſen Dingen bald einſehen. Sie ſuchten daher bequemere Mittel, ſich Licht zu verſchaffen. Ein Zufal gab ohne Zweifel Gelegenheit, daß man gewahr wurde, daß gewiſſe in Oel getauchte Körper, wenn ſie angezündet werden, ihr Licht erhielten, und nur ſehr langſam verzehret würden. Dieſe Wahrnehmung war hinreichend, dadurch auf den Einfal von Lampen zu gerathen.

Urſprung der Lampen.

Das Alterthum legt dieſe Erfindung den Egyptiern bei e), die von den Jahrhunderten an, welche wir gegenwärtig durchgehen, ſtat gehabt hat. In der That muſten die Lampen einige Zeit vor Moſe in Egypten bekant geweſen ſeyn.

a) S. den 2 Th. B. 2. Abſchn. 2. C. 1. Art. 3. b) Eben daſ. c) *Ramuſio* t 1. fol. 105. C. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 117. Voyage de *Corial*, t. 1. p. 212. 213. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 158. d) Mem. du P. le *Comte*, t. 1. p. 291. e) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361.

ſeyn. Der groſſe Gebrauch, den dieſer Geſezgeber von ihnen machet, und die umſtändliche Beſchreibungen, in welche er ſich von ihnen einläſſet, erlauben nicht, daran zu zweifeln [a]).

Allein es gibt ſonſt noch Nachrichten, welche beweiſen, daß der Gebrauch der Lampen auf eine noch weit höhere Epoche hinauf ſteige. Es iſt im erſten Buch Moſe von einem myſteriöſen Traum die Rede, welchen Abraham hatte, und wo unter andern Dingen geſagt wird, daß dieſer Erzvater eine brennende Lampe habe vorbei gehen ſehen [b]). Hiob ſpricht ebenfals oft von Lampen; er macht ſo gar Anſpielungen davon [c]). Es iſt nicht zu zweifeln, daß dieſe Arten Maſchinen anfänglich ſehr ungeſchikt geweſen ſind. Man bemühet ſich nachher, mehr Pracht und Verbeſſerungen dabei anzubringen. Die Lampen ſind ferner das volkommenſte Mittel, welches die Alten gekant haben, ſich Licht zu machen. Talg und Wachs kam ihnen dazu niemals in Sin.

Fünfter Artikel.

Vom Gartenbau.

Unter der groſſen Menge und der unendlichen Verſchiedenheit von Bäumen und Pflanzen, welche die Natur unſern Augen darſtellet, finden ſich viele, die ohne einige Pflege und Vorſicht dem Menſchen eine anſtändige und wohlſchmekkende Koſt abgeben; dieſe Arten von Bäumen und Pflanzen mögen die Aufmerkſamkeit ziemlich früh auf ſich gezogen haben. Der Gedanken, dieſe Sorten zu verpflanzen und ſie in beſondere Oerter einzuſchlieſſen, um deſto beſſer für ihre Wartung ſorgen zu können, konte ſich ſehr natürlich ereignen. Dieſes war wahrſcheinlich der Urſprung der Gärten, deren Gebrauch in die entfernteſten Zeiten hinauf läuft. Die Schriftſteller des Alterthums haben uns nichts umſtändliches von der Kentnis überliefert, welche man in dem Gartenbau haben konte. Man kan alſo hievon nichts als einige Muthmaſſungen vorlegen. *Urſprung der Gärten.*

Man mus den Feigenbaum unter den erſten fruchtbaren Bäumen, denen man eine beſondere Wartung gegeben, oben an ſezzen. Dieſes iſt die Meinung aller Schriftſteller des Alterthums. Sie verſichern, daß die Feigen die erſte angenehme Frucht geweſen, von welcher die Menſchen Kentnis gehabt haben. *Vom Feigenbaum.*

a) Exod. c. 25. v. 31. f. b) C. 15. v. 17. c) C. 12. v. 5. C. 21. v. 17.

haben. Sie waren ſo gar überzeuget, daß die Entdekkung und der Gebrauch dieſer Frucht viel beigetragen habe, die Menſchen aus ihrer urſprünglichen Barbarei zu reiſſen [a]). Man mus eben dieſes von dem Weinſtok ſagen, deſſen Früchte dem Menſchen ſo wol zur Speiſe, als zum Trank gedienet haben. Die heilige Schrift lehret uns, daß Noah ſich auf den Weinbau geleget, und alle weltliche Geſchichtſchreiber ſezzen den Bacchus einmüthig in das erſte Alter der Welt [b]).

Weinſtok.

Mandelbaum.

Es ſcheinet ferner, daß der Mandelbaum von den erſten Zeiten an gebauet worden. Als Jacob ſich entſchlos, Benjamin in Egypten zu ſenden, befahl er ſeinen Söhnen, dem Joſeph unter andern Geſchenken auch Mandeln zu bringen [c]). Hiezu mus man noch den Granatbaum ſezzen. Wir ſehen aus den Klagen der Iſraeliten in der Wüſten, daß der Feigenbaum, Weinſtok und Granatbaum vor undenklichen Zeiten in Egypten bekant geweſen und gepflanzet worden ſind [d]).

Granatbaum.

Von der Baumzucht. Erfindung des Beſchneidens.

Die Pflanzung der Bäume, von denen ich rede, iſt ſehr leicht. Die erſten Menſchen hatten nichts mehr nöthig, ſich von ihnen reiche Früchte zu verſchaffen, als ſie von dem wilden Holze zu ſäubern, ſie zu beſchneiden und zu düngen. Auf dieſe Verrichtung mus man die Kentnis einſchrenken, welche man viele Jahrhunderte hindurch in der Kunſt, fruchtbare Bäume zu pflanzen, gehabt hat, Kentniſſe, die man dem Zufal zu verdanken hatte, wie uns alle alte Nachrichten belehren. Man ſagt, daß es ein Ziegenbok war, durch welchen man auf den Gedanken vom Beſchneiden des Weinſtoks kam. Da dieſes Thier einen Weinſtok abgefreſſen hatte, bemerkte man, daß er das folgende Jahr viel reichlicher Früchte trug, als gewöhnlich [e]). Man nuzzete dieſe Entdekkung, die ſo vortheilhafte Art der Beſchneidung des Weinſtoks daran zu lernen. **Acoſta** erzehlet ebenfals in ſeiner natürlichen Geſchichte von Indien, daß vor Alters in America die Roſenſtökke ein ſolches Wachsthum gewonnen, daß ſie keine Roſen brachten. Durch einen Zufal ergrif das Feuer einen Roſenbuſch: es blieben einige Zweige übrig, welche das folgende Jahr Roſen in Menge trugen. Die Indianer lerneten auf dieſe Art, die Roſenſtökke zu ſäubern und das überflüſſige Holz wegzunehmen [f]). Man mus glauben, daß eine gleiche Begebenheit den Griechen die Art gewieſen habe, dieſe Sträuche zu pflegen; denn **Theophraſtus** belehret uns, daß in Griechenland die Gewohnheit ge-

a) *Athen.* l. 3. p. 74. b) Siehe oben, p. 105. c) Gen. c. 43. v. 11. d) Num. c. 20. v. 5. e) *Hygin.* fab. 274. *Pauſan.* l. 2. c. 38. (wo es einem Eſel zugeſchrieben wird. f) fol. 178. verſo.

geweſen, Feuer an die Roſenbüſche anzulegen, um ſie tragbar zu machen, ohne welche Vorſicht ſie keine Blumen hervorbrachten [a]). Man könte noch eine Menge Beiſpiele von dergleichen ohngefären Zufällen anführen.

Allein das Kunſtſtük, die Bäume zu reinigen, zu beſchneiden und zu düngen, reicht nicht hin, zu machen, daß ſie ſüſſe, geſunde und angenehme Früchte tragen: dieſes Geheimnis hänget von einer viel ſchwerern und tiefern Operation ab. Man ſiehet leicht, daß ich von dem Pfropfen rede. Dieſe Entdekkung kan kek unter diejenigen geſezzet werden, welche man völlig dem Zufal zu verdanken hat. Aber was war dieſes für ein Zufal? Hierüber kan man nichts, als mehr oder weniger wahrſcheinliche Mutmaſſungen anſtellen. Ich finde kein Genügen an dem, was Plinius von der Art erzehlet, wie man, nach ſeinem Vorgeben, die Kunſt zu belzen erfunden hat. Er ſagt, ein Bauer, der ſein Haus mit einem Zaun habe umgeben wollen, wäre auf den Einfal gekommen, Stämme von Epheu in die Erde zu legen, und die äuſſern Enden der Pfäle an ſeinem Zaun darin zu befeſtigen, damit er deſto länger dauren mögte. Es geſchah, daß dieſe Pfäle, welche er dem Anſchein nach noch grün gepflanzet hatte, wieder bekeimeten, und Zweige trieben, daraus man abnahm, daß ſie ſich eben ſo wol in den Epheuſtämmen ernähret hätten, als wenn man ſie in die Erde gepflanzet hätte. Die Betrachtungen, welche man über dieſe Begebenheit anſtellete, machten, ſagt er, daß man die Kunſt zu pfropfen erfand [b]). Ich kan mich nicht überreden, daß das Pfropfen ſeinen Urſprung von einer dergleichen Begebenheit haben ſolte [c]). Die Vermutung, welche Lucretius von der Entdekkung dieſer Kunſt äuſſert, ſcheinet viel glüklicher [d]); nichts deſto weniger wäre ich geneigt, ſie eher einem andern Zufal zuzuſchreiben.

Vom Pfropfen.

Von dem Augenblik an, da man anfieng vielerlei Bäume und Pflanzen in ein Stük Land einzuſchlieſſen, muſte man einen Unterſcheid in den Gattungen wahrnehmen, in Anſehung derjenigen, welche in den Wäldern und auf den Feldern zerſtreuet zurük blieben [e]). Ich bin geneigt zu glauben, daß der Gedanke vom Pfropfen folglich auf die Betrachtungen gefolget ſey, die durch den Anblik und die Entdekkung zweier Aeſte von verſchiedenen fruchtbaren Bäumen, welche ſich vereiniget und in einen Stam zuſammen gewachſen waren, veranlaſſet wurden. Es iſt etwas ſehr gemeines, Aeſte und ſelbſt Stämme von

a) de cauſ. plant. l. 3 c. 24. b) *Plin.* lib. 17. ſ. 24 c. 14. c) Mem. de l'Acad. des Scienc. A 1744. M. p. 34. 35. d) lib. 5. v. 1360. ſq. e) Acad. des Scienc. A. 1728. H. p. 49. A. 1744. M. p. 2.

gewiſſen Bäumen, die nahe genug an einander gepflanzet ſind, ſich mit einander vereiniget ſehen [a]). Der Wind, oder ein ander Zufal mogte gemacht haben, daß ſich die Aeſte von zween fruchtbaren Bäumen ſtark genug an einander rieben, daß ihre Rinde entzwei gieng, und ſie ſich nachher vereinigten. Die entzwei gemachte Rinde gab Gelegenheit, daß ſich der Saft wechſelsweiſe in die Saftröhren dieſer Bäume zog [b]). Dieſer Zufal machte, daß ſie viel ſchönere und beſſere Früchte trugen, als ſie ſonſt hervor zu bringen pflegten [c]). Man as davon, und der Unterſchied, den man zwiſchen dieſen Früchten und den Früchten der andern Bäume von eben der Art bemerkete, machte, daß man nach der Urſache forſchete, welche dieſen Unterſchied konte veranlaſſet haben. Man unterſuchte die Beſchaffenheit der Bäume, die ſie hervor brachten; man bemerkete, daß ſie ſich durch einen Aſt mit einem daneben ſtehenden Baume vereiniget, und man ſchrieb folglich die Vortreflichkeit ihrer Früchte dieſer Vereinigung zu. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man alsdenn ſich bemühet habe, dieſe Operation der Natur nachzuahmen, und den Anzeigen zu folgen, die ſie ſelbſt gegeben hatte. Durch viele Proben, Verſuche und Betrachtungen gelangete man dazu, die verſchiedenen Arten von Pfropfen zu finden, welche bekanter maſſen bei den Alten üblich geweſen; wovon man aber, nach meiner Meinung, die Erfindung den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, nicht zuſchreiben kan.

Epoche des Pfropfens.

In der That iſt es unmöglich, die genaue Epoche des Pfropfens zu beſtimmen. Der Zweifel würde inzwiſchen geſchwind gelöſet ſeyn, wenn man ſich auf das Zeugnis des **Macrobius** beziehen wolte. Dieſer Schriftſteller giebt vor, daß Saturnus den Einwohnern des Latinus die Kunſt, die Bäume zu pfropfen, gewieſen habe [d]). Dieſe Sache ſcheinet mir wenig wahrſcheinlich. Ich halte ſie noch um ſo weniger für richtig, da es nicht ſcheinet, daß zur Zeit des Homerus und Heſiodus die Griechen von dem Pfropfen und ſich darauf beziehenden Operationen Kentnis gehabt haben [e]). Es ſcheinet mir ſo gar bewie-

a) Acad. des Scienc. A. 1738. M. p. 265. 266. A. 1710. H. p. 79. A. 1722. M. p. 127. b) ibid. A. 1722. H. p. 61. A. 1738. M. p. 265. 266. c) M. du *Hamel* verſichert, daß ein Zweig von einem Wildling, wenn er auf ſeinen eigenen Stam gepfropft wird, etwas darauf gewinne. Die Art Drüſe, welche an dem Orte, wo das Einpfropfen geſchehen, ſich erzeuget, hat ſeine Säfte etwas geläutert. Acad. des Scienc. A. 1728. H. p. 47. d) Saturnal. l. 2. c. 7. p. 217. e) Dieſes iſt ein Umſtand, welchen ich in dem zweiten Theile unterſuchen wil.

wieſen zu ſeyn, daß nicht nur in den Jahrhunderten, wovon ich handele, ſondern noch lange Zeit nachher, die Völker, in Anſehung der Baumzucht, ſo unwiſſend geweſen ſind, als es noch heutiges Tages eine Menge Völker in Aſien und America ſind. In dem groſſen Indien und in Perſien giebt es viele fruchtbare Bäume, aber ſie ſind beinahe alle wild. Das Pfropfen iſt daſelbſt unbekant [a]). Eben dieſe Bewandnis hat es in dem mittägigen America. Alle fruchtbare Bäume, welche man in dieſen weiten Ländern ſiehet, ſind ſo, wie ſie die Natur hervorbringet; man weis ſie nicht zu pfropfen [b]). Ich bin noch mehr geneigt zu glauben, daß dieſe Kunſt in den erſten Zeiten unbekant war, weil man keine Früchte in der Beſchreibung der Mahlzeiten beim Homerus und andern Schriftſtellern des Alterthums antrift.

Was das Gemüſe betrift, ſo ſcheinet es, daß man es in dem höchſten Alterthum gekant und gebauet habe. Die Egyptier machten in den entfernteſten Zeiten einen ſehr groſſen Gebrauch davon. Man ſchlieſſet es aus dem Murren der Iſraeliten, die ſich in der Wüſten nach Kurken, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch ſehneten, welche ſie in Egypten ſo reichlich aſſen [c]). Vom Gemüſe.

Sechſter Artikel.

Von einigen Erfindungen in Anſehung des Unterhalts.

Man mus als eine Folge der heilſamen Wirkungen, welche durch die Errichtung der geſitteten Geſelſchaften hervorgebracht wurden, die Anſtalten und Sorge anſehen, in den reichen Jahren einen Vorrath zu ſamlen, dem Elende des Mangels und der Theurung vorzubeugen. Die Wilden wiſſen von dieſer Vorſicht nichts: ſie nehmen keine Maasregeln gegen die künftige Noth. Sie zehren nach dem Maas, da ſie ernten [d]). Sie haben weder Kornboden, noch Vorrathshäuſer, die Früchte der Erden darin zurük zu legen. Daher ſind ſie auch der beſtändigen Gefahr ausgeſezzet, für Hunger und Armuth umzukommen: oftmals unterliegen ſie auch darin; und aus dieſer Urſache ſind dieſe Völker ſo wenig zahlreich. Es gibt ſolche Striche Landes in America, wo in einer Weite von mehr als ſechs hundert Meilen ſich vielleicht nicht zehen tauſend Men- Vom Samlen eines Vorraths.

a) Obſervat. aſtron. du P. *Souciet*, t. I. p. 18. *Chardin*, t. 4. p. 55. b) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 334. Voyage au Perou par M. *Bouguer*, p. 63. Voyage de *Freſier*, p. 70. & 105. c) Num. c. II. v. 5. d) *Leſcarbot* Hiſt. de la nouv. France, p. 666. & 669.

Menſchen finden. Die geſitteten Völker ſahen die Zeiten des Mangels und Elendes voraus. Ihnen zu begegnen, waren ſie bedacht, von den Früchten der Erden alles, was ſie nicht verzehren konten, in gewiſſe Oerter zurük zu legen, wo man ſie lange Zeit erhalten konte. Dieſe Einrichtung war bei den Egyptiern in den älteſten Zeiten gemacht. Man ſiehet bei dieſen Völkern zur Zeit Joſephs die Gewohnheit, ihr Getreide in öffentliche Vorrathshäuſer zu verſchlieſſen [a]). Dieſem Geiſte der Vorſicht mus man hernach auch die ſtrengen Geſezze zuſchreiben, welche vor Alters verboten, die Thiere zu tödten, welche man zum Akkerbau gebrauchte [b]). Die Erhaltung des Akkerbaues war jederzeit eines der vornehmſten Augenmerke der Geſezgeber. Ich habe in dem Artikel von der Regierungsart hinlänglich davon geredet [c]).

Verbot die Thiere zum Akkerbau zu tödten.

Vom Einſalzen des Fleiſches.

Aus eben dieſem Grunde leite ich die Kunſt her, welche lehret, vermittelſt des Salzes das Fleiſch zu erhalten; eine Kunſt, welche zugleich ſo einfach, und ſo nüzlich iſt. Man wird niemals vergeſſen, daß ein groſſer Fürſt (Carl der fünfte) dem G. Bukel eine Ehrenſäule hat ſezzen laſſen, weil er das Kunſtſtük erfunden, die Heringe zu ſalzen und einzumachen. Die Egyptier ſcheinen von den älteſten Zeiten her die Eigenſchaft des Salzes gewuſt zu haben, daß es die Körper, welche man damit beſtreuet und feucht werden läſſet, für der Fäulnis bewahret. Sie wuſten dieſe Erfindung zu nuzzen. Die Kunſt, Fleiſch und Fiſche einzuſalzen, ſteiget bei dieſen Völkern in die älteſten Zeiten hinan [d]). Von der Zeit des Moeris, eines der alten Beherſcher Egyptens, gab es eine unendliche Anzahl Arbeiter, deren einzige Beſchäftigung es war, die Fiſche zu ſalzen, welche man in dem Canal, der auf dieſes Fürſten Befehl war gegraben worden, fieng [e]). Von den Egyptiern lerneten ohne Zweifel die Iſraeliten die Kunſt, das Fleiſch vermittelſt des Salzes zu erhalten; eine Kunſt, deren ſie ſich, wie man ſiehet, in der Wüſten bedieneten [f]).

Der Akkerbau konte keinen Fortgang haben, ohne daß ihn nicht zugleich mit ihm andere Künſte gehabt hätten. Es iſt zwiſchen dieſen Dingen die genaueſte Verhältnis und Verbindung, welche faſt nicht erlauben, daß ſie ſich trennen: daher nahmen, ſo wie ſich der Akkerbau verbeſſerte, andere Künſte den Urſprung; und die, ſo bereits erfunden waren, wurden volkommener.

Man

a) Gen. c. 41. v. 35. & ſq. b) S. oben B. 1. S. 31. 32. c) Eben daſ. d) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) e) *Diod.* l. 1. c. 52. p. 62. f) *Calmet* Num. c. 11. v. 32.

Man wendete den Fleis zuerſt auf die nothwendigſten. Die Künſte des Prachts folgeten nachher. Und dieſe Ordnung wil ich in dem, was uns noch von dieſer Materie zu ſagen übrig, befolgen.

Zweites Capitel.

Von der Kleidung.

Unter allen Künſten ſind nach dem Akkerbau diejenigen, welche zu unſerer Bekleidung dienen, ohne Widerſpruch die nüzlichſten und nothwendigſten. Es ſind wenige, deren Erfindung dem menſchlichen Verſtande mehr Ehre gemacht hat, und wo er mehr Scharfſinnigkeit gezeiget. Der Gebrauch der Kleidung komt von einer andern Urſache, als der bloſſen Nothwendigkeit, die Ungemächlichkeit der Witterung erträglich zu machen. Es gibt wirklich viele Gegenden, wo dieſe Vorſicht beinahe ganz unnüzze wäre; inzwiſchen haben alle Völker, einige wenige völlig wilde und dumme ausgenommen, ehedem und noch die Gewohnheit, ſich mit Kleidungen zu bedekken, welche nach Verhältnis ihrer Wiſſenſchaft und ihres Fleiſſes, mehr oder weniger zierlich ſind. Was noch mehr iſt, ſo ſehen wir, daß die Künſte, welche ſich mit den Kleidungen beſchäftigen, in den Ländern ihren Urſprung gehabt haben, wo die gemäſſigte Luft es am wenigſten erforderte, daß der Körper bedekket war. Es hat alſo nicht blos die Noth den Menſchen darauf gebracht, ſich mit Kleidern zu bedekken, ſondern es mus ihn eine andere Urſache dazu bewogen haben. Was aber zu dieſer alten und algemeinen Gewohnheit für ein Beweggrund mag geweſen ſeyn, ſo iſt gewis, daß man ſich zu allen Zeiten befliſſen habe, Materien auszuſuchen, welche, indem ſie den Körper bedekten, doch die Freiheit ſeiner Bewegungen nicht hinderten. Die Anwendung dieſer Materien wurde der Gegenſtand eines anhaltenden und nachdenkenden Fleiſſes. Nur vielfachen Nachforſchungen und Ueberlegungen haben wir die unendliche Menge von verſchiedenen Geweben zu danken, welche bei geſitteten Völkern im Gebrauch ſind. Vom Urſprung der Kleidung.

Wir treffen in der Art der Kleidung der erſten Menſchen deutliche Proben von dem Stande der Unwiſſenheit und Dumheit an, welche, wie ich zu wiederholten malen geſagt, das Erbtheil der Jahrhunderte waren, die auf die Kleidungen der Alten.

Verwirrung der Sprachen und die Zerſtreuung der Familien folgeten. Es zeiget ſich keine Kunſt, kein Fleis bei der Anwendung der Materien, die man anfangs ſich zu bedekken gebrauchte. Man bedienete ſich ihrer ſo, wie ſie die Natur darreichete; man wählete diejenigen, welche am wenigſten Zubereitung erforderten. Viele Völker kleideten ſich in den alten Zeiten mit Baumrinden; andere mit Blättern, Kräutern, und ſchlecht in einander geflochtenen Binſen [a]). Die gegenwärtige Unwiſſenheit der wilden Völker giebet uns eine Abſchilderung von dieſen alten Gebräuchen [b]). Inzwiſchen ſcheinet das Fel der Thiere die gemeinſte Materie zu ſeyn, welche man in den erſten Zeiten anwendete; man wuſte aber damals die Kunſt nicht, das Leder durch gewiſſe Zubereitungen geſchmeidig und biegſam zu machen. Man trug die Felle, wie man ſie den Thieren von dem Leibe zog [c]). Die Völker waren damals in eben der Unwiſſenheit, worin ſich noch heutiges Tages viele Nationen befinden, welche die Felle, die ſie zu ihren Kleidern gebrauchten, weder zu beizen, noch zu gärben wiſſen [d]).

Von Baumrinden, u. ſ.

Fellen.

Zubereitung der Felle.

Inzwiſchen muſten, aus Mangel der Zubereitung, dieſe Felle, wenn ſie austrokneten, hart werden und ſich zuſammen ziehen. Sie wurden dadurch beim Gebrauch unbequem und unangenehm. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß man nicht werde verabſäumet haben, Mittel auszufinden, die Felle weicher und geſchmeidiger zu machen. Ueber die Art, darnach ſie zubereitet wurden, kan man nichts als Mutmaſſungen äuſſern. Die erſten Handgriffe waren ſehr einfach. Die alten Nachrichten von China ſagen, daß es Schin-fang, einer ihrer erſten Beherſcher, geweſen, welcher den Menſchen gewieſen, die Felle der Thiere zuzubereiten, da er ſie lehrete, die Haare mit hölzernen Walzen abzumachen [e]). Es mag bei dieſen alten Kunſtgriffen wenig Nachdenken geweſen ſeyn. Sie gleichen vielleicht denjenigen, welche, wie bekant iſt, heutiges Tages bei vielen Völkern üblich ſind, welche uns das Bild der erſten Zeiten darſtellen, da ſie beinahe keine Kentniſſe von Künſten haben.

Die

a) *Strabo* lib. 11. p. 781. (513.) *Senec.* Ep. 90. p. 406. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 17. Lettr. edif. t. 2. p. 189. Extr. des Hiſtor. Chinois, p. 3. b) Voyag. de *Dampier*, t. 2. p. 141. Voyag. des Holland. t. 4. p. 306. & 321. t. 5. p. 36. Mem. de Trev. Mai 1717. p. 712-713. c) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.) *Lucret.* l. 6. v. 1011. *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12. & c. 24. p. 28. l. 2. c. 38. p. 151. l. 3. c. 49. p. 217. *Pauſan.* l. 10. c. 38. *Plut.* t. 2. p 646. E. *P. Feſtus voce* in pelle lanata, &c. p. 194. & *voce* Pellem habere Hercules, &c. p. 340. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 17. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 20. *Virgil.* Georg. l. 3. v. 383. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 23. d) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 264. Voyage de *Freſier*, p. 77. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 23. Voyage à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 24. e) Extrait des Hiſt. Chin.

Die Wilden in dem mitternächtlichen America fangen bei der Zubereitung der Felle, womit ſie ſich bedekken, damit an, daß ſie ſelbige ziemlich lange in Waſſer einweichen. Nachmals ſchaben ſie dieſelbigen und machen ſie weich, indem ſie ſolche mit den Händen verhandthieren. Um ſie noch geſchmeidiger zu machen, reiben ſie dieſelben mit dem Fette eines gewiſſen Thiers, wodurch ſie ungemein ſanft und biegſam werden a). Sie haben auch die Kunſt, ihr Leder gegen das Waſſer zu verwahren, indem ſie es räuchern b). Die Einwohner von Jsland machen noch weniger Umſtände damit. Sie nehmen das Fel, wenn es noch warm iſt, und ſchaben, nachdem ſie es nach und nach über das Knie ziehen, die Haare, oder die Wolle ab. Dieſe Arbeit iſt ſehr mühſam, aber ſie verſtehen nichts beſſers. Sie machen darauf das Fel nas, und ſpannen es längſt einer Mauer, ſo viel ſie können, aus, und laſſen es im Winde troknen. So bald es trokken iſt, nehmen ſie es weg, und bedienen ſich deſſelben auf der Stelle zu allerlei Gebrauch. Sie beobachten nur blos dabei, dieſe Felle alle vier oder fünf Tage mit der Leber ſehr ölichter Fiſche zu beſchmieren, welches ſie in der That ſehr geſchmeidig erhält c). Die Zubereitung, welche die Einwohner von Grönland, die unter die dümmeſten und wildeſten Völker gehören, den Fellen der Gemſen und Seehunde, womit ſie ſich bekleiden, zu geben wiſſen, iſt etwas klüger. Sie bereiten ſie mit Urin, Fet u. ſ. w. zu, und ſchlagen ſie hernach ſtark mit Steinen, um ſie weich und zu dem verſchiedenen Gebrauch, wozu ſie ſolche beſtimmen, geſchikt zu machen d).

Verfertigung der Kleider aus Fellen.

Die Felle vor ſich ſind wenig geſchikt, den Menſchen genau und bequem zu bedekken. Es muſte alſo die Kunſt erfunden werden, ſie zurecht zu machen, und mehrere zuſammen zu ſezzen. Der gröſte Theil des menſchlichen Geſchlechts kante lange Zeit den Zwirn nicht. Man war gezwungen, ihn mit einem andern Mittel zu erſezzen. Man kan aus den Mitteln, die noch heute viele Völker anwenden, auf die ſchlieſſen, welche man anfänglich dazu gebraucht. Die Kleider der grönländiſchen Völker ſind mit den Därmen von Seehunden oder andern Fiſchen zuſammen genähet, welche ſie mit Geſchiklichkeit ſehr dünne ſchneiden, nachdem ſie dieſelben an der Luft getroknet haben e). Die Eskimaux, die Samojeden, die Wilden von America und Africa bedienen ſich zu gleichem Gebrauch der Sehnen der Thiere f). Man mag ſie gleichfals in den er-

a) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 32. b) ibid. c) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 264. d) ibid. t. 2. p. 18. e) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 181. f) Voyage

ſten Zeiten gebrauchet haben. **Heſiodus** thut dieſer alten Kunſtgriffe Meldung [a]). Was die Inſtrumente zum Nähen der Kleider betrift, ſo vertraten ſpizzige Beine, Gräten und Dornen im Anfang die Stelle der Ahlen, Näh- und Steknadeln, deren wir uns jezt bedienen. Die alten Einwohner von Peru, welche man in vielerlei Abſicht für ein aufgeklärtes und in guter Verfaſſung ſtehendes Volk betrachten kan, kanten weder Näh- noch Steknadeln. Sie bedieneten ſich langer Dörner, ihre Kleider zu nähen und anzuheften [b]). Man könte viele Völker nennen, welche noch in unſern Tagen zu eben dieſen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen ſind [c]).

Zeuge von Wolle und Haaren.

So wie die Geſellſchaften geſitteter wurden, ſo wurden die erſten Erfindungen volkommener. Man ſuchte bequemere und geſchiktere Arten ſich zu kleiden, als die Baumrinden, Blätter, Felle, u. d. Man ſahe bald ein, daß man einen beſſern Gebrauch von den Fellen der Thiere machen könne. Man ſuchte Mittel, die Wolle und Haare davon zu nehmen und daraus Kleider zu verfertigen, die eben ſo warm und dicht, aber viel geſchmeidiger als Leder und eine Fütterung von Pelzwerk waren. Dieſe Kunſt iſt ſehr alt. Man ſiehet, daß zur Zeit der Patriarchen die Völker in Meſopotamien [d]) und Paläſtina [e]) groſſe Sorgfalt hatten, ihre Schafe zu ſcheeren. Die erſten Zeuge, von denen ſich wahrſcheinlich eine Idee zeigte, ſcheinen Arten von Filz geweſen zu ſeyn. Man fieng an, vermittelſt einer klebrigen Materie kleine Schübel Wolle oder Haare in eins zu verbinden; auf dieſe Art kam man auf einen Zeug, der etwas weich und von einer beinahe gleichen Dikke war. Die Alten bedieneten ſich des Filzes ſtark [f]).

Erfindung des Spinnens.

Eine Erfindung führet zur andern. Es war etwas, auf den Gedanken gekommen zu ſeyn, die Haare und Wolle von den Fellen der Thiere abzumachen. Man würde inzwiſchen von dieſer Erfindung keinen groſſen Nuzzen gezogen haben, wenn man nicht das Kunſtſtük gefunden hätte, vermittelſt der Spindel die verſchiedenen Büſchel Haare zu vereinigen und einen Faden daraus zu

---

yage à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 26. Hiſt. gen. des Voyag. t. 5. p. 171. Rec. des Voyag. de la Comp. des Indes Holland. t. 1. p. 159. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 160.

a) Op. v. 544. b) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 63. & 77. c) Lettr. edif. t. 11. p. 421. Voyag. de *Freſier*, p. 109. & 214. Voyag. des Holland. t. 1. p. 159. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 107. Hiſt. gen. des Voyag. t. 9. p. 308. t. 5. p. 171. Voyag. à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 168. d) Gen. c. 31. v. 19. e) ibid. c. 38. v. 12. 13. f) *Plin.* l. 8. c. 48. ſect. 73. p. 475.

zu machen. Dieſe Erfindung erſtrekket ſich in das höchſte Alterthum. Die Egyptier ſagten, die Iſis habe ſie die Kunſt zu ſpinnen gelehret [a]). Die Chineſer geben die Ehre dieſer Erfindung der Kaiſerin Gemahlin des Yao [b]). Ich wil hiebei bemerken, daß die Tradition beinahe aller Völker den Frauen den Ruhm der Erfindung der Kunſt zu ſpinnen, Zeuge zu wirken, und zu nähen, beilegen. Die Lydier gaben dieſe Entdekkung der Arachne [c]), die Griechen der Minerva [d]), die Peruvianer der Mama-oella, Gemahlin des Manco-capac, ihres erſten Beherſchers [e]). Den Frauen legen auch das griechiſche und römiſche Alterthum die Erfindung der Nadel [f]), die Kunſt, die Seide gewiſſer Würmer zu ſpinnen und Zeuge daraus zu wirken, bei [g]). Gründen ſich dieſe Traditionen auf die Geſchichte, oder haben ſie keinen andern Urſprung, als die Art Beſchäftigungen, welche zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Antheil der Frauen war? Hierüber wil ich keinen Ausſpruch thun.

Gebrauch des Garns.

Man kan nichts beſtimtes von dem Gebrauch und Anwendung der geſponnenen Materien urſprünglich bei den alten Völkern ſagen. Es iſt wahrſcheinlich, daß man viele Verſuche und verſchiedene Werke gemacht habe [h]), als Treſſen, geſtrikte Arbeit (reſeau) u. ſ. w. bis man endlich und ſtuffenweiſe das Gewebe mit Zettel und Eintrag gefunden, eine Erfindung, welche vielleicht in der Geſelſchaft die nüzlichſte iſt. In der That ziehen wir vermittelſt dieſer Kunſt beinahe von allem, was uns umgibt, Materien, welche geſchikt ſind, uns auf eine eben ſo bequeme als prächtige Art zu bedekken.

Erfindung des Weben.

Man könte vielleicht viele Muthmaſſungen über den Urſprung der Webekunſt [i]) äuſſern. Man könte mit einem Alten ſagen, daß man die Erfindung dieſer Kunſt den Spinnen zu danken habe [k]). Man gab Acht auf die Art, womit dieſes Inſect ſeine Gewebe anlegte; man bemerkete, daß es ſich des Gewichts ſeines Körpers bedienete, ſeine Faden zu richten und feſt zu machen, u. ſ. w. Ohne mich bei allen Vernunftſchlüſſen aufzuhalten, welche man mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit hierüber machen kan, ſo

a) *Martian. Capella*, l. 2. c. 39. b) *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 61. c) *Ovid.* Metam. l. 6. init. *Plin.* l. 7. ſ. 57. p. 414. d) S. den 2 Th. B. 2. Abſchn. 2. C. 2. e) Hiſt. des Incas, t. 1. p. 22. & 37. f) *Hygin.* fab. 274. g) *Ariſtotel.* hiſt. anim. l. 5. c. 19. p. 849. *Plin.* l. 11. ſ. 26. c. 27. p. 604. *Iſidor.* Orig. l. 14. c. 6. h) *Lucret.* l. 6. v. 1349. &c. *Braun.* de veſtitu ſacerdot. hebr. n. 233. p. 250. &c. i) Ich bemerke, daß ich mich des Worts Webekunſt bediene, die Fabrike von allen Arbeiten zu bezeichnen, welche auf dem Stuhl gearbeitet werden. k) *Democritus* apud *Plut.* t. 2. p. 974. A.

glaube ich, daß die erſten Menſchen auf den Gedanken von dem Gewebe mit Zettel und Eintrag durch die Betrachtung der innern Haut gewiſſer Bäume haben kommen können. Man kennet dergleichen, welche, bis auf die Grobheit und Steife nach, dem gewirkten im äuſſerſten Grade gleichen, daran die Faſern quer eine über der andern liegen, und ſich beinahe zu rechten Winkeln ſchneiden [a]). Ich glaube daher, daß die Art, wornach die Faſern dieſer Häute ausgetheilet ſind, den Gedanken von dem Gewebe mit Zettel und Eintrag habe veranlaſſen können.

Von den Werkſtühlen.

Wenn man die Menge und Verſchiedenheit der Maſchinen, welche wir heutiges Tages bei unſern Zeugfabriken anſtellen, betrachtet, ſo wird man ſich nicht leicht überreden, daß ſich die Völker in dem Jahrhundert, wovon die Rede iſt, ſich etwas dergleichen, oder das ihm auch nur nahe gekommen wäre, hätten verſchaffen können. Es iſt inzwiſchen doch leicht, es zu begreifen, wenn man, an ſtat ſich bei unſern ordentlichen Einrichtungen aufzuhalten, über die Werkſtühle Betrachtungen anſtellet, die noch jezt bei vielen Völkern im Gebrauch ſind.

Die Simplicität und geringe Anzahl der Werkzeuge, derer man ſich gegenwärtig in dem groſſen Indien, in Africa, America, u. ſ. bedienet, können zur Erklärung dienen, wie man in den älteſten Zeiten zur Verfertigung der Stoffen gekommen ſeyn mag. Die Arbeiter in dieſen Ländern bringen, ob ſie ſchon des gröſten Theils der Kentniſſe, deren wir genieſſen, beraubet ſind, ſolche Stoffen zu Stande, daran man das Feine und die Schönheit zu bewundern nicht müde werden kan. Ein Schifgen und etliche Stükken Holz ſind die einzigen Werkzeuge, welche ſie gebrauchen [b]). Die erſten Völker konten daher, vermittelſt dieſer ſchwachen Hülfe, bei Zeiten Gewebe mit Zettel und Eintrag arbeiten.

Alter der Webekunſt.

Es mag inzwiſchen damit beſchaffen ſeyn, wie es wil, ſo ſteiget die Erfindung der Webekunſt in das höchſte Alterthum hinan. Abraham, als er die Beute ausſchlug, welche ihm der König von Sodoma anbot, ſagte, daß er nichts von dem Faden zum Wirken an bis auf den Schuhriemen nehmen wolle [c]).

Mo-

---

a) Ich habe ein dergleichen Stük, welches aus Indien gebracht worden. b) Lettr. edif. t. 9. p. 420. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 184. Voyag. de *Damp.* t. 4. p. 232. 233. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 77. Voyag. de J. de *Lery*, p. 275. Nouv. Relat. de la France equinoxiale, p. 135. c) Gen. c. 14. v. 23.

Moſes ſagt, daß Abimelech der Sara einen Schleier geſchenket habe [a]). Er bemerket auch, daß ſich Rebecca mit einem Schleier bedekkete, als ſie des Iſaacs gewar wurde [b]). Jacob hatte ſeinem Sohn Joſeph einen gewebeten Rok mit Streifen von vielerlei Farben gegeben [c]). Moſes berichtet ferner, daß Pharao dieſem Patriarchen einen Rok von der feinſten Baumwolle habe anlegen laſſen [d]). Endlich ſiehet man, daß beim Hiob vom Schifgen und Gewebe der Weber die Rede iſt [e]). Dieſe Dinge beweiſen hinlänglich das Alter des Gewebe mit Zettel und Eintrag [f]).

Von der Art zu wirken.

Es iſt vielleicht nicht unnüz zu bemerken, daß man ehedem die Zeuge auf dem Stuhl von oben herunter arbeitete [g]). **Homerus** [h]) und **Virgilius** [i]) geben von dieſem alten Gebrauch Zeugnis. Dieſes wurde dadurch veranlaſſet, weil damals die Arbeit der Weber und Tuchmacher auf eine andere Manier gemacht wurde, als heutiges Tages. Die Faden des Zettels waren von oben nach unten ſenkrecht geſpannet, wie es noch jezt bei der Hauteliſſe geſchiehet; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß der Zettel unten nicht an einer Walze angemachet war, wie es in unſern Tapetenmanufakturen geſchiehet. Man machte ſie vermitelſt eines Stükkes Holzes feſt, woran man ſchwere Gewichte hieng [k]). Die Egyptier ſollen die erſten geweſen ſeyn, welche die alte Gewohnheit abänderten, die ſehr unbequem und ermüdend war. Sie führeten die Gewohnheit ein, auf dem Stuhl ſizzend zu arbeiten [l]), wie es gegenwärtig unſere Arbeiter an der Hauteliſſe, unſere Weber und Tuchmacher thun. Es iſt bekant, daß vor Alters die Frauen das Spinnen, Zetteln, und ſo gar das Färben der Wolle und Stoffen verrichteten [m]).

Von Pflanzen, welche zu gewirkten Zeugen gebraucht werden.

Die Wolle und die Haare der Thiere ſind ohne Schwierigkeit die Materien, welcher man ſich anfangs durchgehends zu Kleidern bedienete. Es gibt inzwiſchen viele Pflanzen, als den Baumwollenbaum, Flachs, Hanf, u. f. welche zu gleichem Gebrauch dienen; es mag wahrſcheinlicher Weiſe nicht lange angeſtanden haben, die Baumwolle zu verarbeiten. Der Samen dieſes Baums iſt in eine ſehr feine und zarte Wolle eingewikkelt; dieſe Wolle hat viele

a) Gen. c. 20. v. 16. b) ibid. c. 24. v. 65. c) ibid. c. 37. v. 3. d) ibid. c. 41. v. 42. e) Cap. 7. v. 6. f) Plato ſezzet die Webekunſt in die Zahl der älteſten Künſte, welche erfunden ſind. De leg. l. 3. p. 805. g) *Junius* de pictura vet. l. 1. c. 4. p. 26. h) Il. Lib. 1. v. 31. i) Georg. l. 1. v. 294. k) *Senec.* ep. 90. p. 408. *Braunius* de veſtitu Sacerdot. hebr. c. 16. p. 269. l) *Junius* de pictura vet. l. 1. c. 4. p. 26. *Braunius*, p. 254. 267. & 320. m) Exod. c. 35. v. 25.

viele Gleichheit mit der Wolle der Schafe, und erfordert wenig Zubereitung [a]); man mag alſo bei Zeiten Gewebe davon gemacht haben. Was ich hier behaupte, iſt keine bloſſe Muthmaſſung. Der Rok, womit Pharao den Joſeph bekleiden lies, war von Baumwolle [b]). Einige Betrachtungen reichen hin, uns davon zu überzeugen.

Was der byſſus der Alten iſt.

Beinahe alle Ausleger der heiligen Schrift überſezzen den hebräiſchen Ausdruk, deſſen ſich Moſes bedienet, (שש, Schesch) die Art Stof zu bezeichnen, welcher dem Joſeph gegeben wurde, durch das Wort Byſſus. Man iſt heutiges Tages über die Materie, welche man ehedem ſo nante, getheilet. Einige glauben, man müſſe darunter die Art goldgelber Seide verſtehen, die man in Geſtalt von Quaſten an den groſſen Schnekken hängen ſiehet, welche man pinnas marinas nennet [c]). Man weis, daß die Alten dieſe Materie gekant und ſich ihrer zu Kleidungen bedienet haben [d]). Andere glauben, daß der Byſſus eine Sorte ſehr weiſſen Flachſes geweſen ſey, welchen man aus Egypten und Judäa zog [e]). Und endlich wollen einige, daß dieſer Ausdruk Baumwolle bedeute. Dieſe Meinung ſcheinet um ſo viel wahrſcheinlicher, da ſich die Beſchreibung, welche Pollux von dem Byſſus machet, nur blos auf die Baumwolle anwenden läſſet. Dieſer Schriftſteller ſagt, daß dieſe Materie von einer Art Nus komme, welche in Egypten wachſe; man öfne ſie und nehme die darin liegende Materie heraus, die man ſpinne, um Kleidungen daraus zu machen [f]). Philoſtratus drükket ſich beinahe eben ſo aus [g]). Dieſe Kenzeichen ſchikken ſich volkommen zur Baumwolle: ſie komt in der Art einer braunen Nus hervor, welche auf einem kleinen Baume wächſet. Aber mich nicht bei dieſer Unterſuchung aufzuhalten, ſcheinet es mir durch die Analogie des Ausdruks bewieſen zu ſeyn, daß das von Moſe gebrauchte Wort, den Stof, womit Pharao den Joſeph bekleiden lies, anzudeuten, von der Baumwolle verſtanden werden müſſe [h]). Man ſiehet übrigens aus den Profanſcribenten, daß

a) *J. de Lery* Voyage d'Ameriq. p. 274. b) le *P. Calmet*, Gen. c. 41. v. 42. c) *Gesner* hiſt. animal. l. 4. c. 6. Acad. des Scienc. A. 1712. M. p. 204. d) *Baſilius* in hexaem. Orat. p. 7. *Procopius* de Juſtiniani fabricis, l. 3. p. 30. *Calmet* t. 7. p. 145. e) *Bochart* Phaleg, l. 3. c. 4. p. 177. 178. f) l. 7. c. 17. p. 741. g) de vita Apollon. l. 2. c. 20. p. 71. S. auch *Strabo* l. 15. p. 1016. (693.) *Philo* de vita Moſis, p. 667. C. h) Dieſes iſt die Meinung vieler und der gelehrteſten Ueberſezzer und Ausleger der heiligen Schrift. S. *Calmet*, t. 2. p. 351. 353. t. 7. p. 144.

daß der Gebrauch dieſer Art Kleider ſehr alt ſey; beſonders in Egypten waren ſie den Perſonen vom höchſten Stande vorbehalten [a]).

Vom Flachſe.

Die Anwendung des Flachſes, Hanfes und anderer faſrigter Pflanzen zeigete ſich viel ſchwerer, als der Baumwolle. Um dieſe Faſern von der Rinde, welche ſie verbirget und einhält, los zu machen, mus man ſie röſten, das iſt, die Pflanzen in Waſſer einweichen, ſie nachmals brechen, und endlich ſie vielmals durch die Zähne einer Hechel ziehen, um ſie ſpinnen und wirken zu können. Man kan nichts deſto weniger nicht zweifeln, daß die Kleider von Flachs von den entfernteſten Zeiten her gewöhnlich geweſen. Die Iſis wurde für die Erfinderin gehalten [b]); und es iſt aus dem Zeugnis Moſes gewis, daß dieſe Pflanze von undenklichen Zeiten her in Egypten ſey gebauet worden. Er bemerket, daß der Hagel, womit der HErr zur Zeit der Verfolgung des Pharao dieſes Land ſchlug, den Flachs verdorben habe [c]). Man ſiehet auch, daß dieſer Geſezgeber den Hebräern verboten habe, Kleider von Wolle und Flachs gewirket zu tragen [d]).

Vom Walken.

Die Güte eines Zeuges hänget zum Theil von der Art ab, wie er gewalket iſt. Das Walken iſt es eigentlich, welches den Tüchern ihre Feſtigkeit gibt. Die Operation beſtehet in der Bewegung einer Art groſſer hölzerner Hammer, welche vermitteiſt eines Rades nach und nach in Tröge fallen, worin das Tuch lieget. Die wiederholten Schläge, welche es bekomt, machen es feſter und dichter. Die Kunſt, das Zeug zu walken, iſt nicht eher, als nach dem trojaniſchen Kriege in Europa bekant geworden [e]): es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Kunſtſtük lange vorher in Aſien und Egypten iſt entdekket worden. Die erſten Proben waren ohne Zweifel ſehr unvolkommen. Man kan ſich von dieſer alten Arbeit aus demjenigen einen Begrif machen, was bekanter maſſen noch bei einigen Wilden und unerfahrnen Völkern üblich iſt. Die Art, darnach die Einwohner von Iſland die Tücher walken, iſt, ſie zu rollen, und nachdem ſie dieſelben mit warmen Urin benezzet haben, ſie an die Erden zu werfen, und darauf einen Tag lang mit Füſſen zu treten. Sie verarbeiten auf eben die Art die Handſchuhe und Müzzen; dieſe aber mit den Hän-

a) *Plin.* lib. 19. c. 1. ſect. 2. p. 156. b) *Mart. Capella*, l. 2. p. 39. *Jul. Firmicus* de profeſſ. relig. p. 49. c) Exod. c. 9. v. 31. d) Deut. c. 22. v. 11. e) S. den 2 Th. B. 2. Abſchn. 2. C. 2.

Händen. Es mus ein ſtarker Mann ſeyn, welcher ein Camiſol oder drei Paar Strümpfe in einem Tage walken wil [a]). So mag die Walkekunſt bei ihrem Urſprung beſchaffen geweſen ſeyn. Uebrigens mus dieſe Arbeit, auf was für eine Art man ſie auch in den erſten Zeiten gethan haben mag, allemal ſehr mühſam und ungeſchikt verrichtet worden ſeyn, weil man nichts von Walkemühlen wuſte.

Erſter Artikel.

Von der Färbekunſt.

Von der Erfindung der Färbekunſt.

Der gröſte Theil der Materien zu gewirkten Zeugen iſt natürlicher Weiſe von einer bleichen und dunkeln Farbe. Die Kleidungen würden folglich eine verdriesliche Einförmigkeit gehabt haben, wenn die Kunſt nicht Mittel gefunden hätte, ihr abzuhelfen, und Veränderungen in Schattirungen hervorzubringen. Die erſten Früchte, die erſte Pflanze, welche man zerdrükte, die Wirkung des Regens auf gewiſſe Erden und Mineralien, muſten Begriffe von der Färbekunſt und von verſchiedenen zur Färberei dienlichen Materien geben. In allen Gegenden hat der Menſch eiſenhaltige Erden, Bolus Erden nach aller Schattirung, vegetabiliſche Materien, und Salze, u. ſ. f. unter ſeiner Hand. Die Schwierigkeit war, die Kunſt zu finden, ſie zu gebrauchen. Wie viele Verſuche mögen nicht gemacht ſeyn, ehe man dahin gelangete, die Farben gehörig auf die Stoffe zu bringen, und ihnen die Feſtigkeit und das Anſehen zu geben, darin das Hauptwerk der Kunſt des Färbers beſtehet, welche eine der angenehmſten, aber auch zugleich eine der ſchwerſten iſt, die man kennet.

Zweierlei Arten zu färben.

Man gelanget zum Färben der Stoffe vermittelſt des Kalchs, der Salze, des Waſſers, der Lauge, der Gährung, des maceriren, u. ſ. w. Man theilet die Färberei in zwo Arten ein, in die heiſſe, und in die kalte. Die heiſſe Färberei iſt diejenige, wo man die Materien zum Färben, entweder mit den Stoffen, oder ehe ſie noch eingelegt werden, ſieden läſſet. Durch kalte Färberei verſtehet man diejenige, da die Farben im kalten aufgelöſet werden, oder auch diejenige, da man wartet, bis das Farbewaſſer erſt kalt geworden iſt, ehe man den Zeug darin einfeuchtet. Man kan nicht entſcheiden, welche von beiden Zubereitungen zuerſt im Gebrauch geweſen, und noch weniger, wie dabei verfah-

a) Hiſt. nat. de l'Islande, t. I. p. 266.

verfahren worden. Wir müſſen uns damit begnügen, daß wir wiſſen, die Färbekunſt ſey vom gröſten Alterthum. Man kante ſie von den Jahrhunderten an, davon in dieſem erſten Theil gehandelt wird. Die Chineſer geben vor, daß ſie dieſe Erfindung dem Hoang-ti, einem ihrer erſten Beherſcher, zu verdanken hätten [a]). Im erſten Buche Moſes wird geſagt, daß einem von den Kindern der Thamar ein Scharlachfaden um den Arm gebunden ſey [b]). **Hiob**, von dem ich glaube, daß er zu eben der Zeit gelebet habe [c]), ſpricht von den lebhaften Farben, welche man an den Stoffen bemerkte, die aus Indien gebracht würden [d]). Man kan ſich übrigens in keine umſtändliche Erzehlung über die Erfahrungen einlaſſen, die man damals in der Färbekunſt haben konte, noch beſtimmen, wie weit man es darin gebracht. Ich werde Gelegenheit haben, mich weitläufiger über dieſe Sache in dem zweiten Theil zu erklären.

Zweierlei bunte Zeuge, gewirkte und geſtikte.

Der angenehmſte Gebrauch der Färbekunſt iſt, daß man damit den Stoffen vielerlei Farben geben kan. Es gibt zwo Manieren, dieſe angenehme Verſchiedenheit, darin ihr gröſter Werth beſtehet, bei ihnen hervorzubringen: man komt dazu, entweder indem man, vermittelſt einer Nähenadel, auf einem einfärbigen Grunde Faden von verſchiedenen Farben anbringt, oder indem man verſchiedene Farben in den Zettel der Stoffe nimt, indem man ſie anlegt. Das Alterthum gab die Ehre der erſten von dieſen Erfindungen den Phrygiern [e]), einem ſehr alten Volke [f]): die andere legte man den Babyloniern bei [g]). Aber waren dieſe Kunſtſtükke zu den Zeiten bekant, davon wir gegenwärtig handeln? Alles beweget uns, es zu glauben. Der Wachsthum, den dieſe Kunſt zur Zeit Moſis gehabt hatte [h]), ſezzen einen alten Urſprung und lange vorher gegangene Entdekkungen voraus. Es ſcheinet mir daher gewis zu ſeyn, daß der Gebrauch der Stikkerkunſt und buntfärbigen Stoffen auf die Epoche hinanſteige, die wir gegenwärtig durchlaufen: aber ich wil mich bei der urſprünglichen Verfaſſung dieſer beiden Künſte nicht aufhalten, da es unmöglich iſt, etwas zu ſagen, womit man ſich begnügen könte.

a) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 42. b) C. 38. v. 27. *Calmet*, t. 2. p. 350. c) S. unſere Abhandlung. d) C. 28. v. 16. e) *Plinius* l. 8. c. 48. ſect. 74. p. 476. f) *Herodotus* lib. 2. n. 2. g) *Plinius* l. c. h) S. den 2 Th. B. 2. C. 2.

Vom Waſchen der Zeuge.

Mit der Kunſt, welche uns gegenwärtig beſchäftiget, hat die Kunſt, die beſchmuzten Zeuge zu reinigen, und zu waſchen, eine groſſe Verwandſchaft. Das bloſſe Waſſer reichet dabei nicht zu. Man mus ihm vermittelſt gewiſſer Pulver, von einigen Aſchen, eine reinigende Kraft mittheilen, welche es geſchikt macht, von den Zeugen den Schmuz, damit ſie beflekt worden, wegzunehmen. Die alten wuſten nichts von der Seife; ſie ſezzeten verſchiedene Mittel an ihre Stelle. **Hiob** redet vom Waſchen ſeines Kleides in einer Grube mit dem Kraute **Borith** [a]). Dieſe Stelle zeiget, daß man damals die Stoffen, um ſie zu reinigen, in eine Grube mit Waſſer zu werfen gewohnet war, das mit einigen Aſchen beſchwängert worden, eine Methode, die in den erſten Zeiten algemein befolget zu ſeyn ſcheinet. In der That ſchildert uns **Homerus** die Nauſicaa und ihre Geſpielinnen, wie ſie, ihre Kleider zu waſchen, dieſelben in Gruben mit Füſſen treten [b]).

Was Borith vor ein Kraut.

In Anſehung des Krauts, welches Hiob **Borith** nennet, glaube ich, daß er nichts anders mit dieſem Namen habe bezeichnen wollen, als das **Salzkraut** (ſoude). Dieſe Pflanze iſt in Syrien, Judäa, Egypten und Arabien ſehr gemein. Man verbrennet ſie, und läſſet über die Aſche Waſſer laufen. Dieſes Waſſer ziehet ein ſehr ſtarkes Laugenſalz aus, welches im Stande iſt, die Flekken wegzunehmen, und das Fet aus Wolle und Leinewand zu ziehen.

Erden und Pflanzen, die ſtat der Seife gebraucht wurden.

Die Griechen und Römer erſezzeten die Seife vermittelſt verſchiedener Sorten Erden [c]) und Pflanzen [d]). Die Wilden in America machen mit gewiſſen Früchten eine Art Seifenwaſſer, welches ihnen dienet, die Betten von Baumwollen [e]) und andere Stoffen, wovon ſie Gebrauch machen, zu waſchen. In Island machen die Frauen die Lauge von Aſche und Urin [f]). In Perſien bedienet man ſich der Bolus- und Mergelerden [g]). In vielen Ländern findet man eine Menge Erden, die, wenn ſie in Waſſer aufgelöſet ſind, die Eigenſchaft haben, die Stoffen und die Leinewand rein und weis zu machen [h]). Alle dieſe verſchiedenen Kunſtſtükke können in den erſten Zeiten im Gange geweſen

---

a) C. 9. v. 30. Der Hebräiſche Text hat Bor; allein die beſten Ausleger glauben, daß dieſes Wort mit dem Borith des Jeremias einerlei ſey. C. 2. v. 22. und Malach. C. 3. v. 2. b) Odyſſ. l. 6. v. 92. c) *Plinius* l. 35. ſ. 57. c. 17. d) idem l. 27. ſ. 88. c. 12. e) Voyage de J. de *Lery*, p. 276. f) Hiſt. de l'Islande, t. 1. p. 266. g) *Chardin*, t. 4. p. 66. 67. h) Journal des Sçav. A. 1752. Juill. p. 418. Hiſt. gen. des Antilles par le P. *du Tertre*, t. 2. p. 76. in 4. Paris, 1667. Hiſt. nat. de *Colonne*, t. 2. p. 113. 114. *Piganiol* Deſcription de France, t. 5. p. 72. edit. in 12. de 1722.

weſen ſeyn [a]). Die Nothwendigkeiten im gemeinen Leben ſind faſt bei allen Menſchen einerlei: und die Natur gibt beinahe in allen Gegenden die nemlichen Mittel an die Hand. Nur die Kunſt, ſie anzuwenden, unterſcheidet die geſitteten Nationen von den barbariſchen und wilden Völkern.

Drittes Capitel.

Von der Baukunſt.

Die Baukunſt

Von je her ſahe ſich der Menſch in die Nothwendigkeit verſezzet, Freiſtätten gegen die Ungemächlichkeit der Witterung und die Anfälle wilder Thiere zu ſuchen. Und ſo war auch die Kunſt zu bauen eine von den erſten Künſten, welche in Uebung gebracht wurden, ſo vor [b]) wie nach der Sündflut. Die Baukunſt erhielte demnach von der Noth ihre Geburt; ihre Zierde aber durch den Ueberflus. Die Betrachtungen und Vergleichungen, welche die Menſchen über ihre Werke anſtelleten, bildeten ihren Geſchmak. Man kam anfangs auf die Kentnis der Regeln des Verhältniſſes. Hiezu fügte man nachmals die Verzierungen, welche die Einſichten und das Genie eines jeden Jahrhunderts den Völkern zu verſchiedenen Zeiten an die Hand gab. Die Baukunſt veränderte ſich in ihrer nach und nach erfolgten Verzierung, Verderbnis und Wiederherſtellung, nach dem guten oder böſen Geſchmak der Jahrhunderte und Völker.

findet ſich beiden Nachkommen des Noah.

So lange als die Nachkommen des Noah vereiniget blieben, waren ſie im Stande, was man von Erfindungen vor der Sündflut erhalten konte, zu treiben. Das Projekt, welches ſie machten und zum Theil ausführeten, in der Ebene von Sinear eine Stadt zu bauen [c]), das Vorhaben einen Thurm von einer erſtaunlichen Höhe daſelbſt aufzuführen [d]), beweiſen, daß die neuen Einwohner der Erde nicht ganz von der Kentnis in der Baukunſt entblöſſet geweſen ſind. Da aber die Veränderung, welche der Ewige in ihrer Sprache bewirke-

a) Ich habe irgendwo geleſen, daß gewiſſe unverſtändige und wilde Völker eine Art Lauge hätten, welche darin beſtehet, ihre Kleider einige Zeit im Koth durchnezzen zu laſſen. Nachmals ziehen und waſchen ſie dieſelben in klarem und reinem Waſſer. Es gelinget ihnen, ſie durch dieſes Mittel rein und vom Schmuz frei zu machen. Die Salze, welche in dem Koth ſind, haben beinahe eben die Wirkung, als unſere Seife.
b) Gen. c. 4. v. 17. c) ibid. c. 11. v. 4. d) ibid. Man ſehe, was ich hiervon in der Einleitung geſaget habe.

te, ſie genöthiget hatte, ſich zu trennen, verlor der gröſte Theil von ihnen die Uebung und Theorie ſo gar der hauptſächlichſten Künſte.

Von dem Aufenthalt der Familien nach ihrer Zerſtreuung

Das unſtete Leben, welches beinahe alle Familien in den erſten Jahrhunderten, die auf die Verwirrung der Sprachen folgeten, führeten, erlaubte ihnen nicht, ſich in Unterſuchungen und ordentliche Betrachtungen einzulaſſen. Aus Mangel der Erfahrung und vornemlich der Werkzeuge kamen dieſe neue Colonien ſo herunter, daß ſie anfangs keinen andern Aufenthalt hatten, als Höhlen und Klüfte [a]). Viele Nationen ſtellen noch jezt das Bild dieſer alten Zeiten vor [b]).

Beſchaffenheit der erſten künſtlichen Wohnungen.

So bald ſich die Völker der dringendſten Sorgen des Lebens entlediget hatten, thaten ſie wahrſcheinlich mit Ernſt dazu, die Höhlen und Klüfte zu verlaſſen, darin ihnen der Aufenthalt bald ſo betrübt, als ungeſund ſcheinen muſte. Sie ſuchten Mittel, ſich bequemere und angenehmere Wohnungen zu verſchaffen. Die erſten Wohnungen richteten ſich nach der localiſchen Bequemlichkeit in jedem Erdſtrich, und den Einſichten und Genie der verſchiedenen Einwohner. Schilf und Rohr, Aeſte und Blätter der Bäume, Rinden, Thon, waren die Materialien, deren man ſich anfangs bedienete. Die erſten Häuſer der Egyptier und der Völker in Paläſtina [c]) waren von Schilf und Rohr geflochten. Man trift noch in Peru viele Häuſer an, welche blos auf dieſe Art gebauet ſind [d]). Die erſten Häuſer der Griechen beſtanden aus bloſſem Leimen. Dieſe Völker wuſten einige Zeit nichts von der Kunſt, ihn zu härten, um Ziegelſteine daraus zu machen [e]). In Island beſtehen die Häuſer aus Steinen und Felſenſtükken, die mit Koth und Moos verbunden ſind. Ihr Dach beſtehet aus Raſen [f]). Die Abyſſinier wohnen in Hütten von Koth und Stroh [g]). Die Häuſer in Monomotapa ſind von purem Holze [h]). Man ſah ſo gar ehedem [i]), und ſiehet es noch [k]), daß ſich Völker aus Mangel der Materialien, und

---

a) *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12. *Aeſchyl.* in Prometh. vincto, v. 449. etc. *Vitruvius* l. 2. c. 1. *Plinius* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 413. *Pauſan.* l. 10. c. 17. p. 836. *Tuidas* voce δενδραζειν, t. 1. p. 522. *Martini* hiſt. de la Chine, t. 1. p. 19. 20. Bibl. univ. t. 2. p. 412.
b) Recueil des Voyag. au Nord, t. 8. p. 207. Voyag. de *Corèal*, t. 1. p. 232. 238. Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 96. t. 8. p. 6. *Belon* obſervat. l. 2. c. 61. Lettr. edif. t. 5. p. 273.
c) *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.)
d) Voyage au Pérou par M. *Vrouguer*, p. 8. & 10.
e) *Plinius* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 413.
f) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 254 & 277. t. 2. p. 186. 187.
g) Bibl. raiſon. t. 1. p. 57. Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 221.
h) Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 91.
i) *Strabo*, l. 15. p. 1050. (720) & 1056. (726.)
k) Journ. du P. *Feuillée*, t. 2. p. 587. Voyage de *Freſier*, p. 130.

und vornemlich des Verſtandes, von den Häuten und Beinen der Seehunde, oder anderer groſſen Fiſche, Hütten baueten.

Häuſer von Holz.

Das Holz gibt dem Menſchen ſo viele Bequemlichkeit, ſich eine Wohnung zu verſchaffen, daß man davon in Gegenden, wo die Völker im Stande waren, ſich es leicht zu verſchaffen, frühzeitig Gebrauch gemacht haben mag. Man fieng an, ganz ſchlecht Aeſte in einander zu flechten [a]): dieſe Arten von Hürden überzog man mit Erde [b]), und unterſtüzzete ſie mit einigen Stangen. Dieſe erſten Hütten waren mit Blättern, oder Raſen bedekket: ihre Geſtalt war rund, und endigte ſich in eine Kegelſpizze, beinahe wie unſere Eisgruben. Der Heerd ſtand mitten in dem Hauſe. Ein Loch, welches in der Spizze des Dachs angebracht war, gab dem Rauch einen Ausgang. Dieſe Wohnungen bekamen kein Licht, als durch die Thüre; und ſo war warſcheinlich die Bauart der erſten Völker, die ſich bei vielen alten [c]), und neuen [d]), Nationen fortgepflanzet hat. Man konte auch die erſten Häuſer aus Stämmen von Bäumen machen, die übereinander ins gevierte gelegt wurden [e]). Man ſiehet noch heutiges Tages Ueberbleibſel dieſer alten Kunſtſtükke in vielen Dörfern in Teutſchland, Polen und Rusland. Von dieſer Art ſind auch die Wohnungen der Einwohner in Florida und Louiſiana [f]), der Eskimaux [g]), und einer Menge anderer Völker [h]).

Vermuthliche Anſtalten bei dem Holze.

Die Errichtung dieſer erſten Gebäude erforderte keine groſſe Zubereitungen, noch groſſe Erfahrungen. Man brauchte weder viele Werkzeuge, noch eine groſſe Anzahl Maſchinen. Man mogte urſprünglich die Bäume auf eben die Art gefället haben, als ſie die Wilden fällen, das iſt, vermittelſt des Feuers. Sie brennen ſie nach und nach mit kleinen Bränden aus, welche ſie ſorgfältig unterhalten und anlegen. Eben dieſes Kunſtſtük dienet ihnen, ſie in Stükken zu hauen. Sie legen Feuerbrände in gewiſſen Weiten auf den Stam

des

a) *Martini* hiſt. de la Chine, p. 19. 20. b) *Vitruvius* l. 2. c. 1. c) *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Diod.* l. 5. c. 21. p. 346. *Strabo*, l. 4. p. 301. (197) *Tacit.* de morib. Germ. n 16. Hiſt. de Languedoc, t. 1. p. 44. n. 9. d) Rec. des Voyag. qui ont ſervi à l'établiſſement de la Compagnie des Ind. Holland. t. 5. p. 36. Mem. de Trevoux, Mai 1717. p. 713-714. Hiſt. gen. des Voyag. t. 11. p. 25. e) *Vitruvius* l. 2. c. 1. Auf dieſe Art bauet man noch die Häuſer im Palatinat Reuſſen. f) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 7. 8. 11. g) Voyage de la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 43. h) Voyage de *Freſier*, p. 65. 66. *Chardin*, t. 1. p. 134. Nouvelle Relat. de la France equinox. p. 141. 146. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 185.

des Baums, den ſie ſpalten wollen [a]): alles heiſſet uns glauben, daß man es auf dieſe Art in den erſten Zeiten gemacht habe.

Werkzeuge das Holz zu bearbeiten.

Nach und nach erfand man einige Werkzeuge, das Holz zu hauen und glat zu machen. Die erſten Werkzeuge waren von gewiſſen harten Steinen, welche nicht leicht brechen. Man findet noch verſchiedene von ſolchen alten Werkzeugen in den Kunſtcabinetten der Liebhaber [b]). Der gröſte Theil der Völker in Amerika bedienet ſich keiner andern Werkzeuge, das Holz zu hauen und zu ſpalten [c]). Man kam in der Folge auf Werkzeuge von Metal, deren Anzahl in den erſten Zeiten nicht beträchtlich ſeyn mogte. Auf die Wiſſenſchaft der alten Völker von der Peruvianer ihrer zu ſchlieſſen, welche ſie vor der Ankunft der Spanier in ihr Land beſaſſen: ſo hatten ſie nichts als die Axt und den Hobel, ihr Holz zu arbeiten. Die Säge, die Nägel, der Hammer und andere Werkzeuge des Zimmerhandwerkes waren ihnen unbekant [d]). Endlich, nachdem ſich der Geſchmak und die Emſigkeit gebeſſert hatten, fand man die Kunſt, an die Stelle des Holzes, Ziegelſteine, Sandſteine, Marmor, u. ſ. w. zu ſezzen, und kam ſo weit, daß man gleich feſte und prächtige Gebäude aufführete.

Von den Maur- und Dachziegeln.

Die Kunſt, die Materialien, welche zu den Werken der Maurerei geſchikt ſind, zu bearbeiten, muſte die erſten Baumeiſter lange Zeit beſchäftigen. Die Steine ſind mutmaslich die Materie nicht, welcher man ſich bedienete, um Gebäude zu errichten, welche an die Stelle der Hütten kamen. Das Behauen der Steine erforderte mehr Kentnis, als man in den erſten Zeiten hatte. Man fieng von dem Gebrauch der Ziegelſteine an [e]), das iſt, viereckigte Stükken von Thon zu bilden, die man darauf an der Sonne troknete, oder in Oefen brennen lies, um ihnen mehr Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit zu geben. Darin beſtunden die Materialien, die man bei dem Thurmbau zu Babel anwandte [f]). Die Egyptier machten gleichfals in dem höchſten Alterthum groſſen Gebrauch von Ziegelſteinen [g]). Der Gebrauch der Ziegel, eine ſo bequeme Erfin-

a) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 110. *Leſcarbot* hiſt. de la N. France, p. 776. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 152. Hiſt. de la Virginie, p. 314. b) S. unten C. 4. c) ibid. Relat. de la riviere des Amazones, par le *P. d' Acugna*. t. 2. p. 213. d) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 61. 62. e) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* p. 35. D. f) Gen. c. 11. v. 3. g) Exod. c. 1. v. 14. c. 5. v. 7.

Erfindung, die Häuſer vor der Witterung zu bewahren, ſteiget ebenfals auf ein ſehr hohes Alter [a]).

Gebrauch der gehauenen Steine, des Mörtels, u.ſ.

Die Zeit, da man angefangen hat, Häuſer von gehauenen Steinen zu bauen, iſt uns ſchlechterdings unbekant. Eben dieſes mus man von der Erfindung des Mörtels, des Kalchs, des Gyps, u.ſ.w. ſagen. Dieſe Erfindungen geſchahen unvermerkt und kurz aufeinander. Vielerlei Bewegungsgründe trugen das ihrige bei, daß man bei Zeiten auf Mittel dachte, dauerhafte Häuſer zu bauen, die etwas aushalten konten. Allein eigentlich hat die Baukunſt ihren Urſprung den Völkern zu danken, die ſich auf den Akkerbau legten (aux peuples cultivateurs). Die Sorgfalt, und der ununterbrochene Fleis, welchen der Akkerbau erfordert, nöthigte die Familien, die ſich darauf legten, ſich in einer Gegend feſt zu ſezzen. Dieſe Lebensart brachte ſie bald dahin, ſich feſte und dauerhafte Wohnungen zu bauen [b]). Chaldäa, China, Egypten und Phönicien ſind die erſten Länder, wo man ſiehet, daß die Baukunſt im eigentlichen Verſtande in Uebung war. Nimrod bauete in Chaldäa drei Städte, deren Namen Moſes erhalten [c]). Einige Zeit nachher und in wenig entfernten Gegenden ſtiftete Aſſur Ninive, und zwo andere Städte [d]). Die Chineſer ſagen, daß Fo-Hi die Städte und Flekken habe mit Mauren umgeben laſſen [e]). Endlich ſiehet man zur Zeit Abrahams und Jacobs viele Städte in Paläſtina und den benachbarten Ländern [f]). In Anſehung Egyptens ſtimmet das ganze Alterthum darin überein, daß es die Stiftung ſeiner erſten Städte in die älteſten Zeiten ſezzet [g]). Es waren auch von der Zeit an einige in Griechenland gebauet [h]).

Beförderung der Baukunſt durch den Akkerbau.

Die Baukunſt hat viele Künſte nöthig.

Inzwiſchen konte die Baukunſt keinen groſſen Fortgang gewinnen, ehe man in dem Beſiz einer Menge Künſte war, deren Hülfe ihr ſchlechterdings nöthig iſt. Es muſten Maſchinen erfunden werden, womit man im Stande war, beträchtliche Laſten zu fahren, und in die Höhe zu heben; man muſte das Kunſtſtük erfinden, die Thiere zu zähmen, und ſich Mittel erdenken, ſich ihrer zur Fracht der Materialien zu bedienen; und endlich die Kunſt entdekken, die Metalle

a) *Plinius* l. 7. c. 56. p. 413.
b) S. Oben B. 1. Art. 2. S. 33.
c) Gen. c. 10. v. 10.
d) ibid. v. 11. & 12.
e) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 28.
f) Gen. c. 19. v. 1. & 20. c. 28. v. 19.
g) *Homer.* Iliad. l. 9. v. 381. &c. *Herodot.* l. 2. n. 99. (T. Ueb. 93.) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 18. *Syncellus*, p. 54. 55.
h) *Pauſan.* l. 1. c. 38. p. 93. l. 8. c. 38. l. 10. c. 6. *Euſeb.* praep. evang. l. 10. c. 10. p. 489. C. *Syncell.* p. 64.

talle, und namentlich das Eiſen, zu arbeiten. Es waren zwar bei dem Abgang dieſer Kentniſſe die Völker nicht völlig auſſer Stande, Häuſer von Steinen aufzuführen. Das Exempel der Peruvianer und Mexicaner iſt ein Beweis des Gegentheils. Dieſe Völker hatten weder Wagen, noch Schlitten, noch Laſtthiere [a]). Sie brachten alle ihre Materialien mit ihren ſtarken Armen herbei [b]). Sie wuſten eben ſo wenig von Gerüſten, noch von Hebezeugen, noch andern zur Errichtung der Gebäude nöthigen Maſchinen [c]). Sie wuſten ſo gar nichts vom Gebrauch des Feuers [d]). Nichts deſto weniger führeten ſie Gebäude auf, deren Anblik noch heutiges Tages das gröſte Erſtaunen verurſachet [e]). Ihre Art, die Steine zu behauen, beſtand darin, daß ſie dieſelben mit ſchwarzen und ſehr harten Kieſelſteinen ſchlugen [f]). Sie polirten ſie nachmals, indem ſie dieſelben an einander rieben [g]). Eben ſo konte man es anfänglich gemacht haben. Es gibt Länder, wo man noch jezt keine andere Art, die Steine zu behauen, weis [h]), und wo man ſehr groſſe Gebäude mit wenig Werkzeugen und Maſchinen bauet [i]).

Allein dieſe Handgriffe ſind ſo langweilig und unbequem, daß, ſo lange man keine andere kante, die Gebäude von Steinen nothwendig ſehr ſelten ſeyn muſten. Sie konten nicht in algemeinen und ordentlichen Gebrauch kommen, als nach der Erfindung geſchikter Werkzeuge, die Steine zu behauen, und Entdekkung ſolcher Maſchinen, womit man im Stande war, ſie zu führen und leicht in die Höhe zu heben. Ich bin auch überzeugt, daß in dem gröſten Theil der erſten Städte die Häuſer nur von Holz, oder Leimen waren. Auf dieſe Art bauet man noch in dem gröſten Theil von Perſien [k]), der Türkey, und überhaupt in Afrika, und im Orient [l]).

Alterthum der ſteinernen Gebäude.

Wenn wir den Alten glauben, ſo war die Kunſt, die Steine zu behauen und Häuſer daraus zu machen, bei einigen Völkern in den entfernteſten Zeiten bekant. Die Egyptier gaben die Ehre dieſer Entdekkung dem Toſorthus [m]), Nach-

a) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, l. 6. c. 14. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 60. & 265. b) Hiſt. des Incas, l. c. c) ibid. p. 266. 267. t. 2. p. 62. *Acoſta*, l. c. d) Hiſt. des Incas, l. c. e) ibid. p. 264. & 268. f) ibid. t. 2. p. 62. Voyage au Pérou par D. *Ant. d' Ulloa*, t. 1. p. 391. g) ibid. h) hiſt. gen. des Voyag t. 1. p. 332. i) Voyag. de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 378. k) *Chardin*, t. 1. p. 134. *Tavernier*, t. 2. l. 4. c. 4. p. 16. *Gemelli*, t. 1. p. 447. t. 2. p. 266. 267. l) Voyag. de *Dampier*, t. 3. p. 47. Bibl. raiſ. t. 1. p. 57. Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 231. Lettr. ediſ. t. 16. p. 32. m) *Syncell.* p. 56. B.

Nachfolgern des Menes [a]). Sie ſchrieben auch dem Venephes [b]), deſſen Regierung in das höchſte Alterthum fält [c]), die Erbauung einer Pyramide zu. Es iſt übrigens nicht zu verwundern, daß die Kunſt, die Steine zu behauen und zum bauen anzuwenden, ſehr frühzeitig in Egypten gefunden worden. Die Beſchaffenheit der Gegend nöthigte zu allen Zeiten diejenigen, welche ſie bewohneten, ſich auf dieſe Kunſt zu legen. Egypten hat Mangel an Bauholz, und ſo gar an Brenholz [d]). Man ſiehet von den erſten Jahrhunderten her, daß die Egyptier genöthiget waren, ihre Oefen mit Stroh [e]) oder Stoppeln zu heizen. Der Gebrauch der Steine und des Marmors war alſo für dieſe Völker von einer abſoluten Nothwendigkeit. Sie wuſten ſich auch bald die Mittel zu verſchaffen, die Fracht leicht zu machen. Die Egyptier hatten faſt von dem Urſprunge ihrer Monarchie an aus dem Nil eine Menge Canäle [f]) gezogen, welche alle unter einander Gemeinſchaft hatten. Man ſiehet auch, daß der Gebrauch der Fuhrwerke bei dieſen Völkern ſehr alt war; zur Zeit Joſephs waren die Wagen daſelbſt ſehr gemein [g]).

Beſchaffenheit der alten Baukunſt in Anſehung der Proportion

Die erſten Monumente der eigentlichen Baukunſt muſten ſehr ungeſchikt und unförmlich geweſen ſeyn. Es hat keinen Anſchein, daß die Ordnung und Uebereinſtimmung der Maaſſe ſehr genau daran beobachtet worden. Uebrigens kan man von dem Zuſtande und Wachsthum dieſer Kunſt in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, kein Urtheil fällen. Es iſt nichts, welches uns in den Stand ſezzen könte, geſund davon zu urtheilen. Inzwiſchen glaube ich doch zu ſehen, daß man gegen das Ende dieſer Jahrhunderte in gewiſſen Ländern einigen Begrif von der Verzierung und dem Pracht der Gebäude gehabt haben müſſe.

und Zierrathen.

Die Baukunſt hatte im Anfange nichts als die Nothwendigkeit zum Gegenſtande: nachdem aber die Völker geſitteter wurden, und ſich ihre Erfahrungen nach Proportion vermehreten, ſo dachte man nach und nach daran, die Gebäude zu verzieren. Die Baukunſt rief alsdenn viele Künſte zu ihrer Hülfe; vermittelſt des Meiſſels ſezzete man Säulen von Stein oder Marmor an die Stelle der Pfäle, welche urſprünglich den Giebel der Hütten unterſtüzzeten. Eben ſo gieng es mit den übrigen Zierrathen der Baukunſt. Der gröſte Theil

 davon

a) *Marsham*, p. 39. Das ganze Alterthum erkennet einmüthig den Menes für den erſten König in Egypten. b) *Syncell.* p. 54. 55. c) *Marsham*, p 45. d) Voyage d Egypte par *Granger*, p. 13. e) Exod. c, 5. v. 7. f) S. Oben, C. 1. Art. 1. S. 92. g) Gen. c. 45. v. 19.

davon iſt nichts anders als die Vorſtellung der Stükken Holz, welche man anfänglich beim Bau der Häuſer gebrauchete. Man bereicherte ſie mit verſchiedenen Annehmlichkeiten, als man ſie von Stein machte. Solchergeſtalt kam die Baukunſt ſtuffenweiſe zu einer Art Zierlichkeit und Volkommenheit.

Von den Jahrhunderten an, womit wir uns in dieſem Theile beſchäftigen, kante man in vielen Ländern das Zeichnen, das Bildſchnizzen und Bildhauen [a]). Es iſt wahrſcheinlich, daß man nicht werde Anſtand genommen haben, von dieſer Kunſt zur Verzierung der Gebäude Gebrauch zu machen. Die weltlichen Geſchichtſchreiber reden von Tempeln, Palläſten und andern Monumenten, welche von den erſten Beherſchern in Egypten, zu Ninive und Babylon errichtet worden ſind [b]). Man kan hiezu die Errichtung der Stiftshütte durch die Iſraeliten in der Wüſten ſezzen. Man ſiehet, daß Moſes dabei Säulen mit Füſſen und Knäufe angebracht habe. Dieſer Umſtand zeiget das nach und nach erfolgete Wachsthum; denn man mogte mit ganzen einfachen Säulen den Anfang gemacht haben: nachmals verſah man ſie, ihnen mehr Anmuth zu geben, mit Füſſen und Knäufen. Moſes hatte wahrſcheinlich die Idee von dieſer Art Verzierung bei den Egyptiern erlanget [c]). Endlich erlauben der Pracht und die Gröſſe der verſchiedenen Werke, welche von dieſen Völkern im Anfange der Jahrhunderte, davon ich im zweiten Theile dieſes Werkes reden werde, aufgeführet worden, nicht, an dem ſchnellen Wachsthume zu zweifeln, welches die Baukunſt in Egypten gehabt hat: ich glaube daher, daß die Kunſt, die Häuſer zu verzieren, von den Zeiten an, davon ich gegenwärtig handele, in vielen Ländern bekant und in Uebung geweſen ſey.

Viertes Capitel.

Von der Erfindung und Bearbeitung der Metalle.

Erfindung der Metalle, und Urſprung der Metallurgie.

Die Erfindung der Metalle iſt wahrſcheinlich durch einen Zufal geſchehen: allein der Nothdurft und dem Fleis der Völker, die ſich dem Landbau ergeben haben, hat man die Metallurgie zu verdanken, das iſt, die Kunſt, die Metalle zu arbeiten, und ſie zu dem verſchiedenen Gebrauch, wozu ſie geſchikt ſind,

a) S. unten, C. 5. b) *Herodot.* l. 2. n. 99. (T. Ueb. 85.) *Diodor.* l. 1. c. 12. p. 16. c. 15. p. 18. & c. 46 p. 55. l. 2. p. 115. 120. *Jul. African.* apud *Syncell.* p. 54. 55. c) S. den 2 Th. B. 2. Abſchn. 1. C. 3.

ſind, zuzubereiten. Ohne dieſe Wiſſenſchaft würde der Akkerbau nimmermehr einen Fortgang gehabt haben, und er würde niemals ſo weit gebracht worden ſeyn, als wir ſehen, daß er bei gewiſſen Völkern in den erſten Zeiten geſtiegen. Eben dieſes mus man von beinahe allen mechaniſchen Künſten ſagen, die nicht eher anfiengen, eine Art der Volkommenheit zu erlangen, als nach der Kentnis und dem Gebrauch der Metalle.

Wie, wo, wenn, und von wem, iſt dieſe Erfindung geſchehen? Dieſes ſind Fragen, welche ſchwer zu entſcheiden ſind. Nicht viel leichter iſt zu erklären, auf was Art der Menſch auf die Erfindung der Kunſt gekommen iſt, die Metalle zuzubereiten, und den nöthigen Vortheil davon zu ziehen. Die Alten ſahen die Erfindung der Metallurgie für eine ſo auſſerordentliche und wunderbare Sache an, daß ſie glaubten, dieſelbe himliſchen Geiſtern zu verdanken zu haben [a]).

Die Kentnis der Metalle gehet mit der Sündflut verloren;

Die Metalle waren vor der Sündflut bekant, und man wuſte ſo gar das Eiſen zu arbeiten [b]). Man mus aber dieſe Wiſſenſchaft in die Zahl derjenigen ſezzen, welchen dieſes ſchrekliche Gericht, zum wenigſten für den gröſten Theil der Menſchen, den Untergang gebracht hat. Das ganze Alterthum ſagt einmüthig, daß eine Zeit geweſen, wo die Welt des Gebrauchs der Metalle beraubt war [c]). Dieſes iſt um ſo glaublicher, da bei den alten Schriftſtellern von vielen Völkern die Rede iſt, denen eine ſo wichtige Entdekkung unbekant war [d]). Wir ſehen, daß bei dieſen Völkern Steine, Kieſel, Beine, Hörner von Thieren, Gräten von Fiſchen, Muſcheln, Rohr, Dörner, zu allem Gebrauch dieneten, wozu geſittete Völker heutiges Tages die Metalle gebrauchen [e]). Die Wilden geben uns eine getreue Schilderung von dieſen alten Völkern und der Unwiſſenheit der erſten Zeiten ab. Sie haben keine Idee von der Metallurgie [f]), und erſezzen den Mangel der Metalle durch die Mittel, welche ich eben angezeiget habe [g]).

a) *Syncellus*, p. 14. b) Gen. c. 4. v. 22. c) *Plato* de Leg. l. 3. p. 805. d) *Agatharchides* apud *Photium*, c. 48. p. 1369. *Diodor.* l. 3. c. 45 p. 213. *Strabo* l. 15. p. 1025. (700) & 1032. (706) l. 16. p. 1123. 1124. (778.) e) *Herodot.* l. 7. n. 69. (T. Ueb. 7, 68.) *Diod.* l. 3. c. 15. p. 185. *Strabo*, l. 15. p. 1050. (721.) f) Hiſt. gen. des Voyag. t. 2. p. 643. Voyag. *de Coreal*, t. 1. p. 228. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 109. g) Lettr. edif. t. 11. p. 420. 421. t. 20. p. 224. t. 25. p. 124. t. 18. p. 237. Voyag. de *Freſier*, p. 64. 109. & 214. Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 219. Voyag. à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 167. Hiſtoire gen. des Voyages t. 1. p. 9. & 22. Rec. des Voy. au Nord, t. 1. p. 220.

wird jedoch bald wieder gefunden.

Gleichwol wurde dieſe Wiſſenſchaft durch die Völker, welche den Feldbau trieben, bald wieder gefunden. Die Noth zwang ſie, geſchwind in den Metallen Materien zu ſuchen, die zu den nöthigen Werkzeugen dieneten. Wir ſehen, daß der Gebrauch der Metalle wenige Jahrhunderte nach der Sündflut in Egypten und Paläſtina eingeführet war. Die Egyptier beehrten mit dieſer Erfindung ihre erſten Beherſcher [a]); die Phönicier ihre alten Helden [b]). Dieſe Erzählungen werden durch das Anſehen der heiligen Bücher volkommen beſtätiget. Zur Zeit Abrahams waren die Metalle in Egypten und vielen Ländern in Aſia gemein [c]). Es muſte auch die Kentnis, welche man damals in der Metallurgie hatte, von groſſem Umfange geweſen ſeyn [d]); und iſt ſich nicht zu verwundern, daß dieſe Kunſt frühzeitig ein groſſes Wachsthum in Aſien und Egypten gehabt hat. Dieſe Länder ſind die erſten, wo ſich die Völker feſt ſezzeten, und mächtige Monarchien entſtanden [e]). Ich glaube inzwiſchen, daß man anfangs nur eine gewiſſe Anzahl Metalle zu bearbeiten gewuſt habe, als Gold, Silber und Kupfer. Das Eiſen, dieſes ſo nothwendige, und heutiges Tages ſo gemeine Metal, war lange Zeit unbekant, und bei den alten Völkern wenig im Gebrauch. Laſſet uns ſehen, was der menſchliche Verſtand bei der Metallurgie für einen Weg gegangen, und das wenige Licht ſamlen, welches von dem Alterthum in Anſehung der Geſchichte einer ſo wichtigen Entdekkung auf uns fortgepflanzet worden, und uns dasjenige, was in den erſten Jahrhunderten hat geſchehen können, mit demjenigen vergleichen, was wir noch gegenwärtig vor unſern Augen ſehen.

Dieſe Erfindung war leicht.

Die Entdekkung der Metalle mag den erſten Nachkommen des Noah nicht vieles Nachforſchen gekoſtet haben. Es war nicht nöthig, daß ſie in dem Eingeweide der Erde wühleten, ſich eine Kentnis zu erwerben, die ſich von ſelbſt geſchwind und ziemlich leicht zeigen muſte: tauſend Umſtände, davon man viele Exempel anführen könte [f]), lieferten die Metalle den erſten Menſchen in die Hände. Inzwiſchen mus nichts mehr zu dieſer Entdekkung beigetragen haben, als die Verwüſtungen, welche durch groſſe Regen und Ueberſchwemmun-

---

a) *Agatharchides* apud *Phot.* c. II. p. 1341. *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. l. 3. c. 14. p. 184. *Palaeph.* in chron. paſchal. p. 45.
b) *Sanchoniathon* apud *Euſeb.* p. 35. B. (T. Ueb. ſ. 30.)
c) Gen. c. 13. v. 2. c. 23. v. 15. c. 24. v. 22 & 53.
d) S. unten C. 5.
e) Oben, Buch 1. S. 33.
f) *Alonſo Barba*, l. 1. c. 23. *Alex. ab Alexandro* Gen. dier. l. 4. c. 9. *Jonſton* thaumat. claſſ. 4. c. 26. Journ. des Sçav. May. 1683. p. 90.

mungen veranlaſſet wurden. Man bemerket in vielen Ländern, daß, wenn ſtarke Regen gefallen, man beinahe in allen Bächen Metalle findet [a]). Die Ströme, wenn ſie von Bergen fallen, legen oftmals in dem Sande der Thäler, eine groſſe Menge Goldes nieder [b]). In dem Königreiche Achem hat man nicht nöthig, die Erde aufzugraben, um dieſes Metal zu finden; man ſamlet es auf den abhängenden Theilen der Berge, und in Erdriſſen, wo es das Waſſer hin ſchwemmet [c]). Die Alten reden gleichfals von einer Menge Flüſſe, die wegen des Goldes, Silbers, Kupfers und Zinnes berühmt ſind, welches ſie in ihrem Waſſer mit ſich führen [d]). Wir wiſſen noch viele Flüſſe, welche dieſen Vortheil genieſſen [e]).

Was die Minen betrift, ſo können viele Begebenheiten den erſten Menſchen die metalliſchen Subſtanzen angezeiget haben, welche die Erde in ihrem Schooſſe enthält. Der Bliz konte in den erſten Zeiten Stükken von Felſen und Bergen abſchlagen, deren Glanz die Metalle ſichtbar machte, welche ſie enthielten [f]). Durch einen dergleichen Zufal hat man zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Goldmine in Peru entdekket [g]). Bisweilen entdekketen die Winde, indem ſie die Bäume mit der Wurzel ausriſſen, die Metalle und Mineralien [h]). Es iſt bekant, auf was Art die berühmte Mine zu Potoſi entdekket worden. Ein Indianer, der auf Felſen, die mit Bäumen und Gebüſchen bedekket waren, ſteigen wolte, hielte ſich an einem Zweige, der aus einer Rizze des Felſen gieng; der Zweig ris aus, und der Indianer ſah alſobald in dem Loche etwas glänzen, welches er ein Stük Silber zu ſeyn erachtete [i]). Oftmals machen auch Ströme, indem ſie durch ihren ungeſtümen Lauf die Oberfläche der Erde abreiſſen, die Erzadern blos [k]). Ja oftmals hat man, beim graben und pflügen reiche Adern an den Tag gebracht [l]). Auf dieſe Art fand man, nach dem Bericht des **Juſtinus**, die Goldminen, welche ehedem Spa-

Von der Entdekkung der Minen.

---

a) Voyage de *Freſier*, p. 121. Voyage de *Coreal*, t. 1. p. 101. De la fonte des mines par M. *Hellot*, p. 13 & 35. b) Voyage *d'Arſoni*, p. 42. Lettr. edif. t. 4. p. 92. Rep. de Lettr. t. 14. p 1318. Voyage de *Coreal* t. 1. p 235. c) Lettr. edif. t. 2. p. 73. Hiſt. gen. des Voyag. t. 10. p. 458. d) S. unten, C. 5. e) ibid. f) *Juſtin.* l. 44. c. 3. *Alonſo Barba*, l. 1. c. 23 p. 86. *Hellot.* de la fonte des mines, p. 43. g) Voyage de *Freſier*, p. 147. Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 532. h) *Alonſo Barba*, l. 1. p. 85. i) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 139. v. k) *Alonſo Barba*, l. 1. p. 85. *Acoſta* fol. 140. v. l) Lettr. edif. t. 4. p. 151. *Hellot* de la fonte des mines, p. 7. 23 & 62.

Spanien ſo berühmt gemacht haben [a]). Endlich geben die Anzeigen der Minen ſich ſelbſt häufig auf der Oberfläche der Erden zu erkennen [b]).

Kenzeichen, woran man die Minen erkennen konte.

Wenn in der Folge die Völker Minen haben ſuchen und erkennen wollen, ſo waren ihnen einige Wahrnehmungen und Vergleichungen, nach Beſchaffenheit der Art und Eigenſchaft des Erdreichs, wo ſie die Metalle urſprünglich fanden, hinreichend. Dieſes Mittel konte die Schritte und Unterſuchungen der erſten Menſchen leiten. Die Natur gibt vielerlei Anzeigen, und eine Menge von äuſſerlichen Merkmalen, daran die Minen leicht zu erkennen ſind. Dieſe Arten Erdreich haben ſolche characteriſche Zeichen, die man leicht behalten kan [c]). Man kan aus der Farbe des Erdreichs ſicher ſchlieſſen, ob ſie Mineralien enthalten. Die Erfahrung lehret, daß die Oberfläche dieſer Art Erdboden in der Farbe von den übrigen Erdarten verſchieden iſt [d]). Die unerfahrenſten Augen merken es. Es iſt ſo gar beinahe gewis, daß man aus dem bloſſen Anſchauen des Erdbodens, und der Pflanzen, welche er hervor bringet, die Art des Metalles, das die Mine enthält, errathen könne [e]). Dieſe Arten Erdreich ſind ordentlicher Weiſe unfruchtbar, ungleich und ſteil [f]). Oftmals wächſet kein Kraut darauf [g]). Das Beſchauen einer einzigen Mine konte alſo Begriffe geben, alle übrigen zu entdekken.

Schwierigkeiten bei der Erfindung der Metallurgie

Iſt es leicht zu begreifen, wie die erſten Menſchen bei Zeiten haben die Metalle kennen können, ſo verhält es ſich bei weiten nicht ſo, mit der Kunſt, die Metalle zu bearbeiten: es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, und noch ſchwerer zu erklären, wie man dazu gelanget iſt. Wir können nicht anders, als vermittelſt des Feuers die Metalle zu unſerm Gebrauch geſchikt machen. Allein ehe man ſie ſchmieden kan, mus man ſie ſchmelzen und reinigen, das iſt, die metalliſchen Theilgen von den fremden, womit ſie vermiſchet ſind, abſondern, ſie wieder vereinigen, und Maaſſen daraus machen, welche man nachher ſo eintheilet, als man es dienlich findet. Dieſe Operationen ſind ſehr ſchwer, und erfordern ein Ver-

---

a) L. 44. c. 3. b) *Hellot* de la fonte des mines, p. 71. *Alonſo Barba*, t. 2. p. 269. c) *Hellot* de la fonte des mines, p. 71. d) Voyage de *Freſier*, p. 102. *Alonſo Barba*, t. 2. p. 287. e) *Alonſo Barba*, t. 1. c. 1. p. 3. & 24. *Senac*. nouv. Cours de Chymie, t. 2. p. 314. f) *Agatharchid*. apud *Phot*. c. 11. p. 1340. *Strabo*, l. 3. p. 216. A. (146) *Plinius* l. 33. c. 4. ſ. 21. p. 617. c. 6. ſ. 31. p. 621. Voyage de *Freſier*, p. 151. 152. Lettr. edif. t. 17. p. 441. Voyage de V. le *Blanc* 1. Part. p. 261. 3 Part. p. 105. & 118. Aſia *di Barros*, Deca 1. l. 10. fol. 186. Voyage de Coreal, t. 1. p. 296. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 131. 132 & 137. 138. g) Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 523. Journal des Obſerv. du P. *Feuillee*, t. 2. p. 589.

Verfahren, dabei mit groſſer Ueberlegung und Behutſamkeit zu Werke gegangen werden mus. Das Schmelzen iſt das erſte Mittel, deſſen man ſich bedienet, hiezu zu gelangen.

Dazu konten die Feuerſpeiende Berge führen,

Man kan glauben, daß die feuerſpeiende Berge einige Begriffe von der Metallurgie an die Hand gegeben haben. Die Ausflüſſe der Mineralien, welche von Zeit zu Zeit aus dieſen natürlichen Oefen geſchehen [a]), mögen ziemlich wahrſcheinlich eine der erſten Urſachen der Unterſuchungen ſeyn, die man über die Kunſt, die Metalle durch das Feuer zu bearbeiten, angeſtellet hat. Dieſe Mutmaſſung iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da nach der Fabel und Geſchichte diejenigen, welchen das Alterthum die Erfindung der Metallurgie beilegte, für Einwohner der Länder gehalten werden, die durch dieſe berühmte Oefnungen bekant ſind [b]).

und, nach alten Berichten, angebrante Wälder.

Inzwiſchen ſchreiben die alten Schriftſteller dieſe Entdekkung faſt durchgehends der Entzündung ſolcher Wälder zu, die auf einem Erdreich ſtunden, welches Metal in ſich ſchlos. Die Gewalt des Feuers brachte nach ihrem Bericht das Metal zum Schmelzen, und man ſahe es auf der Oberfläche der Erde flieſſen, und ſich ausbreiten [c]). Auf dieſe Art wurde, nach der alten Tradition, in Griechenland das Eiſen auf dem Berge Ida entdekket [d]). Einer gleichen Begebenheit ſchrieb man zu, daß die Silberminen auf den pyrenäiſchen Gebirgen bekant wurden. Man ſagt, dieſe Gebirge wären ehedem mit dikken Wäldern bedekket geweſen. Die Hirten ſezzeten ſie aus Unvorſichtigkeit in Feuer, welches viele Tage dauerte, und Ströme von reinem und lautern Silber zeigete, die ſich über das abhangende Gebirge bis in die Ebene ergoſſen [e]). Dieſe Dinge ſind ſehr möglich, und wahrſcheinlich. Ich glaube inzwiſchen, daß die Idee, bei der Bearbeitung der Metalle das Feuer zu gebrauchen, und ſie von den Materien, womit ſie verbunden ſind, zu reinigen, auch von einigen andern viel häufigern und gemeinern Zufällen habe kommen können.

Andere dergleichen Mittel.

Man erzehlet von gewiſſen Schifleuten, daß ſie an eine unbekante Inſel verſchlagen wurden, und nachdem ſie am Fus des Gebirges Feuer angezündet, Sil-

a) *Buffon* hiſt. nat. t. 1. p. 502. 503. 507. 515. 533. *Alonſo Barba*, t. 2. p. 205. b) *Diodor.* l. 5. c. 7. p. 335. 336. *Strabo*, l. 6. p. 423. (275) *Pauſan.* l. 10. c. 11. *Bochart*, Chan. l. 1. c. 12. p. 431. c) *Lucret.* l. 5. v. 12 & 41 ſq. d) Marm. Oxon. ep. 11. *Seneca* ep. 90. p. 405. *Clemens Alex.* Stromat. l. 1. p. 401. e) *Ariſtotel.* de mirab. auſcult. p. 1157. E. *Diodor.* l. 5. c. 35. p. 358. *Strabo*, l. 3. p. 217. 218. (147) *Athen.* l. 6. p. 233. D.

Silber daſelbſt flieſſen ſahen [a]). Man ſagt auch, daß der Anführer einer neuen Colonie in Paraguay eines auſſerordentlich harten und mit vielen ſchwarzen Flekken durchzogenen Steins gewahr worden, welchen er genommen und in ein ſehr ſtarkes Feuer geworfen. Einige Zeit nachher ſahe er ſo gutes Eiſen daraus flieſſen, als dasjenige iſt, welches man in Europa findet [b]). Man erzehlet ferner, daß ein ſpaniſcher Schifshauptman gezwungen worden, an einer wüſten Inſel einzulaufen: er lies den Ofen auf ſeinem Schiffe ausbeſſern; man legte einige Schichten von Erde, um den Heerd zu machen. Als das Schif einige Zeit nachher nach Acapulco kam, gerieth man in nicht geringe Verwunderung, da man in dem Aſchenloch dieſes Ofens ein Stük Gold fand, welches durch das ſtarke Feuer aus der Erde war ausgeſchmolzen worden [c]). Ich bin geneigt zu glauben, daß eine ähnliche Begebenheit die erſten Begriffe von der Metallurgie gegeben. Man mogte zufälliger Weiſe Erde oder Steine, welche Metal in ſich hielten, in ein ſtarkes Feuer gebracht haben; man ſahe eine flüſſige Materie davon flieſſen, welche verſchiedene Geſtalten annahm, und beim Abkühlen hart wurde. Man war aufmerkſam darauf; man wiederholete den Verſuch; endlich gelangete man nach vielem Nachdenken und Forſchen ſtuffenweiſe auf die Erfindung der Kunſt, die Metalle zu ſchmelzen.

Die Beſchaffenheit der Metalle erleichterte die Arbeit.

Nichts deſto weniger geſtehe ich zu, daß, was man ſich auch von dieſer Art Zufällen für Vorſtellungen machet, der Verſtand dennoch nicht völlig vergnügt ſey, und noch viele Zweifel zur Auflöſung übrig ſind, wenn man die alten Minen nach dem Zuſtande und Eigenſchaft derjenigen beurtheilen wolte, die man heutiges Tages bearbeitet. Das Schmelzen der Metalle erfordert insgemein groſſe Arbeit und groſſe Vorſicht: allein man mus in Betrachtung ziehen, daß zu den Zeiten, davon ich rede, das Schmelzen der Metalle und Mineralien lange nicht ſo ſchwer ſeyn muſte, als es nunmehr geworden. In den erſten Jahrhunderten nach der Sündflut muſte man die Metalle ordentlicher Weiſe auf der Oberfläche der Erde finden, oder doch wenigſtens in einer ſehr mittelmäſſigen Tiefe, ſie mögen nun durch die Ströme vom Regen niedergelegt worden ſeyn, oder Feuersbrünſte mögen gemacht haben, daß ſie aus den Bergen floſſen. Metalle in dieſem Zuſtande ſind nicht mit fremden Körpern vermiſchet. Sie ſind viel leichter zu ſchmelzen und zu reinigen, als Erzte, die

a) Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 6. b) Lettr. edif. t. II. p. 419. 420.
c) Mem. de Trevoux, Sept. 1713. p. 1547. *Gemelli*, t. 5. p. 296. 297.

Von Natur reines Gold.

die man aus dem Schoos der Erde hervor ziehet [a]). Die Alten erwähnen vieler Länder, wo man viel Gold ſamlete, das keiner Reinigung nöthig hatte [b]): wir wiſſen Länder, die dieſen Vortheil noch genieſſen [c]). Man findet in vielen Gegenden von Africa Jungferngold, welches ſo rein iſt, daß man es ohne Hülfe eines auflöſenden Mittels, und blos durch das Feuer, in die vortreflichſten Stangen verwandelt [d]). Viele Schriftſteller thun Goldkörner von einer ungeheuren Dikke Meldung [e]): man hat ſie von mehr als hundert Mark geſehen [f]). Ein neuer Reiſebeſchreiber ſagt, daß er ein Stük maſſives Gold von einer Armslänge geſehen. Dieſe Stange, welche ſehr fein war, hatte man in dem Fluſe Coueſme im Königreiche Mozambique gefunden [g]). Man trift in Peru oftmals Stükken Jungferngold von acht bis zehen Mark an [h]), und Stükken, die über eine Unze wiegen, in Menge [i]); dieſes Gold brauchet nicht geſchmolzen, noch gereiniget zu werden [k]). In dem Königreiche Macaſſar findet man, auſſer dem Goldſtaube, welchen man in ſehr groſſer Menge ſamlet, in den Thälern, wo ſich das Regenwaſſer verfloſſen, reine Stükken Gold, ohne Vermiſchung [l]). Noch heutiges Tages ſamlet man in vielen Ländern, indem man blos das Waſſer über gewiſſe Erden laufen läſſet, Gold, das keine Verbeſſerung durch die Kunſt nöthig hat [m]). Dieſe Operation iſt ſehr einfach: ſie erfordert weder Mühlen, noch Queckſilber, noch Hammer, noch Meiſſel. Es komt nur darauf an, die Erde wohl zu waſchen: einige Stükken Holz ſind hinreichend, ſie damit zergehen zu machen, und gehörig umzurühren [n]). Dieſes Waſchgold war den Alten nicht unbekant [o]). Endlich iſt das Gold, welches man im Ueberflus [p]) in einer Menge Flüſſen und Bächen findet, von hoher inner-

a) *Plinius* l. 33. ſ. 20. p. 616. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 145. &c. b) *Ariſtotel.* de mirab. auſcult. p. 1153. D. *Agatharchid.* apud *Phot.* c. 149. p. 1369. *Diodor.* l. 2. c. 50. p. 161. l. 3. c. 45. p. 213. *Strabo*, l. 3. p. 216. (146) l. 4. p. 290. (190) & 319 (208) *Plinius* l. 33. ſ. 20. 21. p. 616. 618. c) *Alonſo Barba*, t. 1. p 99. d) Hiſt. gen. des Voyages, t. 2. p. 642. e) *Ariſtotel.* de mirab. auſcult. p. 1153. D. *Plinius* l. 33. ſ. 22. p. 618. *Strabo* l. 3. p. 217. (146) Voyage de *Freſier*, p. 151. *Alonſo Barba*, t. 2. p. 287. Journal du P. *Feuillée*, t. 1. p. 468. Hiſt. gen. des Voyages t. 5. p. 224. Merc. de France, Juill. 1726. p. 1676. f) *Albertus* M. de mineral l. 4. c. 7. p. 275. g) Voyage de *Pyrard*, P. 2. p. 150. h) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 134. verſo. Voyage de *Freſier*, p. 76. i) ibid. p. 99. k) *Acoſta*, fol. 134. recto. l) Rep. des Lettr. t. 14. p. 1318. m) Voyage de *Freſier*, p. 76. & 101. 102. n) ibid. p. 101. o) *Diodor.* l. 5. c. 27. p. 350. 351. *Strabo*, l. 3. p. 217. (146) *Plinius*, l. 33. ſ. 21. p. 616. p) *Alonſo Barba*, t. 1. p. 100. 101. *Acoſta*, fol. 135. Conq. du Perou, t. 1. p. 342. Voyage de D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 513. Voyage de *Pyrard*, P. 2. p. 149. 150.

innerlichen Güte [a]). Es erfordert wenig Zubereitung, und kein Feuer zum ſchmelzen: man findet es ſo gar in einigen Flüſſen ſo rein, daß es ſich, wie es aus dem Waſſer komt, mit dem Hammer bearbeiten und ſchlagen läſſet [b]).

Reines Silber und Kupfer.

Gleiche Leichtigkeit fanden die erſten Menſchen beim Schmelzen des Silbers und Kupfers. Sie muſten anfänglich dieſe Metalle ebenfals von Natur gereiniget und von fremden Körpern befreiet antreffen, welche jezt die Verrichtung des Schmelzens behindern. Man wuſte ehedem [c]), und noch heutiges Tages [d]) von Flüſſen, welche Silber und Kupfer mit ſich führeten. Oftmals wurden dieſe Metalle auch von Regenflüſſen mit fortgeführet und auf der Oberfläche der Erde niedergeleget [e]). Man fand ſie damals rein und ohne einige Vermiſchung, und ſo gar in beträchtlichen Stükken. Man entdekkete ſehr häufig Faden von feinem Silber in Knaule zuſammen gewikkelt, wie ausgebrante Borden [f]). In gewiſſen Gegenden in Peru darf man nur ein wenig den Sand graben, um Stükken von Jungfernſilber heraus zu bringen [g]). Es finden ſich Stükken zu ſechzig, ja ſo gar hundert und funfzig Mark [h]). Dieſes Silber läſſet ſich ſchlagen, und bedarf zur Bearbeitung keiner weitern Zubereitung [i]). Eben ſo verhält es ſich mit dem Kupfer. Die Alten erwähnen Länder, wo man es von Natur rein fand [k]). An verſchiedenen Orten in Louiſiana [l]) und Canada [m]) ſamlet man ſehr reines rothes Kupfer. Oftmals haben ſich Stükken von dieſem Metal zu hundert und funfzig Centnern am Gewicht [n]) gefunden, welche von Natur rein waren, und verarbeitet werden konten. Oftmals findet man es in vielfachen Faden [o]).

Da

a) *Plinius*, l. 33. ſ. 21. p. 616. Lettr. edif. t. 2. p. 73. t. 4. p. 92. Voyag. de *Pyrard*. p. 150. b) Relat. de la riviere des Amazones par le P. *d'Acugna*, t. 3. p. 80. c) *Strabo*, l. 3. p. 220. (148) *Philoſtrat.* de vita Appollon. l. 3. c. 54. *Photius* Biblioth. p. 1007. d) *Leſcarbot* Hiſt. de la N. France, p. 94. Hiſtor. de las Guerras civiles da Granada, p. 2. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 20. Hiſt. gen. des Voyag. t 6. p. 50. & 484. *Hellot* de la fonte des mines, p. 15. e) *Alonſo Barba*, t. 2. p. 447 & 451. *Plinius* l. 34. ſ. 47. p. 668. *Iſidorus* Origin. l. 16. c. 21. Rec. des Voyages au Nord, t. 10. p. 155. Journal des Sçav. Novembr. 1676. p. 128. Hiſt. nat. de *Colonne*, t. 2. p. 514. f) Voyage du *Freſier*, p. 145. g) Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. I. p. 527. h) ibid. p. 529. i) Lettr. edif. t. 18 p. 216. 217. k) *Ariſtoteles* de mirabil. auſcult. p. 1154. A. l) Rec. des Voyages au Nord, t. 9. p. 179. m) Hiſt. nat. de *Colonne*, t. 2. p. 514. Bei dem See Pontchartrain findet man Berge, welche in der Mitte reines Kupfer ſind. n) Voyage du *Freſier* p. 76. o) *Hellot* de la fonte des mines, p. 33.

Da man nachher ſo weit gekommen war, das Metal aus den Minen zu holen, ſo muſte es auch in den erſten Zeiten wenig Mühe koſten, das Erz zu ſchmelzen. Es iſt was ſehr gewöhnliches, daß man auf der Oberfläche der Minen reines, oder zum wenigſten ſehr wenig vermiſchtes Metal findet [a]). Es iſt auch nichts gemeiner, als daß man in den Minen reines Gold antrift [b]), und das ſich ſo gar unter den Hammer bringen läſſet [c]). Man hat Nachricht von einer Goldmine, welche vor weniger Zeit in Braſilien entdekket worden, und ſo reich iſt, daß man dieſes Metal faſt auf der Oberfläche der Erde ſamlet [d]). Die Reiſenden verſichern, daß man in vielen Gegenden von Monomotapa nicht nöthig habe, um Gold aus der Erde zu holen, als zwei bis drei Fus tief zu graben [e]). Bei der Entdekkung der berühmten Mine zu Potoſi, war die Ader ſo reich und ergiebig, daß das Metal auſſer der Erde zu einer Lanzenhöhe zu ſehen war, und wie ein Felſen da ſtund. Es war gleichſam ein Kam, welchen die Oberfläche des Berges in die Höhe hob, in einer Länge von hundert und drei Fus, und in einer Breite von dreizehen [f]). In der Mine zu Salcedo fand man im Anfange das Silber in reinen Stükken. Man hatte damals keine andere Mühe damit, als es mit dem Meiſſel zu hauen [g]). Im J. 1713. entdekte man in Peru auf dem Berge von Ucuntaga eine groſſe Rinde von maſſivem Silber, welche viele Millionen brachte [h]). Die Mine zu Sanct Eliſabeth beſtand anfangs beinahe ganz von reinem Silber [i]). Es gab in eben derſelben Gegend eine andere Mine, deren Oberfläche reines Kupfer war [k]). In den Minen zu Rouſſillon findet man Blätter von rothem Kupfer, welche ſich ſehr leicht rollen und dehnen laſſen, und von Natur ſo geſtaltet ſind. Dieſe Blätter ſind in dem Sande ausgebreitet, oder an die Steine geklebet [l]). Endlich mus man der alten Minen aus dem Zuſtande derjenigen ſchlieſſen, welche man in wenig beſuchten Ländern entdekket hat. Man trift oftmals in Minen, die noch nicht angegriffen ſind, reines Metal an, wel-

Das Schmelzen erfordert anfangs wenig Mühe,

 ches

a) *Strabo*, l. 3. p. 290. (190) & 319. (208.) Hiſt. gen. des Voyag. t. 2. p. 530. 531 & 640. *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, fol. 145. recto. Voyage au Pérou par D. *d'Ulloa*, t. 1. p. 374. *Hellot* de la fonte des mines, p. 25. 26 & 68. b) *Plinius* l. 33. ſ. 20. p. 616. Merc. de France, Juillet, 1731. p. 1809. Janvier, 1732. p. 157. c) Acad. des Scienc. 1718. Mem. p. 87. Hiſt. gen. des Voyag. t. 2. p. 640. d) Mercure de France, Juill. 1726. p. 1676. e) Hiſt. gen. des Voyag. t. 10. p. 329. f) *Acoſta*, hiſt. nat. des Indes, fol. 140. verſo. g) Voyage de *Freſier*, p. 245. Voyage au Péron par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 2. p. 207. h) *d'Ulloa*, ibid. t. 1. p. 513. t. 2. P. 2. p. 286. i) *Alonſo Barba*, t. 1. p. 72. k) ibid. p. 108. l) *Le Monnier* Obſervat. d'Hiſt. nat. p. CCX.

ches ſich mit dem Hammer treiben läſſet [a]). Auf ihren erſten Reiſen nach Canada fanden die Franzoſen eine Mine, wo ſie Stükken von ſehr ſchönem Kupfer ſamleten [b]). An vielen Orten in Siberien trift man auf der Oberfläche der Erde Steine an, welche viel Kupfer halten [c]). In der Hudſonsbay iſt eine Mine von rothem Kupfer bekant, welche ſehr ergiebig und ſo rein iſt, daß die Einwohner, ohne das Metal in das Feuer zu bringen, indem ſie es nur, ſo wie ſie es ſamlen, zwiſchen zween Steinen ſchlagen, alles, was ſie nöthig haben, daraus verfertigen [d]).

Es waren alſo alle die Zubereitungen und Erfahrungen, welche das Graben und Schmelzen der Minen heutiges Tages erfordert, bei den erſten Menſchen nicht nöthig, ſich den Gebrauch der Metalle zu verſchaffen [e]). Sie muſten nicht viel davon verbrauchen; und ſo waren ihnen die natürlichen Mittel, welche ich eben angezeiget habe, hinreichend.

bis man in den Minen auf unreiners Metal kam.

Nach dem Verhältnis, als die Völker geſitteter wurden und ſich vermehreten, waren ſie einer gröſſern Menge Metalle benöthiget. Man kan nach dem Zeugnis der heiligen Schrift und der weltlichen Geſchichte nicht zweifeln, daß ihr Gebrauch um die Mitte der Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, in Aſien und Egypten ſehr gemein geweſen. Es iſt kaum zu vermuten, daß dieſer Ueberflus blos von der Gütigkeit der Natur gekommen ſey: vielmehr mus man glauben, daß man bereits angefangen habe, die Minen nachzugraben; allein alsdenn traf man nicht mehr die Leichtigkeit an, dieſelben zuzurichten. Unvermerkt kam man auf rohere und weniger reine Metalle. Man muſte alſo die Kunſt ſuchen und lernen, die verſchiedenen Materien, womit ſie ordentlich vermiſchet ſind, von einander zu ſcheiden.

Verfahren beim Schmelzen.

In der That iſt es nicht genug, das Erz bloſſerdings ſo in das Feuer zu bringen, als es aus der Erde und den Felſen komt. Man mus groſſe Vorſicht gebrauchen, um dahin zu gelangen, die Metalle von den fremden Körpern abzuſondern, welche ſie einwikkeln. Man mus das Erz nicht nur zerſtoſſen und waſchen, ſondern man mus es noch mit gewiſſen Erden und Salzen in einer gewiſſen Menge vermiſchen. Dieſes iſt die einzige Manier, den gröſten Theil der Metalle zu ſchmelzen und zu reinigen. Diejenigen, welche zuerſt die rohen Mineralien, davon ich rede, bearbeiteten, muſten oftmals eben den Zufäl-

a) *Hellot* de la fonte des mines, p. 73. b) *Leſcarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 402. & 455. c) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 381. d) Rec. des Voyag. t. 3. p. 316. Merc. de France, Fevr. 1719. p. 49. e) *Agricola* de nat. foſſil. l. 8. init.

Zufällen ausgeſezzet ſeyn, welche die erſten Einwohner von Peru erfuhren, als ſie Silbermarcaſit ſchmelzen wolten. Die Incas holeten aus den meiſten ihrer Gebirge Silbererz: allein ſie wuſten im Anfange das nöthige Verfahren beim Schmelzen und Reinigen dieſes Metalles nicht. Sie ſezzeten das Erz blos in das Feuer: allein an ſtat zu ſchmelzen und zu flieſſen, ſahen ſie es verdampfen und im Rauch verfliegen. Die Noth, die Mutter des Fleiſſes, gab ihnen nach vielen Verſuchen das Mittel an die Hand, dieſer Schwierigkeit abzuhelfen. Sie kamen auf den Gedanken, eine gewiſſe Quantität Blei mit dem Silber zu verbinden. Die Wirkung erfüllete ihre Hofnung und das Mittel gelang ihnen [a]). Eben ſo mag es wahrſcheinlicher Weiſe in den erſten Zeiten gegangen ſeyn.

Man muſte auch nach dem Maaſſe, als es ſchwerer wurde, das Erz zu gewinnen, die Kunſt lernen, das Feuer zu gebrauchen, das iſt, die Art zu machen, daß es wirket, und ſeine Wirkſamkeit ſtuffenweiſe zu vermehren. Die Gattung Feuer, deſſen man ſich bedienen muſte, als von Steinkohlen, Holz, u. ſ. w. gab ebenfals zu vielen Betrachtungen Anlas. Man kan glauben, daß die Oefen ziemlich frühzeitig erfunden worden: allein mit dem Blaſebalge verhält es ſich anders. Dieſe ſo einfache und nüzliche Maſchine war gewis nicht in den erſten Zeiten erfunden. Wie viele Nationen gibt es nicht, denen dieſes Werkzeug noch unbekant iſt [b]). Man war alſo gezwungen, es durch ein anderes Mittel zu erſezzen: allein man hat hievon keine Nachricht.

Man kan nicht weiter als aus Muthmaſſungen von den erſten Mitteln ſprechen, welche man gebrauchet hat, die Metalle zu ſchmelzen und zu reinigen. Das Verfahren der alten Metallurgiſten iſt uns ſehr wenig bekant. Ich wil die Manier erzehlen, wornach die Egyptier, nach dem **Agatharchides** [c]) und **Diodorus** [d]), das Berggold bearbeiteten. Dieſe Völker verſicherten, daß ſie die Verhandthierung der Metalle von ihren erſten Beherſchern bekommen hätten [e]). Ihr Proces kan alſo einiges Licht von demjenigen geben, darnach man in den erſten Zeiten verfuhr. bei den Egyptiern.

Die Egyptier fiengen mit dem Stoſſen des Erzes an, bis daß ſie es zur Gröſſe eines Hirſekorns brachten. Sie thaten es hernach unter den Mühlſtein,

a) Hiſt. des Incas, l. 8. c. 25. p. 360. b) Voyage de *Coreal*, t. 1. p 212. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 61. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 182. c) apud *Photium* c. 11. p. 1340. d) l. 3. p. 182. e) *Agatharch*. p. 1342. *Diodor*. l. 3. c. 14. p. 184.

ſtein, um es zu einem ſo feinen Pulver zu zermalmen, als das feinſte Meel iſt. Man breitete nachher dieſe Art Staub auf breite Bretter, die etwas abhängig waren, man befeuchtete ihn mit vielem Waſſer, um das gröbſte und was von Erden ſeyn mögte, weg zu bringen. Nach dieſem Waſchen, welches einige mal wiederholet wurde, rieben die Arbeiter die übrige Materie einige Zeit zwiſchen ihren Händen, und trokneten ſie mit kleinen Schwämmen, bis daß der Goldſtaub ganz rein war. Andere Arbeiter nahmen dieſes Gold und thaten es in irdene Pötte. Sie vermiſchten darin mit, in einer gewiſſen Verhältnis, Blei, Salzkörner, ein wenig Zin [a]) und Gerſtenmeel. Man ſchüttete alles zuſammen in Gefäſſe, die bedekket und genau mit Leimen verſtrichen wurden, und hielte ſie fünf Tage und Nächte nach einander im Schmelzfeuer. Nachdem die Gefäſſe abgekühlet waren, machte man den Leimen ab, und fand volkommen gereinigtes Gold mit ſehr wenigem Abgang. Dieſes war die Methode, welche von den Egyptiern von undenklichen Zeiten gebrauchet wurde, um das Golderz zu gewinnen. Ueberhaupt ſcheinet es nicht, daß die Alten das Quekſilber gebrauchet haben, das Gold und Silber zu reinigen [b]). Sie gebrauchten das Bleibad [c]), und durch wiederholtes Schmelzen brachten ſie es dahin, feines Metal zu kriegen. Die Peruvianer, welche groſſen Gebrauch von Gold und Silber machten, wuſten nicht mehr davon [d]).

Alterthum dieſer Kunſt.

Auf was Art man übrigens das Kunſtſtük erfunden haben mag, die Metalle zu ſchmelzen und zu reinigen, ſo ſteiget die Kentnis davon in das höchſte Alterthum hinan. Hiob redet von der Art, das Gold durch Feuer zu bewähren [e]). Die Menge Gold und Silber, welche in den erſten Jahrhunderten bei vielen Völkern verbreitet war [f]), mus uns auf den Schlus führen, daß die Kunſt, das Gold aus den Minen zu holen und es nachmals zu ſchmelzen und zu reinigen, ſehr frühzeitig in vielen Ländern müſſe bekant geweſen ſeyn. Die heilige Schrift bemerket, daß Abraham an Gold und Silber ſehr reich war [g]). Von da an kamen auch dieſe Metalle in die Hände, als Zeichen und Werth von allen andern Sachen. Die vierhundert Sekel Silber, die Abraham den Kindern Heth für den Kauf eines Grabes gab [h]), und das Silber, welches Jacob

a) Es gibt Zinbergwerke in Africa. S. Voyage de V. *le Blanc*, P. 2. p. 80. Hiſt gen. des Voyages, t. I. p. 25. b) *Plinius* l. 33. c. 6. ſ. 32. und die Noten des Perrault über den Vitruvius, l. 7. c. 8. c) *Plinius* ibid. ſ. 19. *Suidas* voce εξελιπε Φυσητ. t. I. p. 765. d) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 315. 316. e) C. 23. v. 10. f) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 18. g) Gen. c. 13. v. 2. h) ibid. c. 23. v. 16.

cob ſeinen Söhnen mitgab, in Egypten Getreide zu kaufen [a]), beweiſen unſtreitig das Alterthum der Metalle in dem Handel.

Es muſte einige Zeit vergehen, ehe man die Kunſt erfand, die Metalle Schmiede-kunſt.
zu ſchmieden, und dem Gebrauch gemäs, dazu man ſie beſtimmete, zu verarbeiten. Ich glaube, daß man anfangs keine andere Art gekant habe, die Metalle zu verarbeiten, als ſie in Formen zu gieſſen. **Strabo** erwähnet Völker, die ſich nur gegoſſenen Kupfers bedieneten, und die Kunſt es zu ſchmieden nicht wuſten [b]). Es gibt Völker, die noch heute in eben dieſer Unwiſſenheit ſind [c]). Allein emſige Völker werden bald Mittel geſuchet haben, die Metalle auf eine bequemere und ſchiklichere Art zu dem mancherlei Gebrauch, wozu man ſie gebrauchen wolte, zu verarbeiten. Sie werden beobachtet haben, daß die Metalle, Blei und Zin ausgenommen, nach dem erſten Schmelzen in dem Feuer einen gewiſſen Grad von Weichlichkeit und Biegſamkeit bekommen. Man kam auf den Einfal, ſie in dieſem Zuſtande der Hizze zu ſchlagen, und durch dieſes Mittel zu machen, daß ſie verſchiedene Formen annähmen. Man muſte folglich geſchikte Werkzeuge erdenken, die Metalle, wenn ſie aus dem Feuer kamen, zu bearbeiten. Die Kieſel und Steine waren der Wahrſcheinlichkeit nach die erſten Werkzeuge, die man zu dieſer Arbeit brauchte. Neuere Reiſende haben viele Völker angetroffen, die keine andere Werkzeuge führen, die Metalle damit zu ſchmieden [d]).

Dieſe grobe und ungeſchikte Handgriffe erhielten ſich nicht lange bei Völkern, die reich an Erfindung waren. Die Unbequemlichkeit der Werkzeuge von Stein oder von Holz brachte ſie bei Zeiten auf die Gedanken, ſich der Metalle zur Bearbeitung der Metalle zu bedienen. Man gos anfänglich einige ſehr ungeſchikte und mangelhafte Werkzeuge in Formen. Die Peruvianer wuſten nichts vom Hammer. Sie erſezzeten es, durch einige Werkzeuge, die aus einer Vermiſchung von Kupfer und Meſſing gemacht waren. Dieſe Inſtrumente waren viereckigt, aber doch auf ſolche Art gemacht, daß man ſie in die Hand faſſen konte [e]). Eben dieſes mus man von den erſten Werkzeugen ſagen. Man brachte es nachmals dahin, weniger unvolkommene zu ſchmieden, womit

a) Gen. c. 43. v. 11. b) lib. 15. p. 1044. c) Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 231.
d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 3. p. 316. Hiſt. gen. des Voyages, t. 5. p. 172. Merc. de France, Fevr. 1719. p. 43 & 49. Bibl. univ. t. 2. p. 378. e) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 61.

womit man unvermerkt ſo weit kam, den Werken von Metal genauere und bequemere Formen zu geben. Die Alten ſezzen die Erfindung des Hammers, des Amboſes und der Zange in die entfernteſten Zeiten. Die Egyptier legen dieſe Erfindungen dem Vulcanus bei, einem ihrer erſten Beherſcher [a]). Andere beehrten damit den Cinyras [b]), den Vater des Adonis, eine Epoche, die ebenfals in das höchſte Alterthum läuft. Endlich iſt beim Hiob vom Ambos und Hammer die Rede [c]).

Hammer, Ambos, Zange.

Werkzeuge aus Metal.

In der That kan man nicht zweifeln, daß die Kunſt, die Metalle zu ſchmieden, vor langem Alter in einigen Landſchaften in Aſien und Egypten bekant geweſen. Wir treffen den Gebrauch der Waffen von Metal wenig Jahrhunderte nach der Sündflut in Paläſtina an. Moſes ſagt, daß Abraham ſein Schwert ausgezogen, den Iſaac zu opfern [d]). Die Gewohnheit der alten Erzväter, ihre Schafe zu ſcheren [e]), gibt noch einen Beweis von dem Fortgange, den man in der Bearbeitung der Metalle gemacht. Man wuſte ſo gar damals Arbeiten von Gold und Silber zu machen, die Zierlichkeit und Richtigkeit erforderten [f]). Wir ſehen endlich, daß alles, was die Metalle betrift, ſo wol in Abſicht der Oerter, wo ſie erzeuget werden, als auch der Art ſie zu bearbeiten, ſehr deutlich in dem Buche Hiob ausgedrukt iſt [g]). Selbſt der Grad, auf welchen zur Zeit Moſes die Wiſſenſchaft in der Metallurgie geſtiegen war, würde allein hinreichend ſeyn, das Alterthum dieſer Kunſt darzuthun. Man hätte keinen ſo groſſen Fortgang haben können, als die Werke, von denen er redet [h]), erfordern, wenn die erſten Entdekkungen nicht ſchon ziemlich alt geweſen wären.

Gold, Silber und Kupfer die erſten bearbeitete Metalle

Die Metalle, welche von den Menſchen zuerſt bearbeitet wurden, waren diejenigen, welche ſie ſich am leichteſten verſchaffen konten, und wovon die Verhandthierung leicht iſt. Gold, Silber und Kupfer haben dieſe Eigenſchaften. Ich habe bereits bemerket, daß man oftmals beträchtliche Stükken antraf; daß die Metalle in dieſem Zuſtande rein und ohne Vermiſchung waren, und daß es leicht war, ſie zu ſchmelzen und zu reinigen: und daher ſind Gold, Silber und Kupfer die erſten Metalle, welche man bearbeitete. Man mag ſo gar

---

a) *Palaephat.* in Chron. Alex. p. 45. C. *Cedrenus* p. 19. D. *Suidas*, t. 2. p. 85. b) *Plinius*, l. 7. c. 56. ſect. 57. p. 413. c) C. 41. v. 15 & 20. d) Gen. c. 22. v. 6. e) ibid. c. 31. v. 19. c. 38. v. 12. f) S. unten, C. 5. g) C. 28. Ich habe ſchon geſaget, daß ich den Hiob gleiches Alters mit Jacob halte. S. unſere Abhandlung am Ende dieſes Bandes. h) S. Th. 2. B. 2. Abſchn. 1. c. 4.

gar anfänglich Gold und Silber zu vielen Dingen gebrauchet haben, wozu ſie die Natur nicht beſtimmet zu haben ſcheinet [a]). Die alte Tradition der Egyptier ſagte, daß, als zur Zeit des Oſiris die Kunſt, Kupfer und Gold zu ſchmieden, in Thebais erfunden worden war, man angefangen habe, Waffen daraus zu machen, um die wilden Thiere damit auszurotten, und nachher auch Werkzeuge, die Erde zu bauen [b]). Die Egyptier befanden ſich damals in eben dem Zuſtande, worin bekanter maſſen viele Völker waren [c]), die vor Alters zu allem, was ſie nöthig hatten, Gold und Silber gebraucheten. Als die Carthaginienſer das erſtemal in Bätica [d]) landeten, gebraucheten die Einwohner dieſes Landes das Silber zu den geringſten und gemeinſten Dingen [e]). Die Geſchichte der Entdekkung von America beſtätiget die Wahrheit dieſer alten Nachrichten. Die Spanier ſahen mit Erſtaunen, daß die Peruvianer und Mexicaner Gold und Silber zu allen Arten von Nothwendigkeiten gebraucheten [f]). Dieſes hatten ſie mit vielen andern Nationen in America gemein [g]). Allein es iſt doch kein Metal, welches in dem Alterthum im algemeinern Gebrauch geweſen wäre, als das Kupfer.

Schwierigkeit in Anſehung des Eiſens.

Die Kentnis und die Bearbeitung der Metalle, wovon ich bisher geredet habe, war für das menſchliche Geſchlecht von groſſem Nuzzen. Jedoch können dieſe Erfindungen nicht mit der Erfindung des Eiſens in Vergleichung geſtellet werden: es iſt nichts, welches allen Künſten gröſſern Vortheil gebracht und zu ihrer Beförderung mehr beigetragen hätte. Allein die Erfindung des Eiſens und die Kunſt, es zu bearbeiten, mus ſich ſehr ſchwer und ziemlich ſpät ereignet haben; das Eiſen iſt ohne Widerſpruch unter allen Metallen das lezte, welches bekant wurde, und auch das lezte, welches man zu bearbeiten wuſte.

Die Natur hat das Eiſen durch alle Weltgegenden ausgebreitet: inzwiſchen iſt doch kein Metal ſchwerer zu erkennen und zu entdekken. Es iſt nichts, das es zu erkennen gebe. Der mehreſte Theil der Metalle haben den Vortheil und die Eigenſchaft ſich oftmals zu zeigen, wie ſie ſind, das iſt, in der Geſtalt eines Metalles. Das Gold, Silber und Kupfermarcaſit, u. a.

 haben

a) *Lucretius*, l. 5. v. 1269. *Servius* in Aen. l. 12. v. 87. b) *Diodor*. l. 1. c. 15. p. 19. c) *Herodot*. l. 3. n. 23 *Heliodor*. Aethiop. l. 9. 10. Rep. des Lettr. t. 23. p. 521. d) das iſt Portugal. e) *Strabo*, l. 3. p. 224. (151) f) Voyage de *Coreal*, t. 1. p. 250. Conq. du Pérou, t. 1. p. 76. g) Voyage d'*Anſon*, p. 42. *Riviere* des Amazones par le P. *d'Acugna*, t. 3. p. 188. Conq. du Pérou, t. 1. p. 24. Voyage de *Corial*, t. 1. p. 280.

haben ordentlich eine gewiſſe Farbe, und einen gewiſſen Glanz, woran man ſie unterſcheiden kan: allein das Eiſen iſt faſt allezeit unter ſolchen Dekken verborgen, welche den Augen des gemeinen Mannes kein Metal erkennen laſſen. Man findet es niemals anders, als in der Geſtalt eines Felſen, und tief unter der Erden vergraben. Selbſt in den Ländern, wo dieſes Metal im Ueberflus iſt, und wo es am wenigſten verborgen iſt, trit man es mit Füſſen, ohne es zu kennen. Es iſt nichts als eine Art groben und ſchwärzlichen Sandes: er iſt durch kein Zeichen von andern Materien unterſchieden, die ſich, ohne daß ſie Eiſen ſind, unter eben der Geſtalt zeigen. Man mus ein Naturkündiger ſeyn, dieſes Metal in ſeiner Mine zu ſehen, oder es in der Erde und dem Sande, die eiſenhaltig ſind, zu erkennen. Was mögen es alſo für Menſchen geweſen ſeyn, welche, da ſie niemals Eiſen geſehen, und folglich keinen Begrif davon hatten, es gewislich nicht ſuchten? Wie hätten ſie Eiſen aus dieſer Erde und dieſem Sande durch Operationen bringen wollen, die ſich ihrem Geiſt ſo wenig vorſtelleten, als ſich das Eiſen ihren Augen zeigete?

In der That iſt eines der gröſten Hinderniſſe, und das den Gebrauch des Eiſens am längſten hat zurükhalten müſſen, die Verhandthierung dieſes Metalles. Das Eiſen iſt unter allen Metallen dasjenige, welches ſich am ſchwerſten in Gus bringen läſſet. Ein einziges Schmelzen reichet übrigens hin, Gold, Silber und Kupfer dahin zu bringen, daß es dem Hammer nachgibt. Mit dem Eiſen verhält es ſich gar nicht ſo: ein Stük geſchmolzenes Eiſen komt aus der Form, worein es gegoſſen worden, ſo daß es ſich nichts verhandthieren, und ſich nicht mehr ziehen läſſet, als ein Feuerſtein. Es bleibet allezeit hart und brüchig, und leidet in dieſem Zuſtande, weder heis, noch kalt, den Hammer. Die Feilen, der Meiſſel und Grabſtichel greifen dieſe Arten Maſſen nicht im geringſten an [a]). Man muſte alſo, ehe man das Eiſen ſchmieden konte, vorher die Kunſt finden, es weich und beim erſten Gus dehnbar zu machen. Das geſchmolzene Eiſen in den Stand zu ſezzen, daß es ſich ſchmieden läſſet, mus man damit anfangen, daß man es zum zweitenmal ſchmelzet, hernach unter einen ſehr ſchweren Hammer bringet, und darunter ſchläget, dieſe Maſſe wieder wegnimt, und ſie noch einmal bis zum Schmelzen glühend machet, und glühend zu wiederholten malen unter den Hammer bringet. Vermittelſt dieſes glühend machen und ſchlagen wird dieſe brüchige Materie in Stan-

a) Art de convertir le fer par M. *de Réaumur*, p. 2. & 390-395.

Stangen verwandelt, die ſich ſchmieden laſſen [a]). Dieſe Zubereitungen, welche viel zuſammen geſezter ſind, als die von den übrigen Metallen, haben nothwendig den Gebrauch des Eiſens zurük halten müſſen.

Ich geſtehe zu, daß glükliche Zufälle die Kentniſſe, woran es den erſten Menſchen fehlete, haben erſezzen können, und ſo gar müſſen. So wenig ſie in der Metallurgie verſucht geweſen ſeyn mögen, ſo mogten ſie doch die Anzeigen verfolget haben, welche ihnen die Natur gab, und durch Schlus auf Schlus immer näher gekommen ſeyn; und es mus ſo ſeyn, weil ſie endlich dahin gelanget ſind, das Geheimnis zu finden, das Eiſen zu ſchmieden. Allein dieſe Kentnis konte nicht anders als durch einen groſſen Zuſammenflus von Zufällen und günſtigen Umſtänden geleitet werden, welche ſich nur ſehr ſelten ereignen. Die Entzündungen der Wälder, die unterirdiſchen Feuer und andere Begebenheiten, welche urſprünglich das ihrige beitrugen, Anleitungen zur Bearbeitung des Goldes, Silbers und Kupfers zu geben, waren von keinem Nuzzen in Anſehung des Eiſens: davon wir den Beweis an demjenigen haben, was uns die Geſchichte von den Mexicanern und Peruvianern lehret. Dieſe Völker, welche lange Zeit die Kunſt hatten, das Gold, Silber und Kupfer zu arbeiten, hatten keinen Begrif vom Eiſen [b]), ob es ſich ſchon überflüſſig in Mexico und Peru befindet [c]).

Steine erſezzen die eiſernen Werkzeuge.

Alle Völker waren urſprünglich in einerlei Unwiſſenheit; wir haben davon auſſer dem Zeugnis der Geſchichtſchreiber unwiderſprechliche Proben. Man bewahret in vielen Kabinetern dergleichen Steine, welche man insgemein **Donnerkeile** nennet [d]). Sie ſind in der Geſtalt von Aexten, Pflugſcharen, Hämmern, hölzerner Klöppel oder Keile [e]). Der mehreſte Theil iſt von einer Subſtanz, welche unſern Flintenſteinen gleichet, und von einer ſo groſſen Härte, daß ſie die Feile nicht angreifet. Worauf man beſonders merken mus, iſt dieſes, daß ſie beinahe alle mit einem runden Loche durchbohret ſind, an dem Orte, wo am bequemſten ein Stiel angebracht werden kan, und dieſe Oefnung iſt auf eine ſolche Art gemachet, daß, wenn der Stiel mit Gewalt hinein getrieben

a) *Réaumur*, ibid. p. 2. 3. b) *Alonſo Barba*, t. I. p. III & 118. Hiſt. des Incas, t. I. p. 103. t. 2. p. 61 & 319. *Acoſta*, hiſt. nat des Indes, fol. 132. Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. I. p. 386 & 391. M. de l'acad. de Berlin, 1746. p. 451. c) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 61. *Alonſo Barba*, t. I. p. 109. &c. Hiſt. de la Virgin. p. 58 & 75. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 19. Lettr. edif. t. II. p. 419. 420. d) Ceraunia. e) Man kan davon Abbildungen ſehen in *Adr. Tollii* hiſtor. gemmar. & lapid. l. 2. c. 261. p. 483.

ben iſt, er nicht anders als ſehr ſchwer herausgehen kan, wie wir es bei unſern Hämmern zu thun gewohnet ſind. Es iſt daher aus dem bloſſen Augenſchein klar, daß dieſe Steine von Menſchenhänden gearbeitet ſind. Die Löcher, welche an den Orten durchgemachet ſind, wo man den Stiel anbringen mus, beweiſen ihre Beſtimmung und ihren Gebrauch auf verſchiedene Art [a]). Dieſes iſt keine bloſſe Mutmaſſung.

wie in America.

Es iſt bekant, daß die Werkzeuge von Stein von undenklichen Zeiten her in America im Gebrauch geweſen [b]). Man hat ſie in den Gräbern der alten Einwohner von Peru [c]) gefunden, und viele Völker bedienen ſich ihrer noch gegenwärtig [d]). Sie richten dieſe Steine zu und ſchärfen ſie, indem ſie dieſelben auf einem Wezſtein reiben; vermittelſt Zeit, Arbeit und Geduld bringen ſie an ihnen die gehörige Figur zuwege. Sie machen ſie nachher ſehr künſtlich an eine Handhebe, und bedienen ſich ihrer faſt auf die Art, als wir uns der Inſtrumente von Eiſen [e]). Durch Aſien [f]) und Europa [g]) ſind dieſe Sorten Steine zerſtreuet: man findet ſie ſehr oft. Es war alſo eine Zeit, wo die Völker in dieſen Ländern den Gebrauch des Eiſens nicht gewuſt haben [h]), ſo wie er den Americanern vor der Ankunft der Europäer unbekant war.

Gebrauch des Kupfers ſtat Eiſens, bei allerlei Geräthe.

Laſſet uns hiemit die Zeugniſſe der Schriftſteller des Alterthums verbinden. Sie ſind einmüthig in Anſehung der wenigen Erfahrung, welche die erſten Menſchen vom Eiſen hatten. Alle ſtimmen überein, daß dieſes Metal das lezte geweſen, welches man zu bearbeiten wuſte. Vor Alters wurde zu allem Gebrauch das Kupfer genommen, wozu man ſich jezt des Eiſens bedienet [i]). Die Waffen, die Werkzeuge zum Akkerbau und andern mechaniſchen Künſten

---

a) Plinius ſcheinet es zu geſtehen und zu erkennen, wenn er ſaget, daß ſie Aexten glichen, ſimiles eas eſſe ſecuribus, l. 37. c. 9. ſ. 51. b) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 109. 110. Hiſt. de la Virginie, p. 312. &c. Lettr. edif. t. 20. p. 224. t. 25. p. 124. Voyage de *Dampier*, t. 1. p. 93. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 152. c) Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 384. Voyage à l'équateur par M. *de la Condamine*, p. 104. Mem. de l'acad. de Berlin, 1746. p. 451. d) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 111. *Aloyſ. Cadam.* Navigat. c. 66. e) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 110. Lettr. edif. t. 20. p. 224. f) Carmanien, eine perſiſche Provinz, und nahe bei Chaldäa, iſt, nach dem Agricola, eine von denen, wo man am meiſten ſolcher Donnerkeile findet, de nat. foſſil. l. 5. c. 13. p. 262. g) *Adr. Tollius* loc. cit. c. 262. Journ. des Sçav. Decemb. 1751. p. 778. Diar. Ital. D. B. de *Montfaucon*, c. 28. p. 440. Mem. de Trev. Fevr. 1713 p. 280. 290. h) S. auch l'hiſt. de Genghizcan par *Petis de la Croix*, p. 8. i) *Heſiod.* Theog. v. 722. 726. 733. Op. v. 150. 151. *Lucret.* l. 5. v. 1286. *Varro* apud *Auguſtin.* de Civ. Dei., l. 7. c. 24. Schol. *Apollon.* ad l. 1. v. 430. *Iſidor.* Origin. l. 8. c. 11. p. 71. C. l. 16. c. 19. 20. l. 17. c. 2.

ſten waren von Kupfer, ein Gebrauch, welcher ſchon lange Zeit beſtanden hat. Die Schriften des **Homerus** laſſen nicht daran zweifeln. Man ſiehet daſelbſt, daß zur Zeit des trojaniſchen Krieges das Eiſen noch ſehr wenig im Gebrauch war. Das Kupfer vertrat ſeine Stelle, und dieſes Metal wurde ſo wol zu Waffen [a]), als anderm Geräthe [b]) verarbeitet. Eben ſo verhielte es ſich viele Jahrhunderte hindurch bei den Römern [c]). Beinahe alles, was wir von Waffen und übrigem Geräthe von dieſem Volke übrig haben, iſt von Kupfer [d]). Der deutlichſte Beweis, daß der Gebrauch des Kupfers vor dem Eiſen vorhergegangen, iſt dieſes, daß ſich die Alten beinahe bei allen gottesdienſtlichen Ceremonien, als: Opfern, u. ſ. w. des Erzes bedieneten [e]). Die ſabiniſchen Prieſter beſchnitten ſich die Haare mit Meſſern von Erz [f]). Zu Rom bedienete ſich der Oberprieſter des Jupiters dazu einer Scheere von Kupfer [g]). Wenn die Etruſcer eine Stadt bauen wolten, ſo bezeichneten ſie den Umfang mit einem Pflugmeſſer von Erz [h]).

Uebrigens war dieſer Gebrauch nicht den Griechen und Römern eigen: er war allen Völkern des Alterthums gemein. Bei den Egyptiern waren die Waffen ordentlich von Erz [i]). Zur Zeit des **Agatharchides** fand man beim Aufnehmen der alten Bergwerke Meiſſel und Hammer von Kupfer [k]). **Hiob** redet von Bogen von Erz [l]). Die heilige Schrift ſagt, daß, wie ſich die Philiſter des Simſons bemächtiget hatten, ſie ihm Ketten von Erz anlegten [m]). **Herodotus** verſichert, daß bei den Maſſageten die Beile, Piken, Köcher, Streitäxte, bis ſo gar auf das Pferdegeſchir, von dieſem Metal waren [n]). In England [o]), in der Schweiz, in Teutſchland, und überhaupt in den nördlichen Ländern [p]), findet man häufig in den alten Gräbern kupferne Waffen, Ringe und andere Werkzeuge von dieſem Metal. und allen Völkern.

Gleiche

a) Iliad. l. 4. v. 511. l. 13. v. 612. l. 23. v. 560. 561. Odyſſ. l. 21. v. 423. *Heſiod.* Theog. v. 316. *Plut.* in Theſ. p. 17. C. *Pauſan.* l. 3. c. 3. p. 211. *Athen.* l. 6. p. 232.
b) Iliad. l. 5. v. 723. &c. l. 23. v. 118. Odyſſ. l. 5. v. 244.
c) *Dionyſ. Hal.* l. 4. p. 221. *T. Livius* l. 1. n. 43.
d) le Rec. d'Antiquit. par M. *le C. de Caylus*, t. I. p. 237. 238. & 261. 262. Mem. de Trev. Sept. 1713. p. 1535. 1536. 1537.
e) Schol. *Theocrit.* ad Idyll. 2. v. 36. *Macrob.* Sat. l. 5. c. 19. p. 511. 512. *P. Feſtus*, voce Acieris, p. 4. *Plut.* in Theſ. p. 17. C.
f) *Macrob.* Sat. l. 5. c. 19. v. 512.
g) *Serv.* ad Aen. l. 1. v. 448.
h) *Macrob.* l. c. p. 512.
i) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 19.
k) apud Phot. p. 1341. 1344.
l) C. 20. v. 24.
m) Iudic. c. 16. v. 21. nach dem Hebr.
n) l. 1. n. 215. (T. Ueb. n. 201.)
o) Mem. de Trev. Fevr. 1713. p. 288. 292. 295.
p) Nouvell. Litt. de la Mer. Baltique, a. 1699. p. 88. a. 1700. p. 14. 24. 333. Journ. des Sçav. Dec. 1751. p. 778. *Radbeck* Atlant. P. 3. c. 7. p. 145. *Scheuchzer* phyſ. ſacr. t. 6. p. 102.

auch in America.

Gleiche Bewandnis hatte es in America; die Waffen und Geräthſchaften dieſes Welttheils waren von Kupfer [a]). Man entdekkete Aexte von dieſem Metalle in den Gräbern der alten Einwohner von Peru [b]). Dieſe Aexte ſind in der Form von unſern faſt nicht verſchieden [c]). Noch heutiges Tages ſind in Japan alle Werkzeuge, die man in andern Ländern von Eiſen machet, von Kupfer oder Erz [d]). Endlich beweiſet alles, daß in dem Alterthum kein Metal von algemeinerm Gebrauch geweſen. Viele Gründe haben ihn veranlaſſet. Man bekomt das Kupfer leicht aus den Bergwerken, man findet es in ſehr groſſen Stükken, es wird leicht in Gus gebracht, und es iſt, nach Gold und Silber, das geſchmeidigſte unter allen Metallen.

Vom Härten des Kupfers.

Allein das Kupfer iſt ein weiches Metal, das ſehr leicht ſtumpf wird. Es war daher vor ſich nicht im Stande, die Gewalt auszuhalten, welche viele Arbeiten, wozu man es gebrauchete, erfordern. Um alſo mit dem Kupfer alles dasjenige auszurichten, was wir gegenwärtig mit dem Eiſen verrichten, muſte man die Kunſt ſuchen und finden, daſſelbe zu härten. Das Löſchen iſt dasjenige Mittel, welches die Alten am mehrſten gebrauchet zu haben ſcheinen. Die erſten Schriftſteller des Alterthums verſichern es [e]), und ihr Zeugnis wird durch die Unterſuchung beſtärket, welche Kunſtverſtändige mit vielen alten griechiſchen und römiſchen Monumenten von Kupfer, die man gefunden, angeſtellet haben [f]). Es iſt dieſes eine Sache, woran man nach den Verſuchen und Erfahrungen, welche der Herr Graf von Caylus zulezt wegen des Löſchens des Kupfers gemacht hat, nicht zweifeln kan. Seine Operationen haben ihm ein ſehr hartes Kupfer, welches nachdem es geſchmolzen, geſchlagen, legirt, gelöſchet war, ſich ſchleifen lies, und kurz, alle Eigenſchaften des Eiſens hatte, verſchaffet [g]). Man kan ferner das Kupfer durch das Legiren härten. Die alten Einwohner von Peru verſtanden dieſe Operation. Sie bedieneten ſich ihrer Werk-

a) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes, l. 4. c. 3. fol. 132. recto. Conq. du Pérou, t. 1. p. 24. & 87. b) Voyage au Pérou, par D. *Ant. d'Ulloa* t. 1. p. 384. Mem. de l'Acad. de Berlin, 1746. p. 451. Mem. de Trev. Juill. 1703. p. 1115. Rec. d'Antiq. par M. le C. *de Caylus*, t. 1. p. 168. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 120. c) D. *Ant. d'Ulloa*, gibt am angeführten Orte davon eine Abbildung. d) *Kaempfer* hiſt. du Japon t. 1. p. 74. e) *Tzetzes* ad Heſiod. Op. & D. v. 150. p. 48. f) Rec. d'Antiquit. M. le C. *de Caylus*, p. 242 & 246. *Montfaucon* Diar. Ital. c. 5. p. 70. c. 12. p. 167. g) *Caylus* ibid. p. 242.

Werkzeuge und Waffen, welche von nichts als Kupfer waren, dauerhafter zu machen [a]).

Alterthum der Eiſenarbeit.

Wenn ich übrigens behaupte, daß das Kupfer urſprünglich die Stelle des Eiſens vertreten habe, ſo begehre ich nicht zu läugnen, daß dieſes leztere Metal in den Jahrhunderten gänzlich unbekant geweſen wäre, welche gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Viele Zeugniſſe geben uns Grund zu glauben, daß einige Völker ziemlich frühzeitig in dem Beſiz des Geheimniſſes, das Eiſen zu bearbeiten, geweſen. Es war bei den Egyptiern eine Tradition, welche ſagte, daß ſie Vulcanus gelehret habe, Waffen von Eiſen zu ſchmieden [b]). Die Phönicier ſezzen in die Zahl ihrer älteſten Helden zween Brüder, welche für Erfinder des Eiſens und der Kunſt es zu bearbeiten angeſehen wurden [c]). Die Cretenſer ſezzeten, nach dem **Diodorus**, ebenfals die Erfindung und die Bearbeitung des Eiſens in die entfernteſten Zeiten ihrer Geſchichte [d]). Die Dactylen auf dem Berge Ida gaben vor, die Kunſt dieſes Metal zu bearbeiten von der Mutter der Götter erlernet zu haben [e]). Endlich rühmet ſich Prometheus, beim **Aeſchylus**, den Menſchen die Bearbeitung aller Metalle gelehret zu haben [f]). Einige Schriftſteller legen die Erfindung und den Gebrauch des Eiſens den Cyclopen bei [g]): andere den Chalyben [h]), einem alten und wegen ſeiner Geſchiklichkeit in dieſem Metal zu arbeiten ſehr berühmten Volke [i]). Die Chalyben wohneten an dem mittäglichen Ufer des Pontus Euxinus, zwiſchen Colchis und Paphlagonien [k]). **Clemens von Alexandria** gibt vor, das Kunſtſtük, das Eiſen malleabel zu machen, ſey man den Noropen ſchuldig [l]). Dieſes Volk wohnete in Pannonien längſt der Donau, zwiſchen

a) *Alonſo Barba*, t. I. p. 118. Rec. d'Antiquit. par M. le C. *de Caylus*, t. I. p. 250. 251. b) Chron. paſchal. p. 45. C. *Cedrenus*, fol. 19. D. Es iſt ein offenbarer Widerſpruch beim Cedrenus. Nachdem er geſagt hatte, daß Vulcanus den Egyptiern Waffen von Eiſen zu ſchmieden gelehret habe, ſezzet er hinzu, daß, nachdem er durch ſein Bitten von dem Uranus eine Zange erhalten habe, hätte er ſich derſelben bedienet, die Kunſt zu zeigen, das Kupfer zu ſchmieden. S. auch die Stelle des Agatharchides, oben, S. 159. not. k). c) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* p. 35. C. (T. Ueb. S. 30). d) l. 5. c. 64. p. 381. e) *Sophocles* apud *Strab.* l. 10. p. 725. (473) *Diodor.* l. 17. p. 726. Auctor Phoronid. apud Schol. *Apollon.* ad l. 1. v. 1129. *Strabo*, l. 10. p. 726. l. 14. p. 966. (654) f) in Prometh. vincto, v. 501. g) *Plinius* l. 7. c. 56. l. 57. p. 414. h) *Ammian. Marcell.* l. 22. c. 8. p. 31. Schol. *Apollon.* ad l. 2. v. 375. *Tzetzes*, Chil. 10. v. 338. i) *Aeſchyl.* in Prometh. vincto, v. 713. *Virgil.* Georg. l. 1. v. 58. k) S. Dictionnaire de la *Martiniere*, au mot *Chalybes*, art. 3. & la Carte de M. *Danville* pour la retraite des dix mille. l) Stromat. l. 1. p. 363.

ſchen dem Noricum und Moeſien. Ohne uns bei der Unterſuchung dieſer verſchiedenen Traditionen aufzuhalten, welche vielen Schwierigkeiten und Widerſprüchen unterworfen ſind: ſo beweiſet das Buch **Hiob**, daß man in den Zeiten, wovon wir reden, in einigen Ländern das Eiſen kante, und zu bearbeiten wuſte [a]. Die Bücher Moſes können ebenfals ein ſehr deutliches Zeugnis von dem Alterthum dieſer Entdekkung an die Hand geben. Nach der Art, womit dieſer Geſezgeber von dem Eiſen redet, muſte dieſes Metal ſeit langer Zeit in Egypten und Paläſtina bekant ſeyn: er redet öfters von ſeiner Härte [b]. Er bemerket, daß die Betſtelle des Og, des Königes zu Baſan, von Eiſen war [c]: er redet von Eiſenminen [d], und vergleicht die Härte der Sclaverei, welche die Iſraeliten in Egypten ausſtunden, der Hizze eines Ofens, worin man dieſes Metal ſchmelzet [e]. Aber was vornemlich bemerket werden mus, iſt dieſes, daß man damals Degen [f], Meſſer [g], Aexte [h], und Inſtrumente, die Steine zu hauen [i], aus Eiſen machte. Um zu Meſſer und Degenklingen u. ſ. f. zu kommen, muſte man die Kunſt finden, das Eiſen in Stahl zu verwandeln, und das Geheimnis es zu löſchen. Dieſe Dinge ſcheinen mir hinlänglich zu beweiſen, daß die Erfindung dieſes Metalles und die Kunſt es zu bearbeiten in Egypten und Paläſtina in die älteſten Zeiten hinaus läuft.

Beſchlus. Wenn man aber zugibt, daß einige Völker in den älteſten Zeiten gewuſt haben, in Eiſen zu arbeiten, ſo mus man doch zu gleicher Zeit erkennen, daß der Gebrauch davon weder ſehr gemein, noch ausgebreitet geweſen ſey. Das Alterthum redet mit einem Munde von dem Gebrauche, den alle bekante Völker von dem Kupfer anſtat des Eiſens gemacht haben, ein Gebrauch, von dem man weis, daß er viele Jahrhunderte durch, bei den aufgeklärteſten Völkern, und in den geſitteteſten Ländern beſtanden. Man bemerket nicht zur Unzeit, daß man nicht ſiehet, daß zu dem Bau der Stiftshütte, die durch Moſes in der Wüſten errichtet wurde, noch zu dem Tempelbau Salomons Eiſen gekommen ſey.

Nachdem wir von den Künſten geredet haben, welche die Dürftigkeit und Noth hat erfinden laſſen, ſo müſſen wir zu denen übergehen, die ihren Urſprung

a) C. 19. v. 24. C. 20. v. 24. C. 28. v. 2. C. 40. v. 13. C. 41. v. 18. b) Levit. c. 26. v. 19. Deut. c. 28. v. 23 & 48. c) Deut. c. 3. v. 11. d) ibid. c. 8. v. 9. e) ibid. c. 4. v. 20. f) Num. c. 35. v. 16. g) Levit. c. 1. v. 17. h) Deut. c. 19. v. 5. i) ibid. c. 27. v. 5.

ſprung aus der Muſſe und dem Pracht haben, den Früchten des Ueberfluſſes, wovon der Akkerbau die Quelle und der Grund iſt. Die Anzahl dieſer Künſte iſt viel beträchtlicher, als man wol von den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beſchäftigen, glauben mögte. Die erſten Völker kanten die Kunſt zu zeichnen, die Metalle zu gieſſen, und auf ſie zu ſtechen; ſie hatten auch einigen Begrif von der Bildhauerkunſt, und von einer Menge andern Künſten, deren Gebrauch der Pracht, welcher in einigen Ländern wenige Zeit nach der Sündflut herſchete, nothwendig voraus ſezzet. Ich wil hiebei bemerken, daß ich bei meinen Unterſuchungen der Zeit mit Erſtaunen befunden, daß der Urſprung der Künſte der Ergözlichkeit eben ſo alt iſt, als der allerunentbehrlichſten Künſte. Jubal, der Erfinder der muſicaliſchen Inſtrumente, war der Bruder des Tubalcain, welcher die Metallurgie erfunden [a]). Ich wil mich vorjezt auf die Erzehlung des Urſprunges des Zeichnens, der Goldarbeiterkunſt, und des Bildhauens einſchrenken; und von der Muſik und einigen andern Künſten zu reden, auf den Artikel verſparen, wo ich von den Sitten und Gewohnheiten der Jahrhunderte, welche der Gegenſtand dieſes erſten Theils ſind, handeln werde.

Fünftes Capitel.

Von dem Urſprung des Zeichnens, der Hohlgravirung, der halberhobenen Arbeit, der Goldſchmidsarbeit und Bildhauerei.

Es würde eine eben ſo ſchwere, als unnüzze Sache ſeyn, in der Dunkelheit der erſten Zeiten den genauen Urſprung der Kunſt des Zeichnens, Abgüſſe in Metal zu machen, ſie zu ſtechen, Holz und Stein zu hauen, u. ſ. w. beſtimmen wollen. Es läſſet ſich nichts gewiſſes von der Epoche und den Stuffen dieſer Erkentniſſe ſagen: man kan blos verſichern, daß ſie vom höchſten Alterthum ſind. Der Menſch iſt zum nachahmen gebohren: man wird bei allen Völkern eine unſtreitige Neigung gewahr, die Gegenſtände abzumahlen, die ſich ihrem Geſichte darſtellen. Die wildeſten Nationen, welche am wenigſten Umgang und Verkehr mit den geſitteten Völkern haben, haben doch eine Idee von

Alterthum dieſer Künſte.

a) Gen. c. 4. v. 21. 22.

von der Zeichenkunſt, das iſt, die Gegenſtände der Natur, ob ſchon in der That ungeſchikt, nachzuahmen [a]).

Erfindung des Zeichnens

Der Schatten, welchen ein jedweder Körper auf einer Fläche, die ihm entgegen ſteht, hervorbringet, indem er zwiſchen dieſer Fläche und dem Lichte, das auf ihn fält, geſtellet iſt, hat die erſte Idee des Zeichnens gegeben. Einer, der entweder mehr Verſtand oder Muſſe als die übrigen hatte, und ſich mit Betrachtung dieſer Wirkung des Schattens aufhielte, lies ſich in den Sin kommen, nach der Figur, welche er machte, eine Linie zu ziehen, die ihrem Umris genau folgete. Nachdem der Schatten verſchwunden war, lies der bloſſe Zug, welcher ſeine Geſtalt erhielte, eine Art Gleichheit mit dem Gegenſtande abnehmen, der den Schatten hervorgebracht hatte [b]).

Was durch den Zufal ſeinen Urſprung erhalten, wurde bald in eine Kunſtform und Methode gebracht. Nach den erſten Proben machte man einen Verſuch, die Gegenſtände ohne Hülfe ihres Schattens abzuzeichnen und vorzuſtellen. Nach und nach gewehnete man die Hand, ſich durch das Auge leiten zu laſſen, und die Verhältniſſe zu befolgen, welche ihm das Geſicht angab. Die Zeichnung war in ihrem Urſprunge völlig ungeſtaltet; ſie beſtand blos in der Umgrenzung des äuſſern Umriſſes der Gegenſtände. Man verſuchte nachher die innern Theile auszudrükken, welche der Schatten nicht bezeichnet, als zum Exempel, wenn es ein Kopf war, die Augen, die Naſe, den Mund, u. ſ. w. In der That, ſo wie man die äuſſerliche Geſtalt vermittelſt eines Striches, welchen man nach dem Schatten zog, zeichnete, muſte man ſich auch bemühen, die innern Theile der Gegenſtände merklich zu machen [c]). Man kam darin zum Zwek, indem man verſchiedene Striche in den Plaz zog, welcher durch die äuſſern Umriſſe gemacht war.

und der übrigen erwähnten Künſte.

Die Kohle, Kreide, u. ſ. w. gaben den erſten Menſchen die Mittel, auf Holz, Stein, u. ſ. w. zu zeichnen. Sie konten ſich auch auf dem Sande, auf weicher Erde, u. ſ. üben. Nachher verſuchte man, mit Hülfe der Feuerſteine und anderer ſchneidender Inſtrumente, Striche auf ſolche Materien zu machen, welche wegen ihrer Feſtigkeit geſchikt waren, ſie lange Zeit und ſicher zu erhalten. Die Geſtalt, welche weiche Körper annehmen, wenn man ſie in har-

a) Voyage de *J. de Lery*, p. 277. *Leſcarbot* hiſt. de la Nouv. France, p. 692. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 44. b) Acad. des Inſcript. t. 19. p. 252. c) Acad. des Inſcr. t. 19. p. 252.

harte Körper drükket, und wiederum der Eindruk, welchen harte Körper in weichen Körpern laſſen, mogten geſchwind zur Kunſt zur formen Anlas geben. Endlich der Anblik der groben Entwürfe der Bildhauerkunſt, welche die Natur ſo häufig darſtellet, mag die Idee, in Holz, Stein, u. d. zu hauen, gegeben haben. Alſo nahmen nach und nach die Hohlgravirung, die halberhobene Arbeit, die Goldſchmidsarbeit und Bildhauerei, ihren Urſprung, Künſte, welche, wie ich glaube, vor der Mahlerei hergegangen ſind.

Von ihrer Ausübung, auch vor dem Gebrauch der Metalle.

Die erſten Menſchen konten ziemlich frühzeitig zu einem Theil der Kentniſſe gelangen, wovon wir reden. Sie konten in Holz, in Stein graben, und ſie ſo gar hauen, ehe ſie die Kunſt wuſten, die Metalle zu bearbeiten. Das Exempel vieler wilden Völker gibt uns Grund, dieſes zu glauben. Die Völker, welche längſt dem Amazonenflus wohnen, machen Bildhauerarbeit, ob ſie ſchon den Gebrauch der Metalle nicht haben [a]). Es verhält ſich eben ſo mit vielen andern Nationen [b]). Alles reizet uns daher, den Urſprung der Künſte, wovon dieſes Capitel handelt, in die entfernteſten Zeiten hinanf zu ſezzen. Es bleibt mir nichts übrig, als einige Mutmaſſungen von ihrem ſtuffenweiſen Steigen vorzulegen, und den Fortgang zu unterſuchen, den man darin in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, gemacht haben konte.

Muthmaſſungen von dem ſtuffenweiſen Wachsthume dieſer Künſte.

Nach den Zeichnungen auf platten Flächen, glaube ich, iſt die Kunſt zu formen die erſte, worin man ſich geübet haben mag. Die erſten Begriffe davon zu bekommen reichte es hin, die Geſtalt zu betrachten, welche gewiſſe Körper von einer wenig harten Feſtigkeit annahmen, indem ſie in die Hölen feſter und dichter Materien drangen. Mehr wurde nicht erfordert, die Idee von Formen zu geben; man folgete dem Unterricht der Natur. Man ſuchte Erden von den Eigenſchaften, welche, ob ſie ſchon dicht waren, doch leicht geknätet werden konten. Die Kunſt zu formen iſt den Wilden nicht unbekant [c]).

Vom Formen aus Thon und Metal.

Man formte anfangs aus Thon, Gyps u. ſ. w. Allein es hat groſſen Anſchein, daß dieſe geſitteten Völker nicht gar lange blos gebrechliche Materien bei der erhabenen Arbeit gebrauchet haben. Das Verlangen, ihren Werken mehr Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit zu verſchaffen, gab ihnen geſchwind Mittel

a) Relat. de la Riviere des Amazones par le *P. d' Acugna*, c. 3. p. 104. 105. b) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 140. *Laet.* hiſt. des Indes Occid. l. 2. c. 16. p. 57. c) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 140. *Leſcarbot* hiſt. de la N. France, p. 777.

tel an die Hand, die Metalle dazu zu gebrauchen. Man ſiehet es aus den Geſchenken, welche Elieſer der Rebecca machte. Sie beſtanden aus Gefäſſen von Gold und Silber und Ohrengehängen [a]). Es ſcheinet auch, daß dieſe Arten Koſtbarkeiten bei einigen Völkern in Aſien ſehr gemein geweſen. Moſes ſaget, daß Jacob die Perſonen ſeines Gefolgs bewogen habe, ihre Ohrengehänge abzulegen [b]). Juda gibt der Thamar ſein Armband und ſeinen Ring zum Pfande [c]). Ihr Gebrauch war eben ſo alt in Egypten. Als Pharao den Joſeph zur Würde des erſten Staatsbedienten erhob, gab er ihm ſeinen Ring, und lies ihm ein güldenes Halsband anlegen [d]). Man weis endlich, daß ſich dieſer Patriarch ordentlich eines ſilbernen Bechers bedienete [e]). Man kan mit dieſen Zeugniſſen des heiligen Geſchichtſchreibers das Zeugnis der weltlichen Geſchichtſchreiber verbinden. Man ſiehet aus ihren Schriften, daß die Kunſt, in Gold und Silber zu arbeiten, ſeit den älteſten Zeiten in Aſien [f]) und Egypten [g]) eingeführet geweſen.

Von der Bildhauerei.

Nach und nach gab die Kunſt zu formen der Kunſt, in Holz, Stein und Marmor zu hauen, ihren Urſprung. Dieſe Operation iſt eine Nachahmung der Natur, welche unſern Augen öfters Entwürfe der Bildhauerei vorſtellet. Die halberhabene Arbeit hat übrigens eine volkommene Aehnlichkeit mit den Gegenſtänden, wie ſie uns erſcheinen. Die erſten Verſuche in der Bildhauerei mögen Vorſtellungen von Erde geweſen ſeyn. Man fieng von denen Materien an, von welchen man den mehreſten Gebrauch machte. Die Nothwendigkeit ſich Gefäſſe zu verſchaffen lehrete den erſten Menſchen, die Erde und Thon mit den Händen zu bearbeiten. Sie bedieneten ſich derſelben natürlicher Weiſe, die Gegenſtände vorzuſtellen, welche ſie nachahmen wolten. Man brauchet wenig Inſtrumente zur Verfertigung dieſer Art Werke. Die Hand iſt es, womit man ſie bearbeitet, und die Finger ſind von mehrerm Nuzzen, als alle andere Werkzeuge. Drei oder vier Stükken Holz reichen hin, die ganze Arbeit zu vollenden [h]). Die Simplicität dieſer Arbeit iſt es, welche den berühm-

a) Gen. c. 24. v. 22. & 53. b) ibid. c. 35. v. 4. c) ibid. c. 38. v. 18. Man hat Urſache zu glauben, daß dieſer Ring geſtochen geweſen. Das hebräiſche Wort חתם bedeutet ein Petſchaft: ein Petſchaft aber muſte ein Unterſcheidungszeichen, eine geſchnittene Figur, haben. S. Mem. de Trev. Sept. 1750. p. 2051. d) Gen. c. 41. v. 42. S. unten B. 6. C. 2. e) Gen. c. 44. v. 2. f) *Diodor*. l. 2. c. 9. p. 122. 123. *Plinius*, l. 31. c. 15. p. 614. g) *Diod*. l. 1. c. 15. p. 19. h) *Felibien* Principes d'Architect. l. 2. c. 1.

rühmten Bildhauer des Alterthums, Praxiteles, veranlaſſete zu ſagen: „daß „die Kunſt die Erde zu formen die Mutter ſey, welche die Kunſt Figuren „vom Marmor und Erz zu machen geboren habe [a])“. Urſprünglich waren bei allen bekanten Völkern die Statuen der Götter von nichts als von Erde gebildet.

Von den Modellen von Erde auf die Vorſtellungen in Holz und Stein war ein ſchwerer Schrit. Es ſcheinet inzwiſchen doch nicht, daß die erſten Völker lange angeſtanden haben, ihn zu thun. Die Verehrung der Gözzen iſt von hohem Alterthum [b]). Er war in Aſien und Egypten von Abrahams [c]) und Jacobs [d]) Zeiten her ausgebreitet. Der Gözzendienſt hat gewislich vieles zum Wachsthum der Bildhauerkunſt beigetragen. Denn obſchon im Anfang ungeſtaltete Dinge das Sinbild und die Vorſtellung der Objecte, die man anbetete, waren: ſo zauderten doch geſittete Völker nicht, ſich weniger ungeſchikte und mit gröſſerer Kunſt gearbeitete Bilder von ihren Göttern zu machen. Die Teraphim, welche Rahel ihrem Vater Laban [e]) entwandte, waren, nach der Meinung der beſten Ausleger, kleine Gözzen von menſchlicher Geſtalt. Es verkündiget uns übrigens alles das Alterthum des Bildhauens in Aſien und Egypten. Ohne von den Zeugniſſen zu ſprechen, welche uns die weltlichen Geſchichtſchreiber geben können [f]), ſo verbietet der Ewige ſeinem Volke, geſchnizzete Bilder zu haben [g]), oder ſich Götter von Gold und Silber zu machen [h]). Er beſiehlet ihnen auch, alle Gözzenbilder, welche von den Cananäern angebetet wurden [i]), zu zerſtören. Moſes, wie er in der Wüſten zu den Iſraeliten redete, ſagte ihnen: „Ihr wiſſet, wie wir mitten durch die Völker zogen, und da ihr durch„zoget, ſahet ihr ihren Greuel, ihre Gözzen von Holz, Stein, Gold und „Silber [k])“. Dieſe Dinge beſtätigen die alte Gewohnheit dieſer Völker, geſchnizzete und gehauene Bilder zu haben. Ich könte noch von dem goldenen Kalbe reden, das nach den Muſtern gemacht war, welche die Iſraeliten in Egypten geſehen hatten: ich glaube aber, daß ich genug geſagt habe, um darzuthun, daß der Urſprung und Gebrauch der Bildhauerkunſt in die älteſten Zeiten falle.

Dieſer Theil der Künſte mogte in den erſten Zeiten ein ſehr ſchlechtes Schlechte Beſchaffenheit dieſer Kunſt.

Auſſe-

a) *Plin.* l. 35. c. 12. ſ. 45. p. 711. b) Joſ. c. 24. v. 14. c) id. ibid. d) Gen. c. 31. v. 19. c. 35. v. 2 & 4. e) Gen. c. 31. v. 19 & 30. f) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* l. 1. p. 39. (T. Ueb. S. 46.) *Herod.* l. 2. n. 4. 143. (T. Ueb. 140.) 149. (T. Ueb. 145.) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 19. & c. 52. p. 62. l. 2. c. 9. p. 122. 123. g) Exod. c. 20. v. 4. h) ibid. v. 23. i) Exod. c. 23. v. 24. k) Deut. c. 29. v. 16. 17.

Ausſehen gehabt haben. Die Bildhauerei hänget wirklich von gar zu vielen Kentniſſen ab, als daß man nicht ſelbſt bei denen Nationen, welche den Vorzug darin hatten, bemerkete, daß ſie nur einen ſchwachen Anfang habe haben können. Wir ſind nicht mehr im Stande, von dem ein Urtheil zu fällen, was die erſten Menſchen darin hervor gebracht haben. Man kan ſich inzwiſchen aus demjenigen eine Vorſtellung machen, was uns die Alten von den erſten Proben der Griechen in der Bildhauerkunſt ſagen, die ſie von den Egyptiern erlernet hatten [a]). Ihre Statuen waren urſprünglich nichts anders, als ungeſtaltete und vierekkigte Maſſen, die ſich in einen Fus (en gaine) endigten. Noch lange nachher ſchrenkete ſich ihre Geſchiklichkeit auf Bildſäulen ein, an denen die Arme gerade herunter hiengen und angeklebt ſchienen, dabei die Beine und Füſſe mit einander verbunden waren, ohne Bewegung, ohne geſchikte Stellung, und richtige Beobachtung der Theile [b]). Es iſt ſonſt bekant, daß die Statue des Memnon, welche bei den Egyptiern ſo ſehr verehret wurde, von dieſem Geſchmak war [c]). Und ſo ſind wahrſcheinlich die erſten Verſuche der Bildhauerei bei allen Völkern beſchaffen geweſen.

Urtheil von den der Semiramis beigelegten Werken in dieſer Art.

Man müſte inzwiſchen den Jahrhunderten, wovon ich rede, viel weiter gehende Einſichten beilegen, wenn es möglich wäre, demjenigen Glauben zuzuſtellen, was gewiſſe Schriftſteller von Werken erzehlen, welche durch die Semiramis ſollen ausgeführet worden ſeyn. Dieſe Prinzeſſin, ſagt man, lies in ihrem Pallaſte auf Ziegelſteinen Thiere von allerlei Art in halberhabener Arbeit vorſtellen. Auf dieſe Figuren hatte man nachmals Farben getragen, welche der Natur nachahmeten, ſo daß ſie zu leben ſchienen. Dieſe Thiere waren vier Armlängen hoch. In der Mitte ſahe man die Semiramis, die einen Tiger mit ihrem Wurfſpieſſe erlegte, und bei ihr den Ninus, der einen Löwen mit der Lanzen tödtete. An einem andern Orte dieſes Pallaſtes war die Statue des Jupiter-Belus, imgleichen des Ninus, der Semiramis und der vornehmſten Staatsbedienten aufgeſtellet. Alle dieſe Bilder, ſagt man, waren aus Erz gemacht [d]).

Man ſezzet noch hinzu, daß dieſe Prinzeſſin oben auf den Tempel, der auf ihren Befehl mitten in Babylon war aufgeführet worden, drei Statuen von gediegenem Golde habe ſezzen laſſen, welche den Jupiter, die Juno und Rhea vor-

---

a) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. b) S. den 2 Th. des 2. B. Abſchn. 2. c) *Philoſtrat.* de vita Apollon. l. 6. c. 4. d) *Diodor.* l. 2. c. 8. 9. p. 121. 122.

vorſtelleten. Jupiter ſtand auf den Füſſen, in der Stellung eines gehenden Menſchen, und war vierzig Fus hoch. Die Rhea ſas in einem Wagen von Gold; ſie hatte zu ihren Füſſen zween Löwen, und neben ſich zween ungeheure Drachen von Silber. Juno ſtand aufgerichtet, und hielte in der rechten Hand eine Schlange an dem Kopfe, und in der linken einen Scepter mit Edelſteinen beſezzet. Vor dieſen drei Gottheiten befand ſich eine goldene Tafel, vierzig Fus lang, und funfzehen breit. Auf dieſer Tafel ſtunden zwei Urnen, zwei Caſoletten, und drei groſſe goldene Schalen, eine jede von ungeheurem Gewicht [a]).

So anſehnlich als dieſe Werke ſcheinen, verdienen ſie doch, in Anſehung der Arbeiten, welche Semiramis, wie man ſagt, auf dem Berge Bagiſtan machen lies, keine Aufmerkſamkeit. Eine von den Seiten dieſes Berges ſtellete einen ſteilen Felſen dar, von ſiebenzehn Stadien in ſenkrechter Höhe [b]), und voller Ungleichheiten. Semiramis lies ihn anfänglich gleich machen; nachmals ihr Bildnis darein hauen, mit einer Begleitung von hundert Mann von ihrer Leibwache [c]).

Man mus geſtehen, daß die Bildhauerei groſſes Wachsthum in den erſten Jahrhunderten gehabt haben müſſe, wenn die Dinge, wovon ich eben geredet, gehörig bewieſen wären; allein ich bin weit davon entfernet, ein dergleichen Urtheil davon zu fällen. Sie ſcheinen mir mehr, als verdächtig. Man ſiehet das Merkmaal des Uebertriebenen darinnen herſchen, welches viel fabelhaftes dabei enthält; das Wunderbare iſt davon untrenbar. Laſſet uns ſo gar bemerken, daß **Diodorus** [d]) und **Strabo** [e]), welche bezeugen, daß zu ihrer Zeit noch viele Werke, die man der Semiramis beilegte, vorhanden waren, als prächtige Wege, Brükken, Canäle, Waſſerleitungen, u. ſ. w. die bewundernswürdigen Werke des Berges Bagiſtan nicht in dieſe Zahl ſezzen. **Diodorus**, der einzige von den Alten, der davon Nachricht gibt, erzehlet ſie nur auf Glauben des Cteſias, und es iſt bekant, wie verrufen dieſer lezte Schriftſteller iſt. Endlich geſchicht davon keine Meldung in einer alten Aufſchrift, welche dieſer Prinzeſſin zu Ehren gemacht wurde, und die **Polyänus** [f]) erhalten hat. Man ſiehet daſelbſt eine ziemlich groſſe Erzehlung der Werke, welche

a) *Diodor.* l.2. c.9. p.123. b) Das iſt, beinahe $\frac{3}{4}$ einer franzöſiſchen Meile, vier und zwanzig Stadien auf eine Meile, und auf ein Stadium 125 Schrit gerechnet. c) *Diodor.* l.2. c.13. p.126. 127. d) l.2. p.126. 127. e) l.16. p.1071. (737) f) Stratag. l.8. c.26.

che durch die Semiramis ausgeführet ſind: würde man in dieſem Verzeichniſſe eine ſolche ſonderbare Sache vergeſſen haben, als diejenige iſt, einen Berg haben aushauen laſſen, eine Sache von der man gar kein Exempel ſiehet [a])?

Es iſt wahr, der P. **Martini** erzehlet, daß in China ein Berg zu ſehen, der zu einer Statue gehauen worden, von einer ſo erſtaunlichen Gröſſe, daß man die Naſe und die Augen auf einige Meilen in die Ferne unterſcheiden könne [b]). Der P. **Kircher** redet auch von zween andern Bergen dieſes Landes, davon einer die Geſtalt eines Drachen, der andere eines Tigers hat [c]).

Nach dieſen Berichten könte man ſchlieſſen, daß die Werke, welche durch die Semiramis an dem Berge Bagiſtan ſind ausgeführet worden, wirklich hätten exiſtiren können, weil man in China ähnliche antreffe, oder die wol gar darüber giengen. Allein ich halte die einen ſo wahr, als die andern; und kurz, wenn man auch ihre Wirklichkeit zugeben wolte, ſo zweifle ich doch, daß man ihre Zeit in die Jahrhunderte, wovon gegenwärtig die Rede iſt, ſezzen könne. Es iſt bekant, daß es mehrere Königinnen in Aſſyrien gegeben, die unter dem Namen Semiramis bekant ſind [d]). Man wolte der Gemahlin des Ninus zueignen, was zu verſchiedenen Zeiten und durch verſchiedene Prinzeſſinnen ausgeführet worden iſt [e]). Die Verwirrung mit den Namen mag den Irthum veranlaſſet haben, welchen ich beſtreite, ein Irthum, der aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die natürliche Neigung, welche man für das Wunderbare hat, geſtärket worden, eine Schwachheit, vor der ſich der gröſte Theil der griechiſchen Schriftſteller zu hüten Mühe hatte.

Von der Mahlerei.

Was die Mahlerei betrift, ſo wil ich vorjezt nichts davon ſagen. Ich glaube, daß dieſe Kunſt, die Benennung der Mahlerei in dem Verſtande zu nehmen, den wir jezt damit verbinden, in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig handeln, nicht exiſtiret habe. Man konte etwan wiſſen, mit den Farben, was einem in den Sin kam, ohne Grundſaz und Methode hinzuſchmieren, wie man ſiehet, daß es die Wilden machen [f]). Allein was man eigentlich Mahlerkunſt nennen mus, war nicht bekant. Dieſes iſt übrigens ein kritiſcher Punct, deſſen Erörterung ich in den zweiten Theil dieſes Werkes verſpare.

Die

a) Man könte mir vielleicht die Ruinen von Perſepolis entgegen ſtellen: allein ich ſehe daſelbſt nichts, welches mit den Werken der Semiramis in Vergleichung geſezzet werden könte, wie ſie uns Diodorus beſchreibet. b) Atlas Sin. p. 69. c) China illuſtr. l. 4. c. 4. p. 231. d) *Cedrenus*, p. 15. *Conon*, apud *Phot.* Narrat. 9. p. 428. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 80. e) *Beroſus* apud *Joſ.* in Appion. l. 1. c. 6. *Euſeb.* Chron. l. 2. p. 80. f) Voyage de *J. de Lery*, p. 277. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 44.

Die Zeichenkunſt und die Kunſtſtükke, die damit in Verwandſchaft ſtehen, ſind heutiges Tages blos Künſte des Vergnügens und der Pracht: allein bei ihrem Urſprunge hat das Zeichnen, das Graviren, u. ſ. w. zu einem erhabenern und nüzlichern Gebrauch gedienet; dieſes war das einzige Mittel, welches damals die Völker wuſten, ihre Gedanken auszudrükken, und ihre Kentniſſen auf die Nachkommenſchaft fortzupflanzen. Die Zeichnungen haben lange Zeit hindurch die Stelle der Buchſtaben und alphabetiſcher Zeichen, deren wir uns heutiges Tages bedienen, vertreten. Dieſes mus ich entwikkeln, und mit der Erfindung des Schreibens beſchlieſſen, was ich noch von dem Zuſtande der Künſte in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, zu ſagen übrig habe.

Sechſtes Capitel.

Vom Urſprung der Schrift und ihrem Wachsthum bis auf das J. 1690. vor Chr. G.

Zu allen Zeiten, in allen Ländern, und bei allen Völkern hat man Mittel geſucht, das Andenken der Begebenheiten und Entdekkungen zu erhalten, davon man glaubte, daß der Nachwelt daran gelegen ſeyn müſte: allein die Schrift, das iſt, die Kunſt, die Rede zu mahlen, und vor die Augen zu legen, wurde ſehr ſpät bekant. Man iſt nach und nach auf verſchiedene Wege eingeſchlagen, das Andenken wichtiger Dinge fortzupflanzen. Die Tradition, mit einigen ungeſchikten Denkmalen unterſtüzzet, war das erſte Mittel, deſſen man ſich bedienete, zu dieſem Endzwek zu gelangen. In den erſten Jahrhunderten war die Gewohnheit, ein Stük Holz in die Erde zu ſezzen, einen Altar oder Steinhaufen aufzurichten, Feſte anzuordnen, und bei Gelegenheit merkwürdiger Begebenheiten Arten von Geſängen zu verfertigen. Beinahe allezeit gab man den Oertern, wo ſich was wichtiges ereignete, einen Namen, der ſich auf dieſe Sache und ihre Umſtände bezog.

Verſchiedene Arten, das Andenken zu erhalten.

Die Geſchichte aller Völker gibt eine Menge Proben und Beiſpiele von dieſen urſprünglichen Gewohnheiten. Man ſiehet die Patriarchen an den Oertern, wo ihnen der Herr erſchien, einen Altar bauen, ein Stük Holz in die Erde pflanzen, Steinhaufen zum Andenken der vornehmſten Begebenheiten

durch Säulen und andere Denkmaale,

ihres Lebens aufrichten, und den Oertern, wo ſie durchgezogen waren, Namen geben, welche das Andenken davon erneuerten [a]. Ziehet man die weltlichen Schriftſteller zu Rathe, ſo zeugen ſie von eben dieſen Gebräuchen [b]. Das übrige Stük des Sanchoniatons berichtet, daß unbehauene Steine und Pfäle die erſten Erinnerungsſchriften der Völker in Phönicien geweſen [c]. Man ſahe ehedem in der Gegend von Cadix Haufen Steine, welche Denkmäler des Kriegeszuges des Hercules in Spanien geweſen ſeyn ſolten [d]. Die alten Einwohner von Norden erhielten das Andenken der Begebenheiten, indem ſie Steine von einer auſſerordentlichen Gröſſe an gewiſſe Oerter legten [e]. Dieſes iſt noch heutiges Tages eines der gewöhnlichſten Mittel bei den Wilden in America, denen die Schrift unbekant iſt [f]. Die Schwarzen, welche ebenfals von dieſer Kunſt nichts wiſſen, haben ſymboliſche Zeichen erdacht, welche die Stelle der Aufſchriften bei ihnen vertreten. Sie ſezzen, zum Exempel, Bogen auf die Gräber der Männer, und Mörſer mit ihren Stempeln auf die Gräber der Frauen [g]. Die Gewohnheit, gewiſſen Oertern Namen zu geben, welche ſich auf die Begebenheiten beziehen, die ſich daſelbſt ereignet haben, wird ſo gar bei den americaniſchen Völkern angetroffen [h].

durch Feſte,

Die Einführung der Feſttage in dem Alterthum hatte ſo wol zur Abſicht, die Gottheit zu ehren, als das Gedächtnis merkwürdiger Begebenheiten zu erneuern. Man gehe den Calender der alten Völker durch, und man wird ſehen, daß alle ihre Feſte in Abſicht auf gewiſſe Dinge in ihrer Geſchichte angeordnet worden ſind: die heiligen Bücher geben eine Menge Exempel an die Hand [i], ohne der weltlichen Geſchichtſchreiber zu erwähnen.

gewiſſe Schnüre und Hölzer,

Man mus ferner unter die Mittel, welche vor Alters gedienet haben, das Andenken gewiſſer Handlungen und Erfindungen zu erhalten, gewiſſe Gebräuche ſezzen, die bei einigen Völkern üblich waren. Die Chineſer vor dem Fo-Hi, das iſt, in dem entfernteſten Alterthum, hatten Schnüre, woran eine gewiſſe Anzahl Knoten waren, welche durch ihre Entfernung von einander

und

a) Gen. c. 12. v. 9. c. 26. v. 25. c. 35. v. 7. c. 21. v. 31. & 33. c. 26. v. 20 ſq. b) *Diodor.* l. 4. c. 12. p. 259. & c. 22. p. 267. *Strabo*, l. 3. p. 259. 260 ſq. (171) c) *Fourmont* reflexions critiques ſur les Hiſt. des anc. Peuples, l. 2. p. 7. d) *Strabo*, l. 3. p. 202. (138) e) Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 248. f) Journ. des Sçav. Mars, 1681. p. 46. Voyage à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 151. g) Hiſt. gen. des Voyag. t. 2. p. 151. h) Hiſt. des Incas, t. 1. p. 19. 214. 338. i) Exod. c. 12. v. 26. 27. *Calmet*, t. 2. p. 130.

und ihre verſchiedene Zuſammenſezzung dieſen Völkern nicht nur die Ideen, welche ſie im Andenken erhalten wolten, erneuerten, ſondern auch dieneten, andern ihre Gedanken mitzutheilen [a]).

Die Peruvianer wuſten keine andere Art zu ſchreiben. Schnüre von verſchiedenen Farben, mit einer bald gröſſern, bald kleinern Anzahl Knoten verſehen, und auf verſchiedene Art zuſammen geſezzet, ſtelleten die Regiſter vor, welche die Jahrbücher des Reichs, den Zuſtand der öffentlichen Einkünfte, das Verzeichnis der Waarenpreiſe und Auflagen, die aſtronomiſchen Wahrnehmungen, u. ſ. w. enthielten [b]). Die Negers von Juida bedienen ſich annoch dieſer Mittel [c]). Man kan zu dieſen Gewohnheiten noch diejenige von denen Völkern ſezzen, welche das Schreiben vermittelſt gewiſſer Stükken Holz verrichten, die auf verſchiedene Art eingeſchnitten ſind, deren ſie ſich ihre Acten und Contrakte zu beſtätigen bedienen. Ich habe davon in dem Artikel von der Regierungsform Meldung gethan [d]). Ein ähnlicher Gebrauch befindet ſich in Albanien [e]) und in Siberien [f]). Die Kerbhölzer, deren ſich noch jezt die Bekker bedienen, geben ein ziemlich getreues Bild von dieſen ungeſchikten Gebräuchen.

Das algemeinſte Mittel, welches in den erſten Zeiten gebrauchet wurde, das Andenken der Begebenheiten zu erhalten, war die Verfertigung einer Art Lieder oder Geſänge. Dieſe Arten von Gedichten enthielten die vornehmſten Umſtände der Begebenheit, welche man auf die Nachkommenſchaft fortpflanzen wolte [g]). Man ſiehet dieſen Gebrauch in den entfernteſten Jahrhunderten bei allen Nationen, ſo wol der alten, als neuen Welt eingeführet: bei den Egyptiern [h]), in Phönicien [i]), Arabien [k]), China [l]), bei den Galliern [m]), in Griechenland [n]), bei den Mexicanern [o]) und Peruvianern [p]). Geſänge.

Man trift die hiſtoriſchen Geſänge ſo gar bei den barbarſten und wildeſten

a) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 21. b) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 27 & 35. Conquete du Perou, t. 1. p. 22. *Acoſta* hiſt. des Indes l. 6. c. 8. fol. 285. c) Hiſt. gen. des Voyag. t. 4. p. 373 & 394. d) B. 1. C. 1. Art. 1. p. 24. e) d'*Herbelot* Bibl. Orient. voce Arnauth, p. 129. f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 402. g) *Strabo* l. 1. p. 34. c. 18. h) *Clemens Alex.* Strom. l. 6. p. 757. i) *Sanchoniaton* apud *Euſeb.* l. 1. p. 38. A. (T. Ueb. 39.) k) *Hiob* c. 36. v. 24. l) Lettr. edif. t. 19. p. 477. m) *Tacit.* de mor. Germ. n. 2. Biblioth. univ. t. 6. p. 299. n) Acad. des Inſcr. t. 6. p. 165. *Tacit.* Ann. l. 4. n. 43. o) *Theod. de Bry* rer. Amer. t. 2. p. 4. p. 123. p) Hiſt. des Incas, t. 1. p. 321. t. 2. p. 56. 57 & 145. Ich habe ſagen hören, daß die Peruvianer eine ſehr berühmte Ode erhalten haben, und ſingen, welche die Geſchichte der Welt nach ihrer alten Theologie enthält.

ſten Völkern an. Die alten Bewohner des Nordes [a]), von Braſilien [b]), Island [c]), Grönland [d]), Virginien [e]), Sanct Domingo [f]) und Canada [g]) hatten die Begebenheiten, deren Andenken zu erhalten ſie Urſache zu haben glaubten, in eine Art von Gedichten verfaſſet. Sie ſangen dieſelben an Feſttagen und bei Feierlichkeiten. Ich habe in dem Artikel von der Regierungsform gezeiget, daß die erſten Geſezgeber, um ihre Geſezze bekant zu machen und fortzupflanzen, dieſelben ebenfals in Geſänge gebracht haben [h]).

Alle dieſe verſchiedene Arten dieneten urſprünglich, das Andenken merkwürdiger Dinge zu erneuern, und wichtige Erfindungen zu verewigen. Die Tradition erſezzete anfangs den Mangel der Schrift: die Väter erkläreten ihren Kindern den Bewegungsgrund dieſer Anordnungen, und unterrichteten ſie von den Dingen, welche ſie veranlaſſet hatten [i]).

Was die ordentlichen Handlungen des gemeinen Lebens, als Verkauf, Kauf, Zahlung, Verſicherungen, u. ſ. w. betrift, habe ich ſchon in dem Artikel von der Regierungsform von dem alten Gebrauch gehandelt, dieſe Arten Handlungen in Gegenwart gewiſſer Zeugen zu beſtätigen [k]).

Von beſondern Zeichen die Gedanken vorzuſtellen.

Dieſe Gebräuche, welche ich eben angezeiget habe, konten in den erſten Zeiten hinreichen. Die Geſelſchaften waren damals wenig zahlreich; man hatte nur wenige Künſte erfunden; die Bedürfniſſe hatten ſich noch nicht ſehr vermehret, es war wenig Handlung: und folglich waren die Ideen und Sprachen wenig reich. So wie aber die Völker geſitteter wurden, ihre Kentniſſe ſich ausbreiteten, die Dinge, womit ſie umgiengen, ſich vermehreten: ſo muſte man alsdenn zur Beſtätigung deſſen, was vorgegangen war, bequemere und gewiſſere Mittel ausfinden, als diejenigen waren, von

a) Bibl. univ. t. 15. p. 380 & 389. &c. Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 241. Mem. de Trev. Juin. 1703. p. 949 950. Dec. 1719. p. 125. b) Voyage de *Coreal* t. 1. p. 199 & 203. Voyage de J. *de Lery* p. 248. c) Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 241. d) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 232. e) Journ. des Sçav. Mars, 1681. p. 46. f) Hiſt. gen. des Voyag. t. 12. p. 219. g) Moeurs des Sauvag. t. 1. p. 519. h) B. 1. C. 1. Art. 1. S. 24. 25. Der Gebrauch der hiſtoriſchen Geſänge hat ſo gar nach der Erfindung der alphabetiſchen Schrift beſtanden. Nach dem Durchgang durch das rothe Meer verfertigte Moſes auf dieſe wunderbare Begebenheit einen Geſang. Derſelbe hat uns auch eine Art eines Gedichts hinterlaſſen, welches von den Cananitern auf den Sieg, welchen Sihon ihr König über die Moabiter erhalten hatten gemacht worden. Num. c. 21. v. 26. u. f. i) Die heiligen Bücher geben uns ein deutliches Exempel von dieſen alten Gewohnheiten. Exod. c. 12. v. 26. c. 13. v. 8. Joſua, c. 4. S. auch *Diodor.* l. 5. c. 72. p. 388. L'hiſt. de Gengizcan par *Petis de la Croix* p. 8. k) Oben, B. 1. C. 1. S. 23.

von denen bisher geredet worden. Man hat nach und nach verſchiedene Zeichen erfunden, welche geſchikt waren, die Rede vorzuſtellen und die Gedanken auszudrükken. Den Bemühungen und vielfachen Verſuchen, welche man zu verſchiedenen Zeiten bei den geſitteten Völkern angeſtellet hat, um dahin zu gelangen, haben wir die eigentliche Schreibekunſt zu verdanken, davon die Epoche unmöglich genau beſtimmet und ihr Urſprung richtig angezeiget werden kan. Dieſes iſt eine Frage, welche bis auf dieſe Stunde ſo wol alte a), als neue Kunſtrichter vielmals beſchäftiget hat. Die Prüfung ihrer verſchiedenen Meinungen würde viele Unterſuchungen nach ſich ziehen. Ich wil nur in wenig Worten die Meinung, welche mir am wahrſcheinlichſten ſcheinet, vortragen.

Meinung des Verf. von dem Urſprunge der Schrift.

Der Menſch hat den beſondern Vortheil, daß er ſeine Gedanken andern vermittelſt deutlicher Töne mittheilen kan: allein die Töne erſtrekken ſich nicht über den Augenblik und Ort, wo ſie vorgebracht worden ſind. Um unſere Gedanken fortzupflanzen, muſte man Mittel erfinden, den Tönen eine Dauer und eine Gröſſe zu geben. Man konte hierin nicht zum Zwek kommen, als indem man Figuren und Zeichen erfand, welche geſchikt waren, die Worte vorzuſtellen und zu erhalten. Man kan ſich keine klare und deutliche Idee machen, wie man auf die Erfindung der Schrift gekommen, als daß man dieſer Kunſt in ihren verſchiedenen Schritten nachgehet. Man unterſcheidet darin leichtlich mehrere Epochen, und einen deutlichen nach und nach geſchehenen Anwachs.

Erſter Verſuch, durch die Abbildung.

Der erſte Verſuch der Schreibekunſt, wenn man dieſen Ausdruk in ſeinem ganzen Umfange, deſſen er fähig iſt, nimt, war die Abbildung körperlicher Gegenſtände. Ich habe in dem vorhergehenden Capitel geſaget, daß man zu aller Zeit und bei allen Völkern geſucht habe, die verſchiedenen Gegenſtände, welche die Natur unſern Augen darſtellet, nachzuahmen und abzubilden. Der Urſprung des Zeichnens iſt beinahe ſo alt, als des menſchlichen Geſchlechts: die Idee iſt, wenn man ſo ſagen kan, ihm angebohren. Die erſten Menſchen kamen natürlicher Weiſe auf dieſes Mittel, ihre Gedanken dem Geſichte merklich zu machen: ſie fiengen an, den Augen die Abbildung der Dinge vorzulegen,

---

a) *Plinius*, l. 7. c. 56. p. 412. Man mus zugeben, daß alles, was man heutiges Tages im Plinius, von der Erfindung der alphabetiſchen Charaktere lieſet, voller Widerſpruch iſt. Es iſt weder Ordnung noch Verbindung in ſeinem Vortrage. Man ſiehet, daß der Text dieſes Schriftſtellers in dieſer Stelle verdorben iſt: wovon ich mit mehrern in dem Artikel von der Aſtronomie reden werde.

gen, wovon ſie reden wolten. Zum Exempel, um zu erkennen zu geben, daß ein Menſch einen andern umgebracht habe, zeichneten ſie eine menſchliche Figur, welche auf der Erde ausgeſtrekket lag, und gegen ihr über eine andere aufgerichtet, und ein Gewehr in der Hand. Um zu verſtehen zu geben, daß jemand zu Waſſer in ein Land gekommen, bildete man einen Menſchen in einem Kahn ſizzend, und ſo im übrigen.

bei den Egyptiern, u. a.

Man kan aus demjenigen, was noch von Denkmälern des Alterthums vorhanden iſt, verſichern, daß die Schreibekunſt urſprünglich in einer ungeſchikten und ungeſtalteten Vorſtellung der körperlichen Gegenſtände beſtanden habe. Dieſe uneigentliche ſo genante Schrift war die erſte, davon die Egyptier Gebrauch machten. Sie fiengen an mit Zeichnen [a]). Man kan auch vermuthen, daß die Phönicier anfangs keine andere Methode gehabt haben [b]). Die Schriftſteller, welche von der Geſchichte und den Künſten bei den Chineſern am beſten gehandelt haben, zeigen, wie die Buchſtaben, welche jezt bei dieſen Völkern im Gebrauch ſind, aus der Simplicität der erſten Gewohnheit entſtanden ſind, da man die Gedanken durch das natürliche Bild der Gegenſtände, welche einer Vorſtellung fähig ſind, ausdrükkete [c]). Ich vermuthe, daß es urſprünglich bei den Griechen eben ſo geweſen. Ich gründe meine Mutmaſſung darauf, daß in ihrer Sprache das nemliche Wort **Mahlen** und **Schreiben** bedeutet [d]).

und Mexicanern.

Die Geſchichte der Mexicaner gibt uns noch ein viel deutlichers Zeugnis von den erſten Verſuchen in der Schreibekunſt. Die Art, auf welche die Einwohner der Seeküſten dieſes Reichs dem Montezuma von der Landung der Spanier Nachricht gaben, beſtand darin, daß ſie dieſem Fürſten ein groſſes Stük Leinewand überſchikketen, worauf ſie ſorgfältig alles, was ſie geſehen, gezeichnet und gemahlet hatten [e]). Dieſes war die einzige Methode, welche dieſe Völker wuſten, ihre Geſezze und ihre Hiſtorie zu ſchreiben.

Es iſt noch jezt ein ſehr curieuſes Stük von dieſen hiſtoriſchen Gemähldeu vorhanden, davon ein Einwohner zu Mexico den Spaniern nach der Eroberung dieſes Reichs die Erklärung gab [f]). Die Wilden geben uns täglich Muſter

a) Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egyptiens, p. 28. 46. 114. 115 & 135. b) ibid. p. 26. &c. c) ibid. p. 35. &c. d) γϱαφειν. e) *Acoſta* l. 7. c. 24. Conq. du Mexiq. l. 2. c. 1. p. 162. 163. f) l'Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egyptiens p. 18.

Muſter von dieſer erſten Art zu ſchreiben, und die Gedanken andern mitzutheilen [a]).

Zwote Art oder Abkürzung dieſer Gemählde.

Es würde unnüzze ſeyn, uns bei den Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten einer ſolchen Gewohnheit aufzuhalten. Welche Zeit und welcher Raum wurde nicht erfordert, die geringſte Sache zu beſchreiben, oder die kleinſte Rede vorſtellig zu machen? Man dachte alſo darauf, die Zeichen einfacher zu machen. An ſtat, einen Menſchen, ein Pferd, einen Baum, u. ſ. w. ganz zu zeichnen, begnügte man ſich, die vornehmſten Züge zu bilden. Man verkürzete auf dieſe Weiſe die Zeit und verringerte die ungeheure Gröſſe der Bücher. Man hat noch einige Spuren von dieſen abgekürzeten Gemählden in den Werken des Hor-Apollo übrig. Dieſer Schriftſteller ſagt, daß die Egyptier, einen Walker anzuzeigen, vor Alters zween Menſchenfüſſe im Waſſer [b]) mahleten, und das Feuer zu bezeichnen, einen Rauch zeichneten, welcher in die Höhe ſtieg [c]).

Dieſe Art, die Gemählde abzukürzen, war der zweite Grad der Vollkommenheit, den die erſte grobe und barbariſche Art, die Gedanken und Worte vorzuſtellen, erhielte. Man erkante noch daran die Unwiſſenheit der alten Völker, und die Geſchiklichkeit, welche ſie beſaſſen, die Gegenſtände, welche den Inhalt ihrer Reden ausmachten, abzubilden.

Verbeſſerung und Erweiterung der alten Art vermittelſt anderer Zeichen.

Die Nothwendigkeit, worin man ſich unvermerkt befand, viel und über verſchiedene Dinge zu ſchreiben, lies bald abnehmen, daß die bloſſe Vorſtellung der Gegenſtände nicht hinreichend ſey, den gröſten Theil der Ideen, die man mittheilen wolte, auszudrükken und verſtändlich zu machen. Es iſt in der That eine groſſe Menge, welche man durch dieſes Mittel nicht ausdrükken weis, als die Rede, die Veränderung des Verhältniſſes, und der Eigenſchaften, überhaupt aber die Leidenſchaften und Geſinnungen der lebendigen Weſen: und folglich muſte man die alte Art zu verbeſſern ſuchen. Man fieng an, einige Zeichen und Züge auszudenken, und ſie zu den Malereien hinzuzuſezzen, ſich ihrer zur Bezeichnung der Leidenſchaften, Handlungen, u. f. zu bedienen. Dieſe Zeichen waren auf eine gewiſſe Weiſe gebildet, und nach einer ge-

a) Lettr. edif. t. 17. p. 303. 304. Voyage de *la Hontan*, t. 2. p. 193. Conq. du Pérou t. 1. p. 21. Voyage à la Baye d' Hudſon, t. 2. p. 271. 272. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 43. 44. b) lib. 1. c. 65. c) lib. 2. c. 16.

gewiſſen Art geſezzet, worüber man ſich vergleichen muſte, und leiſteten beinahe eben den Dienſt, als unſere Schrift. Sie hatten inzwiſchen keine Verwandſchaft mit den Tönen, welche man vorbrachte, um die Ideen, die ſie vorſtelleten, auszudrükken [a]). So mag, wahrſcheinlicher Weiſe, der nach und nach erfolgete Wachsthum der Völker in der Kunſt zu ſchreiben beſchaffen geweſen ſeyn.

Hieroglyphen der Egyptier.

Einige ſinreiche Nationen erdachten nachher gewiſſe Methoden, worin zwar viel mehr künſtliches anzutreffen war, welche aber doch noch vielen Unbequemlichkeiten unterworfen waren. Die berühmteſte unter allen iſt diejenige, für deren Erfinder die Egyptier gehalten werden, und denen man den Namen der Hieroglyphen gegeben hat. In dieſer Art zu ſchreiben war eine einzige Figur das Zeichen, oder das Bild von vielen Dingen. War eine Belagerung anzuzeigen, ſo mahleten die Egyptier eine Leiter zum ſtürmen [b]). Zwo Hände, davon die eine einen Schild, die andere einen Bogen hielte, bezeichneten eine Schlacht [c]). Durch dieſes Mittel wurde die Kunſt zu ſchreiben, welche urſprünglich nichts, als eine bloſſe Mahlerei war, zugleich Mahlerei und Sinbild; da die Figuren, deren man ſich bedienete, mehr bedeuteten, als die bloſſe Vorſtellung der Dinge.

Fortgang dieſer neuen Schreibkunſt.

Dieſe neue Art zu ſchreiben gewan einen groſſen Fortgang, und erhielte verſchiedene Grade der Volkommenheit. Man hatte verſchiedene Weiſen, ſich ihrer zu bedienen. Aus der gröſſern oder kleinern Kunſt bei den verſchiedenen Methoden erhellet, daß ſie nur ſtuffenweiſe und zu verſchiedenen Zeiten ſind erfunden worden. Alle Völker, deren Wachsthum in den Künſten wir noch einſehen können, die Egyptier, Phönicier, Chineſer, Mexicaner, haben ſich ihrer bedienet [d]): und ob ſchon das Verfahren damit bei einem jeden dieſer Völker insbeſondere nicht völlig einerlei war, ſo haben dennoch alle bekante Methoden einen gemeinſchaftlichen Grund; ſie ſtammen von dem urſprünglichen Gebrauch ab, die Gegenſtände der Gedanken zu mahlen. Es verdienet wirklich Aufmerkſamkeit, daß nicht allein die Chineſer im Orient, die Mexicaner im Occident, die Egyptier im Mittag, ſondern auch die Scythen im Norden [e]), die Indianer, die Phönicier, Aethiopier [f]), Etruſcer [g]), die Wilden in Africa

---

a) Man ſebe die Figuren auf den Obelisken, und die mexikaniſchen Gemählde, in dem Recueil de Voyag. publié par *Thevenot*, t. 2. b) *Hor. Apoll.* l. 2. c. 28. c) ibid. c. 5. d) Eſſai ſur les Hieroglyphes, p. 26. 30. 37. 38. e) ibid. p. 47. f) *Diodor.* l. 3. c. 4. p. 176. Voyage de V. *le Blanc* P. 2. p. 25. g) Eſſai ſur les Hierogl. p. 46.

ca [a]) und in America [b]), u. ſ. w. alzuſammen ſich einer Art, mit Gemählden und Hieroglyphen zu ſchreiben, bedieneten. Eine dergleichen Uebereinſtimmung kan nimmermehr für eine Wirkung der Nachahmung, oder eines Zufalles gehalten werden. Man mus bei dieſer Uebereinſtimmung die Stimme der Natur erkennen, welche nach einer einförmigen Art durch die ungeſchikten Begriffe der erſten Menſchen redet [c]).

Nach der Erfindung der hieroglyphiſchen Schrift, welche man auf den höchſten Grad der Volkommenheit, deren ſie fähig war, getrieben hatte, war noch übrig, ſich die äuſſerſte Mühe zu geben, um Characteren ausfindig zu machen, welche die Worte vorſtelleten, ohne auf die Sachen dabei zu ſehen. Es hat zu allen Zeiten dergleichen glükliche Köpfe und erfinderiſche Geiſter gegeben, welche von der Vorſehung beſtimmet geweſen zu seyn ſcheinen, die menſchliche Kentnis zu erweitern und volkommener zu machen. Dieſe erkanten die Unvolkommenheit und Unzulänglichkeit der Mittel, deren man ſich bedienet hatte, den Gedanken eine Dauer und Beſtändigkeit zu geben. Sie merketen die Unbequemlichkeiten, denen eine Schrift unterworfen war, welche aus Zeichen zuſammengeſezzet war, die allezeit eine doppelte Idee erwekketen und ohne Unterlas einen doppelten Gegenſtand dem Geiſte vorſtelleten. Sie be-

Verſuch, die Worte ohne die Sachen vorzuſtellen.

a) Hiſt. gen. des Voyag. t. - - b) Lettr. edif. t. 17. p. 258. c) Eſſai ſur les Hieroglyphes, p. 46. 47. Man iſt lange Zeit wegen des erſten Gebrauchs der Hieroglyphen im Irthum geweſen. Man glaubte, ſie wären eine Erfindung der egyptiſchen Prieſter geweſen, ihre Wiſſenſchaft dadurch vor dem gemeinen Volke zu verbergen: allein man hat ſich aus Mangel gnugſamer Aufmerkſamkeit darin verſehen. Man kan leicht überzeuget werden, daß die Egyptier anfangs die Hieroglyphen zu nichts anders gebrauchet, als ihre Geſezze und Gebräuche und ihre Geſchichte dadurch fortzupflanzen und bekant zu machen. Natur und Noth, nicht aber Wahl und Kunſt ſind es, wodurch die verſchiedenen Arten der hieroglyphiſchen Schriften hervorgebracht worden. Sie ſind eine unvolkommene und mangelhafte Erfindung, welche der Unwiſſenheit der erſten Jahrhunderte gemäs war. Der Mangel der Kentnis der Buchſtaben nöthigte die Egyptier, hiezu ihre Zuflucht zu nehmen. Hätten dieſe Völker die alphabetiſche Schrift eher erfunden, ſo würden ſie ihre Bequemlichkeit zu gut eingeſehen haben, als daß ſie ſich einer andern bedienet hätten. Der Irthum in Anſehung der Hieroglyphen komt von den Griechen. Dieſe fingen zu ſpät an, mit den Egyptiern umzugehen. Damals hatten dieſe Völker die alphabetiſchen Buchſtaben, und die alte Art, in Hieroglyphen zu ſchreiben, wurde von dem gemeinen Volke verlaſſen. Allein die egyptiſchen Prieſter ſuchten nach der Gewohnheit aller Gelehrten des Alterthums, wie ſie ihre Wiſſenſchaft verbergen konten, und behielten daher die hieroglyphiſche Schrift als einen Schleier, um dadurch alles, was ſie nicht wolten bekant werden laſſen, der Erkentnis anderer zu entziehen; auf dieſe Art wurden die Hieroglyphen nach der Entdekkung der alphabetiſchen Schrift in Egypten zu einer geheimen Schrift.

bemerketen, daß der Articulationen, welche durch den Schal der Stimme gebildet werden, eine ziemlich geringe Anzahl iſt, und ſuchten dieſe kleine Anzahl articulirter Laute durch eine gleiche Anzahl Zeichen vorzuſtellen. Sie ſezzeten ſich folglich vor, die Rede zu mahlen, und ihre Wirkung den Augen durch Zeichen vorzulegen, welche nur eine einzige und unmittelbare Verwandſchaft mit den Lauten hatten, welche vorgebracht wurden, und keine andere Ideen vorſtelleten. Dieſes zu bewirken, erfanden ſie gewiſſe Zeichen, deren Eigenſchaft war, Worte, und nicht Sachen, auszudrükken, welche einzeln nichts bedeuteten, und keinen Verſtand geben konten, als in ſo fern man ſie zuſammen ſezzete [a]).

Sylben-Schrift.

Die Erfinder dieſer neuen Art zu ſchreiben hatten, wie ich geſagt habe, bemerket, daß die Worte nur von einer gewiſſen Anzahl von Lauten zuſammen geſezzet wären. Sie unternahmen es, einen jeden dieſer verſchiedenen Laute durch ein beſonderes Zeichen vorzuſtellen. Bei dieſer Art zu ſchreiben, welche ich die **Sylbenſchrift**, (ecriture ſyllabique) nennen wil, brauchet man nur einen Character, eine jedwede Sylbe zu ſchreiben, woraus ein Wort beſtehet. Man drukket alsdenn weder Lautbuchſtaben, noch Mitlauter, aus. Zum Exempel, man hat zehen Buchſtaben nöthig, das Wort proſterner zu ſchreiben: in der Sylbenſchrift werden nur drei Charactere erfordert. Dieſes iſt, nach meinen Gedanken, der erſte Schrit, den man hat, die Worte auf andere Art, als durch Gemählde auszudrükken. Ich vermuthe, daß urſprünglich alle Völker in Aſien, welche von den Alten unter den Namen Syrer oder Aſſyrer verſtanden werden, von dieſer Sylbenſchrift Gebrauch gemacht haben. Ich glaube, davon Fusſtapfen in einer alten Tradition zu erkennen, die zwar den Syrern die Erfindung der Schrift beilegte, aber doch einräumete, daß die Phönicier die alten Characteren geändert, einfacher und volkommener gemacht hätten [b]). Es mag an dieſer Mutmaſſung ſeyn, was da wil, ſo gab es nur wenige Völker, bei denen die Sylbenſchrift üblich war [c]). Man kennet gegenwärtig nur

---

a) Dieſes macht den Unterſchied zwiſchen den Hieroglyphen und dem alphabetiſchen Charakter. Eine einzige hieroglyphiſche Figur kan viel bedeuten, an ſtat daß ein einzelner alphabetiſcher Charakter nichts bedeutet, oder aufs höchſte einen Laut. Man mus mehrere Buchſtaben zuſammen ſezzen, ein Wort auszudrükken: da im Gegentheil, wenn zwo Hieroglyphen zuſammengeſezzet werden, niemals ein Wort daraus entſtehet, ſondern nur die Vorſtellung einer mehr zuſammengeſezzeten Idee. b) *Diodor.* l. 5. c. 74. p. 390. c) Acad. des Inſcr. t. 6. p. 614.

nur die Ethiopier und einige Völker in Indien, bei denen ſie ſich erhalten hat [a]).

Dieſe Art zu ſchreiben iſt in der That ſehr unvolkommen. Die Menge der Zeichen, daraus dieſe Arten Alphabete nothwendig beſtehen müſſen, muſten groſſe Verwirrung veranlaſſen. Es war ſchwer, daß das Gedächtnis nicht ſehr ermüdet wurde, und man oftmals Gefahr lief, die verſchiedenen Zeichen dieſer Schrift zu verwechſeln. Man ſuchte alſo einen ſicherern Weg, welcher weniger Verſehen veranlaſſete. Man erdachte zu dem Ende diejenige Art der Schrift, darin die Lautbuchſtaben und Mitlauter jederzeit beſonders ausgedrükket werden, durch eben ſo viel verſchiedene und beſondere Charakteren. Das groſſe Verdienſt dieſer Erfindung beſtehet in dem Einfachen. Vermittelſt einer kleinen Anzahl Zeichen, die verſchiedentlich wiederholet und zuſammen geſezzet werden, kan man auf eine ſo leichte als richtige Art alle Ideen und Worte vorſtellen und ausdrükken. Von dieſer Art iſt die Schrift, welcher ſich beinahe alle Nationen heutiges Tages bedienen; eine hohe Erfindung, die lange Arbeit und vieles Nachdenken gekoſtet haben mus. Buchſtaben-ſchrift.

Allein wie mag man auf dieſe Entdekkung gekommen ſeyn? Wie mag man von den Hieroglyphen und ſelbſt von der Sylbenſchrift zu den alphabetiſchen Characteren gelanget ſeyn? Dieſes iſt nicht ſo leicht zu begreifen: die hieroglyphiſche und Silbenſchrift haben keine Aehnlichkeit mit den Buchſtaben eines Alphabets. Man muſte alſo die Natur der Zeichen, welche im Gebrauch waren, völlig ändern. Vergeblich würde man ſich an die Schriftſteller des Alterthums wenden, dieſe Frage aufzuklären: ſie berichten uns nicht, auf welche Art dieſer beſondere Uebergang hat geſchehen können. Mutmaſſungen von der Erfindung dieſer Schrift.

Man kan vermuthen, daß die abgekürzeten Zeichen der hieroglyphiſchen Schrift, davon ich oben geredet habe [b]), auf die noch mehr verkürzete Art der alphabetiſchen Buchſtaben geführet habe, welche durch ihre verſchiedene Zuſammenſezzungen alle Articulationen der Stimme auf eine einfache und leichte Art vorſtellen. Dieſe Mutmaſſung wird ſehr wahrſcheinlich, wenn man ſeine Augen auf die Alphabete einiger alten Völker wirft; die Buchſtaben, daraus ſie beſtehen, ſcheinen ſo wol ihrer Geſtalt, als Namen nach, von den hieroglyphiſchen Zeichen genommen zu ſeyn. Vergleichet man mit Aufmerkſamkeit,

a) Mem. de Trev. Mars, 1740. p. 480. b) S. Oben, p. 177. 178.

was von egyptiſchen Charactern übrig iſt, mit den hieroglyphiſchen Figuren, welche auf den Obelisken und andern Denkmälern gegraben ſind, ſo wird man gewahr, daß die egyptiſchen Buchſtaben ihren Urſprung von den Hieroglyphen genommen haben [a]). Das äthiopiſche Alphabet und die groſſen Buchſtaben der Armenier geben ebenfals Beweiſe von dem, was ich behaupte, an die Hand. Man erkennet daran ſehr deutliche Merkmale von der alten hieroglyphiſchen Schrift [b]).

Ich wil übrigens nicht auf einen ſehr merklichen Unterſchied dringen, den man in dieſer lezten Art Schrift wahrnimt, wo die Worte durch die Vereinigung mehrerer Buchſtaben entſtehen. Es iſt bekant, daß in der Schrift des gröſten Theils der orientaliſchen Sprachen die Lautbuchſtaben nicht ausgedrukket ſind, ſondern blos die Mitlauter [c]); hingegen kommen in allen Sprachen des Occidents die Selbſtlauter und die Mitlauter auf einerlei Weiſe in die Zuſammenſezzung der Schrift.

Die Zeit der Erfindung der alphabetiſchen Schrift iſt nicht genau bekant, jedoch ſehr alt.

Es iſt unmöglich, mit Richtigkeit die Epoche zu beſtimmen, darein man die Erfindung der alphabetiſchen Charactere ſezzen mus: man ſiehet blos, daß dieſe Kunſt vor langer Zeit in einigen Ländern hat müſſen bekant geweſen ſeyn. Die alphabetiſche Schrift war von Hiobs Zeiten an in Arabien bekant. Er redet ſehr deutlich und ausdrüklich davon [d]). Man wird nicht vergeſſen, daß Hiob, meinen Gedanken nach, mit Jacob von gleichem Zeitalter war, und in Arabien lebte [e]). Man könte ſo gar vermuthen, daß Moſes die Kunſt der alphabetiſchen Schrift in dieſen Ländern gelernet, wo er vor ſeiner Sendung viele Jahre zugebracht hatte [f]). Es mag daran ſeyn, was da wil, ſo bezeuget die Art, womit ſich dieſer Geſezgeber über den Gebrauch der Schrift erkläret, genug, daß dieſe Erfindung zu ſeiner Zeit nicht völlig neu geweſen [g]). Endlich, ſo kan man nicht zweifeln, daß die Kentnis der Buchſtaben bei den Cananitern nicht ſehr alt geweſen. Vor Joſua gab es unter dieſen Völkern eine

---

a) Rec. d'Antiquit. par M. le C. *de Caylus* t. I. p. 70. 71. b) Eſſai ſur les Hierogl. p. 40. 41. Hiſt. de la vie & des Ouvrag. de la Croze, Amſt. 1741. p. 126. c) Es ſtehen jedoch einige in den Gedanken, daß in dem Hebräiſchen, z. E. das Aleph, Jod und Vau Lautbuchſtaben ſind. Man kan dieſe Betrachtung auch bei andern morgenländiſchen Sprachen anwenden. d) C. 13. v. 26. C. 19. v. 23. 24. C. 31. v. 35. 36. e) S. die Abhandlung am Ende des Bandes. f) Exod. c. 2. v. 15. f. S. auch die Abhandlung vom Hiob. g) Exod. c. 17. v. 14. c. 34. v. 27. c. 24. v. 4. & 28. Num. c. 33. v. 1. c. 17. v. 18. c. 31. v. 9. 19. 26.

ne Stadt, mit Namen **Dabir**, welche urſprünglich den Namen **Kiriath Sepher**, das iſt, **Stadt der Buchſtaben**, führete [a]).

Die alphabetiſche Schrift muſte auch von hohem Alter in Egypten üblich geweſen ſeyn. **Plato** ſagt, daß Thaut der erſte geweſen, welcher die Buchſtaben in Selbſtlauter und Mitlauter, in mutas und liquidas, eintheilete [b]). Ich zweifele, daß dieſer Unterſchied bei den Egyptiern zu der Zeit ſtat gehabt hat, da die Chronik dieſer Völker den Thaut ſezzet. Man kan doch nichts deſto weniger dasjenige, was Plato erzehlet, als einen Beweis von der Ueberzeugung, darin man ſtand, anſehen, daß von der Zeit des Thaut, das iſt, von einem ſehr hohen Alterthum her, die Egyptier die alphabetiſchen Charactere kanten.

Wenn man auf dasjenige Rechnung machen könte, was die alten Schriftſteller von der Semiramis erzehlen, ſo könte uns die Geſchichte dieſer Prinzeſſin noch ſicherere Beweiſe von dem Alterthume der alphabetiſchen Schrift geben. Es iſt beim Diodorus die Rede von einer Aufſchrift in ſyriſchen Buchſtaben, die, wie man ſagt, die Semiramis auf dem Berge Bagiſtan hat ſezzen laſſen [c]). Eben dieſer Schriftſteller redet auch von Briefen, welche dieſer Prinzeſſin durch einen König in Indien ſollen geſchrieben worden ſeyn [d]): ich habe aber ſchon bemerket, daß mehrere Königinnen von Aſſyrien unter dem Namen der Semiramis bekant ſind [e]). Es kan daher der Umſtand, wovon Diodorus redet, nicht dienen, die Epoche zu beſtimmen, in welcher die alphabetiſche Schrift im Orient bekant geweſen.

Man mus die Erfindung der alphabetiſchen Charactere für das verwunderns würdigſte Unternehmen des menſchlichen Verſtandes anſehen. Dieſes iſt eine von den hohen Entdekkungen, welche man einem Genie vom erſten Range beilegen mus. Wir wiſſen inzwiſchen den Urheber nicht: ſein Name hat ſich in dem dunkeln Alterthum verloren, und iſt bis jezt den Unterſuchungen entgangen, welche man ihn, zu entdekken, angeſtellet hat; ich glaube daher nicht, daß ich Rechenſchaft davon zu geben habe. Ich wil blos unterſuchen, in welchem Welttheile eine ſo nüzliche und koſtbare Kunſt ihren Urſprung gehabt habe. Der Erfinder der Schrift unbekant.

Die

a) *Joſua* c. 15. v. 15. b) in Phileb. p. 374. E. c) *Diodor.* l. 2. c. 13. p. 127.
d) ibid. c. 18. p. 131. e) S. oben, C. 5. p. 170.

Die Erfindung der alphabetiſchen Buchſtaben komt gewislich denjenigen Völkern zu, welche ſich zuerſt mit guten Ordnungen verſahen. Sie hatten ſehr frühzeitig Zeichen nöthig, welche geſchikt waren, um damit geſchwind und leicht die Menge und Verſchiedenheit unendlicher Handlungen und Dinge, womit ſich die bürgerliche Geſelſchaft beſchäftiget, zu ſchreiben. Sie machten ſich folglich eine ernſtliche und anhaltende Bemühung, aus den Mitteln, welche am geſchikteſten waren, die Ideen und Reden fortzupflanzen und zu mahlen.

Die Erfindung iſt in Aſſyrien oder Egypten geſchehen.

Verſchiedene Völker ſtritten ſich ehedem um den Ruhm, die alphabetiſche Schrift erfunden zu haben [a]). Ich wil mich mit der Unterſuchung ihrer Anſprüche nicht aufhalten: ich bin überzeuget, daß ſie ſehr ſchlechten Grund haben. Ich ſehe nicht mehr, als zwei Völker in dem Alterthum, denen man mit Grund die Erfindung der alphabetiſchen Schrift beilegen kan: die Aſſyrer [b]) oder die Egyptier; von einem oder dem andern dieſer zwei Völker haben die verſchiedenen Arten des Alphabets, welche man heutiges Tages kennet, ihren Urſprung. Ich nehme von dieſem Sazze blos die Characteren der Chineſer aus, welche noch, wie ehedem, pure Hieroglyphen ſind [c]). Eben dieſes ſage

a) *Diodor.* l. 1. c. 16. p. 19. l. 3. c. 3. p. 175. l. 5. c. 74. p. 390. *Lucan.* Pharſal. l. 3. v. 220. *Plinius* l. 7. c. 56. p. 412. *Tacit.* Ann. l. 11. n. 14. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362.

b) Man mus unter dieſem Namen die Syrer mit begreifen, welche oftmals mit den Aſſyrern von den Schriftſtellern des Alterthums verwechſelt werden. S. *Gesneri* Theſaur. Ling. & erudit. Ro. *voce* Syria. Nach dem, was *Diodorus* l. 5. p. 390. ſagt, glaube ich, daß man in dem Namen Aſſyrer die Völker einſchlieſſen müſſe, denen die Griechen den Namen der Phönicier gegeben.

c) Wenn man dem *de la Croze* glauben wil, ſo mus man auch die armeniſchen Charactere ausnehmen. Hiſt. de la vie & des Ouvrages de la Croze, p. 126. Dieſe Frage befinde ich mich nicht im Stande zu entſcheiden, und beziehe mich in Abſicht derſelben auf das Urtheil derjenigen, welche das Armeniſche verſtehen, die der Meinung des de la Croze ganz entgegen ſind. Sie finden, daß die armeniſchen Buchſtaben, ihrer Geſtalt nach, ſich den Characteren der griechiſchen Sprache ſehr nähern. Journ. des Sçav. Juill. 1731. p 390. Man mus vielleicht auch für eine beſondere Art der Schrift die unbekanten Charactere halten, welche man in den Ruinen von Perſepolis antrift: aber könte man nicht ſagen, daß es blos aus Mangel richtiger Abſchriften gekommen, wenn man ſie bis jezt noch nicht hat leſen können? Das Beiſpiel der Aufſchriften zu Palmyra mus uns lehren, unſer Urtheil zurük zu halten. Die vergeblichen und unnüzzen Bemühungen, welche man ſich ſeit einem Jahrhundert gegeben, die Aufſchriften zu Palmyra zu leſen und zu erklären, haben endlich den gröſſeſten Theil der Gelehrten bewogen, die palmyreniſchen Charactere für eine beſondere Schrift zu halten. Inzwiſchen hat eben jezt der Abt Barthelemy dieſe Aufſchriften auf eine ſolche Art erkläret, daß nichts weiter dabei zu wünſchen übrig bleibet. Vermittelſt treuer Abſchriften erkante er, daß das palmyreniſche Alphabet von dem hebräiſchen und ſyriſchen etwas habe. Man kan ſeine Abhandlung nachſehen, welche im höchſten Grad Scharfſinnigkeit mit Zierlichkeit, Deutlichkeit mit einer mannigfaltigen und wohl angebrachten Gelehrſamkeit, und beſonders die ſo ſchäzbare, aber heutiges Tages ſo ſeltene Sprache der Beſcheidenheit vereiniget.

ſage ich von dem ethiopiſchen und dem Alphabete einiger Völker in Indien; dieſe Völker haben, wie ich bereits bemerket, die Sylbenſchrift beibehalten [a]).

Allein welchem von beiden Völkern, den Aſſyrern oder den Egyptiern, die Ehre, die alphabetiſche Schrift erfunden zu haben, zugehöre, iſt eine Frage, von der ich nicht glaube, daß man ſie heutiges Tages entſcheiden könne: aus dem wenigen, das uns von der Schrift dieſer alten Völker übrig iſt, erhellet blos, daß ihre Charactere viele Verwandſchaft mit einander gehabt haben. Sie waren in der Geſtalt einander ſehr gleich [b]); ſie ordneten ſie auf einerlei Art, das iſt, von der rechten zur linken [c]).

Ob alle Alphabete von einem einzigen kommen.

Man wird ſagen, wie man ſich überreden könne, daß alle bekante alphabetiſche Charactere von einem einzigen Urſprunge kommen, da man eine ſo erſtaunliche Verſchiedenheit in der Schrift der mancherlei Völker des Erdbodens ſiehet? Solte nicht ſelbſt die wenige Gleichförmigkeit, welche man in der Art entdekket, wornach die mehreſten Völker ihre Buchſtaben ſezzen, hinreichend ſeyn, das Gegentheil darzuthun? Gewiſſe Völker ſezzeten ehedem, und noch, ihre Buchſtaben ſenkrecht von oben nach unten. Andere ſtellen ſie horizontal, aber mit einem ſehr merklichen Unterſchied. Die gröſte Anzahl folget der natürlichen Bewegung von der linken zur rechten, welche das Regen des Arms erleichtert, indem ſie ihn von dem Leibe entfernet. Dieſe Art, die Buchſtaben zu ſezzen, haben die europäiſchen Völker und viele andere Nationen [d]).

Einige, aber wenigere an der Zahl, haben die Bewegung von der rechten nach der linken im Schreiben vorgezogen. Dieſes geſchah von den Aſſyrern, Egyptiern, Phöniciern, Syrern, Arabern, Ebräern und Chaldäern. Es fand aber dieſe Art ſehr wenige Anhänger. Dieſe Manier, nur die Buchſtaben zu ſezzen, iſt beſchwerlich: die Hand und das Werkzeug, deſſen man ſich zum Schreiben bedienet, verdekken dem Auge einen Theil der Buchſtaben, die man bildet [e]).

Scheinen nicht alle dieſe Arten zu ſchreiben, wird man ſagen, weſentlich verſchieden, und geben ſie nicht Gelegenheit zu glauben, daß viele Völker nur ſich die Kunſt zu ſchreiben zu verdanken haben, und daß ſich folglich ein jedes

a) S. oben, p. 180. 181. b) Rec. d'Antiq. par M. le C. *de Caylus*, t. 1. p. 74. S. auch *Plut.* de daem. Socrat. t. 2. p. 577. f. c) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. S. 2. 33.) Bibl. choiſ. t. 11. p. 37. d) Acad. des Inſcr. t. 6. p. 607. e) ibid. t. 6. p. 618. *Reland*, diſſert. miſcell.

des eine eigene Methode gemacht habe? Es iſt leicht, dieſe Einwürfe zu beantworten. Sie zu zernichten, wil ich nur einen einzigen gewiſſen und bewieſenen Umſtand anführen: ich halte ihn für entſcheidend zu zeigen, wie alle bekante Alphabete von einem einzigen Urſprunge abſtammen können.

Gibt es wol zwo Arten Schrift, welche dem Auge weiter von einander entfernt zu ſeyn ſcheinen, als das **Samaritaniſche** und **Franzöſiſche**? Und gleichwol iſt es gewis, daß unſere alphabetiſche Charactere von dem Samaritaniſchen kommen: die Sache iſt leicht darzuthun. Wir haben unſere Buchſtaben von den Lateinern; die Lateiner haben ſie von den Griechen [a]), die ſie von den Phöniciern erhalten haben [b]). Alle Gelehrte ſind heutiges Tages einig, daß die phöniciſchen Buchſtaben die nemlichen ſind, als die ſamaritaniſchen [c]).

Ohne dieſen hiſtoriſchen Beweis brauchet es, um ſich von dieſer Abſtammung zu überzeugen, nichts, als eine bloſſe Betrachtung über die Benennung und Stellung der Buchſtaben in den Alphabeten der Völker, welche ich eben genant habe. Warum würden in dem phöniciſchen, ſamaritaniſchen, griechiſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen die Buchſtaben einerlei Benennung haben, und warum ſolten ſie in einerlei Ordnung ſtehen, wenn ſie nicht von einem Urſprunge kämen?

Demnach iſt die geringe Aehnlichkeit, welche ſich gegenwärtig unter der Schrift der verſchiedenen Völker des Erdkreiſes zeiget, keine Urſache, welche uns hindern könte zu glauben, daß alle bekante Alphabete von einer einzigen Quelle flieſſen. Die Zeitfolge hat nach und nach in die Schrift eines jeden Volkes viele Aenderungen gebracht. Die Geſchichte der Schrift bei den Griechen, Lateinern und den heutigen Völkern in Europa gibt davon mehr als hinlängliche Beweiſe. Es gibt ein gewiſſes Volk, wo die Schrift ſich ſo geändert hat, daß die Denkmale der erſten Jahrhunderte, wenn ſie mit denen der lezten Zeiten verglichen werden, ſo wol der Geſtalt der Buchſtaben, als ihrer Stellung nach, beinahe unkentbar ſind [d]). Nichts deſto weniger iſt es gewis, daß alle dieſe verſchiedene Schriften von einem Urſprunge kommen.

Anzahl der Buchſtaben in den erſten Alphabeten.

Man kan nicht anders als unvolkommen von der Anzahl der Charactere reden,

a) *Tacit.* Annal. l. 11. n. 14.

b) S. den 2. Th. B. 2. Abſchn. 2. C. 6.

c) Mem. de Trev. Juill. 1704. p. 183.

d) S. den 2 Th, B. 2. Abſchn. 2. C. 6.

reden, daraus die erſten Alphabete beſtanden. Die Schriftſteller des Alterthums haben ſich nicht über dieſe Sache erkläret. **Plutarchus** ſagt, in dem Alphabete der Egyptier wären fünf und zwanzig Buchſtaben geweſen [a]: allein war dieſe Anzahl gleich in den erſten Zeiten erfunden? Hieran hat man alle Urſache zu zweifeln. Man weis, daß die Phönicier urſprünglich nicht mehr, als ſechzehn Buchſtaben gehabt haben: ihr Alphabet beſtand nur aus dieſer Anzahl, als es Cadmus nach Griechenland brachte [b]. Ich halte mich überzeuget, daß es vor Alters in Egypten eben ſo beſchaffen geweſen; man hatte anfangs nur eine gewiſſe Anzahl Characteren erdacht: und man erfand nur nach und nach die Buchſtaben, welche man vermiſſete, deutlich und bequem alle Articulationen der Stimme auszudrükken.

Die alphabetiſche Schrift iſt zu dieſer Zeit nicht weit bekant.

Ueber dieſes dürfen wir nicht glauben, daß während dem Lauf der Jahrhunderte, welche wir in dieſem Theile betrachten, die Erfindung der alphabetiſchen Schrift ſich in den verſchiedenen Ländern des Erdkreiſes ſehr ausgebreitet habe: es iſt im Gegentheil bewieſen, daß ſehr wenige Völker damals Kentnis davon gehabt haben. Egypten und einige Länder in Aſien ausgenommen, wuſte der übrige Theil der Völker viele Jahrhunderte hindurch von einer ſo nüzlichen und weſentlichen Kunſt nichts. Ich werde Sorge tragen, die Epoche, darin die Kentnis der alphabetiſchen Schrift in Europa iſt eingeführet worden, in dem zweiten Theile anzuzeigen. Jezt wollen wir von den verſchiedenen Materien reden, deren man ſich in den erſten Zeiten zum Schreiben bedienete: unter welchem Ausdruk ich alle Arten Schrift verſtehe, welche urſprünglich bekant waren, das iſt, die Abbildungen, die abgekürzeten Zeichnungen, die Hieroglyphen, u. ſ. w.

Materien, worauf man ſchrieb: Felſen, Säulen.

Die Steine und Felſen waren die Materien, welche man anfangs darauf zu ſchreiben, gebrauchete. Man weis, daß die Egyptier [c], die alten nordlichen Einwohner [d], und ohne Zweifel viele andere Völker dieſes anfänglich gethan haben. Daher iſt der beinahe durchgehends bei allen alten Völkern eingeführte Gebrauch gekommen, auf Säulen zu ſchreiben, was man für würdig

a) de Iſid. & Oſir. To. 2. p. 374. A. b) *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 412. c) *Lucan.* Pharſal. l. 3. v. 222. d) *Olaus Wormius* de Dan. Lit. c. 25. *Voſſius* de arte gramm. l. 1. c. 35. p. 125. *Herm. Hugo* de prima ſcrib. Orig. c. 8. p. 61. c. 10. p. 76. Man ſiehet in Dännemark noch einige Ueberbleibſel dieſer alten Aufſchriften. Mem. de Trev. Juin., 1703. p. 949. Dec. 1719. p. 124.

dig hielte der Nachkommenſchaft aufzubewahren [a]). Nichts iſt in dem Alterthum, berühmter als die Säulen, welche Oſiris, Bacchus, Seſoſtris und Hercules, während ihren Zügen errichteten, um das Andenken davon zu erhalten [b]): noch berühmter waren des Mercurius Trismegiſtus. Es ſollen darauf ſeine Lehren und Regeln in hieroglyphiſchen Characteren gegraben geweſen ſeyn [c]). Man ſahe in Creta ſehr alte Säulen mit Aufſchriften, welche die Beſchreibung der Ceremonien enthielten, die bei den Opfern der Corybanten üblich waren [d]). Zur Zeit des Demoſthenes war daſelbſt noch ein Geſez des Theſeus auf einer ſteinernen Säule vorhanden [e]). Was die Fabel von den Weltſäulen erzehlet, welche der Atlas dem Hercules übergab, mus, wie ich glaube, von einigen gelehrten Säulen, wenn man ſich dieſes Ausdruks bedienen darf, verſtanden werden, deren Aufſchriften Atlas dem Sohn Jupiters erklärete [f]).

Obſchon die nördlichen Völker ſehr wenige Bekantſchaft mit denen in Aſien und Africa hatten, ſo redet ihre Geſchichte doch gleichfals von dem Gebrauch, welcher bei ihnen in den erſten Zeiten war, alles auf Säulen zu ſchreiben, davon ſie das Andenken erhalten wolten. Man behauptet, daß ſie dergleichen über vierzig Fus hoch gehabt haben, mit Aufſchriften angefüllet, welche ſimpel und ihren rohen Sitten gemäs waren [g]). Man kan für gewis ſagen, daß die erſten Völker keine andere Denkmaale hatten, ihre Geſezze [h]), ihre Acten, ihre Verträge [i]), die Geſchichte der Begebenheiten [k]) und wichtigere Entdekkungen [l]) zu erhalten. Der gröſte Theil der alten Schriftſteller haben nach dieſen Arten von Büchern ihre Schriften verfertiget [m]).

Es

---

a) *Diodor.* l. 3. c. 44. p. 211. *Strabo*, l. 3. p. 259. (170) b) *Diod.* l. 1. c. 20. p. 23 & c. 55. p. 65. l. 3. c. 73. p. 243. l. 4. c. 20. p. 264. *Apollod.* l. 2. p. 100. l. 3. p. 142. *Dionyſ. Perieg.* v. 623. c) *Manetho* apud *Syncell.* p. 40. *Jamblich.* de myſter. Aegypt. ſ. 13. c. 2. d) *Porphyr.* de abſt. l. 2. p. 156. 157. e) in Naeeram, p. 873. C. f) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 360. *Potter*, ibid. not. 12. g) *Olaus Magnus* hiſt. gent. ſept. l. 1. c. 36. h) Deuter. c. 27. v. 8. *Plato* in Crit. p. 1107. C. *Dionyſ. Hal.* l. 4. p. 240. *Athen.* l. 11. p. 467. E. i) *Strabo* l. 3. p. 259. (170) l. 10. p. 688. (448) *Plut.* Q. Gr. t. 2. p. 292. B. *Pauſan.* l. 5. c. 12 & 23. l. 8. c. 25. k) *Herodot.* l. 2. n. 102 & 106. l. 4. n. 87. *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 65. & c. 57. p. 67. l. 5. c. 46. p. 368. *Strabo*, l. 10. p. 687. (448) *Tacit.* Ann. l. 2. n. 60. l) *Proclus* in Tim. l. 1. p. 31. F. *Achill. Tat.* apud *Petav.* Uranolog. p. 121. *Galen.* adverſ. Julian. c. 1. t. 9. p. 376. *Apollon.* Argon. l. 4. v. 279 &c. m) *Clemens Alex.* Strom. l. 1 p. 356. 357. *Plinius* l. 36. c. 9. ſ. 14. p. 736. *Syncell.* p. 40. *Jamblich.* de myſter. Aegypt. ſ. 1. c. 2. Ohne Zweifel hat aus dieſer Gewohnheit, welche bei allen Völkern des Alterthums in Uebung war, der Geſchichtſchreiber Joſephus die zwo Säulen erdichtet, wovon er ſagt, ſie wären durch die Kinder Seths vor der Sündflut errichtet worden. Ich werde in dem Artikel von der Aſtronomie beſonders davon reden.

Ziegelſtei, nerne Tafeln.

Es war auch in ſehr alten Zeiten der Gebrauch auf Ziegel und ſteinerne Tafeln zu ſchreiben. Ziegel waren es, worauf die Babylonier ihre erſten aſtronomiſchen Beobachtungen ſchrieben [a]). Die älteſten Denkmaale der chineſiſchen Gelehrſamkeit waren auf harte und breite Steine gegraben [b]). Niemand iſt unbekant, daß die zehen Gebote auf ſteinerne Tafeln geſchrieben waren [c]). Auf gleiche Materien ſchrieb Joſua das andere Geſez [d]).

Platten von Metal, und Holz.

Dieſe Dinge waren zu beſchwerlich, als daß man nicht einfachere und bequemere Mittel, zu ſchreiben, hätte ſuchen ſollen. Man fieng an den Ziegeln und Steinen verſchiedene Arten von zartem Metal, welches leicht zu graben war, an die Stelle zu ſezzen. Es ſcheinet, daß man zur Zeit **Hiobs** hauptſächlich die Gewohnheit gehabt habe, auf Platten von Blei mit einem eiſernen Griffel zu ſchreiben [e]). Man bedienete ſich auch in ſehr alten Zeiten kupferner Platten [f]) und Täfelchen von Holz [g]). Es iſt zu vermuthen, daß die Archive der Städte und Reiche viele Jahrhunderte hindurch in nichts beſtanden haben, als in Urkunden von dieſer Art [h]). Die erſten Völker verfuhren aus vielen Gründen alſo, davon der wahrſcheinlichſte wol die Unwiſſenheit war, in welcher man ſich lange Zeit in Anſehung geſchikter Materien zur Schrift befand. Es ſtehet auch zu vermuten, daß man in den entfernteſten Zeiten, da die Kunſt zu ſchreiben wenig gemein war, die Acten, um ſie deſto länger und ſicherer zu erhalten, auf feſte und dauerhafte Materien geſchrieben habe.

Verſchiedene andere Materien, worauf man ſchrieb.

In der Zeit bedienete man ſich zum Schreiben allerlei anderer Materien, als Blätter von gewiſſen Pflanzen, die innere Haut von gewiſſen Bäumen, Häute von Thieren, Leinewand, mit Wachs überzogene Täfelchen von Holz, u. f. [i]). Dieſe Gewohnheiten beſtehen noch in vielen Ländern in Aſien und Africa. **Hiob** redet von dem Schreiben eines Buchs [k]). Ich kan nicht wiſſen, von was für Geſtalt und Materie zu ſeiner Zeit die Bücher ſeyn kon-

a) *Plinius* l. 7. c. 56. p. 413. b) Lettr. edif. t. 19. p. 479. c) Exod. c 24. v. 12. c. 34. v. 1. 4. d) Joſ. c. 8. v. 32. e) C. 19. v. 23. 24. S. auch *Plinius*, l. 13. c. 11. ſ. 21. p. 689. *Pauſan.* l. 9. c. 31. f) *Plato* in Min. p 568. F. *Sophocl.* in Trachin. v. 695. 696. *Ovid.* Met. l. 1. v. 91. 92. *Plinius* l. 34. c. 9. ſ. 21. p. 659. *Tacit.* Annal. l. 4. c. 43. *Plut.* de daem. Socrat. t. 2. p 577. F. Hiſt. gen. des Voyag. t. 6. p. 253. g) *Jeſaias* c. 30. v. 8. *Horat.* A. P. v. 399. *A. Gell.* Noct. att. l. 2. c. 12. S. P. *Calmet*, t. 1. p. 32. h) *Polyb.* l. 3. p. 181. edit. Paris. *Livius* l. 3. n. 57. *Plinius* l. 13. c. 11. ſ. 21. p. 689. l. 34. c. 9. ſ. 21. p. 659. *Tacit.* Annal. l. 4. n. 43. *Suidas* in Ακυσιλαος t. 1. p. 89. *Pauſan.* l. 4. c. 26. Lettr. edif. t. 14. p. 332. 333. Bibl. anc. & mod. t. 15. p. 363. 364. i) *Plinius*, l. 13. ſ. 21. *Iſidor.* Orig. l. 6. c. 12. *Suidas* v. ἐκφυλλοφορῆσαι, t. 1. p. 707. *Calmet*, t. 3. p. 48. k) C. 31. v. 35.

ten. Man ſiehet blos, daß man damals auf Dinge müſſe geſchrieben haben, welche ſich falten oder rollen lieſſen; der Ausdruk des Hiobs gibt es deutlich zu erkennen [a]). Dieſe biegſame Materien konten aus Platten von ſehr dünnem Metal, aus Thierhäuten, Blättern und den innern Häuten von Bäumen, oder Pflanzen u. ſ. f. beſtehen. Von den metallenen Platten habe ich ſchon geredet.

Thierhäute.

Was die Thierhäute betrift, ſo iſt der Gebrauch, auf das Fel der Thiere zu ſchreiben, ſehr alt und algemein [b]).

Blätter und Häute von Bäumen.

Der Gebrauch, die Buchſtaben mit einem ſtumpfen eiſernen Griffel in die Blätter und in die innern Häute der Bäume einzudrükken, iſt von gleichem Alterthum und durchgehends geübet worden [c]). Man hat unter allen dieſen verſchiedenen Materien die Wahl: nur mus man bemerken, daß in den Stellen, wo Hiob der Schrift gedenket, er nur von einem eiſernen Griffel redet. Man kan daraus die Folge ziehen, daß zu ſeiner Zeit kein anders Inſtrument, die Buchſtaben zu zeichnen, bekant geweſen. Ueberhaupt kan man verſichern, daß in den erſten Zeiten mehr gegraben, als geſchrieben wurde.

Gefärbte Dinten, Pinſel, Rohr.

Man erfand nachmals die Kunſt, die Buchſtaben auf gewiſſe Materien vermittelſt einiger gefärbten Feuchtigkeiten zu zeichnen. Sie aufzutragen, bedienete man ſich anfangs des Pinſels, welche Manier die Chineſer und viele andere Völker bis auf gegenwärtige Zeit erhalten haben. Auf den Pinſel folgeten die geſchnittenen Rohre, welche nebſt den eiſernen Griffeln, deren man nicht entbehren konte, wenn die Frage war, auf metallene Platten, oder mit Wachs bezogene Täfelchen zu ſchreiben, die einzigen Inſtrumente waren, deren man ſich viele Jahrhunderte hindurch bedienete. Der Gebrauch der Federn, der Schreibdinte und des Papiers war dem ganzen Alterthum unbekant. Dieſe Dinge zeigen genug, daß vor Alters alle Arten zu ſchreiben beſchwerlich, langweilig, mühſam und voller verdrieslichen Schwierigkeiten waren; zu deren Ueberwindung viele Geduld und Fleis erfordert wurde. Dieſe Schwierigkeiten muſten das Wachsthum der Schreibekunſt unendlich zurük halten. Man ſezze hinzu, daß in den erſten Zeiten die Menſchen wenig zahlreich, und gröſtentheils mit dringendern Nothwendigkeiten des Lebens beſchäftiget wa-

a) Hiob c. 31. v. 36. b) *Herodot*. l. 5. n. 58. (T. Ueb. 5, 55.) *Suid*. v. ἀρχαιότερα t. 1. p. 341. Rep. des Lettr. t. 22 p. 253. c) *Virgil*. Aen. l. 3. v. 444. Hiſt. gen. des Voyag. t. 6. p. 253. t. 8. p. 147 & 532. Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egypt. t. 2. p. 455. Voyage de *Pyrard* p. 103 & 293. Rec. des Voyages qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Holland. t. 1. p. 270 & 361.

waren, und daher wenige Perſonen Zeit und Muſſe, oder auch vielleicht Neigung hatten, ſich auf eine Kunſt zu legen, welche ſo viel Zeit, Arbeit und Mühe erforderte. Es ſcheinet daher, daß man ſich der Schrift, ob ſie ſchon in den Zeiten, davon dieſer erſte Theil handelt, bekant war, doch faſt nicht bedienet habe. Man ſiehet nicht, daß man ſie bei den gewöhnlichen Vorfällen im bürgerlichen Leben gebrauchet habe. Joſeph, nachdem er ſich ſeinen Brüdern hatte zu erkennen gegeben, gab ihnen keinen Brief an ſeinen Vater mit. Er ertheilete ihnen ſeine Befehle mündlich, und trug ihnen auf, ſie mündlich auszurichten [a]). Jacob, um den Ort der Begräbnis der Rahel zu bezeichnen, errichtete eine Säule darauf. Es wird nicht geſaget, daß er eine Aufſchrift darauf geſezzet [b]). Man bedienete ſich eben ſo wenig des Schreibens bei den wichtigſten Handlungen der Geſelſchaft. Verkauf, Verſprechen, Verbindungen, geſchahen mündlich, in Gegenwart einer gewiſſen Anzahl Menſchen. Nach der Auſſage der Zeugen leitete und beurtheilete man die Rechtshändel [c]).

Beſchlus.

Die Schrift war alſo bei dem gröſten Theil der Gelegenheiten, wo wir uns derſelben bedienen, nicht gebräuchlich. Wir dürfen nicht darüber erſtaunen. Ich habe gezeiget, warum dieſe Kunſt im Anfang wenig bekant und ausgebreitet ſeyn muſte: die Ausübung war, wie ich eben geſaget habe, gar zu langweilig und mühſam. Dieſes iſt ohne Zweifel die Urſache, warum das algemeine Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften in vielerlei Abſicht ſo langſam gieng. Die menſchlichen Kentniſſe können ſich nicht weiter ausbreiten, noch volkommener werden, als wenn die erſten Erfinder Mittel haben, ihre Entdekkungen auf eine eben ſo ſichere, als deutliche und leichte Weiſe, auf die Nachkommenſchaft fortzupflanzen. An dieſen Eigenſchaften fehlete es den Mitteln gänzlich, deren ſich die Menſchen anfänglich bedieneten, ihre Gedanken aufzuzeichnen.

Die Künſte und Wiſſenſchaften ſind nicht die einzigen Gegenſtände, welche dieſen Mangel empfunden haben: er hatte ſo gar einen Einflus auf die Sitten. Der Menſch hat Anweiſung nöthig, um ſich zu bilden. Wenn die Einſichten des Verſtandes die verkehrten Neigungen nicht gänzlich ausrotten, ſo tragen ſie doch vieles bei, ſie zu mildern und zu verbeſſern. Allein wie kan man ohne Hülfe der Schrift ein Volk unterweiſen und aufklären? Ich tra-

ge

a) Gen. c. 45. v. 9.

b) ibid. c. 35. v. 20.

c) S. Oben, B. 1. C. 1. Art. 1. p. 23 & 24.

ge daher kein Bedenken, zu behaupten, daß vielleicht niemals irgend eine Entdekkung mehr beigetragen habe, die Menſchen aus ihrer urſprünglichen Barbarei zu ziehen, als der erleichterte Gebrauch des Schreibens. Die Fortpflanzung dieſer Kunſt muſte mehr, als irgend eine andere Urſache, das Herz und den Verſtand der Völker bilden, ihre Sitten beſſern, das Band der Geſelſchaften vereinigen und erhalten, u. ſ. w. Wenn wir noch heutiges Tages in vielen Theilen der einen und der andern Welt wilde Völker die Menſchlichkeit durch ihre Grobheit, Unwiſſenheit und Barbarei erniedrigen ſehen, ſo komt es daher, weil ſie der Schrift beraubet ſind, und dadurch zugleich einer Menge von Kentniſſen, die davon nothwendig abhangen. Man führe dieſe Kunſt bei dieſen wilden Nationen ein, und man bringe es dahin, daß ſie ſich daran gewöhnen [a]), ſo werden ſie bald menſchlicher werden. Welcher Stof zu Betrachtungen, wenn man ſich die Mühe gäbe, die Veränderung zu erwägen, welche die Erfindung und der erleichterte Gebrauch der Schrift bei den Völkern hat hervorbringen müſſen, welche ſich die Ausübung davon haben angelegen ſeyn laſſen! Man würde nicht zum Ende kommen, wenn man alle die Vortheile ergründen und in ihr Licht ſezzen wolte, welche die Geſelſchaft von dieſer Entdekkung erhalten haben mus.

---

a) Man kan ſich nicht vorſtellen, was ſich die Wilden für ſonderbare Begriffe von den Briefen und überhaupt von der Schrift machen. Man kan davon aus einer ſehr curiöſen Hiſtorie den Schlus machen, welche Voſſius in ſeinem Werke de quatuor artibus popularibus, c. 2. p. 7. erzehlet.

Ende des zweiten Buchs.

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

Drittes Buch.

Von den Wiſſenſchaften.

Die Künſte und die Wiſſenſchaften ſtehen in einer zu groſſen Verhältnis, und einer zu genauen Verbindung, als daß man dieſe beide Gegenſtände trennen dürfte. Ihr Urſprung war einerlei. Die Kentniſſe, welche man in der Folge mit dem Namen der **Wiſſenſchaften** gezieret, beſtanden in den erſten Zeiten in bloſſen Handgriffen ohne Grundſaz und Methode. Dieſe grobe Uebungen wurden nach und nach volkommener, und es kam damit ſo weit, daß man ſie unter gewiſſe Regeln brachte. Fleis und Nachdenken erhoben ſie endlich zu der Stuffe des Anſehens, welches die **Wiſſenſchaften** von den Künſten unterſcheidet, deren Ausübung mehr in der Beſchäftigung der Hände, als des Geiſtes beſtehet. Urſprung der Wiſſenſchaften.

Die Lebensart, welche die Völker in den Jahrhunderten führeten, die unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und die Zerſtreuung der Familien folgeten, lies ihnen nicht zu, ſich weder ſehr erweiterte Einſichten zu erwerben, noch diejenige in Uebung zu bringen, welche ihnen noch von der Sündflut her übrig geblieben ſeyn konten. Es drükkete ſie die Sorge, der dringendſten Nothdurft des Lebens abzuhelfen, wobei ihnen nicht möglich war, daß ſie ihre Abſichten auf ſolche Gegenſtände gewendet hätten, welche beſonders von Aufmerkſamkeit und Nachdenken abhangen. Nachdem ſich aber die Familien vereiniget hatten, und die Geſelſchaften anfiengen, ſich feſt zu ſezzen und geſitteter zu werden, ſo vergönnete die Bequemlichkeit, in deren Genus ſich einige Völker befanden, ihnen, ſich auf abſtracte Unterſuchungen zu legen. Es ſtunden einige dergleichen glükliche Geiſter auf, welche die Vorſehung offenbar

in alle Jahrhunderte zum Vortheil des menſchlichen Geſchlechts geſezzet zu haben ſcheinet. Sie wurden von den Unbequemlichkeiten gerühret, welche aus dem unbeſtändigen und wilkührlichen Verfahren kamen, wornach man anfangs verfuhr, und ſuchten ſich Methoden zu machen, welche im Stande wären, ihre Arbeiten ſicherer zu leiten. Die Noth dienete ihrem Geiſt zur Führerin; ſie wurde eben ſo die Mutter der Wiſſenſchaften, als ſie die Mutter der Künſte geweſen war. Die alte Tradition gab ihnen den nemlichen Urſprung. Sie beehrete damit die Götter; ein Beweis, daß das ganze Alterthum die erſten Erfindungen für eine Wohlthat des höchſten Weſens gehalten hat.

Es iſt nicht möglich, den Völkern Schrit vor Schrit auf den Wegen zu folgen, die ſie giengen, um zu der Erkentnis der höchſten und abſtracteſten Wiſſenſchaften zu gelangen. Man würde dieſes vergebens verſuchen. Die alten Schriftſteller geben uns in dieſem Stükke nicht genug Licht. Ihre Unterſuchungen erſtrekken ſich nicht weiter, als auf die Anzeige der Namen von denjenigen, welche man in dem Alterthum für Erfinder der Wiſſenſchaften hielte. Sie geben uns keine Nachrichten von den Mitteln; welche man nach und nach anwendete, um ſie in Form zu bringen. Dieſes ihr Stilſchweigen läſſet ſich nicht anders, als mit Mutmaſſungen erſezzen.

Erſte Wiſſenſchaft.

Diejenigen Wiſſenſchaften, welche man am nöthigſten hatte, waren auch die erſten, welche man bearbeitete. Man kan daher nicht zweifeln, daß nicht die Arzneikunſt, die Rechenkunſt, Aſtronomie und Geometrie einen ſehr alten Urſprung haben. Die Liebe des Lebens, die Nothwendigkeit, die Sachen der Geſelſchaft in Ordnung zu bringen, die Nothwendigkeit, die Arbeiten des Feldbaues zu ordnen, die Eintheilung des Landes, welche durch die Abſonderung des Eigenthums eingeführet wurde, die Schwierigkeit, beträchtliche Unternehmungen ohne Kentnis von Verhältnis und Gleichheit auszuführen, ſind die Beweggründe, welche frühzeitig den Urſprung der Wiſſenſchaften, welche ich eben genant habe, veranlaſſeten.

Erſtes Capitel.

Von der Arzneikunſt überhaupt. *).

Urſprung der Arzneikunſt.

Eine der erſten Sorgen, womit ſich die Menſchen beſchäftigten, gieng ohne allen Zweifel auf ihre Erhaltung. Sie waren von ihrer Geburt an allerlei Zufällen und Schwachheiten ausgeſezzet, dagegen ſie bei Zeiten Mittel ſuchen muſten. Allein wie konten ſie die verſchiedenen Mittel für die Krankheiten erkennen? Wie kamen ſie dahin, die Art zu beſtimmen, wie man ſie gebrauchen muſte? Dieſes iſt uns unbekant. Wir haben von der Erfindung der Arzneikunſt nichts als Fabeln übrig: jedwedes Volk wolte ſich dieſelbige zuſchreiben, und nante diejenigen mit Namen, welche es als die Urheber anſahe. Ich wil mich nicht mit der Unterſuchung aller dieſer Namen aufhalten. Sie würde von keinem Nuzzen ſeyn.

Es iſt gewis, daß die verſchiedene Kunſtſtükke, die in einem jeden Lande üblich waren, nicht von einer einzigen Perſon erfunden ſind. Die Aufmerkſamkeit, dasjenige zu unterſuchen, was zu unſerer Erhaltung etwas beitragen kan, iſt allen Menſchen natürlich. Nachdem ſie in die verſchiedene Länder des Erdbodens zerſtreuet waren, ſuchten ſie die Mittel, die ſich am beſten zu den Krankheiten und dem Erdſtrich, welchen ſie bewohneten, ſchikketen. Wir ſehen auch, daß jedwedes Volk ſeine beſondere Methode gehabt hat; eine Methode, die es nur ſeinen eigenen Entdekkungen konte zu verdanken haben. Sind einige Kunſtſtükke, oder Recepte von einem Lande ins andere gekommen, ſo iſt es durch die Folge der Zeit und vermittelſt der Handlung geſchehen.

Gründet ſich auf die Erfahrung.

Man kan nichts als ſehr algemeine Begriffe von der Art geben, auf welche die Arzneiknnſt entſtanden. Dieſe Wiſſenſchaft hat ihren Urſprung aus der Erfahrung und Wahrnehmung. Ein blinder Glüksfal machte anfangs einige von den Mitteln bekant, welche die Natur darbietet. Die erſten Menſchen zogen einen groſſen Theil ihres Unterhalts von den Pflanzen, Früchten und Wur-

*) Es iſt nicht nöthig zu erinnern, daß die Alten mit dem Worte Arzneikunſt nicht eben den Begrif verbanden, den wir nun damit verbinden. Sie verſtanden unter dem algemeinen Namen der Arzneikunſt alles, was die Kunſt zu heilen betraf. Man hätte daher in einen einzigen Artikel alle dahin gehörige Theile bringen können. Ich glaubte aber, daß ſie gröſſerer Deutlichkeit wegen einzeln abgehandelt werden müſten; und meine Abſicht war, unter dem Namen der Arzneikunſt nur algemeine Betrachtungen über die Art, nach welcher die erſten Mittel erfunden wurden, vorzulegen.

Wurzeln, deren Eigenſchaften ihnen nicht bekant waren [a]). Unter dieſer Zahl trafen ſie welche an, von denen ſie ſehr merkliche Wirkungen ſpüreten. Die Aufmerkſamkeit, welche ſie darauf hatten, bewog ſie, ihre Kraft beſonders zu unterſuchen. Wiederholete Wahrnehmungen entdekketen ihre verſchiedene Eigenſchaften. Auf dieſe Wahrnehmungen, die zu allen Zeiten den menſchlichen Verſtand geleitet haben, bauete man die Grundſäzze der Arzneikunſt [b]). Wirklich muſten viele Jahrhunderte verflieſſen, ehe man ſich von der Eigenſchaft und Zubereitung geſchikter Mittel für jede Krankheit verſicherte. Man traf in der Arzneikunſt der erſten Zeiten nichts an, das einer Wiſſenſchaft ähnlich ſah. Die Gewohnheiten vieler Völker geben davon Beiſpiele. Die Arzneikunſt der Einwohner zu Siam beſtehet in einer gewiſſen Anzahl Recepte, die ſie von ihren Vorfahren bekommen haben: ſie bedienen ſich derſelben auf ein gerathe wohl, und ohne einige Abſicht auf die beſondern Zufälle der Krankheiten [c]). Die Peruvianer hatten viele Recepte und Kunſtſtükke in der Arzneikunſt, welche ſie aus der Erfahrung gelernet hatten, allein ſie ſtelleten keine Betrachtungen über dieſe Wiſſenſchaften an [d]). Es iſt blos die mit Ueberlegung geſchehene Unterſuchung der Naturgeſchichte, der die Heilungskunſt ihr Wachsthum zu danken hat [e]).

Ausübung der Arzneikunſt.

Was die Art anlanget, wornach die Arzneikunſt urſprünglich geübet worden, ſo mus man in der Unterſuchung des Alterthums einen Unterſchied machen, zwiſchen der Arzneikunſt, als eine Kunſt betrachtet, und der Arzneikunſt, welche man die natürliche nennen kan. Dieſe wurde lange Zeit getrieben, ehe es Aerzte von Profeſſion gab. Anfänglich gab ſich jederman mit der Ausübung der Arzneikunſt ab [f]). Wer einige Erfahrungen an ſich oder andern gemacht hatte, theilete ſie ſeinen Freunden oder Nachbarn mit, wenn ſie von gleichen Zufällen angegriffen zu ſeyn ſchienen. Dieſe mit Gründen unterſtüzzete Erfahrungen machten nach und nach ein Gebäude

a) S. oben, B. 2. S. 75. und 83.

b) Es iſt gewis, daß die Diätetik das erſte Stük von der Arzneikunſt mus geweſen ſeyn, davon man Gebrauch machte. Die Beobachtung ſchädlicher und heilſamer Speiſe und Getränke muſte alle Tage geſchehen. Ohne dieſe Beobachtung würden die Menſchen in Krankheiten gefallen ſeyn, wodurch ſie ohnfehlbar hätten müſſen aufgerieben werden.

c) Hiſt. gen. des Voyages, t. 9. p. 264.

d) Hiſt. des Incas, t. 2 p. 35. & 47.

e) Ita ut morborum curatio, & rerum naturae contemplatio, ſub iisdem auctoribus nata ſit. *Celſus* l. 1. praef.

f) Plinius bemerket mit gutem Grunde, daß ob es ſchon Völker gebe, die keine Aerzte haben, ſie dennoch nicht ohne Arzneikunſt wären. l. 29. c. 1. ſ. 5. p. 495. Man ſ. auch les Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 364.

bäude der natürlichen Arzneikunſt aus. Die Eltern lieſſen ſich angelegen ſeyn, ihren Kindern zu lehren, was ſie davon wiſſen mogten. Dieſes lehren uns die älteſten Traditionen. Die Iſis ſol ihrem Sohne Orus die Arzneikunſt gelehret haben [a]).

Man ſiehet ſo gar, daß man in gewiſſen Ländern die Vorſicht gebrauchet habe, jedweden Bürger in Stand zu ſezzen, von den beſondern Entdekkungen Nuzzen zu ziehen. Es war bei den Babyloniern, Egyptiern und andern Völkern die Gewohnheit, die Kranken öffentlich auszulegen. Dieſes geſchah in der Abſicht, daß die vorüber gehenden, die mit eben ſolchen Krankheiten befallen und geneſen waren, mit ihrem Rath den Nothleidenden beiſtehen könten. Es war ſo gar niemanden erlaubt, vor ihnen vorbei zu gehen, ohne ſich vorher nach ihrer Krankheit zu erkundigen [b]). Dieſe Gewohnheit kan als ein Beiſpiel angeführet werden, auf was Art urſprünglich die Arzneikunſt geübet wurde. Eine ſolche Gewohnheit hat das Merkmal des höchſten Alterthums, weil ſie nur zu einer Zeit hat ſtat haben können, wo die Arzneikunſt noch auf keine Regeln gebauet war.

Dieſes iſt alles, was man von dem Zuſtande dieſer Wiſſenſchaft in den Jahrhunderten ſagen kan, welche wir gegenwärtig durchgehen. Man mus ſich, wie ich bereits geſagt habe, mit algemeinen Begriffen begnügen. Nur erſt nach der Zeit, da die Arzneikunſt zur Kunſt und auf Grundſäzze gebracht worden war, konte man eine Kentnis von den Mitteln haben, welche bei den verſchiedenen Völkern übrig waren, deren Geſchichte bis auf uns gekommen iſt. Die Aſſyrer, Egyptier und Phönicier wurden für die erſten gehalten, welche eine beſondere Wiſſenſchaft aus der Medicin machten. Allein die Zeit iſt unbekant, da ſie bei dieſen Völkern zu einer Kunſt und beſondern Profeſſion gemacht wurde.

Man trift vor den Zeiten Moſis keine Nachricht von eigentlichen Aerzten an. Und dieſes iſt die Urſache, warum wir die Erzehlung der Weiſe, nach welcher die Egyptier die Arzneikunſt übeten, auf die folgende Bücher verſparen. Sie ſind in einem ſo weit entfernten Alterthum die erſten, deren Metho- Aerzte unbekant.

a) *Diodor.* l. 1. c. 25. p. 30. Garcilaſſo ſagt ebenfals, daß ſich die Peruvianer unter einander durch Mittel heileten, welche vom Vater auf den Sohn gekommen. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 48. 49. b) *Herodot.* l. 1. n. 197. (T. Ueb. 1, 186.) *Strabo* l. 3. p. 234. (155) l. 16. p. 1082. (746)

de ein wenig bekant iſt. Laſſet uns noch hinzuſezzen, daß die Arzneikunſt, ſo wie wir ſie heutiges Tages nehmen, das iſt, daß ſie die Heilung der innerlichen Krankheiten zum Gegenſtande hat, den erſten Menſchen nicht bekant geweſen zu ſeyn ſcheinet.

In der That ſiehet man nicht, daß in den erſten Zeiten von Mitteln und Aerzten gegen die Krankheiten die Rede iſt, welche aus der Unordnung der Säfte des menſchlichen Körpers entſtehen. Es wird derſelben mit keinem Worte in der ganzen Geſchichte der Patriarchen gedacht, ob ſchon einige mal von Krankheiten, z. E. des Iſaacs, des Abimelechs, der Rahel und einiger andern, geredet wird. Und es iſt ſehr merkwürdig, daß, wie Jacob krank war, nicht geſagt wird, daß ihm Joſeph Aerzte geſchikket habe [a]).

Das Buch Hiob kan ferner dienen, dasjenige zu beſtärken, was ich geſagt habe. Man mus in der That dieſes Buch unter die allerälteſten Denkmahle ſezzen, welche uns übrig ſind [b]). Hiob, da er mit der ſchreklichſten Krankheit heimgeſuchet war, nimt ſeine Zuflucht nicht zur Arzneikunſt; ſeine Krankheit wird für einen Schlag von der Hand GOttes angeſehen. Seine Freunde ſchlieſſen nach ihren Vorurtheilen, und ſuchen ihm zu beweiſen, daß dieſes eine Strafe ſeiner Fehler und Verbrechen ſey.

Der wenige Gebrauch, welchen man damals von der Arzneikunſt machte, und die Ueberzeugung, darin man ſtand, daß die Krankheiten Wirkungen des Zorns der Götter wären, machte, daß man ſich bei dieſen Gelegenheiten an die Gottheit, oder an ihre Prieſter wandte, um die Geneſung zu erlangen. Man erwartete keine menſchliche Hülfe. Von dieſer Art zu denken gibt uns einer der berühmteſten Aerzte des Alterthums Zeugnis. Celſus ſagt, man habe

a) Es iſt wahr, man findet das Wort Aerzte in dieſer Stelle. Es geſchiehet bei Gelegenheit des Todes des Jacobs. Moſes ſagt, daß nach dem Tode Jacobs Joſeph den Aerzten befohlen habe, den Leichnam ſeines Vaters zu balſamiren. Gen. c. 50. v. 2. Aber dieſe Sache gehet die Arzneikunſt nicht im mindeſten an, und ſtehet in keiner Verbindung mit der Ausůbung dieſer Kunſt. Dieſe Aerzte ſind weiter zu nichts gebraucht, als zur Balſamirung des Leichnams des Jacobs. Es wird nicht geſagt, daß ſie zu ſeiner Krankheit wären gerufen worden. Ihre Verrichtung bei dieſer Gelegenheit hat nichts gemein mit dem wahren Gegenſtande der Arzneikunſt, welche ſich mit der Sorge, die Krankheiten zu heilen, beſchåftiget. Man mus wohl acht haben, daß man ehedem alle diejenigen Aerzte nante, welche ihre Profeſſion verband, für den menſchlichen Kőrper zu ſorgen, auf was für Art es geſchehen mogte. Die Siebenzig haben geglaubet, daß ſie dieſe Zweideutigkeit verhůten můſten, und haben das hebråiſche Wort überſezzet ἐνταφιαςαὶ, pollinctores, veſpillones, Balſamirer. b) S. die Abhandlung von dem Alterthum des Buchs Hiobs, am Ende dieſes Bandes.

habe alle innerliche Krankheiten den Göttern zugeſchrieben, und an ſie allein habe man ſich gehalten, die Geneſung zu erlangen [a]).

Erſter Artikel.

Von der Chirurgie.

Alterthum der Chirurgie.

Anfänglich waren die Medicin, die Chirurgie und Pharmacie keine getrennete Profeſſionen. Man traf ſie bei einer Perſon zuſammen an. Nur alsdenn erſt, da ſich die Erfahrungen ins unendliche gehäufet hatten, muſte man die Heilungskunſt in mehrere Aeſte abſondern. Die Chirurgie kam wahrſcheinlicher Weiſe zuerſt in Kunſtform [b]). Der übrigen Theile der Arzneikunſt konte man einiger maſſen entübriget ſeyn. Allein man ſahe ſich gezwungen, von den erſten Zeiten an, die Chirurgie mit beſonderm Fleis zu treiben.

Ohne von andern Zufällen zu reden, welche ihre Hülfe erfordern, ſo waren die Menſchen nicht lange unter ſich ohne Streit. So bald als Schlägereien entſtunden, ſo muſte man nothwendig Mittel ſuchen, die Verwundeten zu heilen. Hier kam es nicht mehr, wie bei den innerlichen Krankheiten, auf ein Warten an, was die Natur thun würde. Die Hausmittel, welche einem jeden ſeine Erfahrung darreichete, waren weiter von keiner Hülfe, wenn die Frage war, eine Wunde zu heilen, einen Knochen wieder einzuſezzen, oder ein zerbrochenes Bein wieder ganz zu machen. Uebel von dieſer Art erfordern eine beſondere Erfahrung und eine Fertigkeit in der Hand, welche ſich nicht anders als durch lange Uebung erlangen laſſen. Es war alſo nöthig, daß ſich einige Perſonen auf dieſe einzige Sache legen muſten, und es iſt ſo gar ſehr wahrſcheinlich, daß diejenigen, denen man zuerſt den eigenen Namen der **Aerzte** gegeben, ihn vornemlich den Erfahrungen zu danken hatten, welche ſie in der Chirurgie hatten. Da ſie nun mit Uebeln umgiengen, davon man ohne ihren Beiſtand nicht geneſen konte, ſo wolte man ſie auf eine vortheilhafte Weiſe

vor

---

a) lib. 1. praef. Eben ſo denken noch viele Völker. Voyage de *François Pyrard*. c. 9. p. 62. 63. 131. 132. & 282. b) Celſus gibt der Chirurgie, in Anſehung des Alterthums, vor allen Theilen der Arzneikunſt den Vorzug. Er ſaget, die Arzneikunſt habe anfänglich in der Ausübung der Chirurgie, in der Wartung der Wunden, u. ſ. f. beſtanden. Morbos vero, ſezzet er hinzu, ad iram deorum immortalium relatos, & ab iisdem opem poſci ſolitum. l. 1. in praefat. & lib. 7. in praefat. Noch ein Beweis, daß ſich die Menſchen anfangs auf die Chirurgie geleget, iſt dieſes, daß die Wilden viele Theile davon verſtehen. Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 365. & 368.

vor allen andern hervorziehen, welche ſich mit Heilung anderer Schwachheiten der menſchlichen Natur abgaben [a]).

Wartung der Wunden.

Es ſind keine Nachrichten vorhanden, auf was für Art man mit der Wartung der Wunden in den erſten Zeiten verfuhr. Es muſte ohne groſſe Zurüſtung geſchehen. Die Verbände muſten die erſten Mittel ſeyn, deren man ſich bedienete, das Flieſſen des Blutes zu hemmen, und die verlezten Theile für der Luft zu bewahren [b]). Mit der Zeit nahm man den Saft von einigen Wurzeln, von einigen zerſtoſſenen oder in Waſſer und Wein eingeweichten Kräutern noch dazu. Holz, Rinden von gewiſſen Bäumen, Oel und Harz mogte man ebenfals gebrauchen [c]). Dieſes waren die einzigen Mittel, welche man anfänglich kante. Nichts von Salben, noch Pflaſtern, deren Verfertigung und Gebrauch viel ſpäter ſind, als die Jahrhunderte, wovon wir gegenwärtig reden [d]).

In Anſehung der Operationen koſtet es nicht viel Mühe, überzeuget zu werden, daß ſie damals ſehr unvolkommen ſeyn muſten. Die Chirurgie beſtand blos in einem blinden und ungeſchikten Handgriffe, wie es der Zuſtand der Unwiſſenheit, worin die Künſte und Wiſſenſchaften in dieſen entfernten Zeiten waren, verſtatten konte. Die erſten Operateurs hatten eine bloſſe Erfahrung zum Führer, ohne Grundſäzze, und andere Wiſſenſchaft, und von den Einſichten entblöſſet, welche allein eine verſtändige und wohl überlegte Theorie geben kan [e]).

Chirurgiſche Inſtrumente.

Uebrigens muſten die Werkzeuge, deren ſich dieſe erſten Wundärzte bedieneten, ſehr unvolkommen ſeyn: wenigſtens waren ſie nicht von Eiſen: dieſes Metal wurde, wie gezeiget worden, erſt ſehr ſpät bekant; es muſte ſelbſt ziemliche Zeit vorüber gehen, ehe man die übrigen Metalle zart genug zu bearbeiten wuſte, um ſie bei den Operationen der Chirurgie zu gebrauchen. Man erſezzete ſie mit einer andern Erfindung. Es iſt groſſe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ſchneidende Kieſelſteine, ſpizzige Beiner, Gräten von gewiſſen Fiſchen,

---

a) *Servius* ad Aen. l. 12. v. 396. S. auch *le Clerc*. hiſt. de la Med. P. I. c. 15.

b) Auf dieſe Weiſe verfahren die Wilden. S. hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 174. Hiſt. gen. des Voyag. t. 4. p. 139.

c) *Homer*. Iliad. l. 11. v. 845.

d) Man ſiehet nicht, daß ihrer in den Büchern Moſis gedacht würde. Es iſt auch gewis, daß Homerus nirgends davon redet, zum deutlichen Beweis, daß man ſie zu ſeiner Zeit noch nicht kante.

e) Man kan dieſe erſten Chirurgos ſehr wohl mit den Leuten vergleichen, welche in gewiſſen Provinzen in Frankreich unter dem Namen, Renoüeurs, oder Bailleüls bekant ſind und ihre Beſchäftigung ſeyn laſſen, verrenkte oder ausgefallene Glieder wieder einzurichten.

Fiſchen, u. ſ. w. die erſten Werkzeuge waren, deren ſich die Chirurgie bedienete. Die egyptiſchen Balſamirer bedieneten ſich eines ſehr ſcharfen Steins aus Ethiopien, die todten Körper zu öfnen, und das Eingeweide daraus zu nehmen [a]). Man ſiehet auch, daß man bei der Beſchneidung nichts als Steine gebrauchte [b]). Die Wilden ſtellen uns noch gegenwärtig dieſe urſprüngliche Kunſtgriffe dar [c]).

Nach und nach muſte die Chirurgie volkommener werden: alles half gewislich zum Wachsthum einer ſo nöthigen Kunſt. Gleichwol mogte man es ſehr ſpät bis auf dieſe Operationen bringen, welche nicht weniger Geſchiklichkeit, als Kentnis des Baues des menſchlichen Körpers erfordern.

Unter allen chirurgiſchen Operationen iſt das Aderlaſſen heutiges Tages diejenige, welche am häufigſten vorkomt. Man kan nicht ausmachen, ob ſie bei den alten Völkern gebräuchlich geweſen iſt. Alles, was man gewiſſes weis, iſt dieſes, daß es bei den Egyptiern nicht ſcheinet üblich geweſen zu ſeyn. Ihre vornehmſten Mittel beſtanden, wie in dem zweiten Theil geſaget werden wird, in der Diät, in Clyſtieren, und Brechmitteln. Das Aderlaſſen iſt ein ſo merkwürdiges Mittel, daß Herodotus und Diodorus, welche ſich in eine ſehr umſtändliche Erzehlung der Praxis der Egyptier einlaſſen, ſie nicht würden vergeſſen haben, wenn ſie bei dieſen Völkern jemals üblich geweſen wäre. Aderlaſſen unbekant.

Uebrigens ſcheinet es nicht glaublich, daß ſich leichtlich Menſchen würden bereitwillig haben finden laſſen, ein dergleichen Mittel zu gebrauchen. Die Natur gab von dem Aderlaſſen keine dergleichen Anzeigen, als von den Purgiermitteln. Auf dieſe kam man zufälliger Weiſe, und ſie kamen auf eben die Art in den Körper der erſten Menſchen, als die Speiſe. Sie trieben ferner die Säfte durch die ordentlichen Wege aus: allein mit dem Aderlaſſen verhält es ſich nicht ſo. Es erforderte viel mehr Vernunft und Nachdenken, zur Oefnung der Adern zu ſchreiten, als Purganzen zu geben [d]).

Ich wil dasjenige, was ich von der Chirurgie zu ſagen habe, gegenwärtig mit einigen Betrachtungen über die Hebammenkunſt beſchlieſſen. Man kan für gewis ſagen, daß dieſe Operation eine der erſten iſt, welche die Aufmerkſamkeit der Menſchen an ſich ziehen muſte. Hebammenkunſt.

Es

a) *Herodot*. l. 2. n. 86. (T. Ueb. S. 2, 80.) *Diodor*. l. 1. c. 91. p. 102. b) Exod. c. 4. v. 25. c) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 370. Voyag. de la Baye d'Hudſon, t. 1. p. 108. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 47. d) Hiſt. de la Medec. l. 1. c. 18. p. 52. 53.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß in den erſten Zeiten die Frauen ſich ſelbſt bei der Geburt halfen. Sie waren in dieſem Stükke den Wilden und dem gröſſeſten Theile der Thiere ähnlich [a]), und erwarteten keine Hülfe von einer fremden Hand, die ihnen dieſe ſchmerzhafte Verrichtung erleichterte. Allein wie nicht alle Entbindungen gleich glüklich ſind, ſo muſten ſich frühzeitig Umſtände ereignen, wo man ſich genöthiget ſahe, ſolchen zu helfen, welche durch gar zu lange und ſaure Arbeit in Gefahr ſtunden, mit ihrer Frucht umzukommen. Es hat groſſen Anſchein, daß die Frauen die erſten waren, welche ſich damit abgaben, ihres gleichen bei ſolchen kritiſchen Umſtänden beizuſpringen. Die Mütter erwieſen dieſen Dienſt ihren Töchtern. Ihre Erfahrung ſezzete ſie in den Stand, ihnen bei den Zufällen Hülfe zu verſchaffen, welche ſich einer geſchwinden Entbindung entgegen ſtelleten.

Die Betrachtungen, welche man nachgehends über die verſchiedene Zufälle anſtellete, denen man die Frauen in der Niederkunft ausgeſezzet ſahe, gaben die Nothwendigkeit zu erkennen, einen Handgrif in Ordnung zu bringen, der von ſo wichtigen Folgen iſt. Man wird daher nicht erſtaunet werden, wenn man ſiehet, daß von Jacobs Zeiten an die Hebammenkunſt eine beſondere Profeſſion geweſen. Aus der Art, damit ſich Moſes ausdrükket, iſt deutlich zu ſehen, daß es damals unter den Völkern in Aſien Hebammen gab [b]), wie man ſie heutiges Tages unter uns hat. Dieſer Umſtand zeiget, daß die Frauen zuerſt bei den Niederkunften gebraucht wurden. Es war natürlich, daß man ſie vor den Mansperſonen wählete. Sie hatten die Erfahrung, welche der einzige Führer war, dem man damals folgen konte.

Es ſcheinet auch, daß in Egypten von unendlichen Zeiten her die Sorge der Geburtshülfe den Frauen anvertrauet geweſen [c]). Man könte ſo gar, durch

a) Ich ſage, dem gröſſeſten Theile der Thiere, weil es nach den neueſten Entdekkungen ſcheinet, daß es gewiſſe Arten von Thieren gibt, wo das Mänchen dem Weibchen behülflich iſt, ſeine Jungen an die Welt zu bringen. S. die Wahrnehmung des Herrn Demours, von der mänlichen Kröte Geburtshülfe bei dem Weibchen. Acad. des Sc. A. 1741. Hiſt. p. 28. f. Gaſſendus redet auch von einigen Wahrnehmungen, welche der Herr von Peyreſc am Kazzen gemacht hat. Sehet hier die Worte, womit er ſich ausdrükket: Annotavit, feles obſtetricatione interdum uti. Vita Peyreſci, p. 212. edit. Bat. 4.

b) Gen. c. 35. v. 17. c. 38. v. 28.

c) Exod. c. 1. v. 15. f. Die Worte der Schrift haben einige Schwierigkeit. Inzwiſchen glaubt der gröſte Theil der Ausleger, daß die Hebammen, denen Pharao gebothen, die Knäblein zu tödten, welche den Hebräern gebohren wurden, egyptiſche waren. Joſephus ſagt es ausdrüklich. Antiq. l. 2. c. 5. Uebrigens läſſet der 19 Vers deſſelben Capitels nicht zweifeln, daß es in Egypten Hebammen von Profeſſion gegeben habe.

durch die Ausdrükke, deren ſich Moſes bedienet, auf die Vermuthung kommen, daß die egyptiſchen Hebammen eine gewiſſe Maſchine hatten, welche die Geburt erleichtern half; dieſe war, ſo viel man muthmaſſen kan, eine Art eines Stuhls, worauf ſie die Frauen bei der Geburtsarbeit brachten [a]).

Zweiter Artikel.

Anatomie.

Wir begreifen heutiges Tages nicht, wie man an dem menſchlichen Körper, ohne eine genaue Kentnis der Lage der Theile, eine Operation verrichten könne. Die Anatomie iſt der Grund der Arzneikunſt und Chirurgie. Ohne dieſe Wiſſenſchaft iſt es nicht möglich, die Urſachen und den Siz vieler Krankheiten einzuſehen; es wäre alſo natürlich zu glauben, daß die Anatomie wenigſtens eben ſo alt ſeyn müſte, als die Arzneikunſt und die Chirurgie: allein die Geſchichte lehret das Gegentheil. Ehe ich aber zu einer Unterſuchung ſchreite, ſo befinde ich für gut, den Begrif feſt zu ſezzen, den man ſich von der Anatomie machen mus. Man kan ſie ſich zu zwo verſchiedenen Zeiten vorſtellen, bei ihrem Anfang, und dem Grad der Volkommenheit, worauf man ſie in unſern Tagen gebracht. *Begrif von der Anatomie.*

Die Anatomie iſt gegenwärtig unter allen Theilen der Medicin derjenige, der am meiſten Fleis und Scharfſinnigkeit erfordert. Dieſe Wiſſenſchaft beruhet auf einer unendlichen Menge Kentniſſen und ſubtilen Operationen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, war die Kentnis der Anatomie in den erſten Jahrhunderten gewis nicht bekant. Die Vernunft, auch ohne hiſtoriſche Beweiſe, reicht hin, ſich davon zu überzeugen.

Inzwiſchen konten doch, von den erſten Zeiten an, die Menſchen einige Kentnis von dem innern Bau ihres Körpers haben. Die Gewohnheit, die zu ihrem Unterhalt beſtimmete Thiere zu öfnen, konte ihnen anfänglich einiges Licht darin geben [b]). Sie konten ſich noch näher davon unterrichten, in-

a) Exod. c. 1. v. 16. nach dem Hebr. Das Wort אבנים Abenaïm, das im lateiniſchen ſellas überſezzet wird, leidet viele Auslegungen. S. *Vatablus* ad h. l. Die Auslegung, der wir in Anſehung dieſes Wortes gefolget ſind, läſſet ſich dadurch beſtärken, daß in vielen mediciniſchen Büchern von Hebammenſtühlen geredet wird. S. *Suidas* v. *Λοχαίοι δίφροι* t. 2. p. 463.

b) l'Hiſt. gen. des Voyag. t. 5. p. 170.

dem ſie die Wunden, die Beinbrüche und die übrigen Zufälle betrachteten, denen der menſchliche Körper ausgeſezzet iſt. Allein wie viele Zeit muſte nicht vergehen, ehe man von dieſen Wahrnehmungen Gebrauch zu machen, und eine vernünftige Folge aus dem zu ziehen wuſte, was man geſehen? Nur nach vielen Jahrhunderten erfolgete, daß die Anatomie die Arzneikunſt aufklärete, und die Operationen der Chirurgie regierete [a]).

Ihr Urſprung

So viel man abſehen kan, hat die Anatomie ihren Urſprung der Chirurgie zu danken. Die verſchiedenen Umſtände, wodurch man bemüſſiget wurde, zur Chirurgie die Zuflucht zu nehmen, unterrichteten die Menſchen nach und nach von dem Bau ihres Körpers. Dieſe Kentniſſe beſtanden lange Zeit in einigen groben Begriffen von den äuſſerlichen Theilen des menſchlichen Körpers. Inzwiſchen haben ſich doch Schriftſteller gefunden, welche den erſten Jahrhunderten beinahe ſo richtige Einſichten beilegen wolten, als man heutiges Tages haben kan. Sie verfielen auf dieſes der Wahrſcheinlichkeit und Geſchichte ſo widerſprechende Vorgeben, blos aus Mangel genugſamen Nachdenkens über die Menge feiner und klug ausgeſonnener Operationen, welche ſich zur Volkommenheit der Anatomie vereinigen muſten. Es wird nicht übel gethan ſeyn, die Gründe vorzulegen, welche uns bewegen, eine ſo wenig vernünftige Meinung zu verwerfen.

wird fälſchlich den Egyptiern beigeleget.

Die günſtige Meinung, welche man für die Egyptier hatte, machte, daß man ihnen die Erfindung von beinahe allen Künſten beilegte. Unter denen, womit man ſie beehrete, vergas man nicht die Chirurgie und Anatomie. Apis, einer von ihren Königen, wurde vor den Erfinder gehalten [b]). Athotis, den man unter die erſten Könige von Egypten ſezzet, hatte, wie man ſaget, ſo gar anatomiſche Bücher geſchrieben, worin er von der Zergliederung der Körper handelte [c]). Man ſaget ferner, daß unter der erſtaunlichen Anzahl Bücher, welche dem Hermes beigeleget werden, ſich ſechs von der Arzneikunſt darunter befanden, wovon das erſte die Anatomie betraf [d]). Aber kein Arzt

aus

a) Es koſtet wenig Mühe, ſich von dem zu überzeugen, was ich behaupte, wenn man in Betrachtung ziehet, wie die Anatomie viele Jahrhunderte durch vernachläſſiget war, und daß man erſt im ſechzehnten anfieng, ſie wieder herzuſtellen. b) *Agrippa* de vanit. Scient. c. 85. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362. und *Theodoretus* Serm. de curand. Graec. affect. p. 467. legen überhaupt die Erfindung der Arzneikunſt dem Apis bei. Suidas ſaget nichts mehr davon, v. Απις. c) *Africanus* & *Euſebius* ap. *Syncell.* p. 54 & 55. d) *Clemens Alex.* Strom. l. 6. p. 758.

aus dem Alterthum hat dieſe vorgegebene Schriften angeführet. Und man weis ſonſt, was man von dieſen dem Hermes beigelegten Schriften zu halten habe.

Die Gewohnheit, welche bei den Egyptiern von allen Zeiten her war, die Körper nicht nur von Menſchen, ſondern auch von Thieren, zu balſamiren, gab Gelegenheit zu ſchlieſſen, daß ſie ſich von dem innerlichen des menſchlichen Körpers eine groſſe Wiſſenſchaft erworben hätten [a]). So groſſen Schein dieſe Meinung hat, ſo iſt ſie doch ohne allen Grund. Es hält nicht ſchwer, zu zeigen, daß der Gebrauch, die Todten zu balſamiren, den Egyptiern keine ſo groſſe Einſichten habe geben können, als man ſich vorgeſtellet. Schon die bloſſe Unterſuchung deſſen, was uns die Alten von der Art ſagen, wornach dieſe Völker dabei verfuhren, iſt hinreichend zur Ueberzeugung, daß ſie keinen Nuzzen für die Anatomie daraus haben ziehen können.

Man öfnete nicht den Kopf der Leichname, man zog das Gehirn durch die Naſenlöcher vermittelſt ausdrüklich dazu gemachter Werkzeuge. Nachdem man es herausgenommen, ſo lies man an die Stelle Specereien und aromatiſche Compoſitionen flieſſen. Die Eröfnung des Leibes geſchah mit der äuſſerſten Vorſicht. Es war ein Gerichtsbedienter geſezzet, welcher an der linken Seite des verſtorbenen die Stelle bezeichnete, die eröfnet werden muſte. Die Egyptier bedieneten ſich dazu eines ſchneidenden Steines [b]). Derjenige, dem dieſe Verrichtung oblag, flüchtete ſich ſo bald, als er ſeinen Dienſt verrichtet, weil man ihn mit Steinen verfolgete, als einen Menſchen, der den öffentlichen Fluch über ſich gezogen. Die Egyptier ſahen denjenigen mit Abſcheu an, der ſich unterſtanden, die Hand an ſeines gleichen zu legen [c]).

Aus dieſer Art zu denken iſt leicht zu urtheilen, ob dieſe Völker ſich haben angelegen ſeyn laſſen, die Körper zu öfnen, um ſich von den Geheimniſſen der Anatomie zu belehren. Es ſcheinet auch nicht, daß die Oefnung, welche man bei dieſen Gelegenheiten machte, ſehr beträchtlich war, weil es heiſſet, daß derjenige, welcher das Eingeweide heraus nahm, es that, indem er die Hand durch den Schnit hineinführete [d]). Man nahm alles Gedärme und Eingeweide, ausgenommen Herz und Nieren, heraus [e]). Man that ſie nicht wieder

a) Dieſes iſt die Meinung des Galenus Introductio ſeu medicus. Doch zweifelt man, ob das Werk von ihm ſey. b) *Herodot*. l. 2. n 86. (T. Ueb. 2, 80) *Diodor*. l. 1. c. 91. p. 102. c) *Diodor*. ibid. d) *Diodor*. ibid. e) ibid. Was hier Dio-

in den Körper, und warf ſie in den Nil [a]). Dieſes geſchah aus Religion [b]).

Man mus ferner bemerken, daß es nur reiche Perſonen waren, welche man auf die beſchriebene Art balſamirete. In Anſehung derjenigen, welche nicht reich waren, und dieſe machten ohne Widerſpruch die gröſte Anzahl aus, war die Operation noch viel ſimpler, und muſte daher noch weniger zum Wachsthum der Anatomie beitragen. Man machte an dem Leichnam keinen Schnit, man nahm das Eingeweide nicht heraus. Die Balſamirer fülleten eine Sprizze mit aromatiſchen Säften, und brachten ſie durch den Hintern in den Körper. Die Miſchung hatte eine ſolche Stärke und Kraft, daß ſie die Gedärme verzehrete [c]).

Es iſt alſo vergeblich, für das Alterthum der Anatomie einige Schlüſſe aus den Balſamirungen zu ziehen, die bei den Egyptiern üblich waren. Man hat geſehen, daß dieſer Gebrauch ihnen kein Mittel hat abgeben können, ſich von der innern Einrichtung des menſchlichen Körpers zu belehren. Es iſt gewis, daß die Egyptier bei dieſen Gelegenheiten die todten Leichname mehr mit den Augen der Religion, als mit anatomiſchen Abſichten betrachteten [d]). Man würde viel beſſern Grund haben, zu ſagen, daß dieſe Gewohnheit den Fortgang zeige, den dieſe Völker in der Kentnis der einfachen Arzneimittel gehabt haben, wie wir gleich ſehen werden.

Wirklich lieſet man beim **Plinius**, daß die egyptiſchen Könige, in der Abſicht, die Anatomie zu verbeſſern, Befehle geſtellet haben, die *Leichname* ſorgfältig zu zerſchneiden [e]). Allein dieſes gehet nicht die alten Könige dieſes Landes an. Es betrift die Ptolemäer, welche nach dem Tode Alexanders

Diodorus ſagt, verdienet eine Betrachtung. In Anſehung der Nieren war es leicht, ſie nicht heraus zu ziehen. Was das Herz betrift, ſo war es bedekket. Man hätte das Zwerchfel durchſtechen oder zerreiſſen müſſen, und es iſt gewis, daß die Oefnung nur im Unterleibe gemacht wurde: allein man verſtehet nicht genug, wie die Egyptier das Einbalſamiren in der Bruſt haben verrichten können.

a) *Plutarch.* Sympoſ. 7. Sap. t. 2. p. 159. B. *Porphyr.* de abſtin. l. 4. p. 380. *Sextus Emp.* l. 3. c. 24. p. 124. b) *Plut.* & *Porphyr.* l. c. c) *Herodot.* l. 2. n. 87. (T. Ueb. 2, 81.) d) S. hievon den Artikel der Botanik, und in dem dritten Theil, B. 2. C. 2. Die alten Egyptier ſcheinen bei der Anatomie eben die Scrupel und eben die Denkungsart gehabt zu haben, als die Chineſer. Man weis, daß dieſe leztern niemals gewagt haben, einen menſchlichen Körper zu zerſchneiden. Ja ſie wollen nicht einmal die Körper der Miſſethäter zu dieſem Gebrauch anwenden laſſen. S. les Lettr. edif. t. 17. p. 389 & 390. t. 21. p. 147. ſq. t. 26. p. 26. e) l. 19. c. 5. ſect. 26. p. 168.

ders den egyptiſchen Thron beſaſſen. Dieſe Monarchen errichteten zu Alexandria eine mediciniſche Schule, welche ſehr berühmt wurde. Auf dieſe Zeiten mus man alles ziehen, was man uns von den anatomiſchen Entdekkungen der Egyptier ſagt [a]).

Dritter Artikel.

Botanik.

Hochachtung der Alten für die Botanik.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war die Botanik eine von den Wiſſenſchaften, die am meiſten getrieben wurden. Man gab frühzeitig auf die verſchiedenen Eigenſchaften der mediciniſchen Kräuter acht. In dem entfernteſten Alterthum beſtand die Kunſt, die Krankheiten zu heilen, und ſelbſt die Wunden zu warten, in weiter nichts, als der Anwendung einiger Pflanzen und dem Gebrauch ihrer Säfte [b]). Man kan die Hochachtung, welche die Völker von der Entdekkung der mediciniſchen Kräuter hatten, nicht beſſer zu erkennen geben, als wenn man ſagt, daß ſie dieſelbe den Göttern zugeſchrieben haben [c]).

Alterthum derſelben.

Man hielt ehedem die Egyptier für die erſten, welche ſich auf dieſe Wiſſenſchaft geleget [d]). Dieſes iſt eine Folge von der Meinung, welche dieſem Volke die Erfindung der Arzneikunſt zueignete. Man wil ſo gar, daß ſie in den

a) Ich bediene mich dieſer Gelegenheit, den unrichtigen Begrif zu widerlegen, welchen einige Schriftſteller von dem Todtenbilde machen, das man bei den Egyptiern zu den Gaſtmahlen brachte. *Herodot.* l. 2. n. 78. (T. Ueb. 2. 72.) Viele ſtelleten ſich vor, daß daſſelbe ein wirkliches Skelet geweſen ſey, welches eine Kentnis der Oſteologie bei den Egyptiern voraus ſezzete. Plutarchus Symp. 7. Sap. t. 2. p. 148. A. hat zu dem Irthum Anlas gegeben, indem er ſich des Worts σκελετὸς bedienet, dasjenige auszudrükken, was Herodotus νεκρὸς ξύλινος, ein Todtenbild von Holz nennet. Xylander, der Ueberſezzer des Plutarchus, hat die unrichtige Auslegung dieſes Schriftſtellers bekräftiget, indem er in ſeiner Ueberſezzung bei dem Worte σκελετὸν ſezzet: i. e. exſiccata hominis atque inter ſe compacta oſſa. Dieſe Umſchreibung des Xylanders, iſt nicht richtig. Galenus iſt der erſte, welcher σκελετὸς, Skelet, nennet die Samlung der ſämtlichen Gebeine des menſchlichen Körpers, von ihren Dekken entblöſſet. Denn σκελετὸν σῶμα heiſſet im ſtrengen Verſtande nichts als cadaver exſiccatum.

b) *Plin.* l. 25. init. l. 26. c. 1. ſect. 6. *Hygin.* Fab. 274. p. 328. *Plut.* Sympoſ. 2, t. 2. p. 646. 647. Scholiaſt. Hom. ad Iliad. l. 11. v. 845. *Servius* ad Aeneid. l. 12. v. 396. *Iſidor.* Orig. l. 4. c. 9. init.

c) *Plin.* l. 25. c. 2. p. 360. 361.

d) *Plin.* l. 25. c. 2. ſect. 5. p. 360. Er gründet ſich auf das Zeugnis des Homerus. Odyſſ. l. 4. v. 228.

den entfernteſten Zeiten Werke von der Botanik geſchrieben. Unter der ungeheuren Menge Bücher, welche dem Hermes Trismegiſtus beigeleget werden, ſollen viele geweſen ſeyn, welche von der Kraft der Pflanzen handelten [a]).

Ohne unſere Zuflucht zu einem ſo verdächtigen Zeugen zu nehmen, ſo haben wir in der heiligen Schrift einen ſehr deutlichen Beweis, daß von den erſten Zeiten an die Menſchen eine groſſe Meinung von der Kraft der Kräuter hatten. Man hatte ohne Zweifel zur Zeit Jacobs wahrgenommen, daß gewiſſe Pflanzen beſondere Eigenſchaften in ſich enthielten. Die Begierde, womit Rahel von ihrer Schweſter die Mandragoren forderte, die Ruben von dem Felde gebracht hatte, konte ſich auf nichts anders gründen, als auf die Vorſtellung, welche man ſich von der Wirkung dieſer Pflanze gegen die Unfruchtbarkeit machte: es erfordert keine Unterſuchung, ob dieſe Einbildung gegründet geweſen, oder nicht. Dieſe Begebenheit beweiſet, daß man damals glaubte, die Kraft, davon wir reden, in der Mandragora zu erkennen [b]).

Wir finden in der heiligen Schrift noch ein deutlicheres und eben ſo altes Zeugnis von dem Wachsthum, das die Botanik in gewiſſen Ländern gehabt hat. Moſes belehret uns, daß die Egyptier zur Zeit Jacobs die Gewohnheit hatten, die Körper zu balſamiren. Dieſer Umſtand iſt mehr als hinreichend, zu beweiſen, daß dieſe Völker einen ſehr ſchnellen Fortgang in der Kentnis der Eigenſchaften der mediciniſchen Kräuter müſſen gehabt haben.

Die heilige Schrift ſaget, daß nach dem Tode Jacobs Joſeph ihn habe einbalſamiren laſſen. Es iſt wahr, der heilige Geſchichtſchreiber hat ſich in keine ausführliche Beſchreibung dieſer Operation eingelaſſen; allein man kan dieſes vermittelſt der weltlichen Schriftſteller erſezzen. Sie ſagen, daß zu dieſem Bal-

a) Man ſezzet in dieſe Zahl ein Buch mit der Aufſchrift: de triginta ſex horoscoporum herbis, welches aber Galenus für bloſſe Träumereien hält. de ſimplic. medicam. facult. l. 6. prooem. t. 13. p. 145. b) Gen. c. 30. v. 14. 15. Die Benennung Dudaim, deren ſich Moſes in dieſer Stelle bedienet, iſt eine von denen, deren eigentliche Bedeutung heutiges Tages unbekant iſt. Ich habe das Wort Mandragora gebraucht, nicht, daß ich überzeuget wäre, daß dieſes die wahre Ueberſezzung des hebräiſchen Textes ſey; da es aber hier blos darauf ankomt, zu beweiſen, daß man damals eine Kentnis von der Kraft der Pflanzen gehabt habe, ſo liegt wenig daran, ob man die Gattung der Pflanze ergründen kan oder nicht, welche Moſes hat bezeichnen wollen. Man kan hiebei zu Rathe ziehen die Auslegung des P. Calmets und *Matth. Hilleri* Hierophyticon, Traj. ad Rh. 1725. 4. Dieſer Schriftſteller behauptet P. 2. c. 27. das hebräiſche Dudaim bedeute Kirſchen. Ich bin ſeiner Meinung gar nicht. Ich wolte lieber glauben, daß es Erdäpfel (trufles) ſind. Dieſe Pflanze war unter den Alten ſehr bekant. S. Hiſt. de la Medec. 3 Part. l. 2. c. 2.

Balſamiren viele Gewürze, Specereien und verſchiedene Compoſitionen gekommen, ohne von vielen andern Zubereitungen Erwähnung zu thun, die nothwendig Unterſuchung und Aufmerkſamkeit erfordern [a]). Die heilige Schrift bemerket auch, daß man vierzig Tage mit der Balſamirung des Jacobs zugebracht [b]). Die Egyptier wuſten alſo damals, daß dieſe Zeit nöthig wäre, die Körper gehörig zuzubereiten, daß ſie abtroknen, und vor der Verweſung verwahret bleiben [c]).

Uebrigens ſcheinet es, daß man dieſes Geheimnis blos in Egypten beſas. Die heilige Schrift ſagt bei der Erzehlung des Todes der Sara, des Abrahams, der Rahel und des Iſaacs blos, daß ſie wären begraben worden. Bei allen dieſen Gelegenheiten wird nichts vom Balſamiren gedacht. Sie redet nur bei dem Tode Jacobs und Joſephs davon, und dieſes deswegen, weil dieſe beiden Erzväter ihre Tage in Egypten beſchloſſen. Dieſe Wiſſenſchaft ſcheinet alſo den Egyptiern eigen geweſen zu ſeyn. Es iſt nicht ſchwer zu zeigen, aus was für Beweggründen dieſe Völker frühzeitig ſich darauf legten, die Mittel zu erkennen, wodurch die Körper vor der Verweſung bewahret werden könten. Die Staatsklugheit und Religion waren der Grund davon. Ich habe von dem erſten dieſer Gründe in dem Artikel von der Regierungsform geredet [d]). Nun wil ich zeigen, was die Religion für Einflus in dieſe Gewohnheit gehabt.

Die Egyptier waren von der Unſterblichkeit der Seele überzeuget; eine hohe Wahrheit, welche ſie gleichwol durch die Lehre von der Seelenwanderung verunzieret, da ſie glaubten, daß, wenn die Seele ſich von dem Körper trennete, ſie in den Körper eines Thiers übergehe, woraus ſie nach einer langen Wanderung, welche drei tauſend Jahre währete, in einen menſchlichen Körper zurük komme [e]): allein die Egyptier ſtelleten ſich zugleich vor, daß, ſo lange

---

a) *Herod.* l. 2. n. 86. 87. (T. Ueb. 2, 80. 81.) *Diod.* l. 1. c. 91. p. 102. Zu dieſem Gebrauch waren ohne Zweifel ein Theil von der groſſen Menge Gewürze, Harz und Myrrhen beſtimt, womit die Kameele beladen waren, welche die Iſmaelitiſchen Kaufleute, an welche Joſeph verkauft wurde, nach Egypten führeten. Gen. c. 37. v. 25. b) Gen. c. 50. v. 3. Es ſcheinet, daß man nachher noch längere Zeit dazu genommen. Herodotus ſagt, es habe ſiebenzig Tage gewähret, l. 2. n. 86. Diodorus ſagt blos, daß man mehr als dreiſſig Tage dazu genommen. l. 1. p. 102. c) Man weis die beſondere Compoſition nicht, deren ſich die Egyptier bedieneten, die Körper zu balſamiren. S. Mem. de l' Acad. des Scienc. A. 1750. Hiſt. p. 53. d) Oben, B. 1. Art. 4. p. 51. e) *Herodot.* l. 2. n. 123. (T. Ueb. 2, 116.)

lange der Körper ohne Verweſung bliebe, die Seele ſich darin aufhielte [a]). Dieſe Meinung machte daher, daß ſie ſich mit groſſer Sorgfalt um die Kunſt bekümmerten, allen Urſachen vorzukommen, welche die Zerſtörung der Körper veranlaſſen konten. Die Vorſicht, welche ſie nahmen, hatte zum Zwek, die Wanderung ihrer Seelen in verſchiedene Körper von Thieren zu verhindern. Sie ſuchten die Dauer des menſchlichen Körpers zu erhalten, indem ſie alles das zerſtörten, was ſeinen Untergang veranlaſſen konte [b]). Und man mus zugeſtehen, daß ſie das Geheimnis des Balſamirens auf eine Art beſeſſen haben, die über alle gehet, welche uns bekant ſind. Denn die Kunſt der Egyptier ſchränkete ſich nicht dahin ein, die Leichname blos einige Jahre vor der Fäulnis zu bewahren: ſie brachten es, wenn man ſo ſagen kan, auf den Grad des Verewigens. Die Mumien, welche aus Egypten gebracht werden, ſind hievon ein untrüglicher Beweis.

Dieſe kurze Erzehlung enthält, was wir von der Botanik vorjezt zu ſagen haben. Wir wiſſen nicht, welches die erſten Pflanzen waren, deren ſich die Menſchen bedieneten. Es iſt gewis, daß man ſich anfangs auf die Kräuter einſchlos, welche ſich in einem jeden Lande finden. Man machte ſich die Hülfsmittel zu Nuzze, welche die Vorſehung in allen Gegenden hat wachſen laſſen [c]). Nachdem in den folgenden Zeiten die Handlung den Eingang in die verſchiedenen Länder dieſes Erdgebäudes eröfnet, ſo machte man von allen Arten von heilſamen Pflanzen Gebrauch, welche ſie hervorbringen konten: allein dieſe fremde Mittel wurden nur ſehr ſpät bekant, da die Handlung und Gemeinſchaft der verſchiedenen Völker unter einander, in den erſten Zeiten ſich nicht weit erſtrekkete.

Vierter Artikel.

Pharmacie.

Zubereitung der Arzneimittel.

Unter den Mitteln, deren ſich die Arzneikunſt bedienet, ſind wenige, welche nicht einige Zubereitung erfordern. Die Natur bietet ſie uns dar, allein die

a) *Servius* ad Aen. l. 3. v. 67. b) Wir werden Gelegenheit haben, noch einmal von dieſer Meinung in dem 3. Theile dieſes Werkes, im Artikel von den Pyramiden zu reden. c) Die Kräuterkenner beweiſen, daß GOtt in einem jeden Lande die nöthigſten Pflanzen für die Menſchen und das Vieh deſſelben Landes habe wachſen laſſen. S. Mem. de Trev. Janv. 1702. p. 160. Theolog. phyſ. l. 10. p. 594. 595. Solenander gieng ſo weit, daß er ſagte, man könne aus den Pflanzen, welche an einem Orte ſich am gemeinſten finden, beinahe mit Gewisheit errathen, was für Krankheiten ordentlich daſelbſt herſchen, ibid. not. 25.

die Kunſt mus erſezzen, was ihnen noch abgehet. Die Pharmacie iſt zur Bereitung, Vermiſchung und Doſe der Medicamenten unumgänglich nöthig. Durch die Entwikkelung ihrer verſchiedenen Eigenſchaften, und durch die Verbeſſerung des ſchädlichen, das ſie oftmals an ſich haben, erlangen ſie die Eigenſchaften, welche man blos der Kunſt, ſie gebrauchen zu können, zu verdanken hat.

Die Arzneimittel ſind einfach, oder zuſammengeſezt. Man nennet einfache Mittel diejenigen, welche für ſich und durch die bloſſe Wohlthat der Natur wachſen. Zuſammengeſezte Mittel ſind diejenigen, welche von der Kunſt abhangen, und in der Vermiſchung mehrerer einfachen Mittel beſtehen. Sie ſind von drei verſchiedenen Gattungen, welche man unter drei Claſſen oder Familien gebracht hat. Die Thiere, die Pflanzen, und die Mineralien, ſind die Materien, an denen die Pharmacie ihre Operationen anſtellet. Sie lehret dieſe dreierlei Arten Dinge zuzubereiten, und alles daraus zu ziehen, was ſie zur Medicin zuträglich hält. Blos Erfahrung, aber Erfahrung von einer lange Reihe Jahrhunderten, hat die Menſchen von den Geheimniſſen einer ſo nüzlichen und nothwendigen Kunſt unterrichten können.

Die Meinung, welche den Urſprung der mediciniſchen Zubereitungen, welche man der Chymie ſchuldig iſt, bis in die Jahrhunderte zurük ſezzet, von denen wir gegenwärtig reden, widerſpricht ſo wol der Geſchichte, als der Vernunft. Diejenigen, welche anfangs die Medicin trieben, übten ſie nicht mit einer ſolchen Zurüſtung von Erfahrungen, womit ſie die Neuern bereichert haben. Der Gebrauch der Metalle und Mineralien zur Heilung der Krankheiten war ihnen unbekant. Man kan beweiſen, daß ſie keine Arznei durch Kunſt zubereiteten. Ja es iſt gewis, daß auch lange nach den Zeiten, wovon gegenwärtig gehandelt wird, die Aerzte keine Kentnis von der Diſtillation gehabt haben. Man findet keine Spur davon in den Schriften der Griechen [a]). Mediciniſche Chymie.

Das Zerquetſchen, das Abkochen, das Einweichen, das Auspreſſen der Säfte, und ſo gar das bloſſe Waſchen, waren anfänglich und viele Jahre hindurch die einzige Zubereitung, welche man den Arzneien gab. Der gröſſeſte Theil, und man kan ſagen, beinahe die ganze Menge der damals üblichen Mittel beſtand in Pflanzen, Hölzern, Rinden und Wurzeln. Die Mittel, wel-

a) S. Hiſt. de la Medecine par *Dan. le Clerc.* 3. P. l. 2. c. 2. p. 91. 92.

welche wir eben angezeiget haben, reichten hin, ihnen eine gehörige Zubereitung zu geben.

Es finden ſich inzwiſchen doch neuere Schriftſteller, die bis zur Ausſchweifung für eine Kunſt eingenommen ſind, welche der Hauptgegenſtand ihrer Beſchäftigungen war, daß ſie den Urſprung und die Spuren der mediciniſchen Chymie in der erſten Kindheit der Welt haben finden wollen [a]). Sie geben dieſe Ehre den Egyptiern; allein dieſe Meinung iſt von keinem Beweis unterſtüzzet. Ich finde nichts in den Schriften der Alten, das ihr einige Glaubwürdigkeit geben könte. Herodotus, Plato, Ariſtoteles, Diodorus, Plinius, Clemens von Alexandria, u. a. die ſehr umſtändlich von den Wiſſenſchaften gehandelt haben, welche man in Egypten trieb, thun keine Meldung von der mediciniſchen Chymie. Sie war eben ſo unbekant bei den Griechen, und überhaupt bei allen Völkern des Alterthums. Sie iſt eine völlig neue Wiſſenſchaft, welche ihren erſten und vornehmſten Urſprung den Arabern zu danken hat.

Zweites Capitel.

Mathematik.

Alterthum der Mathematik.

Es iſt keine groſſe Schwierigkeit, die Wiſſenſchaften zu beſtimmen, auf welche ſich die Menſchen zuerſt gelegt haben: allein es iſt unmöglich, etwas in Anſehung der Ordnung auszumachen, darin ſie erſchienen ſind. Beinahe alle Wiſſenſchaften haben gleich gute Gründe für ſich, einander das Recht der Erſtgeburt ſtreitig zu machen. Wenn wir der Arzneikunſt den Vortrit gegeben haben, ſo hat uns mehr die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes dazu bewogen, als irgend eine andere Betrachtung. Denn wenn man die Jahrbücher der Welt nachſiehet, ſo wird man finden, daß die Wiſſenſchaften, welche unter dem Namen der Mathematik begriffen werden, wenigſtens von einem eben ſo hohen Urſprung ſind. Man darf ſich nicht darüber verwundern. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind auf das genaueſte mit Gegenſtänden verbunden, welche uns eben ſo nahe angehen, als diejenigen, denen die Arzneikunſt ihren Urſprung zu verdanken hat. Die geringſte Aufmerkſamkeit iſt hinreichend, ſich davon zu überzeugen. Die Geſelſchaft könte ohne Beiſtand der mathematiſchen Wiſ-

a) *Borrichius*, *Kircher*, *Tollius*, & plures alii.

Wiſſenſchaften nicht beſtehen. Welche Kunſt kan der Mechanik entbehren? Hängen nicht Akkerbau und Schiffahrt ſchlechterdings von der Beobachtung des Himmels ab? Würden aber Aſtronomie und Mechanik wol ohne Rechenkunſt und Geometrie beſtehen? Die Handlungen, welche der Mathematik den Urſprung gegeben haben, ſind daher beinahe von eben der Zeit, da die Geſelſchaften zu entſtehen anfiengen. Ja, man hat ſo gar Urſache zu glauben, daß dieſe Wiſſenſchaften in Kunſtform vor der Medicin gebracht worden ſind. Ihre Grundſäzze ſind viel einfacher und ſinlicher. Jedoch iſt auch wahr, daß in den erſten Zeiten die Mathematik ſehr unvolkommen und eingeſchrenket geweſen ſeyn mus, weil die Erforderniſſe des Menſchen anfangs nicht weit giengen.

Die Rechenkunſt, Aſtronomie, Geometrie und Mechanik haben eine ſo genaue Verwandſchaft unter einander, und haben des Lichtes, das ſie einander verſchaffen, ſo unumgänglich nöthig, daß ihr Urſprung beinahe in einerlei Jahrhundert geſezzet werden mus. Inzwiſchen kan man doch annehmen, daß die Rechenkunſt vor den drei übrigen vorhergegangen, welche ihrer Hülfe nicht entübriget ſeyn können. Um des willen wollen wir ihr die Vorderſtelle geben.

Erſter Artikel.

Arithmetik.

Die Theorie der Rechenkunſt wurde wahrſcheinlich ſehr ſpät ergründet: aber die Ausübung der erſten Operationen dieſer Wiſſenſchaft verlieret ſich gewiſlich in dem entfernteſten Alterthum. So bald ſich die Völker unter eine ordentliche und bürgerliche Regimentsverfaſſung begaben, ſo wurde ihnen die Rechenkunſt nothwendig. Die Einführung des Rechts des Eigenthums iſt ſo alt, als der Urſprung der Geſelſchaften: ſo bald man die Theilung der Güter und den Unterſchied des **Mein** und **Dein** einführete, ſo wurde zugleich erfordert, zählen, wägen und meſſen können. Die Rechenkunſt wurde alſo nöthig, ſowol für ſich ſelbſt, als in Anſehung der Geometrie, der Mechanik und Aſtronomie, deren Weſen wirklich auf der Kunſt zu rechnen beruhet. Man kan alſo nicht zweifeln, daß der practiſche Theil dieſer Wiſſenſchaft nicht von ſehr hohem Alter ſey. Alterthum der Rechenkunſt.

Die Gründe, welche zum Wachsthum der Rechenkunſt ſich vereinigen muſten, ſind von ſo groſſem Umfange und ſo merklich, daß es unnüz ſeyn würde, ſich dabei aufzuhalten. Die erſten Entdekkungen in der Wiſſenſchaft der Zahlen müſſen denjenigen Geſelſchaften zuerkant werden, welche ihrer am meiſten benöthiget waren. Diejenigen Völker, welche bei Zeiten groſſe Reiche errichtet haben, diejenigen, welche ſich bald auf die Handlung und Schiffahrt geleget, haben ſich am erſten in der Nothwendigkeit befunden, ein häufigen Gebrauch vom Rechnen zu machen. Die Perſonen, denen in dieſen Staaten die Verwaltung der Finanzen anvertrauet war, hatten ein weitläuftiges Geſchäfte auf ſich. Die Weitläuftigkeit ihres Amtes veranlaſſete ſie geſchwind, auf Mittel bedacht zu ſeyn, wodurch ſie die Operationen, welche ihnen täglich vorkamen, abkürzen und zu gröſſerer Volkommenheit bringen konten. Bei dieſen Völkern muſten alſo die erſten Unterſuchungen in der Rechenkunſt geſchehen.

Ihr Urſprung bei den Egyptiern und Phöniciern.

Die Geſchichte ſtimmet mit dem, was ich behaupte, volkommen überein: ſie lehret uns, daß die Rechenkunſt bei den Egyptiern und Phöniciern ihren Urſprung gehabt habe [a]): das iſt, daß dieſe zwei Völker am erſten die Kunſt, die Zahlen zuſammen zu ſezzen und auszurechnen, auf einen gewiſſen Grad der Richtigkeit gebracht haben.

Die Egyptier müſſen zu allen Zeiten groſſe Rechenmeiſter gehabt haben. Die Rechenkunſt war bei ihnen eine weſentlich nothwendige Wiſſenſchaft, Ordnung in ihre Finanzen und die Policei ihrer Staaten zu bringen. Uebrigens legten ſie ſich auch auf die Aſtronomie und Geometrie von ſo langen Zeiten her und mit ſolchem anhaltenden Fleis, als keine Nation im Alterthum. Dieſe Gründe ſind mehr als hinreichend, den geſchwinden Fortgang zu erklären, welchen dieſe Völker in der Rechenkunſt gemacht haben. Egypten war es, wo Pythagoras die Theorien ſchöpfte, welche er von der Natur und Eigenſchaften der Zahlen gelehret.

In Anſehung der Phönicier iſt es gar nicht zu verwundern, daß dieſes Volk ſich früh in der Rechenkunſt hervorgethan hat. Sie muſten nothwendig bald in den arithmetiſchen Arbeiten erfahren ſeyn: denn da ſie beinahe vom Ur-

a) *Plato* in Phaedr. p. 1240. A. *Strabo* l. 17. p. 1136. B. (787) *Diog. Laert.* in prooem. Segm. 11. p. 8. *Jamblichus* de vit. Pythag. c. 29. p. 135. *Porphyr.* ibid. p. 8. 9. Julian. apud Cyrillum, l. c.

Urſprunge der Welt an der Handelſchaft oblagen, ſo war unter allen Wiſſenſchaften die Rechenkunſt diejenige, worauf ſie ſich beſonders legen muſten. Sie mögen daher von den erſten geweſen ſeyn, welche in der Rechenkunſt einige Entdekkungen machten, ſo wol zur Erleichterung, als auch zur Volkommenheit des Calculs. Die alte Geſchichte bezeuget es. Das Alterthum legte den Phöniciern die Kunſt Rechnungen zu machen bei [a]). Man zählete auch zu ihren Verdienſten, daß ſie zuerſt erfunden haben, Handlungsbücher zu halten und alles, was zur Factorei gehöret. Ich werde davon umſtändlicher in dem Artikel von der Handlung reden.

Wir ſezzen auch die Babylonier in die Zahl der Völker, welche ſich am erſten mit auf die Wiſſenſchaft der Zahlen gelegt haben. Es iſt wahr, die Geſchichte ſagt davon nichts: allein man mus es aus eben den Gründen vermuthen, welche uns urtheilen lieſſen, daß die Egyptier ſich bei Zeiten mit den Zahlen beſchäftiget haben müſſen. Die Monarchie der Babylonier war von den erſten Zeiten an ſo mächtig, als die egyptiſche. Ja, ſie war noch viel älter. Die Beſchäftigung mit der Aſtronomie war dieſen beiden Völkern gemein; beide hielte man in dem Alterthum dafür, daß ſie ſich vor irgend einer andern Nation darauf geleget. Man wird daher nichts wagen, wenn man die Babylonier unter die Völker ſezzet, welche zuerſt die Theorie und Practik der Zahlen zur Volkommenheit haben bringen müſſen. Rechenkunſt bei den Babyloniern,

Wenn es nöthig wäre, dasjenige, was ich von den Völkern geſagt habe, welche zuerſt die Rechenkunſt zur Volkommenheit müſſen gebracht haben, mit dem Beiſpiel aller bekanten Nationen zu beſtärken, ſo könte uns die Geſchichte genug Proben davon geben. Die Chineſer hatten von den alleräl teſten Zeiten an eine weitläufige Kentnis in der Rechenkunſt [b]). Chineſern,

Es ſcheinet auch, daß die Peruvianer ziemlich groſſen Fortgang im Rechnen gehabt haben [c]). Zu ihnen kan man die Mexicaner hinzuſezzen [d]). Sie machten mit den Peruvianern die zwo einzigen Monarchien aus, welche man in America antraf. Dieſe Völker hatten eine ordentliche und politiſche Regimentsverfaſſung. Dieſes iſt der Grund, daß ſie in den Künſten und Wiſſenſchaften ſehr beträchtliche Schritte machten. Peruvianern, Mexicanern.

Eine

---

a) *Strabo* l. 17. p. 1136. B. (787)

b) Hiſt. de la Chine, par le P. *Martini*, l. 1. p. 38.

c) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 53.

d) *Acoſta* hiſt. nat. des Ind. occid. l. 6. c. 2. 4. 7.

Eine gröſſere Anzahl Beiſpiele wäre überflüſſig. Es gibt keine geſittete Nation, welche nicht einigen Begrif und Gebrauch von der Rechenkunſt gehabt hätte, allein dieſe Kentniſſe haben ſich blos in den groſſen Reichen entwikkelt, oder bei Völkern, welche eine weitläufige Handelſchaft unternommen haben. Im Gegentheil die Völker, welche keine groſſe Reiche ausmachten, und diejenigen, welche die Kaufmanſchaft verabſäumeten, haben wenig, oder gar keinen Fortgang im Rechnen gehabt. Da ſie faſt nichts zu rechnen hatten, ſo war es nicht möglich, daß ihre Rechenkunſt volkommener wurde, und dieſes lehret uns die Geſchichte.

Schlechter Zuſtand der Rechenkunſt bei den Lacedämoniern,

Plato läſſet einen Sophiſten von den Lacedämoniern ſagen, daß ſie kaum zu zählen wüſten [a]). Dieſes wil ſo viel ſagen, daß dieſes Volk, welches nach der Anmerkung des Plato in der Aſtronomie und Geometrie höchſt unwiſſend war, in der Arithmetik gar nicht weit gekommen ſey. Man wird ſich nicht darüber verwundern, wenn man die Natur der Regierungsverfaſſung zu Lacedämon bedenket.

Albaniern,

Strabo erzehlet, daß die Völker in Albanien [b]) niemals über hundert zu zählen gewuſt haben [c]). Er gibt uns gleich darauf die Urſache zu erkennen, da er ſagt, daß ſie keine Handlung getrieben [d]): und daher gebrauchten ſie auch weder Gewicht, noch Maas [e]).

neuern Völkern.

Der Zuſtand, worin man viele Völker angetroffen hat, welche ſeit etlichen Jahrhunderten entdekket worden, ſind ein überzeugender Beweis von dem, was wir behaupten. Die Rechenkunſt des gröſten Theils der Völker von America iſt nicht ſehr ſchwer, und gehet nicht weit [f]). Dieſes iſt die Urſache, daß, wenn ſie eine groſſe Menge anzeigen wollen, ſie nichts beſſers wiſſen, als einen Haufen Sand zu nehmen, oder eine Hand vol ihrer Haare zu zeigen [g]). Einige befinden ſich noch iezt in einem Mangel von Ausdrükken, welcher ſehr ſchwer zu begreifen iſt. Ein neuer Reiſender ſpricht von einem Volke in dem mittäglichen America, daß es kein beſonderes Wort habe, von mehr als drei Einheiten zuſammen geſezzete Zahlen auszuſprechen [h]). Er füget hinzu, daß

a) *Plato* in Hipp. Mai. p. 1248. A. b) Dieſes Land wird heutiges Tages, nach ſeinem gröſten Theil, unter dem Namen Dagheſtan begriffen. c) lib. 11. p. 767. (502) d) ibid. e) ibid. f) Journ. des Sçav. A. 1666. Avr. p. 99. Voyag de *Wafer* p. 245 & 248. Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 351. Lettr. edif. t. 23. p. 214. g) Lettr. edif. t. 1. p. 114. Journal. du Voyage dans la Guyane par les PP. *Grillet* & *Bechamel* Jeſuites, p. 95. *Dampier*, t. 4. p. 245. 246. h) M. *de la* Con

daß dieſes nicht die einzige indianiſche Nation ſey, welche ſich in dieſen Umſtänden befindet.

Muthmaſſungen von den arithmetiſchen Operationen.

Wenn es leicht iſt, die Länder anzuzeigen, wo die Rechenkunſt ihren Urſprung nehmen, und volkommen werden muſte, ſo iſt es hingegen ſo leicht nicht, den Urſprung und den Fortgang der verſchiedenen Operationen dieſer Wiſſenſchaften zu erklären. Die Geſchichte hat uns kein Denkmal davon erhalten. Es laſſen ſich blos einige Muthmaſſungen von der Art vorlegen, wie die Menſchen anfänglich ſich der Kentnis der Zahlen in Anſehung verſchiedener Nothwendigkeiten des bürgerlichen Lebens bedienet haben.

Man darf zwiſchen der Rechenkunſt in ihrem jezzigen Zuſtande, und der Rechenkunſt der erſten Zeiten eben ſo wenig eine Vergleichung anſtellen, als zwiſchen den Palläſten unſerer Monarchen und den Hütten, welche ſich die erſten Menſchen baueten, für den Ungemächlichkeiten der Witterung ſicher zu ſeyn. Die Praxis des Rechnens läſſet heutiges Tages von Seiten der Zahlen und Erleichterung der Hülfe, welche ſie der Geſelſchaft verſchaffet, nichts mehr wün=

Condamine Relat. de la Riviere des Amazones, p. 67. M. de la Condamine ſagt ſchlechthin, daß die Yaméos, dieſes iſt der Name der Nation, die nicht weiter, als bis drey zählen können. Ich glaubete, daß dieſer Ausdruk einige Erläuterung nöthig hätte. Es mag, wenn man ſo wil, Völker geben, denen es an einem beſondern Worte fehlet, Zahlen, welche gröſſer als drei ſind, auszudrükken, wiewol es nicht leicht zu glauben iſt: allein daß es Menſchen geben ſolte, welche nicht wenigſtens bis auf zehen zählen und ſo viele Einheiten zuſammen ſezzen könten; als ſie Finger haben, ſcheinet mir völlig unbegreiflich. Es mag ſeyn, daß die Yaméos kein beſonders Wort haben, womit ſie die Zahl fünf ausdrükken können; allein ſie erſezzen dieſen Mangel ſonder Zweifel damit, daß ſie in ihrer Sprache die gleichgültigen Worte, welche drei und zwei bedeuten, ſagen. Es fügt auch der Schriftſteller, von dem wir dieſen Umſtand genommen, nachdem er geſagt, daß in Anſehung der Arithmetik die braſiliſche Sprache ſo arm ſey, als die Sprache der Yaméos, hinzu, daß die Völker, denen ſie eigen iſt, ſich mit der portugieſiſchen Sprache behelfen, über drei hinaus zu zählen; welches ſie ohne Zweifel nicht thun würden, wenn ſie keinen Begrif von Zahlen hätten, welche drei Einheiten überſteigen. Ich glaube, daß man eben dieſes Urtheil von den Yaméos fällen könne, um ſo mehr, da es befremdlich ſeyn würde, daß Völker, welche keinen Begrif von Vereinigung mehrerer Einheiten als drei hätten, eine ſo ſimple Zahl auszudrükken, einen Ausdruk ſolten gewählet haben, welcher ihnen den Begrif der Zahl neun hätte geben müſſen, wegen der Zahl der Sylben, daraus er beſtehet. Poettarrarorincouroac iſt das Wort, welches in der Sprache der Yaméos die Zahl drei bedeutet.

wünſchen; und die Theorie dieſer Wiſſenſchaft iſt auf einen ſolchen hohen Grad geſtiegen, daß es die höchſte Stuffe zu ſeyn ſcheinet, wohin der menſchliche Verſtand zu gelangen ſich ſchmeicheln könte.

Die heutige Rechenkunſt kan alſo nicht dienen, uns einen wahren Begrif von derſelben zu geben, wie ſie zu den Zeiten war, welche wir gegenwärtig durchgehen, als in ſo fern wir, durch eine genaue Zergliederung, dieſe Wiſſenſchaft auf ihre erſten Gründe zurük bringen. Dieſes iſt das einzige Mittel, die Operationen zu entdekken, welche nach Beſchaffenheit ihrer Simplicität ſich den Unterſuchungen des menſchlichen Verſtandes zuerſt haben darſtellen müſſen.

Dieſe Zergliederung iſt bei weiten nicht ſo ſchwer, als man anfangs zu glauben verſucht werden mögte. Wil man mit Aufmerkſamkeit den Grundſaz unterſuchen, woraus die erhabenſten Betrachtungen bei unſerer Rechenkunſt und ihre ſinreichſten Uebungen flieſſen, ſo wird man finden, daß bei dieſer Wiſſenſchaft alles auf zwei ſehr ſimple Operationen hinaus laufe: das Addiren und Subtrahiren. Die Multiplication iſt in der That nichts, als eine Addition von gleichen Zahlen, und die Zuſammenſezzung der Potenzen beſtehet in der mehr oder weniger wiederholten Multiplication einer Zahl durch ſich ſelbſt. Die Diviſion und Extraction der Wurzel haben eine gleiche Verhältnis mit der Subtraction. Es würde unnüzlich ſeyn, uns in eine gröſſere Weitläufigkeit einzulaſſen. Die Addition und Subtraction ſind es alſo, worin man den Urſprung der eigentlich ſo genanten Arithmetik, das iſt, der Kunſt, mit *Zahlen* zu operiren, ſuchen mus.

Die Addition und Subtraction ſezzen die Numeration voraus, welche einige, unſchiklich, ſelbſt für eine Operation gehalten haben. Die Numeration iſt, genau zu reden, nichts anders, als die gemeine Quelle, welche der Arithmetik den Stof zur Ausübung aller ihrer Operationen gibt. Numeriren iſt in der That nichts anders, als ſich eine Idee von den verſchiedenen Zuſammenſezzungen der Einheiten zu machen, und einer jeden dieſer Zuſammenſezzungen einen Namen zu geben. Dieſes iſt der erſte Schrit des menſchlichen Verſtandes in Anſehung der Wiſſenſchaft der Zahlen.

Ein jeder Gegenſtand ſtellet dem Verſtande die Idee der Einheit dar, und eine jede Zuſammenſezzung von Gegenſtänden oder Einheiten, bringt natürlicher Weiſe die Idee einer Zahl, und einer mehr oder minder groſſen Menge

ge von Einheiten. So unwiſſend auch der meiſte Theil der Menſchen nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien hat werden können, ſo werden ſie doch niemals bis auf den Grad verfallen ſeyn, daß ſie nicht die Gegenſtände, welche ſie umgeben, hätten unterſcheiden können. Die deutlichen Ideen von den einfachen Zahlen haben ſich niemals verlieren können, und es hat keine ſo dumme Völker gegeben, daß ſie nicht die Verhältniſſe der Gleichförmigkeit beobachtet haben ſolten, die ſich zwiſchen ihren Händen, ihren Füſſen und Fingern, u. ſ. w. fanden. Eben dieſes mus man von der algemeinen Idee der Zahlen oder der Vielheit ſagen. Die Grundbegriffe der Arithmetik haben daher unſtreitig auch in den unwiſſendſten Zeiten bekant ſeyn müſſen.

Es ſcheinet mir ebenfals gewis zu ſeyn, daß die kurzſichtigſten und dümmeſten Nationen jederzeit Worte gehabt haben, dieſe erſten Begriffe auszudrükken. Folglich hatten die Völker zu allen Zeiten und an allen Orten einige Kentnis der Arithmetik, nach Verhältnis ihrer Nothdurft und ihrer Beſchäftigungen.

Aus der practiſchen Numeration nahm die Arithmetik warſcheinlich ihren Urſprung. Ich nenne die practiſche Numeration die Kunſt, die Zahl mehrerer Gegenſtände zu beſtimmen, z. E. zu berechnen, aus wie viel Köpfen eine Heerde beſtehet, wie viel Bäume auf einem Felde ſtehen, u. ſ. f. So bald nur ein dergleichen Haufe eine gewiſſe Menge von Einheiten enthält, ſo können wir die ganze Summe nicht mehr auf einem Blik überſehen. Die Sinne ſtellen alsdenn nur eine verwirrete Idee von der Menge und Vielheit dar. Dieſe Idee zu beſtimmen, und ſie auf eine Zahl mehr feſt zu ſezzen, als auf eine andere, mus man, nachdem ein Object nach dem andern unterſuchet worden, den Verſtand gebrauchen, und das Gedächtnis zu Hülfe nehmen. Dieſe Eigenſchaften ſind bei den mehreſten Menſchen ſo unvolkommen, daß man ihnen zu helfen nothwendig gezwungen iſt, ſeine Zuflucht zu äuſſerlichen und in die Sinne fallende Zeichen zu nehmen. Die Menſchen waren daher genöthiget, ſich bei Zeiten dergleichen zu verſchaffen. Man kan zwar ſagen, daß die Einführung der Zeichen wilkürlich iſt: aber zu gleicher Zeit wird man zugeſtehen, daß einige natürlicher und bequemer ſind, als die andern. Folglich gibt es wenigſtens Gründe der Convenienz, welche ihre Wahl leiten, und dabei Licht geben müſſen.

Von der Numeration.

Die Natur hat uns mit einer Gattung eines arithmetiſchen Werkzeuges verſehen, deſſen Gebrauch von gröſſerm Umfange iſt, als man anfangs nicht glaubt: dieſes ſind unſere Finger [a]). Alles bewegt uns zu glauben, daß dieſes das erſte Mittel geweſen, deſſen ſich die Menſchen zur Ausübung der Numeration bedieneten. Beim **Homer** ſiehet man den Proteus nach fünfen, das iſt, an ſeinen Fingern, die Seekälber zählen, die er trieb [b]). Viele Völker in America haben bis jezt noch kein anders Mittel zu den Rechnungen, welche ſie zu machen haben [c]). Eben ſo war es dem Anſehen nach in den erſten Zeiten. Die Uebereinſtimmung aller geſitteten Völker, nach zehn, nach zehn mal zehn, oder **hundert**, nach zehn mal hundert, oder **tauſend**, und ſo fort, zu zählen, ſo daß die Numeration beſtändig von zehn wieder anfängt: dieſe Uebereinſtimmung, ſage ich, gibt für das, was ich behaupte, einen der ſtärkſten Beweiſe ab. Und wirklich ſiehet man keinen Grund, welcher der Zahl zehn einen Vorzug gäbe, daß man ſie zur Gränze der Numeration machte, wenn es nicht der urſprüngliche Gebrauch iſt, an den Fingern zu zählen, deren zehn an der Zahl ſind [d]).

Es

---

a) Man kan in der Arithmetique demontrée des Herrn Crouſaz eine ſehr ingenieuſe Art ſehen, alle Zahlen, welche nicht über neun gehen, in einander zu multipliciren, vermittelſt der Finger, welche alsdenn die Stelle von der insgemein ſo genanten Tafel des Pythagoras, (oder dem einmal eins) vertreten. b) Odyſſ. l. 4. v. 412. Homerus bedienet ſich in dieſer Stelle des Worts πεμπάζειν, welches nach ſeiner Etymologie fünf und fünf zuſammen nehmen heiſſet. Plutarchus und viele Lexicographi ſagen uns, daß es beim Urſprung der griechiſchen Sprache kein anders Wort gegeben habe, zählen, rechnen damit anzudeuten. Dieſes Wort ſagte damals eben das, was man nachmals mit dem Worte ἀριθμεῖν ausdrükte. c) Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 140. d) Was ich hier behaupte, iſt leicht zu beweiſen. Wenn die Numeration, z. E. von fünf zu fünf gienge, an ſtat ſie von zehn anzufangen, wie wir thun, ſo würde die Multiplication viel leichter werden. In der That beſtehet die ganze Schwierigkeit dieſer Operation nur darin, das Product von kleinern Zahlen, als diejenige iſt, welche die Grenze der Numeration beſtimmet, aus dem Kopfe zu machen. Nun iſt aber kein Menſch, welcher nicht wüſte, das vier mal vier ſechszehn machen. Und dieſes iſt der ſchwerſte Fal in der Arithmetica quinaria, davon ich rede, dafür viele Leute, welche man fragen würde, wie viel ſieben mal neun wären, nicht gleich würden zu finden wiſſen, daß ſieben mal neun drei und ſechzig machen. Ich könte noch viel andere Gründe vorlegen, welche mir nicht weniger günſtig wären. Die arithmetica binaria des Herrn von Leibniz läſſet, nach meinen Gedanken, bei der Sache keinen Zweifel übrig. Ariſtoteles Probl. ſect. 15. t. 2. p. 752. lehret uns, daß es noch zu ſeiner Zeit in Thracien ein Volk gegeben habe, welches von keiner andern, als der arithmetica quaternaria wuſte. Die Urſache, welche er von dieſer beſondern Gewohnheit dieſes Volkes anführet, beſtätiget das, was ich eben geſagt habe, noch mehr. Dieſe Völker,

ſagt

Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß die erſten Menſchen an ihren Fingern werden gezählet haben alles, was nicht über dieſe Zahl gieng. Ueber die Zahl Zehn muſten ſie bemerken, wie oftmal ſie die Decimalnumeration wieder anzufangen genöthiget waren, um die Gegenſtände ihrer Rechnung zu erſchöpfen, auſſer dem Ueberſchus, welcher blieb, wenn die ganze Summe keine volkommene Zahl von Zehnen machte. Da ihnen die Finger zu nichts mehr dienen konten, aus die Summe dieſes Ueberſchuſſes oder der Einheiten zu beſtimmen, ſo muſten ſie ein anders Zeichen haben, welches die Zahl der Zehne beſtimte. War dieſe Zahl gröſſer, als daß ſie das Gedächtnis leicht behalten konte, ſo fanden ſie ſich gemüſſiget, neue Hülfe zu ſuchen. Die Natur gab ihnen viele an die Hand: die kleinen Kieſelſteine, die Sand- und Getreidekörner, die Kerne von Früchten, konten ihnen gleich gut zu dieſer Operation dienen. So machen es noch jezt viele wilde Völker in dieſem und jenem Welttheile [a]). Wir finden auch die Spuren von dieſer urſprünglichen Praxi bei den älteſten Völkern.

Was ich von dem Urſprunge der practiſchen Numeration geſagt habe, reicht, wie ich glaube, hin, ſich eine Vorſtellung zu machen, auf was für Art man ſie habe zur Volkommenheit bringen können. Es iſt leicht zu begreifen, wie man vermittelſt der Finger, und kleinen Steine bald ſo weit gekommen, ziemlich weitläufige Rechnungen zu machen. Man darf zu dem Ende nur den von mir gemachten Eröfnungen folgen, und den Plan erweitern, den ich entworfen habe. Frägt man zum Exempel, wie es die erſten Rechenmeiſter machten, wenn ſie einen Haufen Gegenſtände hatten, der zahlreich genug war, ſie zu nöthigen, die Decimalnumeration mehrmalen anzufangen, ſo antworte ich, daß wahrſcheinlicher Weiſe die Gewohnheit, welche ſie hatten, jede zehn Einheiten mit einem einzigen Zeichen zu bezeichnen, ſie natürlicher Weiſe dahin geführet, auch jede zehn Zehner, oder jeden **Hundert**, mit einem ein-

ſagt er, haben ſo ein kleines Gedächtnis als die Kinder. Man wird überzeuget, daß es einer ſolchen Art Leute viele Schwierigkeit würde gemacht haben, wenn ſie das einmal eins hätten im Kopfe behalten müſſen.

a) Voyage de *Dampier* t. 4. p. 246. Moeurs des Sauvag. t. 1. p. 517. b) *Herodot.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2,33.) Es ſcheinet, daß man ſich anfänglich am gewönlichſten zu den arithmetiſchen Operationen der kleinen Steine bedienet habe. Das Wort *Calcul*, welches wir von den Römern entlehnet, beziehet ſich wahrſcheinlich auf die alte Gewohnheit, kleine Kieſelſteine bei etwas zuſammen geſezzeten Operationen zu gebrauchen. Es verhält ſich eben ſo in dem Griechiſchen, wo das Wort ψηφιζω, welches von der Wurzel ψηφος, kleiner Stein oder Kieſelſtein, komt, unter andern rechnen bedeutet.

zigen Kenzeichen zu bemerken. Laſſet uns ſezzen, daß unſere Rechenmeiſter weiſſe Steine genommen haben, die Zehner anzuzeigen, ſo konten ihnen Kieſelſteine von einer andern Farbe ein Mittel abgeben, die Hunderte vorzuſtellen. Nach dieſer Entdekkung war es nicht ſchwer, ein Merkmal auszudenken, die Zehner von Hunderten oder die Tauſende, u. ſ. w. damit zu bezeichnen.

Die erſten Völker konten ferner, an ſtat die Zehner von den hunderten durch die Farben ihrer Zeichen zu unterſcheiden, beſtändig einerlei brauchen, wenn ſie nur blos beobachteten, die einen in Anſehung der andern in eine ſolche Ordnung zu ſtellen, welche ihren Wehrt gegen einander beſtimmete, wie wir es in Anſehung unſerer Ziffern machen, die bei einerlei Figur dennoch von verſchiedenem Wehrt ſind, nach dem Range, den ſie haben, und der Stelle, darin ſie ſtehen. Auf dieſe Weiſe konten ſich die Völker bei Zeiten die Mittel verſchaffen, die Uebung der Numeration über die Grenzen zu treiben, welche die Lebensart, die ſie führeten, erfordern konte.

Von der Addition.

Die Erfindung der Methoden, wovon ich eben geredet habe, muſte nothwendig auf die Weiſe der Addition führen. So bald man ohne viele Mühe einen Haufen von Gegenſtänden, ſo anſehnlich er auch ſeyn mogte, zu zählen wuſte, ſo brauchte es keine groſſe Mühe, mehrere zuſammen zu zählen, das iſt, die Addition davon zu machen. Es kam nur darauf an, die Zeichen der Zahlen zu einander zu bringen, auf die Art, daß man auf einmal ihre Einheiten Zehner und Hunderter, u. ſ. f. unter Augen hatte. Man brauchte ferner nur dieſe verſchiedene Zeichen auf eines zu reduciren. Die Kunſt, dieſe Reduction zu bewerkſtelligen, lies ſich nicht lange ſuchen. Hiezu zu gelangen, wurde nichts mehr erfordert, als die **Einheiten**, hernach die **Zehner**, die **Hunderter**, u. ſ. f. beſonders zu ſummiren, und von einer jeden dieſer Summen das Zeichen zu machen, nach Maasgabe, als man ſie fand: mit einem Worte, ſtükweiſe zu verrichten, was die engen Grenzen des menſchlichen Verſtandes nicht auf einmal zu thun erlauben.

Von der Multiplication.

War es, wie man geſehen hat, leicht, von der Praxis der Numeration zu der von der Addition überzugehen, ſo war es noch viel leichter, die Kunſt zu finden, eine Zahl durch eine andere zu multipliciren. Man hat alle Urſache zu glauben, daß man anfangs die Multiplication durch die Addition verrichtete. Die Schritte des menſchlichen Verſtandes ſind natürlicher Weiſe ziemlich langſam. Es geſchiehet nur durch viele Mühe und nach langer Zeit,

daß

daß er zu den Mitteln gelanget, die ſeine Kentniſſen trennen, was ſie auch für Aehnlichkeit unter ſich haben. Beim Urſprunge machten alſo, wahrſcheinlich, die Multiplication und Addition nur eine einzige und nemliche Operation aus. Wolte man zum Exempel, 12 durch 4 multipliciren, ſo machte man viermal das Kenzeichen von 12, und reducirete dieſe vier Zeichen auf ein einziges, nach den Regeln, welche wir erſt ſezzeten.

Allein dieſe Art bei der Multiplication, durch den Weg der Addition zu verfahren, wurde ſehr verwirret und äuſſerſt langweilig, ſo bald eine oder die andere von den Zahlen, die man mit einander multipliciren muſte, etwas beträchtlich waren. War der Fal, daß man nur 15 mit 13 multipliciren ſolte, ſo muſte man dreizehnmal das Kenzeichen von 15 ſezzen, und dieſe dreizehn Zeichen ſummiren. Diejenigen, welche am ſtärkſten in dem Rechnen geübt waren, muſten bald gewahr werden, daß man dieſen Proces abkürzen könne, indem man nur dreimal das Zeichen von 15 ſezzete, und einmal das Zeichen von 150, das iſt, das Zeichen des Products von 15 durch 10, und nachher die Summe dieſer Zeichen nehmen. Dieſes mag wahrſcheinlicher Weiſe der erſte Schrit des menſchlichen Verſtandes zur eigentlich ſo genanten Multiplication geweſen ſeyn, das iſt, zu der Kunſt, die Addition auf eine leichte und geſchwinde Art zu verrichten, wenn gleiche Zahlen zu addiren waren. Dieſe Operation konte inzwiſchen doch nicht zu einem gewiſſen Grad der Leichtigkeit kommen, als nachdem die Praxis des Rechnens ſehr geläufig worden war, daß diejenigen, welche ſie trieben, eine Fertigkeit erlangeten, im Kopfe die Producte von allen den Zahlen zu machen, die weniger als zehn Einheiten enthielten.

Die Ausführlichkeit, in welche ich mich wegen des Urſprungs der Numeration, Addition und Multiplication eingelaſſen habe, überhebet mich, wie ich glaube, meine Muthmaſſungen vorzulegen, wie dieſe Operationes die Subtraction und Diviſion haben erzeugen können. Ich überlaſſe dem Leſer das Vergnügen, vor ſich ſelbſt auszudenken, wie die erſten Mittel beſchaffen waren, deren ſich die Menſchen bedieneten, die Zahlen zu zerlegen, nachdem ſie die Kunſt gefunden hatten, ſie zu vereinigen, und vermittelſt der Addition und Multiplication ſie zuſammen zu ſezzen. Unter allen einfachen Operationen der Arithmetik iſt die Diviſion, ohne Widerſpruch, die ſchwerſte. Sie mag daher auch am lezten erfunden ſeyn, und nachdem die Völker ſich recht feſt geſezzet haben.

Ich

Armuth an arithmetiſchen Ausdrükken.

Ich beſchlieſſe mit der Anmerkung, daß nach allem Anſchein die erſten Menſchen nicht reich an arithmetiſchen Ausdrükken geweſen ſind. Ich glaube nicht, daß man anfänglich beſondere Worte gehabt habe, Zahlen auszudrükken, welche mehr als zehn Einheiten in ſich hielten. Wolte man, zum Exempel, die Zahl 127 ausſprechen: ſo ſagte man, ein Zehner von Zehnern, zwei Zehner und ſieben, oder vielmehr, ſieben, zwei Zehner, und ein Zehner von Zehnern; denn es iſt ausgemacht, daß man vor Alters die Zahlen auf eine der unſern ganz entgegen geſezzete Art ausſprach. Man fieng jederzeit mit Nennung der Einheiten an, und gieng zu den Zehnern, und von dieſen zu den Hunderten fort, u. ſ. w. Dieſe Gewohnheit findet man deutlich in dem ebräiſchen Text der heiligen Schrift, in dem **Herodotus** [a]), und ſelbſt bei andern viel neuern Schriftſtellern. Man ſiehet daraus die alte Gewohnheit die Zahlen auszudrükken, indem man beſtändig von den einfachſten Gröſſen anfieng, eine Gewohnheit, welche der erſten Rechenmeiſter Art zu zählen ſehr ähnlich iſt. Und vielleicht iſt dieſe Art dem ordentlichen Gange des menſchlichen Verſtandes viel gemäſſer, der natürlich von dem einfachen zu dem zuſammen geſezzeten fortgehet.

Ich weis auch nicht, ob man nicht ſo weit gehen könne, zu glauben, daß es anfänglich keine eigene und diſtinctive Wörter gegeben habe, die Zahlen anzuzeigen, welche zehn Einheiten enthielten. Die Art, wie noch gegenwärtig viele Völker die Zahlen ausſprechen, welche mehr als fünf Einheiten haben, ſcheinet dieſer Muthmaſſung ein Gewicht zu geben. Der gröſte Theil der Völker in America zählen nach fünfen, und in dieſen Sprachen hat man nur den Zahlen einen Namen gegeben, welche zwo Einheiten enthalten. Wenn dieſe Völker die Zahl drei, vier und fünf ausſprechen wollen, ſo ſagen ſie: zwei und eins, zwei und zwei, zwei, zwei und eins [b]).

Die metaphyſiſche Verbindung, welche zwiſchen den verſchiedenen Operationen der Arithmetik iſt, macht unter ihnen eine Art von Zuſammenhang, welche mich genöthiget, ſie nach und nach eine von der andern entſtehen zu laſſen. Ich habe keine merkliche und beſtimte Zwiſchenzeit zwiſchen der Ausübung einer von dieſen Operationen, und der Erfindung derjenigen, welche unmittelbar auf ſie folget, ſezzen können. Allein bei dieſem allen habe ich nichts anders

a) lib. 7. n. 184. b) Lettr. edif. t. 23. p. 318. Voyage de J. *de Lery*, p. 307.

anders verlanget, als einer ſyſtematiſchen Ordnung zu folgen. Ich bin weit entfernet zu glauben, daß die Errichtung eines ſolchen Gebäudes, als dasjenige iſt, davon ich eben den Ris gezeichnet habe, nicht ſolte unterbrochen worden ſeyn. Ich habe dasjenige geſagt, was mir am wahrſcheinlichſten bedünkete, und habe in Abgang des Lichts der Geſchichte, woran es hier gänzlich fehlet, das Licht der Vernunft zu Rathe gezogen.

Man kan inzwiſchen nicht zweifeln, daß nicht ein Theil der Operationen, wovon ich bisher geredet habe, von den Zeiten an, welche wir gegenwärtig durchlaufen, bekant geweſen ſey. Der Gebrauch des Gewichts und der Wage ſteigt in das höchſte Alterthum hinauf. Die Schrift ſagt, daß Abraham das Feld, worauf die Sara begraben wurde, für 400. Sekel Goldes gekauft habe, und daß er es vor den Augen des ganzen Volks habe wägen laſſen [a]). Man bedienete ſich alſo damals in dem Handel Stükken Metal, deren Wehrt durch das Gewicht beſtimmet wurde. Dieſe Sache läſſet keinen Zweifel in Anſehung des Wachsthums, den man bereits in der Arithmetik gemacht hatte. Ohne dieſe Wiſſenſchaft wäre die Erfindung des Gewichts und der Wage von keinem Vortheil geweſen. Der Gebrauch dieſer Maaſſen erfordert Operationen mit Zahlen, die zuſammengeſezter ſind, als die bloſſe Addition.

Nachdem von dem Urſprung und erſten Wachsthum der Arithmetik geredet worden, ſo wird es, wie ich glaube, nicht zur Unzeit geſchehen, zu unterſuchen, wie die erſten Characteres beſchaffen geweſen, deren man ſich vor Alters bedienet, das Gedächtnis und den Erfolg der arithmetiſchen Operationen zu erhalten. Arithmetiſche Zeichen.

Die Erfindung der Charactere der Zahlen mus wirklich ſehr alt ſeyn. Die Kieſel und kleinen Steine, die Körner, u. ſ. w. waren zwar wirklich ein hinreichendes Mittel, die arithmetiſchen Operationen zu verrichten; allein ſie waren nicht geſchikt, den Erfolg davon zu erhalten. Der geringſte Zufal reichte hin, ſo bewegliche Zeichen, als die genanten ſind, in Unordnung zu bringen. Man ſtund alſo blos, in einem Augenblik die Frucht einer langen und beſchwerlichen Application zu verlieren. Es war inzwiſchen doch ſchlechterdings nothwendig, bei vielen Gelegenheiten, den Erfolg von gewiſſen arithmetiſchen Operationen zu erhalten. Es war folglich nöthig, daß bei Zeiten

Zei-

a) Gen. c. 23. v. 16.

Zeichen erfunden wurden, welche dienen konten, die Dinge mit Richtigkeit vorzuſtellen. Die alphabetiſche Schrift iſt nicht aus dem höchſten Alterthum [a]). Man muſte ſie alſo durch ein anderes Mittel erſezzen. Dieſes iſt nun zu unterſuchen: und wir wollen von den Egyptiern anfangen.

bei den Egyptiern.

Es iſt uns in den Schriften der Alten wenig Licht übrig geblieben, auf was für Art die Egyptier ihre arithmetiſchen Operationen machten. Herodotus iſt der einzige, der einige Aufmerkſamkeit darauf gemacht zu haben ſcheinet. Dieſer Schriftſteller ſagt, daß ſich die Egyptier kleiner Steine, ſo wie die Griechen, bedieneten, doch mit dem Unterſchied, daß dieſe ihre Zahlpfennige, wenn ich mich dieſer Benennung bedienen darf, von der linken nach der rechten ſtelleten, da ſie hingegen die Egyptier von der rechten zur linken ſtelleten [b]). Dieſer Unterſchied war, es im Vorbeigehen zu ſagen, eine natürliche Folge von der Art dieſer Völker, ihre Buchſtaben zu ſezzen. Ich habe davon in dem vorhergehenden Buche geredet [c]).

Allein dieſe Stelle des Herodotus breitet kein Licht über die Frage, die uns beſchäftiget. Denn zuförderſt berichtet uns dieſer Schriftſteller nichts von der Geſtalt der arithmetiſchen Charactere, die bei den Egyptiern im Gebrauch waren. Er redet übrigens nur von viel ſpätern Zeiten, als wir jezt durchgehen. Nichts deſto weniger kan man nicht zweifeln, daß die Egyptier nicht arithmetiſche Charactere vor der Zeit ſolten erſonnen haben, da ſie die alphabetiſchen Charactere kanten. Wir wollen uns bemühen, wo möglich, das Stilſchweigen der Geſchichtſchreiber durch einige Muthmaſſungen zu erſezzen, welche ſich auf die uns noch übrige Reſte von alten Denkmälern dieſes Volkes gründen.

Die Obelisken müſſen unſtreitig unter die älteſten Denkmäler geſezzet werden, welche von den Egyptiern errichtet wurden. Es iſt nicht unbekant, daß dieſe groſſe Spizſäulen mit verſchiedenen Figuren beſezzet ſind, welche uns höchſt beſonders ſcheinen. Dieſe Figuren, welche unter dem Namen der Hieroglyphen bekant ſind, waren die alte Schrift der Egyptier [d]). Man weis ferner aus den Zeugniſſen des Diodorus, Strabo und Tacitus, daß die Fürſten, welche Obelisken aufrichten lieſſen, dabei bedacht waren, das Gewicht des Goldes und Silbers, die Zahl der Waffen und der Pferde, die Menge von

---

a) S. oben B. 2. C. 6. (p.184. f.) b) *Herodot.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2. 33). c) C. 6. d) S. oben B. 2. C. 6.

von Helfenbein, Räuchwerk und Korn darauf anmerken zu laſſen, die jedes Volk, welches Egypten unterthan war, zahlen muſte [a]). Es iſt daher gewis, daß unter den verſchiedenen Figuren, welche man auf dieſen Denkmälern ſiehet, einige dazu beſtimt ſind, Zahlen anzudeuten. Es iſt nun auszumachen, welche davon dieſe Zeichen ſeyn können, und dadurch zu urtheilen, wie die arithmetiſchen Symbola der Egyptier beſchaffen waren, ehe dieſe Völker die alphabetiſchen Charactere kanten. Ich wil die Muthmaſſungen vortragen, welche in Anſehung dieſer Frage einer der ſcharfſinnigſten Kunſtrichter unſers Jahrhunderts vorgebracht hat.

Gegen die Spizze der mehreſten Obelisken bemerket man neun perpendiculäre Linien, welche mit einigen darüber liegenden horizontal Linien begleitet ſind. Bianchini vermuthet, daß dieſe neun Linien Zahlzeichen ſind. Er kam auf dieſen Gedanken durch die Aehnlichkeit, welche er zwiſchen dieſen Linien und der Lage derjenigen zu bemerken glaubete, welche in der von Velſern bekant gemachten Tafel, imgleichen in derjenigen, welche die Chineſer dem Lixeus beilegen, zu arithmetiſchen Säulen dienen. Er beſtärkete ſich nachher hierin durch die Zeugniſſe der gedachten Schriftſteller, und des Herapion und Ammianus Marcellinus. Sehet hier, wie ſich Bianchini vorſtellet, daß die Egyptier ſich dieſer Linien, alle Arten von Zahlen auszudrükken, bedieneten [b]).

Von eins bis neun, ſagt er, hat es keine Schwierigkeit, daß, wenn man, zum Exempel, unter eine von den gedachten neun Perpendicularlinien eine Kugel ſezzet, die Tribute anzuzeigen, welche in Gold bezahlet wurden, dieſes nicht eine Anzahl Pfunde, nach dem Range, welchen dieſe Perpendicularlinie, von der rechten nach der linken zu zählen hat, bedeuten könne. Laſſet uns ſezzen, daß die Kugel unter der fünften Linie wäre, ſo bedeutete dieſes Zeichen fünf Pfund Gold; wäre ſie unter der ſiebenden, ſo bedeutete ſie ſieben, u. ſ. w. Was die Zahlen betrift, welche über neun gehen, ſo konten ſie durch Horizontallinien, welche über den perpendiculären liegen, angezeiget werden. Dieſe Horizontallinien beſtimmeten wahrſcheinlicher Weiſe die Perpendicularlinien, daß ſie Zehner, Hunderte, Tauſende, u. ſ. ſtat der Einheiten bedeuteten, nachdem eine, zwei, drei, u. ſ. w. quer über ſie giengen [c]).

 Die

a) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. *Strabo* l. 17. p. 1171. A. (816) *Tacit.* Ann. l. 2. n. 60.
b) La Iſtoria univ. p. 106 ſq. Eſſai ſur les Hieroglyphes des Egypt. p. 612. not. (d)
c) Dieſe Muthmaſſungen zu beſtärken, gibt Bianchini einige Exempel. Er ſagt, wenn wir

Die Kunſt einer dergleichen Arithmetik, welche aus Perpendicular- und Queerlinien zuſammengeſezzet war, war der Urſprung der Geſtalt der Zahlen bei den Griechen und Lateinern. Die Einheiten in den erſten Operationen wurden durch bloſſe perpendicular gezogene Linien ausgedrukt. Dieſe Figuren glichen dem Buchſtaben I im lateiniſchen Alphabet [a]). Es findet daher in Anſehung der neun Linien, welche man auf den Obelisken findet, der Glaube ſtat, daß die Egyptier dieſe Zeichen vorzüglich vor allen andern Figuren oder Characteren gebraucht haben, die Zahlen auszudrükken, weil ſich die Alten in der Arithmetik nur dieſer zwo Arten Zeichen bedieneten, der Perpendicular- und Queerlinien [b]).

Die Egyptier ſind nicht die einzigen, welche bei dem Abgang der alphabetiſchen Buchſtaben ſich Mittel zu verſchaffen wuſten, das Reſultat von ihren arithmetiſchen Operationen zu erhalten. Ich habe in dem vorhergehenden Buche

wir ſezzen, die Egyptier hätten anzeigen wollen, daß ein Fürſt im ſiebenden Jahre ſeiner Regierung einen Feldzug vorgenommen hätte: ſo konten ſie eine Biene (das Kenzeichen eines Königes, nach dem Ammianus Marcellinus) mit ausgebreiteten Flügeln vorſtellen, und ſie auf die ſiebende Perpendicularlinie paſſen laſſen. War zu bemerken, daß Libyen jährlich 70 Pfund Gold bezahlete, ſo war es genug, eine Queerlinie mit einem Zeichen zu ſezzen, welches oben über der ſiebenden Linie ſtand. Alsdenn zeigete dieſes Zeichen, welches ohne die Queerlinie nur ſieben Einheiten bedeutet, vermittelſt dieſer Linie ſieben Zehner an: verdoppelte man auf dieſe Art die Queerlinien, ſo konte man ſieben hundert, ſieben tauſend u. ſ. ausdrükken, und endlich zu zeigen, daß die Zahl ſieben tauſend Pfunde Gold oder Silber anzeigete, ſo durfte man nur unter das Zahlzeichen den Character oder Hieroglyphen des Goldes oder Silbers ſezzen. Eben dieſes mus man in Anſehung der Zahl der Soldaten, der Geſchenke und der Reichthümer ſagen, ſo wie auch von den Jahren, der Zahl der Monate oder der Tage, wenn man ohngefehr auf die Denkmäler eine Beobachtung am Himmel graben lies. Der Augenſchein der Obelisken macht glaublich, daß die Folge dieſer Art Ziffern von oben nach unten gieng; woraus man natürlicher Weiſe ſchlieſſet, daß die hieroglyphiſche Schrift der Egyptier ebenfals von oben nach unten gieng, und Perpendicularſäulen machte, wie es ſehr wahrſcheinlich ſcheinet: denn die Chineſer und der gröſte Theil der Indianer und viele andere Völker beobachten und befolgen noch jezt eben dieſe Ordnung in der Stellung ihrer Charactere. Sie ſchreiben nicht, wie wir, ihre Worte nach der Horizontallinie, ſondern fangen oben an und gehen in gerader Linie herunter, welche Gewohnheit man für einen Ueberreſt der hieroglyphiſchen Schreibart anſehen kan.

a) *Bianchini* l. c. p. 112.

b) Dieſes beſtätiget dasjenige, was wir weiter oben geſagt haben, und beweiſet, daß der Urſprung der Ziffern oder Zahlzeichen ſich mit dem Urſprung der hieroglyphiſchen Schrift vermiſchet. Noch jezt ſind unſere arabiſche Ziffern bloſſe Hieroglyphen; ſie ſtellen keine Worte, ſondern wirkliche Sachen vor. Daher komt es, daß, obſchon diejenigen, welche ſie gebrauchen, verſchiedene Sprachen reden, das iſt, ſich durch verſchiedene Töne ausdrükken, dieſe Zeichen dennoch die nemlichen Ideen der Zahl in ihrem Verſtande erregen.

Buche von den Quipos der Peruvianer geredet. Dieſes waren, wie man ſahe, Arten von Franzen, welche aus Faden oder Schnüren von verſchiedener Farbe beſtunden, und eine gewiſſe Anzahl Knoten hatten. Dieſe Quipos vertraten, durch das Zuſammenhalten ihrer Farben und ihrer Knoten, bei den Peruvianern die Stelle von Büchern und Regiſtern bei den Auflagen, Repartitionen, und mit einem Worte, bei allen Operationen der Arithmetik, welche ſie nöthig hatten [a]). In Anſehung der Mexicaner hat es nach dem, was uns von ihren Denkmälern übrig iſt, den Anſchein, daß die Hieroglyphen bei dieſen Völkern die alphabetiſche Schrift und die Zahlzeichen erſezzeten [b]).

Im übrigen glaube ich nicht, daß man in den Jahrhunderten, wovon wir gegenwärtig handeln, auch ſelbſt unter den geſitteſten Völkern, die arithmetiſchen Entdekkungen über die vier Operationen, von denen ich oben geredet habe, die Addition, Multiplication, Subtraction und Diviſion, gebracht habe. Die Menſchen ſind nicht weiter fleiſſig, als ſie die Nothdurft zwinget. Die Geſelſchaften, welche ſich in den Jahrhunderten, welche unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und Zerſtreuung der Familien folgeten, zogen der Wahrſcheinlichkeit nach von der Erfindung der erſten arithmetiſchen Kenzeichen nicht allen Vortheil, den man davon ziehen konte. Die Rechnungen, welche man damals zu machen hatte, durften nicht ſehr weitläufig ſeyn. Die vier erſten Regeln der Arithmetik muſten für alle Operationen hinreichen, welche man nöthig hatte. Man mus von dieſem Anfange der Arithmetik ſagen, daß es mehr der Gebrauch, als die Wiſſenſchaft der Zahlen war, was man wuſte. Es iſt ſo gar viel, in weniger als ſieben hundert Jahren bis zur Erfindung der vier Regeln, wovon ich rede, gelanget zu ſeyn. Es gibt viele Wiſſenſchaften, wo, mit Beibehaltung alles Verhältniſſes, das Wachsthum nicht ſo ſchnel war.

---

a) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 53: Es hat eben dieſe Bewandnis mit den Negres auf der Küſte von Juida: dieſe Völker wiſſen von der Schreibkunſt nichts. Inzwiſchen rechnen ſie doch die gröſſeſten Summen mit einer groſſen Leichtigkeit, mit Hülfe kleiner Schnüre, welche mit Knoteu beſezzet ſind, die ihre Bedeutung haben. Hiſt. gen. des Voyag. t. 4. p. 283-373 & 394.

b) *Acoſta* hiſt. nat. des Indes occident. l. 6. c. 7.

Zweiter Artikel.

Aſtronomie.

Aſtronomiſche Kentnis vor

Man darf ſich nicht ſchmeicheln, jemals zur Beſtimmung des Jahrhunderts zu gelangen, darin die Menſchen angefangen haben, den Lauf der Geſtirne zu lernen. Der Urſprung der Aſtronomie, wenn man durch dieſen Ausdruk die erſten Beobachtungen an der Bewegung des Himmels verſtehet, verlieret ſich in den entfernteſten Zeiten. Wir ſehen aus der heiligen Schrift, daß man von dem erſten Zeitalter an einige Methoden müſſe gehabt haben, die Zeit zu meſſen. Die Rechnung, welche uns Moſes von der Dauer des Lebens der erſten Patriarchen gibt, und die Art, womit er die Umſtände bei der Sündflut vorträgt, laſſen nicht daran zweifeln. Das Gedächtnis davon hatte ſich ohne Zweifel in dem Geſchlechte des Sems erhalten: ſonſt hätte uns Moſes von den erwähnten Dingen nicht belehren können.

und nach der Sündflut.

Was von aſtronomiſchen Kentniſſen aus der Sündflut kommen konte, war dennoch für den gröſten Theil der Nachkommen des Noah von keinem groſſen Nuzzen. Ich habe an einem andern Orte gezeiget, was die Verwirrung der Sprachen und die Zerſtreuung der Familien in den verſchiedenen Gegenden dieſes Weltgebäudes für Wirkungen hervorgebracht hat [a]). Verlor ſich bei dieſen Wanderungen das Andenken der Künſte, ſo muſte noch viel mehr das Andenken der Wiſſenſchaften verloren gehen. Den Noah und diejenigen von ſeinen Nachkommen ausgenommen, welche eben die Gegenden fort bewohneten, wo ſich dieſer Patriarch bei dem Ausgange aus der Arche niedergelaſſen hatte, ſcheinet die Sündflut für den übrigen Theil des menſchlichen Geſchlechts alles begraben zu haben, was es für Nachrichten von Künſten und Wiſſenſchaften gab [b]).

Die Noth zwang die neuen Einwohner der Erden bald, den Lauf der Geſtirne zu lernen. In der That hangen alle Verrichtungen des Akkerbaues von der Beobachtung der Jahrzeiten ab. Die Schiffahrt iſt wenigſtens eben ſo genau mit dem Umlauf der himliſchen Körper verbunden. Endlich kan man nicht anders, als durch Beſtimmung der Dauer und Eintheilung des Monats und des Jahrs, eine gewiſſe Ordnung in die Verrichtungen der bürgerlichen Geſelſchaft bringen, und die beſtimten Tage zur Ausübung der Religion

a) S. Oben Vorrede. b) Eben daſ. Acad. des Sciences, t. 8. p. 1. 2.

gion bemerken a). Da alſo alles daran lag, ſo legte man ſich bei guter Zeit auf die Erlernung des Laufs der Sterne. Inzwiſchen da es keine Wiſſenſchaft gibt, die mehr von der Länge der Zeit abhänget, ſo kam die Aſtronomie nur ſehr langſam zu einem Grad der Volkommenheit.

Die erſten Länder, wo dieſe Wiſſenſchaft zu einigem Wachsthum gelanget, mögen diejenigen geweſen ſeyn, deren Bewohner ſich zuerſt in Staatskörper zuſammen gethan haben. Der Vortheil einer beſtändigen und regulirten Regierungsform, mit dem ſich eine glükliche Lage vereinigte, konte ſie in Stand ſezzen, ſich bei Zeiten eine weitläufige Erkentnis zu erwerben. In Egypten und in vielen Theilen von Aſien iſt die Luft das ganze Jahr hindurch rein und klar: man war alſo daſelbſt im Stande, den Himmel beſtändig frei zu betrachten, und die verſchiedenen Bewegungen der Geſtirne zu beobachten. Man konte, ſo oft man es für nöthig fand, die nemliche Beobachtung wiederholen. Entwikkeln ſich die natürlichen Eigenſchaften nach dem Maaſſe, daß ſich viele Gelegenheiten zeigen, ſie auszuüben: wie viele Sternſeher muſten ſich nicht in Ländern hervor thun, welche eine ſo glükliche Lage haben, als Egypten, Chaldäa und Arabien b). Es ſind auch die Babylonier und Egyptier unter allen Völkern des Alterthums diejenigen, welche ſich durch ihren anhaltenden Fleis und Geſchiklichkeit in Beobachtung des Laufs der Geſtirne hervorgethan zu haben ſcheinen c).

in Egypten und Aſien.

Die Babylonier konten ſehr früh ziemlich weit in der Aſtronomie kommen. Alles muſte dazu helfen. Die Schönheit ihres Clima, der Vortheil, den ſie hatten, daß ſie ſich am erſten in einen Staatskörper zuſammen gethan d), endlich die Lage von Babylon, welche vortreflich war, die Operationen zu unterſtüzzen, welche die Wiſſenſchaft des Himmels erfordert. Sie war in einer unermeslichen Ebene erbauet, und von allen Seiten offen, daß die Ausſicht durch keine Hindernis gehindert wurde. Man hatte in dieſer Stadt den freieſten Horizont e).

Wachsthum der Aſtronomie bei den Babyloniern.

Die

a) ibidem. b) Acad. des Scienc. A. 1742. H. p. 31. c) *Plato* in Epinomi. p. 1012. *Ariſtot.* de coelo, l. 2. c. 12. t. 1. p. 464. *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 416. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Achill. Tat.* ad Arat. Phaen. init. *Jamblich.* de vita Pythag. c. 29. p 135. d) Gen. c. 10. v. 10. e) Principio Aſſyrii, propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum coelum ex omni parte patens & apertum intuerentur, trajectiones, motusque ſtellarum obſervarunt. *Cic.* de Divinat. l. 1. c. 1. t. 3. p. 3. Es iſt merkwürdig, daß die Ebene, welche in der heiligen Schrift Sinear

Die Lebensart, welche die erſten Einwohner von Chaldäa führeten, muſte gleichfals das Wachsthum der Aſtronomie befördern. Das Hüten der Heerden war eine ihrer vornehmſten Beſchäftigungen. Der Feldbau kam ebenfals bei dieſen Völkern bald in Uebung [a]: und da ſie alſo den gröſten Theil des Tages und der Nacht auf dem Felde zubrachten, ſo muſten ſie alle Stunden und Minuten von den verſchiedenen Bewegungen der Geſtirne aufmerkſam gemacht werden.

Man mus ferner ſagen, daß die Kentnis der Sterne keinem Volke jemals nöthiger geweſen, als den Völkern in Chaldäa. Man trift in dem gröſten Theile dieſer Landſchaften nichts als unermesliche Ebenen von Sand an, der ohne Unterlas vom Winde getrieben wird, und verhindert, daß man die Spur des Weges erkennet. Die Sterne ſind die einzige Hülfe, wornach man ſeinen Weg richten kan, um ſo mehr, da die unmäſſige Hizze dieſer Gegenden faſt nicht verſtattet, bei Tage zu reiſen [b].

Man ſezze zu allen dieſen Umſtänden noch die Sterndeuterkunſt, deren Erfindung das ganze Alterthum den Chaldäern beilegt. Dieſe eitele und lächerliche Kunſt lies ihnen bald Mittel erfinden, den Lauf der Sterne und ihre verſchiedene Aſpecten zu beſtimmen. Ohne dieſe Wiſſenſchaft hätten ſie den Planeten nicht ſtellen können. Dieſer nichtswürdigen Kunſt, an dem Himmel das Schikſal der Menſchen leſen zu wollen, hat die Aſtronomie ihr gröſtes Wachsthum zu danken [c].

Nach dieſen Betrachtungen iſt es nicht zu verwundern, daß man die Chaldäer unter die älteſten Beobachter des Himmels ſezzete. Belus, einer der erſten Regenten zu Babylon, wurde ſo gar für einen der erſten Erfinder der aſtronomiſchen Lehren angeſehen [d]. Allein es iſt uns kein Denkmal von die-

---

near heiſſet, wo Babylon gebauet war, eben diejenige iſt, welche die Araber *Sin-jar* nennen. Hier war es, wo der Calife Almamon, der ſiebende von den Abaſſiden, aſtronomiſche Beobachtungen machen lies, welche viele Jahrhunderte durch allen Aſtronomis in Europa dieneten. Der Sultan Gelaleddin Melik Schach, der dritte der Seljukiden, lies eben dergleichen beinahe drei hundert Jahre nachher an eben dem Orte anſtellen. Acad. des Inſcr. t. I. M. p. 5.

a) Oben, B. 2. C. I. p. 84 & 86.

b) Voyage des Ind. Orient par *Carré*, c. I. p. 230.

c) Kepler ſagte, und zwar mit Grund, vor hundert Jahren, daß die Aſtrologie eine thörichte Tochter einer weiſen Mutter ſey, welche ſich jedoch, ihres Lebensunterhalts wegen, derſelben nicht entſchlagen könte. Praefat. ad Tab. Rudolph. p. 4.

d) *Plin.* l. 6. c. 26. ſ. 30. p. 331. *Solin.* c. 56. init. *Achill. Tat.* ad Arat. Phaen. init. *Mart. Capella* l. 6. de Babyl. p. 225.

dieſen alten Entdekkungen übrig geblieben. Es iſt wahr, man erzehlet uns von einer Reihe aſtronomiſcher Beobachtungen, welche durch den Calliſthenes, der den Alexander auf ſeinem Feldzuge begleitete, von Babylon an den Ariſtoteles ſollen geſendet worden ſeyn. Sie faſſeten, dem Vorgeben nach, eine Zeit von 1907 Jahren in ſich, von dem Anfange der Monarchie der Babylonier bis auf den Zug des Alexanders in Aſien zu rechnen [a]). Nach dieſer Rechnung ſchrieben ſich die erſten Beobachtungen der Chaldäer von dem J. 115. nach der Sündflut.

Allein dieſe Erzehlung verdienet keine Aufmerkſamkeit, und komt nur von einem ſehr neuen Schriftſteller, dem Simplicius, einem peripatetiſchen Philoſophen, welcher in dem ſechſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Dazu ſagt dieſer Ausleger auch nicht, daß er dieſen Umſtand in einem Buche des Ariſtoteles geleſen habe; er hatte es aus dem Porphyrius, einem platoniſchen Philoſophen genommen, welcher ſelbſt nicht viel älter war, als Simplicius [b]). Dieſe Zeugen ſind viel zu jung, als daß ſie unſern Beifal nach ſich ziehen ſolten. Hipparchus und Ptolemäus, die eine ziemliche Zeit vor dem Porphyrius und Simplicius hergehen, wuſten von dieſen vorgegebenen Beobachtungen nichts. Sie hatten jedoch die Schriften der alten Aſtronomen mit vieler Sorgfalt durchſucht; allein ſie fanden keine Beobachtungen von Babyloniern, welche über die Epoche des Nabonaſſars hinausreichte [c]). Wir müſſen daher für ausgemacht annehmen, daß wir von dem Zuſtande der Aſtronomie bei dieſen Völkern vor der Regierung dieſes Prinzen, der im J. 747. vor Ch. G. den Thron beſtieg, keine Nachricht haben. Alles, was vor dieſer Epoche hergehet, mus in die Zahl ſolcher ungewiſſen Traditionen geſezzet werden, worüber man unmöglich ein Urtheil fällen kan [d]).

Von der Aſtronomie der Egyptier.

Was ich eben von den Urſachen geſagt habe, welche das erſte Wachsthum der Aſtronomie bei den Babyloniern veranlaſſeten, läſſet ſich ſehr wohl auf die Egyptier anwenden. Sie waren ebenfals mit der Sterndeuterkunſt eingenommen [e]). Es waren auch einerlei Vortheile dieſen beiden Völkern gemein:

a) *Porphyr.* apud Simplic. in l. 2. *Ariſtotel.* de coelo, f. 123. recto. l. 18. b) Porphyrius lebte in dem dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, deswegen ich ihn, in Vergleichung der Zeit, wovon hier die Rede iſt, für einen ſehr jungen Schriftſteller anſehe. c) *Marsham*, p. 474. d) Mem. de Trev. Jan. 1706. art. 8. e) *Herodot.* l, 2. n. 82. (T. Ueb. 2, 76.) *Cicero* de Divinat. l. 1. c. 1. t. 3. p. 4. *Plutarch.* Symp. 7. Sap. t. 2. p. 149. A.

mein: das Alterthum der Monarchie, die Beſchäftigung mit dem Akkerbau [a]), und die Schönheit des Clima. Ja man kan ſagen, daß in Anſehung des leztern die Egyptier noch glüklicher lagen, als die Chaldäer. Sie lagen ziemlich nahe am Aequator, und konten alſo den gröſten Theil der Sterne wahrnehmen; und der Lauf der himliſchen Körper muſte ihnen weniger ſchief erſcheinen, als den Sternſehern in Chaldäa. Man füge zu allen dieſen Betrachtungen noch den Geſchmak und anhaltenden Fleis, womit die Egyptier allen Wiſſenſchaften ergeben geweſen ſcheinen.

Wir ſind von den alten aſtronomiſchen Entdekkungen der Egyptier etwas mehr unterrichtet, als von der Chaldäer. Das ganze Alterthum iſt darin einſtimmig, daß ſie am erſten ihrem Jahre eine gewiſſe Form gegeben [b]). Sie hatten es, ſagt **Herodotus**, durch die Wiſſenſchaft, die ſie von den Sternen hatten, in zwölf Monate eingetheilet [c]). Dieſe Monate hatten im Anfange keinen andern Namen, als des erſten, zweiten, dritten, und ſo fort bis zum zwölften [d]).

Von dem egyptiſchen Jahre.

Es iſt nicht möglich, die Form zu beſtimmen, die das Jahr von zwölf Monaten urſprünglich bei den Egyptiern gehabt hat. War es blos lunariſch, das iſt, von drei hundert vier und funfzig Tagen? oder haben ſie es von dem Augenblik ſeiner Anordnung an aus drei hundert ſechzig Tagen zuſammengeſezzet? Dieſes läſſet ſich nicht entſcheiden. Man ſiehet blos, daß das Jahr von drei hundert und ſechzig Tagen von ſehr altem Gebrauch in Egypten war. Es war ſo noch vor dem Moſes angeordnet. Wir können hieran nicht zweifeln, weil der Geſezgeber der Juden, bei der Zählung der Jahre der Welt, und ins beſondere bei dem Jahre der Sündflut, ſich eines dergleichen Jahrs bedienet hat [e]).

Muthmaſſungen von der Entſtehung der Aſtronomie.

So kurze und ſo wenig umſtändliche Erzehlungen ſezzen uns kaum in den Stand, von dem Zuſtande der Aſtronomie in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, ein Urtheil zu fällen. Ueberhaupt fehlet es uns an etwas aus-

---

a) Oben B. 2. C. 1. p. 85 & 86. b) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Joſeph.* Antiq. l. 1. c. 3. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 12. p. 242. *Lucian.* de aſtrolog. p. 362. c) lib. 2. n. 4. d) Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 14. M. p. 334. Man kan ſich hievon überzeugen, wenn man lieſet, auf was Art Moſes, welcher in der Aſtronomie wohl unterrichtet war, die Umſtände der Sündflut beſchreibet. Er bezeichnet die Monate nicht anders, als mit den Namen des zweiten, des ſiebenten, des zehnten und des erſten Monats. Gen. c. 7 & 8. e) S. unten, p. 241.

ausführlichem, in Anſehung der Mittel, welche die Völker urſprünglich angewandt haben, den Lauf der Sterne zu erkennen und zu meſſen: wir ſind nicht von ihrem almälichen Fortgange in der Aſtronomie unterrichtet. Nichts deſto weniger laſſet uns aus der Vereinigung verſchiedener Umſtände eine Muthmaſſung verſuchen, wie man zu der Grundlegung einer Wiſſenſchaft gekommen, deren die bürgerliche Geſelſchaft jederzeit ſo merklich benöthiget war.

Urſprung der Wochen,

Man kan als den erſten Schrit, den die Menſchen hatten, um ſich ein Zeitmaas zu verſchaffen, die Anordnung dieſer kleinen Periode von ſieben Tagen anſehen, welche den Namen der Woche führet. Man ſiehet, daß ſie von undenklichen Zeiten beinahe bei allen Völkern üblich, und ihre Einrichtung völlig gleichförmig geweſen iſt. Die Hebräer, Aſſyrier, Egyptier, Indianer, Araber, mit einem Worte, alle Völker des Orients, haben ſich beſtändig ſolcher Wochen bedienet, die aus ſieben Tagen beſtunden [a]). Man findet auch dieſe Gewohnheit bei den Römern, den alten Einwohnern Galliens, der britanniſchen Inſeln, Teutſchlandes, Nordens und America [b]). Es war ſehr unnüzze, daß man viele Muthmaſſungen von den Gründen hat vorbringen wollen, welche den ganzen Erdkreis haben bewegen können, ſich über dieſe urſprüngliche Art, die Zeit einzutheilen, zu vereinigen. Es iſt augenſcheinlich, daß die Tradition von der Zeit, welche die Schöpfung der Welt gedauert hat, zu dem algemeinen und undenklichen Gebrauch Anlas gegeben hat, wornach man vom Urſprung an die Woche in ſieben Tage getheilet.

der Monate,

Allein dieſes Maas hatte zu wenige Aehnlichkeit mit den Feldarbeiten, als daß man nicht ein den Nothdurften der Geſelſchaft gemäſſeres Maas hätte ſuchen ſollen. Es brauchte nicht lange Zeit, wahrzunehmen, daß alle Veränderungen des Mondſcheins in beinahe vier Wochen vorgingen, und daß darnach dieſer Planet wieder ſo erſcheine, wie man ihn bei ſeiner erſten Erſcheinung geſehen hatte. Es war demnach leicht, die Zeit des ganzen Umlaufes des Mondes von Abend nach Morgen zu wiſſen, indem man die Tage zuſammen zählete, welche er bei einer jeden von dieſen vier Veränderungen zubrachte. Dieſes war vermutlich der Urſprung des Monats.

 Man

a) *Scaliger* de emendat. temp. *Selden.* de iure nat. & gent. l. 3. c. 17 ſq. Mem. de l'acad. des Inſcr. t. 4. p. 65.
b) le ſpectacle de la Nature, t. 8. p. 53.

Man ſiehet, daß in den erſten Zeiten das Jahr faſt bei allen Völkern nur aus einem Monate beſtanden; und dazu war dieſer Monat nur lunariſch [a]. Dieſer Umſtand dienet uns zum Beweiſe, daß man anfangs von dem eigentlich ſo genanten Jahre, noch von einem längern Maaſſe, die Zeit zu rechnen, als die Zwiſchenzeit der Mondsläufe, nichts gewuſt habe [b]. Es iſt ſo gar wahrſcheinlich, daß, da der Mond ſich nur erſt nach mehr denn 29½ Tagen wieder mit der Sonne vereiniget, die erſten Menſchen, welche nicht gewohnt waren, Differenzen, welche nur erſt nach einer gewiſſen Zeit merklich werden konten, in Rechnung zu bringen, den Monat urſprünglich auf dreiſſig Tage ſezzeten [c].

Von dem Jahre, ins beſondere dem Mondsjahr.

Eine ſo wenig richtige Art, die Zeit zu meſſen, konte nicht anders als in der Kindheit der Welt Plaz haben. Die verſchiedenen Productionen der Erden muſten bald veranlaſſen, daß man längere Perioden gebrauchte, als von einem

---

a) *Diodor.* l. 1. c. 26. p. 30. *Varro* apud *Lactant.* Inſt. l. 2. c. 13. p. 169. *Plin.* l. 7. c 48. ſ. 49. p. 403. *Plutarch.* in Numa, p. 72. B. Ex Eudoxo, *Proclus* in Tim. p. 31. *Stob.* eclog. phyſ. p. 21. *Gemin.* p. 34. *Suid.* voce Ηλιος t. 2. p. 54. Der chineſiſche Geſchichtſchreiber, Duniki, ſagt ebenfals, daß Tiho-ang, der zweite Kaiſer der erſten Dynaſtie, Tag' und Nacht eingetheilet und verordnet habe, daß dreiſſig Tage einen Monden machen ſolten. b) Ich weis, daß viele Kunſtrichter dieſe Mondsjahre nicht wollen Stat finden laſſen: ſie behaupten, daß es ein in ſpätern Zeiten erdichteter Umſtand ſey, um die unermäsliche Länge zu erklären, welche gewiſſe Völker den Regierungen ihrer erſten Monarchen gaben. Der Hauptgrund, welcher den gröſten Theil der gedachten Kunſtrichter bewogen, die Mondsjahre zu verwerfen, iſt dieſer, daß man, wie ſie ſagen, in eine andere Extremität verfallen würde. Denn nach dieſer Rechnung würde das Leben ſo gar derjenigen, welche in einem ſehr hohen Alter verſtorben ſeyn ſolten, nur ſieben bis acht und zwanzig Jahre gedauret haben. Es würde ferner folgen, daß ſie in einem Alter von zwei oder drei Jahren Kinder gehabt hätten. Hierauf antworte ich, daß man dieſe Jahre von einem Monate nicht gebrauchen dürfe, die Epochen der erſten Jahrhunderte der weltlichen Geſchichte auf einen gewiſſen und beſtimten Fus zu ſezzen. Ich bin wirklich überzeuget, daß man nicht darauf geſehen habe. Es fehlete den erſten Menſchen an geſchikten Mitteln, uns die Begebenheiten mit Richtigkeit zu überliefern. Sie hatten auch nur ſehr verwirrete Begriffe von der Chronologie. Sie ſprachen hievon nur nach einem Ohngefehr, und ohne einen richtigen Grund. Als man ſich hernach in aufgeklärtern Jahrhunderten anſchikkete, die Geſchichte der erſten Zeiten zu ſchreiben, ſo wolte man die alten Traditionen zu Rathe ziehen: allein ſie waren damals ſo verdorben, daß nothwendig viele Fehler daraus entſtehen muſten. Dieſes iſt die Quelle von allen Schwierigkeiten, welche man in der Chronologie der alten Völker antrift; ſie hatten urſprünglich weder Regeln, noch Maas, die Dauer der Zeit zu ſchäzzen. Es gibt nur das jüdiſche Volk, welches uns in dieſem Stükke ein deutliches und gründliches Licht geben konte: dieſes iſt ein augenſcheinlicher Vorzug, welchen ſeine Geſchichte vor der Geſchichte aller andern Völker hat. Die Familie des Sems hatte Einſichten erhalten, deren die heidniſchen Völker einige Jahrhunderte hindurch beraubet waren. c) *Diodor.* l. 1. c. 26. p. 30. *Syncell.* p. 38. Und was ich von den Chineſern geſagt habe, oben, not. a).

nem Mondsumlauf. Man bedienete ſich anfangs des Unterſchieds der Jahrzeiten, denen man ebenfals den Namen **Jahre** gab. Dieſes iſt die Urſache, daß in dem Alterthum von Jahren von drei, vier, und ſechs Monaten, die Rede iſt [a]). Die Negers von Gambia zählen noch heutiges Tages ihre Jahre nach den periodiſchen Regen, die in ihrem Strich fallen [b]). Endlich kam man auf die Erfindung eines Zeitmaaſſes, welches dem Begrif ähnlicher iſt, den wir jezt von dem Jahre haben. Es muſte nicht lange anſtehen, daß man gewahr wurde, wie zwölf Umläufe des Mondes nach und nach die nemlichen Zeiten und die nemliche Witterung zurük brächten. Nachdem man dieſes wuſte, ſo war es leicht, das Jahr in zwölf beinahe gleiche Theile zu theilen. Wenn man dieſer Art von Genealogie der verſchiedenen Zeitmaaſſen nachgehet, ſo begreift man leicht, warum das Jahr anfangs blos lunariſch, das iſt, von drei hundert vier und funfzig Tagen, war. Und ſo hatten es die älteſten Völker angeordnet [c]). Sie bedieneten ſich deſſelben längere oder kürzere Zeit, nach Verhältnis, daß ſie mehr oder weniger geſchwind geſittet wurden, und die Lebensart, die ſie führeten, mehr oder weniger genaue Kentniſſe erforderte. Die Tartarn, Araber, und alle andere Völker, die ihren Unterhalt mehr von dem Fleiſch und Milch der Thiere, als von den Früchten der Erde ziehen, bedienen ſich noch heute des Mondjahrs [d]).

Die Art, wornach ich ſage, daß der Monat urſprünglich eingerichtet geweſen, könte in der That Gelegenheit zu glauben geben, daß das Jahr anfänglich viel länger müſſe geweſen ſeyn, als ich es ſezze. Man hat geſehen, daß der Wahrſcheinlichkeit nach die erſten Menſchen den ſynodiſchen Umlauf des Mondes auf dreiſſig Tage geſchäzzet haben. Es ſchiene alſo ganz natürlich, daraus zu ſchlieſſen, daß ihr Jahr urſprünglich von drei hundert und ſechzig

a) *Diod.* l. 1. c. 26. p. 30. *Plin.* l. 7. c. 48. ſ. 49. p. 403. *Cenſorin.* de die nat. c. 19. *S. Aguſtin.* de Civ. D. l. 12. c 10. b) Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 207. c) Blos die Feier des Neumondes wäre hinreichend, dieſes Factum auf eine unzweifelhafte Weiſe darzuthun, wenn auch die andern hiſtoriſchen Nachrichten fehleten: alle alte Völker hatten im Gebrauch, jede Mondserneuerung mit einem Feſte zu feiern. S. *Spencer* de leg. hebr. ritual. l. 3. c. 1. diſſ. 4. Die Feier des Neumondes findet ſich bis bei den Völkern in America. Hiſt. des Incas, t. 2. p. 36 & 44. d) Aus dieſer Urſache haben die Wilden beinahe keine Kentnis der Aſtronomie, ihre Lebensart hat ſie nicht in die Nothwendigkeit geſezzet, ſich darauf zu legen. Der gröſte Theil dieſer Völker ſuchet ihren Unterhalt von der Jagd oder dem Fiſchfang: ſie wiſſen vom Akkerbau nichts. Aus einer Folge dieſer Lebensart, haben ſie keinen beſtändigen Aufenthalt, das Maas und die Regel der Zeit ſind ihnen daher nicht nöthig, um ſich darnach zu richten.

Tagen hätte ſeyn müſſen. Ich denke jedoch nicht, daß man dieſes annehmen darf. Man hat alle Urſache zu glauben, daß die Sezzung des Monats auf dreiſſig Tage, ſo zu ſagen, nur proviſionel geweſen, und nur bis zu der Zeit beſtanden habe, da man das Jahr zu zwölf Mondsläufen anordnete. Alsdenn muſte man den alten Anſchlag des lunariſchen Monats berichtigen, und die Tage nach Proportion ausfallen laſſen, als der Mond vergieng, oder zurük blieb. Dieſe Gewohnheit, weis man, war bei allen Völkern des Alterthums in Uebung [a]). In den erſten Zeiten zählete man den Anfang des Monats nur von dem Tage, da der Mond erſchien. Man ſiehet auch, daß, wenn damals einige Monate dreiſſig Tage hatten, andere nur acht und zwanzig hatten. Dieſe Art, die Monate des lunariſchen Jahrs zu ordnen, iſt noch in vielen Ländern üblich [b]).

Dieſe Beſtimmung des Jahrs konte jedoch nicht lange unter Völkern ſtat finden, die ihre vornehmſte Beſchäftigung den Akkerbau ſeyn lieſſen. Der Unterſchied des Mondsjahrs von dem wahren Sonnenjahre iſt ſo beträchtlich, daß in weniger, als ſiebenzehn ſolcher Jahre, die Ordnung völlig umgekehret iſt, ſo daß der Sommer die Stelle des Winters, und der Winter die Stelle des Sommers bekomt. Man war daher bald gezwungen, zu einer Verbeſſerung zu ſchreiten, die aller Wahrſcheinlichkeit nach noch ſehr unvolkommen ſeyn mogte.

Vom Sonnenjahr.

Ohngeachtet der Lauf des Mondes ganz gewis die erſte Richtſchnur war, wornach ſich die Menſchen bei der Abmeſſung der Zeit richteten, ſo kan man doch keinesweges zweifeln, daß ſie ſich nicht von den älteſten Zeiten her mit der Bewegung der Sonne beſchäftiget haben. Die Näherung und Entfernung dieſes Geſtirns, die bald kurzen, bald langen Tage, die Abwechſelung der Jahrszeiten, u. ſ. f. muſten von den erſten Jahrhunderten an ein Gegenſtand für die Aufmerkſamkeit der Menſchen ſeyn. Es iſt nicht möglich, daß man nicht ſolte auf die verſchiedenen Gröſſen der Mittagsſchatten acht gehabt haben: deren Veränderung zu merklich iſt, als daß man ſie nicht bald hätte beobachten ſollen. Man muſte auch nach Verlauf einiger Zeit gewahr werden, daß die Sonne den Punct ihres Aufgangs und Niedergangs am Horizont merklich ändere. Durch die Beobachtung dieſer Erſcheinungen kam man auf die Entdekkung, daß der Umlauf der Sonne in einem Jahre viel länger ſey, als

a) *Cic.* in Verr. act. 2. l. 2. c. 52. t. 4. p. 244. b) Voyage de *Chardin* t. 5. p. 117. t. 7. p. 438. Voyag. de *Pyrard* p. 100 ſq. Recueil des Voyag. au Nord, t. 10. p. 175.

als der von zwölf Mondsläufen. Es iſt zu vermuthen, daß man von da auf eine Methode geſucht habe, dieſen Ueberſchus zu beſtimmen.

Man konte ſich vielerlei Mittel in den erſten Zeiten bedienen, den jährlichen Umlauf der Sonne zu erforſchen: der Beobachtung der Rükkehr dieſes Geſtirns zu den nemlichen Sternen, die man ehemals für unbeweglich hielte; der Unterſuchung der Ungleichheit des Schattens in jeder Jahrszeit; endlich, der Aufmerkſamkeit, die verſchiedenen Puncte des Horizonts zu bemerken, wo die Sonne auf und unter zu gehen ſchien. Wir wollen die Sache etwas umſtändlicher unterſuchen.

Die Menge der Sterne, welche ſich die Nacht durch zeigen, mogte in den erſten Zeiten ein bloſſer Gegenſtand der Neugierde ſeyn. Da ſie über den Himmel ohne eine augenſcheinliche Ordnung ausgeſtreuet ſind, ſo ſtellen ſie dem Auge blos eine unordentliche Menge dar. Man kan daher wohl glauben, daß einige Zeit hingieng, ehe die Menſchen auf die Vermuthung kamen, daß ſie einigen Vortheil daraus ziehen könten: doch war dieſe Zeit, der Wahrſcheinlichkeit nach, nicht lang. Der Akkerbau und die Schiffahrt, welche die wahren Quellen der Aſtronomie und die vornehmſten Urſachen ihres Wachsthums ſind, muſten die Menſchen bald bewegen, die Ordnung und Lage der Fixſterne zu lernen. Man muſte bald gewahr werden, daß ihre Erſcheinung ein wenig vor der Sonnen Aufgang, und ein wenig nach ihrem Untergange a) ſehr genaue Regeln, die dabei leicht zu behalten waren, an die Hand geben müſſe. Der Mond konte von keinem ſo groſſen Nuzzen ſeyn. Man nahm daher ſeine Zuflucht zu den Sternen, deren Auf- und Untergang mit der Sonne, Jahr aus, Jahr ein, merklich einförmig iſt.

So bald, als man anfieng, auf den ſcheinbaren Lauf der Fixſterne acht zu haben, ſo wurde man gewahr, daß die Sonne eine eigene Bewegung habe, die derjenigen entgegen war, welche täglich das ganze Firmament umzudrehen ſchien. Von der Zeit an ſuchte man einen feſten Punkt an dem Himmel, womit man die Bewegung dieſes Geſtirns vergleichen, und dadurch die Bahn beſtimmen konte, die es nahm. Man muſte damit anfangen, die Sterne zu erforſchen und zu bemerken, welche die Sonne in jedem Monat auf der Seite ihres Untergangs unſichtbar machte, und diejenigen beobachten, die ſich nach und nach aus ihren Strahlen zogen, und ſich vor ihrem Aufgange ſehen lieſſen. In-

a) Dieſes nennet man den ortum und occaſum heliacum der Sterne.

Indem man ſich alſo der Kentnis aller der Sterne verſicherte, unter welchen die Sonne in der Zeit, da ſie ſich von einem erſten Stern, den man nach Belieben gewählet, entfernete, bis dahin, da ſie wieder zu demſelben zurük kam, weggegangen war, ſo konte man in den ältern Zeiten die Grenzen der jährlichen Bahn dieſes Geſtirns beſtimmen [a]).

Es iſt auch glaublich, daß die Beobachtung der Mittagsſchatten etwas werde beigetragen haben, die Dauer des Sonnenjahrs den erſten Menſchen bekant zu machen. Dieſe Methode ſcheinet bei den Egyptiern [b]), Chineſern [c]) und Peruvianern [d]) ſehr üblich geweſen zu ſeyn. Der Gnomon war das erſte aſtronomiſche Inſtrument, welches dieſe Völker erdachten [e]). Die Natur ſelbſt hat dieſes Maas den Menſchen angewieſen. Die Berge, die Bäume, die Gebäude ſind ſo viel natürliche Gnomones, die den Gedanken von den künſtlichen Gnomonen erzeuget haben, dergleichen man beinahe in allen Weltgegenden aufgerichtet hat.

Es ſcheinet mir ferner ſehr wahrſcheinlich, daß die Länge des Jahrs anfänglich habe können durch die Beobachtung des Aufgangs und Niedergangs der Sonne an gewiſſen Puncten des ſcheinbaren Horizonts beſtimmet werden. Die erſten Menſchen brachten einen groſſen Theil ihres Lebens auf dem Felde zu. Zur Zeit des Aequinoctiums konten ſie einen Baum, einen Felſen, einen Hügel merken, hinter welchem ſie an einem gewiſſen Tage, in einem gewiſſen Monat, die Sonne genau ſtehen ſahen. Den folgenden Tag ſahen ſie dieſelbe ziemlich weit von dieſem Orte auf oder untergehen, angeſehen um die Zeit des Aequinoctiums die Declination der Sonne ſich von Tage zu Tage merklich ändert. Sechs Monat nachher ſahen ſie die Sonne wieder an dieſen Punct kommen: und zu Ende von zwölf Monaten war ſie nochmals dahin zurük gekommen. Dieſe Manier, das Jahr zu beſtimmen, iſt ziemlich genau und dabei ſehr einfach. Ich wäre ſehr geneigt, zu glauben, daß man ſie von den erſten Zeiten an gebraucht habe. Unter allen Ständen, wo man die Bewegung der Sonne rapportiren konte, fält der ſcheinbare Horizont am ſtärkſten in die Augen. Dazu iſt ein jeder im Stande, eine dergleichen Beobachtung zu machen: allein ich geſtehe, es findet ſich davon keine Spur in der Geſchichte.

Doch

---

a) *Ptolem.* Almàgeſt. l. 3. c. 2. b) S. Th. 2. B. 2. C. 2. Art. 2. c) l' hiſt. de l' aſtron. Chin. dans les Obſervations mathem. publiées par le *P. Souciet*, t. 1. p. 3. t. 2. p. 5. 8 & 21. d) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 37 & 41. e) Locis cit.

Doch es mag mit den verſchiedenen Mitteln, welche man anfänglich gebrauchte, den Umlauf der Sonne in einem Jahre zu entdekken, beſchaffen ſeyn, wie es wil, ſo war dieſe Erfahrung lange Zeit unvolkommen, wegen Mangel aſtronomiſcher Inſtrumente, und geſchikter Maſchinen, die verſchiedenen Theile der Zeit mit Richtigkeit zu meſſen. Allem Anſchein nach ſuchte man anfangs nichts, als den lunariſchen Monat mit dem ſolariſchen Monat einſtimmig zu machen, ich wil ſagen, man ſieng an, sechs Tage zur Dauer von zwölf Monden hinzuzuſezzen. Folglich machte man das bürgerliche Jahr von zwölf Monaten, von dreiſſig Tagen einen jeden, daß dieſer Art Jahre drei hundert ſechzig Tage brachte. Vermittelſt dieſer Anſtalt kam die Veränderung der Jahrszeiten, die ſich in weniger als ſiebenzehn Jahren ereignete, als dieſes Zeitmaas nur drei hundert und vier und funfzig Tage hatte, nicht eher, als nach ohngefehr dreiſſig Jahren wieder. Da dieſe Verbeſſerung doch noch vielen Unordnungen ausgeſezzet war, ſo hat man alle Urſache zu vermuthen, daß man, um die Sachen ſo viel möglich wieder in Ordnung zu bringen, von Zeit zu Zeit eine gewiſſe Anzahl Tage, oder Monate zugab, oder ausfallen lies, nachdem es nöthig war. Die Geſchichte lehret uns, daß man zum öftern ſeine Zuflucht zu dieſen Mitteln zu nehmen gezwungen war [a]). Es ſcheinet mir natürlicher zu ſeyn, dieſer Muthmaſſung Plaz zu geben, als gegen das einmüthige Zeugnis des ganzen Alterthums zu glauben, daß die Dauer des Sonnenjahrs von den erſten Zeiten nach der Sündflut an auf drei hundert fünf und sechzig Tage geſezzet worden ſey.

Es iſt bewieſen, daß zur Zeit Moſes das Jahr nicht mehr als drei hundert und ſechzig Tage gehabt. Man kan davon leicht zur Ueberzeugung kommen, wenn man die Rechnung unterſuchet, welche er von der Dauer der Sündflut gibt. Man wird da ſehen, daß das Jahr, welches er gebraucht, von zwölf Monaten, jeder von dreiſſig Tagen iſt, und man ſiehet nichts, das muthmaſſen lieſſe, daß man damals die Nothwendigkeit erkant habe, einige Tage zu den drei hundert und ſechzig, welche juſt zwölf Monate einen jeden von dreiſſig Tagen geben,

a) Als Julius Cäſar den Calender verbeſſerte, muſte er zween Monate hinzuſezzen, auſſer dem Mercedonius, den Schaltmonat, den Numa erfunden hatte. Als Gregorius XIII. die Verbeſſerung des julianiſchen Calenders vornahm, war man gezwungen, zehn ganze Tage ausfallen zu laſſen.

ben, hinzuzuſezzen, um die Dauer des bürgerlichen Jahrs dem Umlauf der Sonnen gleich zu machen [a]).

Man müſte auch ohne einigen Grund das einmüthige Zeugnis der Schriftſteller der Unwahrheit beſchuldigen, die uns lehren, daß der gröſte Theil der Völker des Alterthums, ſelbſt die aufgeklärteſten, viele Jahrhunderte durch von keinem andern Jahre gewuſt haben, als von dem von drei hundert und ſechzig Tagen [b]). Und es iſt ſonſt gewis, daß das Sonnenjahr von drei hundert fünf und ſechzig Tagen erſt lange nach den Zeiten ſtat gefunden, von denen gegenwärtig die Rede iſt [c]). Wir wollen inzwiſchen ein Wort von den Mitteln ſagen, die man anfangs hatte, die kleinen Theile der Zeit zu machen, und ſie zu berechnen.

Von der Beſtimmung der kleinern Zeitpuncte.

Die Kunſt, die kleinen Zeitpuncte zu wiſſen, zu meſſen, und zu berechnen, die in einem Tage verflieſſen, iſt eine zu wichtige Entdekkung, als daß man nicht unterſuchen ſolte, was ſie für einen Urſprung gehabt haben könte. Die am algemeinſten angenommene Eintheilung der Zeit iſt diejenige, die ſie in Tage, Monate, und Jahre theilet. Dieſes ſind, ſagt **Plato** [d]), die drei Theile der Zeit. **Homerus** gebraucht ſie oft [e]). Allein man muſte bald Mittel ſuchen, die Zeit nach kleinern Theilen, und mit mehrerer Genauigkeit zu meſſen. Hiezu zu gelangen, muſte man das Kunſtſtük finden, den Tag in verſchiedene Theile zu theilen, deren Zwiſchenzeiten einander gleich waren.

Die ungeſchikten Völker, welche keine künſtliche Manier hatten, die Zeit zu meſſen, ſuchten in der Natur Mittel, welche ihre Stelle vertreten konten. Die Einwohner von Island richten ſich nach der Ebbe und Fluth [f]).

Die

---

a) Wenn man die Geſchichte der Sündflut, ſo wie ſie in der heiligen Schrift erzehlet iſt, zu Rathe nimt, ſo ſcheinet mir mit der gröſten Evidenz bewieſen zu ſeyn, daß das Jahr, welches Moſes gebrauchet, von nicht mehr als drei hundert und ſechzig Tagen war. Man ſiehet Gen. C. 7. v. 11. u. 24. und C. 8. v. 3. 4. im Hebr. daß die Sündflut am ſiebenzehnten Tage des zweiten Monats, im ſechs hundertſten Jahre des Noah angefangen habe; daß das Waſſer wuchs, und ſich hernach auf einem Grad der Höhe hundert und funfzig Tage hinter einander erhielte, bis auf den ſiebenzehnten Tag des ſiebenten Monats, wo ſich die Arche auf den Bergen ſezzete. Fünf Monate von dem Jahre, welches zu Moſes Zeiten üblich war, machten alſo hundert und funfzig Tage aus: dieſe Monate waren folglich von dreiſſig Tagen ein jeder, und das ganze Jahr von drei hundert und ſechzig Tagen, nicht mehr und nicht weniger. b) S. la diſſertation de M. *Allen*, inſerée dans la theorie de la terre par *Whiſton*; l. 2. p. 144. c) S. den 2 Th. B. 3. C. 2. Art. 2. d) in Tim. p. 1054. e) Odyſſ. l. 11. v. 293. l. 14. v. 141. f) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 260.

Die Chniguleſer, welche weder von Sonnenuhren, noch andern Uhren etwas wiſſen, meſſen die Zeit an der Beſchaffenheit einer Blume, welche ſich regelmäſſig alle Tage ſieben Stunden vor Nacht öfnet [a]). In Madagaſcar ſchlieſſet man die Stunde, welche ſeyn kan, aus der Gröſſe des Schattens von Körpern, welche in der Sonne ſtehen [b]). Man ſiehet wohl, bis auf welchen hohen Grad dieſe Hülfsmittel unvolkommen ſind.

Die Zeit in gleiche Theile zu theilen, haben geſittete Völker ehedem verſchiedene Mittel angewendet. Diejenige, welche am älteſten, und am mehrſten im Gebrauch geweſen ſind, ſind die Waſſeruhren und Sonnenuhren. Man ſiehet aus allem, was uns noch von alten Traditionen übrig iſt, daß die Waſſeruhren die erſten Inſtrumente waren, welche erſonnen wurden, ſich ein künſtliches Zeitmaas zu verſchaffen. Die Egyptier ſezzeten dieſe Erfindung in die älteſten Zeiten. Sie ſagten, Mercurius habe bemerket, daß der Cynocephalus zwölfmal im Tage, in gleichen Diſtanzen harnete. Er ſuchte von dieſer Entdekkung Nuzzen zu ziehen und eine Maſchine zu verfertigen, welche eben dieſe Wirkung that [c]). Nimt man von dieſer Erzehlung das Fabelhafte weg, welches ordentlich bei den Alten die Geſchichte der erſten Entdekkungen begleitet, ſo ſiehet man daraus dieſes, daß die Egyptier durch das Ausfließen des Waſſers urſprünglich die Kunſt geſucht haben, die Zeit zu meſſen. Der Gebrauch dieſer Waſſeruhren hat ſich viele Jahrhunderte durch bei dieſen Völkern erhalten [d]). Von Waſſeruhren.

Man weis auch, daß die Chineſiſchen Aſtronomen vermittelſt der Waſſeruhren die Zwiſchenzeiten rechneten, welche während des Durchgangs eines Sterns durch den Mittagscirkel, dem Untergange oder Aufgange der Sonne, und der Länge der Tage ꝛc. verfloſſen [e]). Man glaubete ferner, daß mit Hülfe einer ſolchen Maſchine die erſten Aſtronomen den Thierkreis in zwölf gleiche Theile eingetheilet hatten [f]).

Es ſcheinet alſo, daß die Erfindung der Waſſeruhren auf ein ſehr hohes Alterthum hinaus gehe. Inzwiſchen unterſtünde ich mich nicht zu behaupten, daß dieſe Arten Maſchinen zu denen Zeiten bekant geweſen wären, welche wir

 gegen-

a) Hiſt. gen. des Voyag. t. 8. p. 533. b) ibid. p. 624. c) Plinianae Exercit. p. 643. 644. d) *Hor-Apollo* l. 1. c. 16. e) Hiſt. de l'aſtronom. Chin. par le P. *Gaubil* publiée par le *P. Souciet* t. 2. p. 5. f) S. unten, p. 250.

gegenwärtig durchgehen. In Anſehung der Sonnenuhren finde ich noch weniger Spuren von ihrem Alterthum.

Von den Stunden. Ueberhaupt kan man zweifeln, ob die Kunſt, den Tag in Stunden oder gleiche Theile einzutheilen, in dieſen erſten Zeiten bekant geweſen ſey. Die Bücher Moſis dienen vielmehr dieſe Ungewisheit zu vermehren, als ſie zu heben. Die heilige Schrift beſtimmet den Augenblik, daran die Engel dem Abraham erſchienen, nicht weiter, als daß ſie ſagt, es wäre in der gröſten Hizze des Tages geweſen [a]). Eben ſo iſt es bei allen Gelegenheiten, wo von Bemerkung der Zeit die Rede iſt. Die verſchiedenen Zeiten des Tages ſind daſelbſt niemals als auf eine unbeſtimte und ungewiſſe Weiſe ausgedrükt; als **die Sonne untergehen wolte, auf dem Abend, des Morgens, beim Aufgange der Sonnen,** u. ſ. w. [b]). Dieſe Ausdrükke können zweifeln laſſen, ob man damals eine künſtliche Methode erfunden gehabt habe, den Tag in gleiche Theile einzutheilen [c]).

Von der Rechnung der Zeit. Man muſte bei guter Zeit Mittel ſuchen, Rechnung von dem Maas der Zeit zu halten. Die erſten Völker wuſten nichts von der Schreibekunſt. Sie konten ſie durch verſchiedene Kunſtſtükke erſezzen, davon man noch die Spuren in der Geſchichte findet. **Herodotus** ſagt, Darius habe, als er ſich zu dem Kriegeszuge gegen die Scythen anſchikkete, den Joniern die Bewahrung der Brükke anvertrauet, welche er über die Donau hatte ſchlagen laſſen. Ehe er aufbrach, machte er ſechzig Knöpfe an eine Schnur, und rief die Häupter dieſer Trouppen zu ſich. „Nehmet dieſe Schnur, ſagte er ihnen, und thut, was ich euch „befehlen wil. So bald ich werde abgezogen ſeyn, ſo machet alle Tage einen „von dieſen Knoten auf: wenn ich nicht zurükgekommen ſeyn werde, wenn ihr „ſie alle werdet aufgelöſet haben, ſo kehret in euer Vaterland zurük„ [d]). Man kan, wie ich glaube, dieſe Schnur von einer Art Calender anſehen, und aus dieſer Erzehlung ſchlieſſen, daß man ſelbſt noch zur Zeit des Darius in der Kunſt, die Zeit zu rechnen, ſehr unerfahren geweſen ſey.

Man findet bei vielen Völkern Exempel eines gleichen Verfahrens. Ich habe

a) Gen. c. 18. v. 1. b) ibid. c. 15. v. 12. c. 19. v. 1. 15-23. c) Man kan auf die Zweifel antworten, welche ich vorlege, daß es bei einem Geſchichtſchreiber nicht üblich ſey, die preciſe Stunde anzumerken, woran die Begebenheiten, welche er erzehlet, geſchehen ſind. Allein was mich dazu veranlaſſet hat, auf dieſem Umſtand zu beſtehen, iſt dieſes, daß, wie man ſiehet, Moſes die Abſicht gehabt hat, den genauen Zeitpunkt anzugeben, worin ſich die Begebenheiten ereignet haben, von denen ich rede. d) l. 4. n. 98. (T. Ueb. 4, 91.)

habe in dem vorhergehenden Buche von den Quipos der Peruvianer geredet [a]). Dieſe Arten von Schnüren vertraten bei ihnen die Stelle eines Calenders [b]).

Wenn ſich die Eingebohrnen von Guyane zu einer Reiſe anſchikken, ſo nimt das Oberhaupt des Volkes vor der Abreiſe eine Schnur, woran er ſo viel Knoten macht, als er Tage auf ſeinem Zuge zuzubringen vorhat. Wenn man an dem beſtimten Orte ankömt, ſo macht man dieſe Schnur mitten an dem groſſen Karbet an; und man ſorget, daß täglich ein Knoten daran aufgemacht wird. Nach dieſer Art von Calender nimt ein jeder ſeine Maasregeln, ſich zur Rükreiſe anzuſchikken [c]).

In den erſten Zeiten der römiſchen Republik, da die Schreibkunſt kaum bekant war, ſchlug man alle Jahre einen Nagel in die Mauer des Tempels der Minerva [d]). Aus der Zahl dieſer Nägel rechnete man die Zahl der Jahre zuſammen [e]). Dieſe Gewohnheit fand ſich bei vielen andern Völkern in Italien [f]).

Man kan ſich verſchiedene andere Mittel vorſtellen, welche anfänglich können gebraucht worden ſeyn, die Tage, Monate, und Jahre zu rechnen.

Nachdem wir dieſe algemeine Betrachtungen von dem Zuſtande und dem Wachsthum der Aſtronomie in den Jahrhunderten, welche den Gegenſtand dieſes erſten Theils ausmachen, vorgeleget haben, ſo laſſet uns nun in eine ausführliche Erzehlung einiger beſondern Entdekkungen eingehen, die ich nur blos angezeiget habe.

§. I.

Vom Urſprunge der Sternbilder (conſtellation) und des Thierkreiſes.

Der Firſterne iſt eine ſo groſſe Anzahl, und ihre Ordnung ſo ſeltſam, daß es nothwendig war, wenn man ſie von einander unterſcheiden und kennen wolte, das unermesliche Gewölke, das ſie in ſich enthält, in verſchiedene Thei- Von den Sternbildern.

a) C. 6. p. 173. b) Hiſt. des Incas, t. I. p. 128. c) Nouv. Relat. de la France equinox p. 183. d) *Livius* l. 7. c. 3. *Feſtus* voce *Clavus* p. 82. Minerva wurde in dem Alterthum für die Erfinderin der Rechenkunſt gehalten. *Livius* l. c. e) *Livius* l. 7. n. 3. f) id. l. c.

Theile zu theilen, und nachher bemerken, was eine jede von dieſen Abtheilungen beſonders in ſich faſſete. Da der blaue Grund, auf den die himliſchen Körper ausgeſäet zu ſeyn ſcheinen, einförmig iſt, ſo kan man daran die Theile nicht anders beſtimmen, als durch die Verſchiedenheit der Geſtirne, die man daran wahrnimt. Dieſe Verſchiedenheit beſtehet in nichts anders, als in mehr oder weniger zahlreichen Haufen von Sternen, in ihrem mehrern oder wenigern Schimmer, und überhaupt in der reſpectiven Lage der eine gegen die andern. Man muſte ferner einen jeden dieſer Haufen durch beſondere Benennungen bezeichnen und ſelbſt einigen einzeln von dieſen Sternen Namen geben. Dieſes iſt das Unterſcheidungszeichen von dem, was man ein **Sternbild** nennet.

Nach dem, was ich von der Nuzbarkeit, der Leichtigkeit, dem weiten Umfange des Unterrichts geſaget habe, welchen die Fixſterne den erſten Menſchen haben geben können, kan man nicht zweifeln, daß der Urſprung der Sternbilder auf die Jahrhunderte hinanſteige, welche uns gegenwärtig beſchäftigen. Das Anſehen der heiligen Schrift begünſtiget dieſe Meinung. Es iſt in dem Buche **Hiob** von drei Sternbildern die Rede [a]). Es wird ferner in eben dieſem Buche der **heimlichen Kammern des Mittags** gedacht [b]), was man gemeiniglich von den Sternbildern um den Mittagspol verſtehet, die den Einwohnern der mitternächtlichen Halbkugel unſichtbar ſind [c]). Einige Ausleger glaubten ſo gar den Thierkreis darin zu finden [d]): eine Meinung, die ſehr wahrſcheinlich iſt, indem, nach den beſten Kunſtrichtern, die Zeichen des Scorpions und des Stiers in dieſem Buche bezeichnet ſind [e]). Ich habe ſchon geſagt, daß ich den Hiob gleiches Alters mit dem Jacob halte [f]). Es iſt daher gewis, daß man zu ſeiner Zeit ſchon viele Sternbilder gemacht und entworfen habe.

Man kan nicht vermuthen, daß dieſe Menge Sterne, welche ſich alle Nacht

a) C. 9. v. 9. C. 38. v. 31. 32. b) C. 9. v. 9. c) Man ſiehet aus der Art, womit Hiob von der Handlung redet, daß er in einem Lande gewohnet habe, wo Kaufleute hinkamen, welche Seltenheiten aus den mittäglichen Ländern dahin brachten. **Newton** bemerket ſehr gründlich, daß der Umgang des Hiobs mit den Handelslenten und Seefahrern viel zu dem müſſe beigetragen haben, was er von den Sternbildern ſaget. Chronolog. des Egypt. p. 229. d) C. 38. v. 32. c) S. am Ende dieſes Theils die Abhandlung von den Sternbildern, davon Hiob redet. f) S. die Abhandlung von Hiob, am Ende dieſes Bandes.

Nacht unſern Augen zeigen, in den erſten Zeiten in Bilder wären gebracht worden, ſo bald man die Nothwendigkeit erkante, die Fixſterne in verſchiedene Haufen zu theilen. Es war mit dieſer Erfindung, wie mit allen andern, ich wil ſagen, daß ſie ſich nicht anders, als ſehr langſam und nach unmerklichen Graden der Volkommenheit habe nähern können.

In der Zahl der Sternbilder ſind viele, welche man vor den übrigen bemerken muſte, und denen man geſchwind eigene Namen gegeben habe, um ſie kentbar zu machen. Alles macht uns geneigt zu denken, daß die Sternbilder zunächſt um den Pol die erſten haben ſeyn müſſen, welche die Aufmerkſamkeit der Völker, deren Geſchichte der Gegenſtand unſerer Unterſuchung iſt, zuerſt auf ſich gezogen haben. Dieſe Sternbilder gehen in den Ländern, wo dieſe Völker wohneten, niemals unter. Man ſiehet ſie zu allen Jahrszeiten, und zu allen Stunden der Nacht, einmal ſo leicht wie das andere mal. Durch ihre Beſtändigkeit, ſich ohne Unterlas unſern Blikken darzuſtellen, ſcheinen ſie uns einiger maſſen einzuladen, dieſelben auf ſie zu richten. Mit den Sternbildern, welche den Thierkreis ausmachen, oder die nur mittelmäſſig weit entfernet ſind, hat es dieſe Bewandnis nicht. Die Nachbarſchaft der Sonnen macht ſie eine beträchtliche Zeit verſchwinden. Man kan ſie nicht anders, als wenn ſie in einer gewiſſen Entfernung von dieſem Geſtirn ſind, wahrnehmen und unterſcheiden.

Unter allen mitternächtlichen Sternbildern iſt gewislich das erſte, das man bemerkete, der **groſſe Bär**. Der Schimmer der ſieben Sterne, welche den insgemein ſo genanten **Heerwagen** ausmachen, und die Art ihrer Stellung hat etwas ſehr kentbares und in die Augen fallendes. Die Wilden in America kanten und wuſten den groſſen Bär zu unterſcheiden, noch vor der Ankunft der Europäer [a]). Es gibt kein Volk, ſelbſt bis auf die Grönländer, denen dieſes Bild nicht bekant wäre [b]). Der groſſe Bär.

Der **Arcturus** iſt ordentlich der erſte Stern, welchen man nach dem Untergange der Sonnen gewahr wird, deſſen lebhaftes Funkeln bei dem noch ziemlich ſtarken Licht der Dämmerung hervorbricht. Es iſt daher zu vermuthen, daß nach dem groſſen Bär der Boot, wovon der **Arcturus** ein Stük iſt, Boot.

a) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 235. 236. b) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222 ſq.

iſt, das erſte Sternbild geweſen, welches einen beſondern Namen bekommen.

Orion, der groſſe Hund.

Eben das, was ich von dem groſſen Bär und dem Arcturus geſagt habe, läſſet ſich volkommen auf den **Orion**, und auf das Maul des **groſſen Hundes** anwenden. Unter den mittäglichen Sternen muſten folglich diejenigen die erſten ſeyn, welche man in Bilder brachte, daraus der Orion und der groſſe Hund beſtehet. Niemand iſt unbekant, daß der **Sirius**, oder das Maul des groſſen Hundes, unter allen Fixſternen der helleſte iſt, und der Orion iſt ſo kentlich, daß **Aratus** kein Bedenken hat zu ſagen, daß, wer ihn nicht auf den erſten Anblik erkennete, nimmermehr ein Sternbild kennen lernen würde [a]).

Thierkreis. Stier.

Die Bilder des Thierkreiſes, überhaupt zu ſagen, ſind am wenigſten kentbar, ſo wol was die Zahl, als den Glanz der Sterne betrift, welche dieſen Kreis der Himmelskugel ausmachen. Es ſind jedoch einige darunter, deren beſondere Stellung bei Zeiten die Aufmerkſamkeit der erſten Beobachter auf ſich gezogen hat. Das Bild des **Stiers** kan in dieſem Betracht allen denen, wodurch die Sonne zu laufen ſcheinet, den Vorzug ſtreitig machen. Die Hyaden, die eine Art eines V auf dem Kopfe des Stiers machen, und vor allen die Pleiaden, die an der Zahl ſechs zuſammen auf ſeiner Schulter ſtehen, ſind augenſcheinliche Gegenſtände, und leicht zu erkennen. Die Völker in Grönland [b]) und die Wilden in America [c]) hatten die Pleiaden bemerket: ſie hatten ſo gar das Auge der Peruvianer [d]) auf ſich gezogen, die zwar von den weſentlichſten Kunſtſtükken der Aſtronomie unterrichtet waren, aber doch keine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Fixſterne hatten [e]). Das Zeichen des **Stiers** war daher, aller Wahrſcheinlichkeit nach, das erſte Zeichen des Thierkreiſes, das man in ein Bild brachte. Es wurde, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus der Zuſammenſezzung zweier ſchon bekanten Sternbilder und einiger benachbarten Sterne gemacht.

Scorpion.

Der **Scorpion** muß ebenfals unter die erſten Zeichen, die man kante, geſezzet werden. Es faſſet einen der kentlichſten Sterne des Thierkreiſes in ſich. Diejenigen, welche ſeinen Schwanz und ſeine Scheeren formiren, haben ebenfals

a) Phaenom, v. 225. b) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222 ſq. c) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 235. 236. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 139. Mem. de l'acad. des Scienc. A. 1745. M. p. 447. d) Hiſt. des Incas, t. 2. p. 36. e) ibid.

fals einen groſſen Schimmer, und ſtehen ſehr beſonders um ihren Hauptſtern herum: übrigens iſt dieſe Stelle am Himmel ſehr blos.

Was ich eben von dem Urſprunge der Sternbilder geſagt habe, iſt, wie ich glaube, mehr als eine bloſſe Muthmaſſung, wenn man bedenket, daß der groſſe Bär, der Boot, Orion, der groſſe Hund, die Hyaden, Pleiaden und der Scorpion, die einzigen Geſtirne ſind, von denen ſo wol in dem Buche Moſes, als im Homerus und Heſiodus geredet wird.

Wir haben kein Denkmal übrig, das uns lehren könte, in welchem Lande die Eintheilung der Fixſterne in Bilder ihren Urſprung genommen hat. Alle Völker, die ſich frühzeitig auf die Aſtronomie legten, als die Egyptier, Chaldäer, Chineſer, u. ſ. haben, meinem Bedünken nach, gleiches Recht, auf dieſe Erfindung Anſpruch zu machen. Wir glauben, von dieſer Entdekkung eben das ſagen zu können, was wir ſchon von vielen andern angemerket haben, daß, eigentlich zu reden, keine Nation das Recht habe, ſie zurükzufordern. Laſſet uns zur Entdekkung des Thierkreiſes fortgehen.

Ich habe eben geſagt, daß nach allem Anſchein die Haufen Sterne, unter welchen die Sonne ihren Weg zu nehmen ſcheinet, nicht zuerſt in Bilder gebracht worden ſind. Man mus ſich jedoch nicht einbilden, daß die Entdekkung der Geſtirne, die den Thierkreis ausmachen, weit von der Erfindung der übrigen Conſtellationen entfernet geweſen. Man hat im Gegentheil Urſache anzunehmen, daß dieſe Kentnis vor dem Tode Jacobs, das iſt, vor dem Ende der Jahrhunderte, die jezt unſer Gegenſtand ſind, vorhergegangen ſey. Entdekkung des Thierkreiſes

Ich habe vorläufig die Gründe erkläret, welche die Völker in den erſten Zeiten bewegt haben mögen, die Haufen Sterne zu bezeichnen, unter denen die Sonne nach und nach in dem Laufe eines Jahrs wegzugehen ſcheinet [a]). Ich wil noch hinzuſezzen, daß man ſehr ſchwerlich dazu würde gelanget ſeyn, wenn die Sonne der einzige von den himliſchen Körpern wäre, der eben dieſen Weg gienge; allein die Planeten, welche an der Seite dieſes Geſtirns, und auf die nemliche Weiſe gehen, mögen viel beigetragen haben, ſeine eigene Direction vom Abend gegen Morgen bekant zu machen. Man wird bald ſehen, daß die Entdekkung der Planeten in die Jahrhunderte gehöret, welche wir durchgehen: nun komt es darauf an, die von dem Thierkreiſe darzuthun. In Er-

a) Oben, p. 239.

Ermangelung richtiger Beweiſe, woran es fehlet, wil ich einige Muthmaſſungen vorlegen.

bei den Egyptiern.

Alles iſt dafür zu beweiſen, daß die Entdekkung des Thierkreiſes ſehr alt bei den Egyptiern iſt [a]). Man kan daher vermuthen, daß ſie dieſelbe zu den Zeiten gemacht haben, wovon jezt gehandelt wird. Ein Zeitraum von mehr als ſieben hundert Jahren, welche von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs verfloſſen ſind, ſcheinet mir hinreichend zu ſeyn, daß die Egyptier darin dieſe Entdekkung machen konten; ich wil ſie daher um das Jahr 1690 vor Chr. G. ſezzen. In der That hat man im vorhergehenden geſehen, daß die Egyptier von der Zeit an ein Jahr von drei hundert und ſechzig Tagen hatten, und daß dieſes Jahr in zwölf Monate, von dreiſſig Tagen, eingetheilet war [b]). Noch mehr, man weis, daß ihre Sternſeher von den älteſten Zeiten her den Thierkreis in zwölf gleiche Theile von dreiſſig Graden eingetheilet hatten, welche auf die zwölf Zeichen vertheilet waren [c]). Das Verhältnis, welches zwiſchen der Eintheilung dieſes Cirkels in zwölf Zeichen von dreiſſig Graden und einer Form vom Jahr von zwölf Monaten zu dreiſſig Tagen ſich befindet, iſt gar zu deutlich: es gibt genug zu erkennen, daß die Anordnung des einen und des andern auf einerlei Zeit, oder wenigſtens auf Zeiten, die nicht weit entfernt ſind, ziele. Uebrigens konten die Egyptier nicht darauf kommen, ein jedes Geſtirn juſt auf dreiſſig Grade einzuſchrenken oder zu erſtrekken, welche ein jedes Zeichen ausmachen, als nach vielen hierüber angeſtelleten Beobachtungen. Dieſe Methode muſte die Frucht ſeyn, von einer Reihe von Schlüſſen, und einer beſtändigen Bemühung, den Lauf der Sonne mit den Fixſternen zu vergleichen. Wenn zu den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, die Kentnis des Thierkreiſes bei den Egyptiern ſtat hatte, ſo müſſen wir mit viel gröſſerm Grunde ſchlieſſen, daß ſie auch zu derſelben Zeit bei den Chaldäern bekant geweſen ſey, die ganz gewis in der Aſtronomie vor den Egyptiern einen Vorſprung gehabt haben.

und Chaldäer.

Art dieſer Entdekkung.

Es wäre zu wünſchen, daß die Alten uns einige ſichere und zuverläſſige Nachrichten überliefert hätten, auf was für eine Art die erſten Sternſeher die Theilung des Thierkreiſes angefangen haben. Man findet in Wahrheit bei zween Schriftſtellern eine ziemlich beſondere Methode, von der ſie vorgeben, daß man

a) *Diodor.* l. I. c. 98. p. 110. *Lucian.* de aſtrolog. n. 6. p. 363. *Macrob.* in Somn. Scip. l. I. c. 21. p. 107. &c. b) Oben p. 241. c) *Servius* ad Georg. l. I. v. 33.

man ſie urſprünglich gebraucht habe, zu dieſer Theilung zu gelangen; der eine legt deshalb den Chaldäern, der ander den Egyptiern die Ehre bei [a]).

Sie ſagen, die erſten Beobachter hätten einen wegen ſeiner Gröſſe und Glanz kentbaren Stern gewählet, und ſich bemühet, ſeinen täglichen Umlauf zu meſſen. In dieſer Abſicht nahmen ſie zwei Gefäſſe von Kupfer, davon eines eine Oefnung hatte, welche man nach Belieben ſchlieſſen konte, das andere war ohne eine ſolche Oefnung. Das erſtere fülleten ſie mit Waſſer, das andere lieſſen ſie leer. Dieſe Gefäſſe waren ſo geſezzet, daß das Waſſer des erſtern in das zweite flieſſen konte, wenn man es für gut fand. In dem Augenblik, da der von dem Beobachter beſtimte Stern auf dem Horizont erſchien, lieſſen ſie das Waſſer aus dem obern Gefäs in das untere flieſſen, die ganze übrige Nacht und den ganzen folgenden Tag, wo ſie mit Anfang der Nacht den nemlichen Stern wieder auf dem Horizont erſcheinen ſahen. Sie waren dadurch verſichert, daß ſie zwiſchen dem erſten Aufgang des Sterns, und ſeiner Zurükkunft auf dem Horizont, eine Revolution vom ganzen Himmel hatten. Das Waſſer, welches abgelaufen war, konte ihnen, wie ſie glaubten, ein leichtes Mittel an die Hand geben, die Zeit dieſes Umlaufs zu meſſen, und ſie in zwölf gleiche Theile zu theilen [b]).

Hierauf theileten ſie dieſes Waſſer ſelbſt in zwölf gleiche Theile. Sie ſtelleten ſich vor, daß ſie die Revolution eines zwölften Theils des Himmels durch die Zeit meſſen könten, die ein zwölfter Theil des Waſſers zum Ablaufen brauchte. Sie bereiteten zu dieſer neuen Beobachtung, zwei andere kleine Gefäſſe, davon jedwedes nicht mehr als den zwölften Theil dieſes Waſſers genau faſſen konte. Man machte damit den Anfang, daß man das ſämtliche Waſſer, welches bei der erſten Beobachtung ausgefloſſen war, wieder in das groſſe Gefäs that. Darauf ſezzete man unter ſeine Oefnung eines von den zwei kleinen Gefäſſen, und das andere darneben, um es ſtat des erſtern, wenn daſſelbe vol wäre, unterzuſezzen.

a) *Sext. Empiric.* adv. Mathemat. l. 5. p. 342. *Macrob.* in Somn. Scip. l. 1. c. 21. p. 107. ſq.

b) Die Zahl Zwölf iſt die erſte, welche man bei den Eintheilungen gebrauchen muſte, aus der Urſache, weil es unter den Zahlen, welche man am häufigſten gebraucht, wenig gibt, welche ſich mit einer gleich groſſen Leichtigkeit auf verſchiedene Arten ohne Ueberreſt theilen laſſen. Dieſes iſt auch die Urſache, daß man anfangs zu den Theilungen, ſo viel als man konte, gleiche Zahlen ſuchte. Davon komt ferner auch die Eintheilung der Ecliptik in drei hundert und ſechzig Grade.

Dieſes zweitemal machten ſich unſere Beobachter an den Theil des Himmels, gegen den ſie die Sonne, den Mond und die Planeten ihren Weg hatten nehmen ſehen. Sie bemerketen diejenigen von den Sternen auf dieſer Bahn, die während der Zeit aufgiengen, da ein jeder von den zwölf Theilen des Waſſers anfieng auszulaufen. Sie beſtimten die Gröſſe der Zeichen, oder Haufen von Sternen, nach denen ſie den Weg der Sonne beſtimmen wolten, durch den Stern, der zulezt auf dem Horizont erſchien, in dem Augenblik, da ſich eines von den kleinen Gefäſſen völlig gefüllet hatte, welches ſie, nach der Anmerkung des Macrobius, nicht anders als in zwo Nächten von verſchiedenen Jahrszeiten [a]), ausführen konten.

Dieſes war, wie man uns erzehlet, das Mittel, deſſen ſich die erſten Sternſeher bedieneten, den Thierkreis in zwölf gleiche Theile zu theilen. Man merket leicht, wie unvolkommen und mangelhaft dieſe Methode iſt, wenn man auch voraus ſezzet, daß man ſie jemals angewandt habe: ſie konte keine Richtigkeit geben; hingegen war es nicht anders möglich, als ſie muſte monſtröſe Fehler veranlaſſen.

Laſſet uns wirklich ein cylindriſches oder priſmatiſches Gefäs ſezzen, an deſſen Boden eine ſolche Oefnung wäre, daß die flüſſige Materie, die es enthält, genau in vier und zwanzig Stunden ausflöſſe. Laſſet uns ferner vorſtellen, daß dieſe flüſſige Materie in zwölf gleiche Theile getheilet ſey. So wird derjenige von den zwölf Theilen, der zuerſt ausflieſſet, nicht mehr, als eine Stunde und ohngefehr zwei Minuten dazu gebrauchen, da inzwiſchen derjenige, der zulezt ausflieſſet, es nicht anders, als in mehr als ſechs Stunden, fünf und funfzig Minuten und vierzig Secunden thun wird; und es iſt kein einziger von den Zwiſchentheilen, der mit ſeinem Ausflus zwo richtige Stunden, oder den zwölften Theil von vier und zwanzig Stunden meſſen könte [b]).

Ueber

(a Die Urſache iſt ganz ſimpel, auſſer den zwo Eiszonen gibt es keinen Ort, wo die Nacht jemals vier und zwanzig Stunden dauert, und folglich gibt es keinen Ort, wo man in einer Nacht eine ganze Revolution des Firmaments beobachten könte. b) Sextus Empiricus merkete bei der Erzehlung dieſer Hiſtorie, oder vielmehr dieſer Fabel, daß überhaupt das Waſſer beim Anfange der Operation mit mehrerer Geſchwindigkeit, und gegen das Ende viel langſamer, habe laufen müſſen. Er bedienet ſich ſo gar dieſes Grundes, das Reſultat davon zu beſtreiten. Allein er hielte den Fehler lange nicht ſo gros, da die erſte dieſer Abtheilungen nicht mehr als funfzehn Grad und dreiſſig Minuten aufs höchſte war, dahingegen die lezte über hundert und drei Grad, neun und funfzig Minuten gehabt haben würde, nach der Rechnung, welche wir eben vorge-

Ueber dieſes, wenn man auch ſezzete, daß das Auslaufen des Waſſers einförmig wäre, ſo würde dennoch dieſe Methode nicht geglükket haben, wenn man ſie auch in der vortheilhafteſten Lage, ich wil ſagen, unter der Aequinoctiallinie verſucht hätte, und der Irthum würde in einer jeden andern Lage noch viel gröſſer geweſen ſeyn, wegen der Obliquität der Ecliptik, in welcher die Stundencirkel ungleiche Theile abſchneiden, da ſie den Aequator jederzeit gleich von funfzehn zu funfzehn Graden durchſchneiden [a]).

Nach dieſen Betrachtungen würde es überflüſſig ſeyn, noch hinzuzuſezzen, daß eine Operation von dieſer Natur eine genaue Kentnis der jährlichen Bewegung der Sonne, der Lage der Ecliptik und ihrer Obliquität voran ſezze. Man weis, daß ſie nichts als eine lange Reihe von Beobachtungen und behutſamen Operationen haben verſchaffen können. Kein Schriftſteller hat uns die Epoche dieſer Entdekkung erhalten, und man kan nicht mit Grunde vermuthen, daß ſie die Frucht der erſten Verſuche geweſen. Es iſt unmöglich, ohne Hülfe einiger Säzze der Geometrie dazu zu gelangen, welche für die Zeiten, davon hier die Rede iſt, zu hoch ſind. Ich habe dieſe ganze Erzehlung von der Erfindung des Thierkreiſes aus keiner andern Urſache beigebracht, als nichts vorbei zu laſſen, was man bei den Alten von dem Anfange der Aſtronomie findet. Sextus Empiricus ſelbſt ſcheinet ihr wenig Glauben zu geben.

vorgelegt haben. Nur erſt, nachdem Guglielmini, Mariotte und Newton gewiſſe Geſezze der Hydraulik gegeben haben, welche noch zu ihrer Zeit ſehr unvolkommen war, war man im Stande, den Ablauf der Waſſerbehältniſſe zuzuſezzen, und die Geſchwindigkeit des Ausflieſſens der Gefäſſe, die ſich gänzlich ausleeren, zu berechnen. Um ſo widerſinniſcher iſt es, mit einem neuern Schriftſteller anzunehmen, daß diejenigen, von denen er ganz willig glaubet, daß ſie den Thierkreis durch die wunderbare Operation, wovon wir eben Rechenſchaft abgelegt haben, hätten eintheilen können, im Stande geweſen wären, die Fehler zu verbeſſern, welche die ungleiche Geſchwindigkeit des ausflieſſenden Waſſers nach ſich zog, und dieſelben Fehler gehörig zu ſchäzzen.

a) Unter der Linie gehen funfzehn Grade des Aequators, welche in einer Stunde ſich über den Horizont erheben, von dem erſten Punct des Widders, oder der Wage zu rechnen, $16°23'23''\frac{4}{7}$ der Ecliptik, welche auf den Aequator inclinirt iſt $23°28'\frac{1}{2}$: und in zwei Stunden Zeit geben 30° des Aequators, $33°1'57''\frac{2}{3}$ der Elevation des nemlichen Puncts, in Anſehung der Ecliptik. Wenn man aber den Beobachter in 45° Norderbreite ſtellet, daß er einen Stern betrachtet beim erſten Punct des Zeichens der Wage, wo ſich die Ecliptik, der Aequator und Horizont durchſchneiden, ſo werden 15° der Elevation in Anſehung des Aequators nicht mehr als $11°23'\frac{2}{3}$ der Ecliptik geben. An ſtat daß, wenn der Beobachter einen Stern betrachtet, der am Horizont beim erſten Punct des Widders ſtehet 15° der Elevation des Aequators ihm $27°57'\frac{1}{2}$ der Ecliptik geben werden.

Wenn man dieſen Schriftſteller und den Macrobius ausnimt, welcher wirklich mit mehrerer Bejahung davon ſpricht, ſo findet ſich in den Schriften der Alten keine Spur davon. Ptolemäus ſcheinet keine Kentnis davon gehabt zu haben. Es iſt wahr, Hipparchus hat von dieſem Kunſtgrif geredet, aber blos ihn zu widerlegen. Es iſt beſſer zu geſtehen, daß uns die Mittel unbekant ſind, welche man urſprünglich angewandt hat, den Thierkreis einzutheilen. Die Eintheilung iſt ſehr alt, und dieſes iſt ohne Zweifel eine von den Urſachen, warum die Tradition verdunkelt wurde. Wäre dieſe Erfindung neuer, ſo würde ſich das Andenken davon getreuer erhalten haben.

Es wäre hier der Ort von den Namen zu reden, womit man urſprünglich die verſchiedenen Sternbilder zu bezeichnen gut gefunden: allein meine Gedanken, welche ich hierüber vorzulegen Rechnung machte, haben mich in ſolche Weitläufigkeit geführet, daß ich Urſache zu haben glaubete, dieſen Artikel auf das Ende des folgenden Bandes zu verſparen [a]), um die Geſchichte der aſtronomiſchen Entdekkungen, welche in die gegenwärtigen Zeiten gehören, nicht zu unterbrechen. Ich werde eben ſo in Anſehung der Namen der Planeten verfahren [b]). Man kan dieſe Fragen einiger maſſen als nicht hieher gehörig anſehen, welche zu nichts dienen würden, als die Aufmerkſamkeit von dem Hauptgegenſtande abzubringen.

§. 2.

Von den Planeten.

Entdekkung und Alterthum der Planeten.

Die Entdekkung der Planeten muſte bald nach der Zeit erfolgen, da man angefangen hatte, eine gewiſſe Anzahl Sterne in die Form eines Bildes zu bringen; und vielleicht ging ſie gar vorher. Sie hat auch viele Gleichheit mit der Erfindung des Thierkreiſes.

Von dem Zeitpunkt an, da die Menſchen anfiengen, die Ordnung und den Lauf der Sterne zu lernen, muſten ſie gewahr werden, daß einige von ihnen eine beſondere Bewegung hatten, während daß das übrige Firmament beſtändig einerlei Anblik darſtellete. Sie ſahen dieſe Sterne, welche man Planeten genennet hat, wechſelsweiſe an verſchiedenen Punkten des Himmels ſtehen,

a) S. die Abhandlung von den Namen und Figuren der Sternbilder, am Ende des zweiten Bandes. b) S. eben daſ. die Abhandlung von dem Namen der Planeten.

hen, und nach und nach durch verſchiedene Geſtirne gehen. Nach den Beobachtungen einiger Jahre muſte man verſichert ſeyn, daß zum Unterſchied der Fixſterne, welche beſtändig unter ſich eine gleiche Entfernung halten, der Stand der Planeten verändert ſey, ſo wol wenn man ſie unter einander, als auch, wenn man ſie mit den Fixſternen verglich. Dieſe Entdekkungen muſten nothwendig zum Unterſchied der Planeten von den Fixſternen leiten. Es iſt wahrſcheinlich, daß man nicht lange werde angeſtanden haben, die erſten mit einem Namen zu bezeichnen, welcher die Ungleichheit ihrer Bewegung anzeigete, in Anſehung der Bewegung derjenigen, welche man Fixſterne nennet [a]).

Die Entdekkung der Planeten ſcheinet durch gewiſſe Völker ſehr geſchwind gemacht zu ſeyn. Die Babylonier und Egyptier ſollen von dem höchſten Alterthum her bemerket haben, daß die Bewegungen dieſer Geſtirne von der Fixſterne ihrer verſchieden wären [b]). Dieſer Umſtand berechtiget uns, wie ich glaube, hinlänglich, die Kentnis der Planeten in die Jahrhunderte zu ſezzen, welche den Gegenſtand dieſes erſten Theils unſers Werkes ausmachen.

Die Entdekkung der Planeten muſte nach und nach geſchehen. Die erſten, welche nachmals die übrigen zu erkennen geholfen haben, müſſen diejenigen geweſen ſeyn, deren Glanz und Ungleichheit der Bewegung am merklichſten waren. Aus dieſem Grunde halte ich mich überzeuget, daß die **Venus** das erſte Geſtirn geweſen, welches man für einen Planeten erkennete. Sie vereinigte auf den augenſcheinlichſten Grad die zwo Eigenſchaften, wovon ich rede. Es hat auch die Venus die Augen der Völker, die am wenigſten erleuchtet ſind, an ſich gezogen. Wir werden den Beweis davon ſo gleich ſehen. Venus.

Mars iſt wahrſcheinlich das zweite Geſtirn, welches man in die Zahl der Planeten ſezzete. Sein Glanz iſt gemeiniglich weniger merklich, als der Venus: allein wenn er der Erde am nächſten iſt (perigée), ſo kan er ihn ſelbſt dieſem Planeten eine Zeitlang ſtreitig machen [c]). Ueber dieſes iſt die Ungleichheit ſeiner Bewegungen bald vorwärts, bald rükwärts, vorzüglich merkwürdig. Mars wird alſo wahrſcheinlich früh unter die Planeten geſezzet worden ſeyn. Mars.

We-

a) Der Name Planeten, den heutiges Tages dieſe Geſtirne führen, komt von einem griechiſchen Worte, das irren bedeutet. b) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91. 92. *Lucian.* de aſtrol. p. 362. *Simplicius* in Libr. 2. *Ariſtotel.* de coelo, fol. 117. verſo. c) Man konte ſich davon überzeugen im September 1751.

Mercurius. Wegen ſeines Glanzes und der Geſchwindigkeit ſeiner Bewegung hätte der **Mercurius** bald in die Zahl derjenigen Sterne geſezzet werden müſſen, welche die Alten **Irrſterne** nenneten. Nichts deſto weniger hat es keinen Anſchein, daß der Mercurius ſo bald von den Fixſternen unterſchieden worden ſey, als Mars und Venus. Er iſt der kleineſte unter den Planeten. Ueber dieſes iſt er beinahe beſtändig in den Strahlen der Sonne verſenket, von welcher er ſich niemals mehr als acht und zwanzig Grade entfernet. Es iſt nur zur Zeit ſeiner gröſten Entfernung, daß man hoffen kan, einige Augenblikke zu finden, ihn zu Geſicht zu bringen. Man ſiehet inzwiſchen, daß der Mercurius den egyptiſchen und babyloniſchen Sternſehern, und ſelbſt in ziemlich alten Zeiten bekant geweſen. Es iſt wahr, dieſe Völker hatten eine ſehr vortheilhafte Lage, dieſen Planeten zu unterſcheiden, und oftmals wahrzunehmen: nicht nur die Heiterkeit der Länder, welche ſie bewohneten, muſte dazu behülflich ſeyn, ſondern auch die Lage ihres Clima war ſehr günſtig, Beobachtungen des Mercurius anzuſtellen. Denn je weniger ſchief der Kreis iſt, deſto leichter iſt es, dieſes Geſtirn auſſer den Sonnenſtrahlen zu ſehen.

Jupiter. Was den **Jupiter** betrift, ſo ſind ſeine Gröſſe und ſein Glanz zwar ſehr merklich, inzwiſchen muſte aber doch die Länge ſeines Umlaufs ihn den erſten Beobachtern miskennen laſſen. Da er einen ſehr groſſen Cirkel unter dem Thierkreis beſchreibet, ſo vollendet er ſeinen Lauf nicht eher, als in beinahe zwölf Jahren [a]). Die lange Zeit, welche dieſer Planete gebrauchet, ein Zeichen durchzulaufen, machte ohne Zweifel im Anfang, daß man ihn mit den Fixſternen verwechſelte. Es waren viele Beobachtungen nöthig, die Veränderungen ſeines Plazzes gewahr zu werden. Es wird alſo einige Zeit verfloſſen ſeyn, ehe man dieſen Stern in die Zahl der Planeten ſezzete [b]).

Saturnus. Eben die Gründe, welche uns glauben machen, daß man eine beträchtliche Zeit nicht wuſte, daß Jupiter ein Planet war, berechtigen uns mit noch viel gröſſerm Recht, eben dieſes in Anſehung des **Saturnus** zu denken, welcher unter allen Planeten am weiteſten von der Sonne entfernet iſt. Da er ei-

a) Eilf Jahre, dreihundert, dreizehn Tage. b) Man könte vielleicht ſagen, daß das Zurükgehen des Jupiters ihn viel eher hätte kennen lernen, als wir denken. Es iſt wirklich ſehr merkwürdig. Ich zweifle inzwiſchen, daß die erſten Menſchen davon gerühret worden ſind. Sie wuſten nicht genug, um dieſe Erſcheinung gewahr zu werden.

einen viel gröſſern Cirkel durchläuft, als alle übrige, ſo brauchet er viel mehr Zeit ſeine Revolution zu machen. Er volbringet ſie nicht eher, als in beinahe dreiſſig Jahren [a]). Er braucht zwei Jahre und ſechs Monate, ein Zeichen zu durchlaufen. Die Menſchen, welche dieſes Geſtirn viele Jahre nach einander beſtändig beinahe auf einem Plazze geſehen haben, hielten es lange Zeit für unbeweglich. Sie wurden durch die geringe Veränderung ſeines Standes in einem Jahre hintergangen. Ueber dieſes iſt der Saturnus, dem Anſchein nach, ein ziemlich kleiner Planet, welcher faſt keinen Glanz hat. Ich bin auch überzeuget, daß er der lezte iſt, den Mercurius etwan ausgenommen, deſſen Lauf man entdekket hat.

Nach einigen Beobachtungen an den Planeten muſte man bemerken, daß, ob ſie ſchon beſtändig ihre Stellung verändern, ihre Bewegung inzwiſchen doch ordentlich und periodiſch ſey, und daß ſie ſich ſo gar niemals über einen gewiſſen Punkt von dem Aequator entfernen, ſo wol auf der Seite gegen Norden, als Süden. Dieſe Entdekkung leitete die Menſchen natürlicher Weiſe dazu, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf den Theil des Firmaments zu haben, von dem ſich dieſe Geſtirne nicht entfernen: und da in eben dieſem Theile die jährliche Revolution der Sonne geſchiehet, ſo mögen die Beobachtungen an den Planeten vieles zur Kentnis der jährlichen Bahn dieſes Geſtirns beigetragen haben. Ich habe es bereits zu bemerken geſucht, da ich von dem Urſprunge des Thierkreiſes redete [b]). Man kan ferner die Entdekkung der Planeten, und die ihnen eigene Bewegungen, als einen neuen Beweis des Alterthums der Anordnung der Sternbilder anſehen. In der That hat man nicht anders als vermittelſt der Sternbilder, das iſt, der Vergleichung der Planeten mit den Fixſternen, den Lauf und die Revolution dieſer Geſtirne entdekken können, und man hat eben geſehen, daß dieſe Kentnis bei vielen Völkern ſehr alt war [c]).

Drit-

a) Neun und zwanzig Jahre und hundert und funfzig Tage. b) Oben, p. 249. c) Oben, p. 255. 256.

Dritter Artikel.

Geometrie.

Beſchaffenheit der Geometrie.

Ich habe anderswo geſagt, daß die erſten Ausübungen der Rechenkunſt, Geometrie und Mechanik ſo alt ſind, als die Eintheilung der Güter, das iſt, daß der Urſprung dieſer Wiſſenſchaften in das höchſte Alterthum hinauf ſteiget [a]). Ich habe bereits deutlich gewieſen, wie unvolkommen und ungeſchikt die Rechenkunſt in den erſten Zeiten war. Dieſe Anmerkung trift eben ſo wol die Geometrie. Dieſe Wiſſenſchaft hat, wie alle andere, ihren Stand der Kindheit gehabt. Es geſchah erſt nach langer Zeit, daß ſie anfieng eine Geſtalt zu bekommen, und ſich über die ungeſchikten Handgriffe, die ihr den Urſprung gegeben haben, zu erheben.

In den Jahrhunderten, wovon jezt die Rede iſt, waren die Völker mit mancherlei Noth zu ſehr beladen, und zu ſehr mit Sorgen beſchäftiget, ihr abzuhelfen, als daß ſie ſich auf abſtracte Speculationen hätten legen können, wodurch die Geometrie auf die hohe Stuffe gebracht wurde, darauf ſie in unſern Tagen gelanget iſt. Sich auf dergleichen Unterſuchungen zu legen, erfordert viele Muſſe, und dieſe iſt die Frucht des Ueberfluſſes. Diejenigen, welche die erſten Geſelſchaften ausmachten, wurden nicht weiter Feldmeſſer, als ſie es nicht entübriget ſeyn konten. Laſſet uns daher die Noth, die ſie am meiſten drükkete, kennen lernen; laſſet uns die nöthigſte Hülfe unterſuchen, welche ihnen die Geometrie in Abſicht auf dieſe Noth darreichen konte, und wir werden den wahren Urſprung dieſer Wiſſenſchaft entdekken.

Man theilet die Geometrie insgemein in drei Theile, die Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie, nach den drei Ausdehnungen der Gröſſe, deren Meſſung der Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaft iſt.

1) Longimetrie.

Die Longimetrie, welche die erſte von dieſen drei Theilen iſt, weil er der ſimpelſte, betrachtet nichts als die Länge, und beſchäftiget ſich mit nichts, als dem Maas der geraden Linien. Dieſer Aſt der Geometrie iſt beinahe ſo alt, als die Welt. Man könte davon viele Beweiſe beibringen. Ich wil mich auf eine einzige einſchrenken, bei der, wie es mich bedünket, keine Einwendung ſtat hat. Die heilige Schrift berichtet uns, daß Nimrod einige Städte erbauet. Ich geſtehe ohne Schwierigkeit zu, daß die Gebäude, woraus

a) Oben C. 2. p. 212. 213.

aus ſie beſtanden, ſehr mangelhaft ſeyn muſten, ſo wol in Anſehung der Feſtigkeit, als der Theile unter einander. Sie waren, wenn man ſo ſagen wil, viel mehr Hütten, als Häuſer. Allein ſo ungeſchikt, und unvolkommen man auch dieſe Gebäude annimt, ſo kan man doch nicht läugnen, daß ſie nicht weitläufig genug geweſen, um eine jede Familie zu beherbergen, und hoch genug, daß diejenigen, welche ſie bewohneten, mit Bequemlichkeit ſich darin haben aufhalten können. Man muſte alſo in acht nehmen, daß die Stükken Holz, daraus das Holzwerk beſtund, eine dem Gebrauch, dazu man ſie beſtimmete, gemäſſe Länge und Höhe hätten. Daher komt es ohne Zweifel, daß der meiſte Theil von Längenmaaßen, als Klafter, Fus, Daumen oder Zol, und Elle, welche vielleicht das älteſte unter allen Maaßen iſt, eine deutliche Verhältnis mit der ordentlichen Länge des menſchlichen Körpers, oder einigen von ſeinen Theilen hat.

Die Planimetrie, oder Flächenmeſſung, iſt bei weiten nicht ſo einfach, als die Longimetrie. Denn die geraden Linien können wol bis ins unendliche in Anſehung ihrer Länge verſchieden ſeyn: allein ihr Weſen bleibt doch immer einerlei, und man kan ſie beſtändig die einen mit den andern, vermittelſt des Ueberlegers, vergleichen; und hierin beſtehet die ganze Kunſt der Longimetrie. Man leget auf die Länge, welche man meſſen wil, eine bekante und beſtimmete Länge, die kleiner iſt, als diejenige, welche der Gegenſtand der Operation iſt. Allein ſo verhält es ſich mit den Flächen nicht, deren Meſſung der Gegenſtand der Planimetrie iſt. 2) Planimetrie.

Wirklich gibt es unter ihnen keine ſimplere, als das Dreiek, und das Parallelogramme: inzwiſchen kan man ſich doch eine unendliche Zahl von Dreiekken, oder Parallelogrammen, welche einander gleich ſind, vorſtellen, unter denen das unmittelbare Ueberlegen, welches das natürlichſte Mittel iſt, die Gleichheit oder Ungleichheit von zwo Gröſſen zu erkennen, nicht ſtat hat. Ihre Gleichheit kan daher nicht anders beſtimmet werden, als durch ein Ueberlegen im Sinne, und durch eine Reihe von Folgen, deren Verbindung mit den erſten Grundſäzzen man nicht bei dem erſten Augenblik gewahr wird. Ich glaube alſo, daß dieſer Theil, von dem das Feldmeſſen, und Nivelliren abhänget, erſt alsdann erfunden ſey, da die Geſelſchaften auf einen gewiſſen Grad policirt waren. Es iſt unmöglich, daß man davon vor der Sündflut nicht einige Wiſſenſchaft gehabt haben ſolte: allein es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß

das Andenken der erſten geometriſchen Erfindungen ſich bei dieſer ſchreklichen Zerſtörung verloren. Dasjenige, was die Menſchen, zu den Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beſchäftigen, davon wuſten, kan kaum den Namen einer Kunſt verdienen. Man kan hievon aus einem von dem ganzen Alterthum für wahr erkanten Umſtande urtheilen. Mehr als funfzehn hundert Jahre nach der Epoche, die wir durchgehen, ſahe man für das äuſſerſte, was der menſchliche Verſtand vermögend wäre, Theorien an, ohne welche die Kunſt, Flächen zu meſſen, nicht anders als ſehr eingeſchrenkt ſeyn mus [a]).

Die Planimetrie hat ihren Urſprung vornemlich der Theilung der Ländereien zu danken. So bald als ſich politiſche Geſelſchaften zuſammen thaten, muſte man die Grenzen des Erbtheils beſtimmen. Dieſes gab Gelegenheit zu der Gewohnheit mit Markſteinen, oder andern gleichgültigen Zeichen, den Theil Erdreichs zu bezeichnen, welchen jedweder Einwohner eines Landes beſas, eine Gewohnheit, welche in das höchſte Alterthum hinan ſteigt [b]). Allein dieſe Zeichen waren der Gefahr ausgeſezzet, bei verſchiedenen Gelegenheiten weggenommen, oder verſezzet zu werden. Man war alſo gezwungen, Mittel zu ſuchen, ſie wieder in ihre erſte Lage zu bringen. Dieſe Unterſuchung erzeugete wahrſcheinlicher Weiſe, die einfachſten und gröbſten Kunſtgriffe der Planimetrie. Algemach muſten ſie volkommener werden, durch die Nothwendigkeit, darin man ſich befand, die Länder nach der Anzahl der Erben, welche ein jeder bei ſeinem Tode hinterlies, einzutheilen. Das Wachsthum der Feldmeſſerkunſt muſte nicht alzu langſam geſchehen. Ihr Gebrauch war ſo nothwendig, und muſte ſo häufig vorkommen, daß dieſer Handgrif bald den Namen einer Kunſt verdienete, wegen der Entdekkungen, womit man ihn bereicherte. Die Geometrie bedeutet ihrer Etymologie nach die **Kunſt, das Erdreich zu meſſen.** Dieſe Wiſſenſchaft wurde wahrſcheinlicher Weiſe aus keiner andern Urſache alſo genant, als weil von allen ihren Theilen die Feldmeſſerkunſt oder practiſche Planimetrie die erſte iſt, welche in Kunſtform kam. Die Longimetrie iſt in der That gar zu ſimpel, um den Namen einer Kunſt zu verdienen, und die Stereometrie zu ſehr zuſammengeſezzet, als daß ſie vor

a) *Diog. Laert.* in Pythag. ſegm. II. Pythagoras opferte, wie man ſagt, wegen der Erfindung des 32. Theor. des erſten Buches des Euclides, einen Ochſen. S. Hiſtor. narrat. de ortu & progreſſu Matheſ. apud *Tacquet*, elementa Geometr. Amſt. 1683. 12.

b) S. oben, p. 27.

vor der Planimetrie hätte getrieben und volkommen gemacht werden können.

Ergründung der Eigenſchaften der geradlinigten Figuren, beſonders des Vierecks.

Wir finden in den Schriftſtellern des Alterthums nichts, das uns von der Ordnung, in welcher die Grundſäzze der Meſſung der Flächen erfunden wurden, eine genaue Nachricht geben könte. Eben dieſes mus man von den übrigen Theilen der elementariſchen Geometrie ſagen. Wir können alſo nur aus Muthmaſſungen davon urtheilen. Es iſt wahrſcheinlich, daß man mit Ergründung der Theorie der geradlinigten Figuren angefangen habe. Unter dieſen Figuren wurden die ſimpelſten ohne Zweifel am erſten bekant. Allein es würde ſehr ſchwer ſeyn, unter den Flächen, welche durch eine kleine Anzahl gerader Linien eingeſchloſſen werden, zu beſtimmen, welche man für die ſimpelſte anſehen kan. Siehet man nur auf die Zahl der Seiten, ſo würde keine mit dem Dreiek in Vergleich kommen. Inzwiſchen bin ich doch ſtark geneigt, zu glauben, daß das Vierek die Aufmerkſamkeit der erſten Urheber der Geometrie auf ſich gezogen. Nur nachher warfen ſie ihre Augen auf die dreiekkigten Flächen, ſelbſt die regulärſten, dergleichen das gleichſeitige Dreiek iſt. In der That iſt zu vermuthen, daß die zuerſt bekant gewordene geradlinigte Figur diejenige ſey, mit welcher man in den folgenden Zeiten die Flächen der übrigen Vierekke verglichen, ſo wie man ihre Eigenſchaften entdekkete. Solchergeſtalt wurde dieſe Figur das gemeinſchaftliche Maas aller Flächen. Nun ſiehet man aber, daß zu allen Zeiten, von denen wir einige Nachricht haben, und bei allen Völkern, von denen uns einige Denkmale übrig ſind, das Vierek in der Planimetrie beſtändig dasjenige war, was in der Arithmetik die Einheit; denn ob man ſchon bei dem Meſſen geradlinigter irregulärer Figuren gezwungen iſt, ſie in Dreiekke aufzulöſen, ſo wird doch der Inhalt dieſer Figuren auf Quadratruthen, Schuhe und Zolle reduciret.

Man hat daher alle Urſache zu vermuthen, daß man mit Ergründung der Eigenſchaften der Vierekke angefangen habe. Dieſe Unterſuchung führete natürlicher Weiſe auf die Kentnis des Maaßes der geraden Winkel; ſo wie dieſe ihrer ſeits das Meſſen des geſchobenen Viereks (rhombe) und des geſchobenen oblongen Viereks (rhomboide) erleichterten. Endlich fand man die Mittel, die dreiekkigten Flächen auszumeſſen; von da an wurde es leicht, die ungleichen Vierekke (trapezes) und überhaupt alle Vierekke, ſo wol reguläre, als irreguläre, zu meſſen. Ich zweifle über dieſes nicht, daß ein groſſer Theil die-

ſer Entdekkungen mehr die Wirkung eines glüklichen Zufalles, als die Frucht einer methodiſchen Unterſuchung ſey.

Theorie der Winkel. Unter allen Theorien, worauf ſich die Kunſt, die Flächen zu meſſen, gründet, iſt keine, welche langſamer zur Volkommenheit gelangete, als die Theorie der Winkel. Sich hievon zu überzeugen, reicht es, wie ich glaube, hin, zu bedenken, daß die Definition, welche Euclides davon gegeben, zu einer Zeit, da die gemeine Geometrie auf die höchſte Stuffe der Volkommenheit geſtiegen war, durch aufgeklärte Richter in dieſer Sache, falſch befunden worden iſt [a]). Wenn wir auch dieſen Beweis nicht hätten, der mir ſehr ſtark zu ſchlieſſen ſcheinet, ſo hätten wir doch immer einen andern, dem man nicht ohne Schwierigkeit den Beifal entziehen könte. Es iſt gewis, daß unter allen Gröſſen, die den Gegenſtand der Geometrie ausmachen, keine iſt, davon der Begrif abſtracter wäre, als von dem Winkel. Er iſt keine Figur, ſondern das Verhältnis der Lage zwiſchen zwo Linien; ein Verhältnis, welches die Sinnen nur ſehr ſchwach rühret. Es iſt viel leichter alles zu ſagen, was der Winkel nicht iſt, als genau zu beſtimmen, was er iſt.

3) Stereometrie. Wir haben geſehen, daß die groben Kunſtgriffe der Longimetrie den erſten Menſchen nicht lange haben unbekant ſeyn können. Ich habe nachher erkläret, durch welche Mittel man, nach meinen Gedanken, zur Entdekkung einiger Begriffe von der Planimetrie gelanget ſey: allein dieſe Kentniſſe waren noch weit von denen entfernet, welche die Stereometrie erfordert. Unter allen Kunſtgriffen, welche die Geometrie in ſich faſſet, iſt gewislich das Meſſen der dichten Körper zulezt gefunden worden. Man kan nichts deſto weniger nicht zweifeln, daß die Meskünſtler der erſten Zeiten gewiſſe Einſichten in dieſe Materie gehabt haben, und wol viel geſchwinder, als man anfangs glauben mögte.

Ich habe in dem vorhergehenden Artikel bewieſen, daß die Erfindung der Waage äuſſerſt alt ſey [b]). Der Gebrauch dieſer Maſchine ſezzet nothwendig einige Begriffe von dem Maas der dichten Körper voraus; und daher halte ich mich berechtiget, die Kunſt, ſich des Gewichts und der Waage zu bedienen, als die erſte Quelle der Stereometrie, oder der Meſſung der dichten Körper anzuſehen.

Das

a) S. la Recherche de la Vérité, l. 2. p. 2. c. 6. & la Logique de Port Royal, P. I. c. 12.
b) S. oben, Art. 1. p. 209.

Das Gewicht der Körper ſtehet im Verhältnis mit ihren Maaſſen, und wenn ſie beide von einer Materie ſind, ſo verhalten ſich ihre Gröſſen, wie ihre Schweren. Man hat daher die Verhältniſſe der Gröſſen der Körper beſtimmen müſſen, um Gewichte zu machen, die doppelt, dreifach, die Hälfte, das Drittel, u. ſ. w. ſo gros waren, als das, was man zum gemeinſchaftlichen Maas angenommen hatte.

Eben die Gründe, welche mich glauben gemacht haben, daß von allen Flächen das Vierek zuerſt die Aufmerkſamkeit der Menſchen an ſich gezogen, bewegen mich zu denken, daß unter allen dichten Körpern der Cubus ſie zuerſt aufmerkſam gemacht habe. Man nahm wahrſcheinlich für ein gemeines Gewichtmaas einen Cubus von einem gewiſſen Metal, z. E. von Kupfer, deſſen Länge von einer bekanten und beſtimten Gröſſe war. Hatte man eine gedoppelte, dreifache, u. ſ. w. Menge von Waaren des gemeinen Maaſſes zu wägen, ſo legte man in eine von den Waagſchalen, zwei, drei, ꝛc. Cuben zugleich: allein man muſte bald ſehen, daß es bequemer ſeyn würde, Gewichte in einem Stükke doppelt, dreifach, ꝛc. ſo gros zu haben, als dieſes, das man zum gemeinen Maas angenommen hatte. Man ſuchte alsdenn ſich dergleichen zu verſchaffen. Es iſt ſehr glaublich, daß man nicht lange Zeit nöthig hatte, einzuſehen, daß hiezu nichts nöthig ſey, als die Höhe der dichten Körper, welche man für Gewichte brauchte, zu verdoppeln, dreifach zu machen, dabei die Baſis einerlei blieb. Der Zufal führete ohne Zweifel zu dieſer Entdekkung. Es muſte ſich ereignen, daß, wenn man mehrere Cuben in die Waagſchalen warf, einige ſich von ſelbſt auf einander legten, und natürlicher Weiſe Parallelipippede machten, welche doppelt und dreifach ſo gros, als der urſprüngliche Cubus waren. So führete wahrſcheinlich die Kentnis des Cubus auf der Parallelipippeden, ſo wie des Viereks auf die des geradwinkligten Dreieks.

Man könte dieſe Art von Genealogie der erſten Grundſäzze von dem Maaſſe dichter Körper noch weiter erſtrekken: allein es iſt lange genug, daß wir in dem Reiche der Wahrſcheinlichkeiten herumreiſen. Bei Muthmaſſungen kan man nicht zu kurz ſeyn. Laſſet uns alſo auf gewiſſere Dinge fortgehen. Laſſet uns das ſchwache Licht aufſtellen, welches uns die Geſchichte von dem Urſprunge und Fortgange der Geometrie geben kan. Laſſet uns die wenigen Facta, welche den Gewaltthätigkeiten der Zeit entgangen ſind, ſamlen und unterſuchen. Dieſe Unterſuchung wird uns Gelegenheit geben zu zeigen, daß

über das alles, was wir bisher geſaget haben, der Gebrauch der Schiffahrt und das Studium der Aſtronomie ſehr groſſen Theil an dem Wachsthum der Geometrie gehabt baben. Dieſe zween Gegenſtände haben einen groſſen Einflus auf die mehrere oder wenigere Bemühung verſchiedener Völker, dieſen Theil der Mathematik zu treiben und zu ergründen.

Es iſt auſſer Zweifel, daß von den Jahrhunderten her, davon dieſer erſte Theil handelt, viele Völker einigen Anfang in der Geometrie hatten. Die Egyptier, Babylonier, Phönicier, u. ſ. haben unſtreitig bei guter Zeit die Grundſäzze dieſer Wiſſenſchaft gewuſt. Einige kleine Betrachtungen können uns davon überzeugen. Wir wollen von den Egyptiern anfangen.

Geometriſche Wiſſenſchaft der Egyptier.

Ich habe vorläufig geſagt, daß die Planimetrie, von welcher die Feldmeſſerkunſt und das Nivelliren, das iſt, die Ausübungen der Geometrie, abhangen, deren Gebrauch am unumgänglichſten und häufigſten iſt, ihren Urſprung der Theilung der Felder zu danken habe [a]). Ich habe auch die Nothwendigkeit gezeiget, worin ſich die erſten bürgerlichen Geſelſchaften befanden, die Grenzen ihres Eigenthums mit Marken zu bemerken [b]). Die Egyptier ſind ohne Widerſpruch eines der erſten Völker, welche ſich in Staatskörper zuſammen thaten. Es iſt daher nach dieſen Umſtänden nicht möglich zu zweifeln, daß ſie von dem höchſten Alterthum her die Kentnis der Grundübungen der Geometrie hatten.

Die Wahrheit zu geſtehen, ſo wil ich mich nicht unterfangen das Jahrhundert zu beſtimmen, worin die Egyptier eine Kunſt aus dem Feldmeſſen gemacht haben. **Jamblichus** ſezzet die Gewohnheit, die Felder zu meſſen, in Egypten in die Zeit, wo man die Regierung der Götter [c]) ſezzet, d. i. in die entfernteſten Zeiten. So viel iſt gewis, daß das Feldmeſſen in dem höchſten Alterthum bei dieſen Völkern bekant ſeyn muſte. Es ſind nicht bloſſe Muthmaſſungen, womit ich dieſes zu beweiſen verlange. Wir finden, daß das Meſſen und die Theilung der Felder in Egypten eingeführet geweſen iſt vor der Ankunft des Joſephs in dieſes Land. Ein jeder hatte damals ſein beſonders Eigenthum [d]).

Man

---

a) Dieſes haben auch die Geſchichtſchreiber aller geſitteten Nationen erkant. S. *Martini* hiſt. de la Chine, l 1. p. 18 & 19. b) Oben B. 1. Art. 2. p. 27. c) in vit. Pythagor. c. 29 p. 134. edit. in 4. 1707. S. auch *Plat.* in Phaedr. p. 1240. *Diodor.* l. 1. c. 69. p. 80 & c. 94. p. 100. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Diog. Laert.* in Pythag. ſegm. 11. p. 497. d) Gen. C. 47. v. 20.

Man ſiehet auch aus der heiligen Schrift, daß ſchon vor dieſer Zeit die den Prieſtern zugehörige Felder von den Feldern der übrigen Einwohner abgeſondert waren [a]). Dieſe Dinge erfordern nothwendig einigen Gebrauch des Feldmeſſens.

Eine erſte Entdekkung führet beinahe jederzeit zur Erfindung einer neuen Wahrheit. Die Egyptier blieben nicht bei den Kunſtgriffen ſtehen, welche die anfängliche und dringende Noth erzeuget hatte. Sie erſtrekketen ihre Unterſuchungen geſchwind über dieſes Ziel. Das bloſſe Meſſen der Felder wurde bei ihnen die Wiſſenſchaft der Verhältniſſe von allerlei Art, welche durch Linien ausgedrükket werden. Dieſe Völker, welche ohn Unterlas mit der Sorge beſchäftiget waren, ihr Land zu verbeſſern, nahmen geſchwind wahr, daß der Nil bei ſeinem Austrit ſich nicht weit genug ausbreitete, und daß aus dieſer Urſache viele Felder ungebauet blieben. Die Nothwendigkeit, darin ſie ſich befanden, eine groſſe Menge Landes fruchtbar zu machen, brachte ſie auf die Gedanken, Waſſer in die Felder zu bringen, die ohne eine dergleichen Hülfe würden unfruchtbar geblieben ſeyn. Man hat ohne Zweifel dasjenige noch nicht vergeſſen, was ich in dem Artikel von den Künſten von dem See Moeris und der Menge Canäle geſaget habe, welche wenige Zeit nach der Sündflut in Egypten ausgeführet wurden [b]). Arbeiten von dieſer Art erfordern eine zum wenigſten grobe Kentnis der Kunſt, das Erdreich zu nivelliren, und auch einige Wiſſenſchaft von den ſimpelſten Kunſtgriffen der Stereometrie.

Wir wiſſen überdem, daß die Arithmetik und Geometrie einer der vornehmſten Gegenſtände der Unterſuchungen bei den Egyptiern waren [c]). Dieſe zwo Wiſſenſchaften waren ihnen gleich nüzlich und nöthig, in Abſicht der Nothwendigkeiten des bürgerlichen Lebens, ohne die philoſophiſchen Speculationen, worauf ſie ſich von den erſten Zeiten ihrer Monarchie legten. Dieſes Volk hatte von Natur einen erfinderiſchen Geiſt, und es konte alſo nicht fehlen, ſie muſten in dieſen zween Aeſten der Mathematik groſſen Fortgang haben.

Alte Meinung von dem Urſprung der Geometrie der Egyptier

Ich wil vorjezt nicht unterſuchen, wie weit die Egyptier ihre Entdekkungen in der Geometrie getrieben haben. Ich verſpare dieſe Unterſuchung auf den dritten Theil dieſes Werks. Es wird der Sache gemäſſer ſeyn, die Gedanken

a) Gen. c. 47. v. 22. b) oben, B. 2. p. 92. & 139. c) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91.

ken vorzulegen, welche die Alten von der Art gehabt haben, wie die Geometrie ihren Urſprung bei den Egyptiern genommen. Es iſt niemals ein Land geweſen, ſagen ſie, wo das Feldmeſſen wäre nöthiger geweſen, als in Egypten. Der Nil muſte bei ſeinen ordentlichen jährlichen Ergieſſungen viele Unordnung in den Grenzen der Güter verurſachen, indem er die Grenzſteine wegris, oder mit Erde verſchlammete, und von einem Stük etwas wegnahm, und es an das andere brachte. Dieſe beſtändigen Veränderungen nöthigten daher die Egyptier, eine Methode zu ſuchen, um nach dem Ablauf des Waſſers die Gröſſe des Erdreichs, das einem jeden Eigenthümer zukam, zu wiſſen und zu berichtigen. Dazu konten ſie ohne das Feldmeſſen nicht gelangen. Aus dieſem Kunſtgrif ſol die Geometrie bei den Egyptiern entſtanden ſeyn [a]).

Dieſes iſt die Meinung des gröſten Theils der Alten, welche durchgehends von den Neuern angenommen iſt. Allein dieſe Meinung, ſo wahrſcheinlich ſie auch iſt, beruhet auf keinem feſten Grunde. Ja ich wage es ſo gar zu ſagen, daß ſie dem fleiſſigen Genie der Egyptier nachtheilig iſt, wovon ſie in allen Stükken, welche die innere Verfaſſung und den Nuzzen ihres Staats betreffen, Proben gegeben haben.

Wie kan man ſich in der That vorſtellen, daß die Egyptier einſt ſich in der Nothwendigkeit befunden hätten, ordentlich alle Jahr alle Felder zu meſſen, welche der Nil bei ſeiner Ergieſſung bedekkete. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo erfinderiſches und kluges Volk nicht Mittel ſolte gefunden haben, die Grenzen des Eigenthums auf eine ſolche Art fortzuſezzen, daß ſie den Ueberſchwemmungen des Nils widerſtehen konten. Dieſe Erfindung iſt viel leichter, als die gemeinſten Kunſtgriffe des Feldmeſſens. Ich habe auch gar keinen Zweifel, daß ehedem die Sachen nicht ſo gegangen, als wie ſie die Alten erzehlen. Egypten war in dieſer Abſicht in eben dem Zuſtande, worin es gegenwärtig iſt. Man iſt heut zu Tage nicht gewohnt, die Felder nach der Ergieſſung meſſen zu laſſen, um ihren Inhalt zu wiſſen. Die Felder haben daſelbſt Grenzen, welche der Nil nicht hinweg nimt, und die Eigenthümer wiſſen, wie vor der Ueberſchwemmung, was ihnen zugehöret [b]).

Wenn

---

a) *Diod.* l. c. *Strabo* l. 17. p. 1136. 787. *Proclus* in Tim. *Caſſiodor.* Var. l. 3. ep. 52. ſq.
b) Voyage de l' Egypte par *Granger* init. Es iſt wahr, füget dieſer Reiſebeſchreiber hinzu, daß, weil jeder Eigenthümer jährlich ſein Land an verſchiedene Bauren verpachtet, und ein jeder von dieſen neuen Pächtern ein mehr oder weniger groſſes Stük über-

Wenn die Alten die Art hinlänglich erwogen hätten, womit ſich der Nil ergieſſet, ſo würden ſie nicht in den Irthum gefallen ſeyn, den ich beſtreite. Sie haben nicht in acht genommen, daß ſich der Nil nicht plözlich ergieſſet. Er ſchwilt nicht anders als unvermerket an, trit aus ſeinem Bette, und überſchwemmet Egypten. Man ſiehet leicht, daß dergleichen Ergieſſungen keine Unordnung in den Grenzen der Felder verurſachen können. Es iſt ſehr leicht, die Marken auf eine ſolche dauerhafte Weiſe einzuſezzen, daß ſie dem Lauf eines Waſſers, welches keine groſſe Schnelligkeit hat, widerſtehen können. Allein die Alten haben etwas zu geſchwind von der Wirkung des Nils, aus den Wirkungen der Ergieſſungen der Flüſſe in andern Ländern, geurtheilet. Sie ſtelketen ſich vor, daß der Anwachs des Nils eine eben ſolche Verwüſtung anrichten müſſe, die ein Flus machte, der ſeinen Dam zerreiſſet, und plözlich aus ſeinem Bette bricht [a]).

Die Bewegurſachen, wovon ich glaubte, daß man ihnen die Kunſtgriffe beilegen müſſen, welche der Geometrie bei den Egyptiern den Urſprung gegeben haben, ſind ſehr natürlich und für dieſes Volk rühmlich, ohne daß man nöthig hat, Chimären damit zu verbinden. Das Alterthum und die Klugheit ihrer Regimentsverfaſſung ſind es, woraus ich ſie hergeleitet habe.

übernimt, man nothwendig das Stük müſſe abmeſſen laſſen, das ein jeder übernimt. Allein dieſes Meſſen hat nichts mit der Ueberſchwemmung des Nils zu thun. Man thut es nur deswegen, weil die Pächter jährlich ändern, und alſo ein jeder Eigenthümer bei einer jeden Aenderung eine neue Eintheilung ſeines Feldes machen mus. Ein gleiches geſchiehet auch in Japon. Alle Jahre vor der Saat müſſen alle Felder durch Feldmeſſer gemeſſen werden. Wenn die Zeit der Ernte herannahet, ſo meſſen ſie ſolche noch einmal, und rechnen aus, was die Ernte wahrſcheinlich bringen mögte. Ihre Muthmaſſungen ſind überhaupt von einer bewundernswürdigen Genauigkeit Hiedurch verhindern ſie, daß die Pächter ihre Herren nicht betriegen. Hiſt. du Japon par *Kaempfer*, t. I. p. 191.

a) Ob ſchon der gröſte Theil der Alten der Meinung folgeten, die ich zu verwerfen Urſache zu haben glaubte, ſo finden ſich doch einige, welche ſich vor dieſen gemeinen Irthum gehütet. Herodotus, deſſen Meinung von einem ſo groſſen Gewicht iſt in allem, was Egypten betrift, glaubet, die Geometrie habe in dieſem Lande bei Gelegenheit der Tribute ihren Urſprung genommen, welche Seſoſtris auf alle Felder legte, B. 2. n. 109. (T. Ueb. 2. 102.) Es iſt auſſer Zweifel, daß ſich dieſer Schriftſteller irret in Anſehung der Epoche, darin er dieſe Erfindung ſezzet. Man hat geſehen, daß ſie vor der Regierung des Seſoſtris hergieng: allein man mus zu gleicher Zeit zugeſtehen, daß er aus einem ſehr vernünftigen Grundſaz geirret; ich meine die Unmöglichkeit, die reellen Auflagen mit einer Gleichheit, ohne Hülfe des Feldmeſſens, zu erheben, die nach Proportion der Gröſſe der Länder geſchehen ſollen, welche ihr unterworfen ſind. Welcher Vergleich zwiſchen dieſer Meinung, und der Meinung derjenigen, welche die Geometrie in Egypten, von eingebildeten Unordnungen, die ſie der Ergieſſung des Nils zuſchrieben, haben entſtehen laſſen wollen.

Geometriſche Wiſſenſchaft der Babylonier.

Was ich von den Egyptiern geſagt habe, komt ebenfals den Babyloniern zu. Der Urſprung ihrer Monarchie ſteiget auf die älteſten Zeiten hinaus[a]). Der Akkerbau war von undenklichen Zeiten daſelbſt eingeführet [b]). Die Alten ſind ferner einig, daß dieſes Volk zuerſt und mit Glük die Aſtronomie getrieben [c]). Die Babylonier muſten daher geſchwind einige Begriffe von der Geometrie und eine Kentnis von Proportionen gehabt haben. Was für Fortgang hätten ſie wirklich in der Aſtronomie haben können, wenn ſie nicht geſchwind gewiſſe Grundſäzze der Geometrie entdekket hätten? So legt auch ein Schriftſteller, welcher ſich viele Mühe in Anſehung des Alterthums gab, und zu einer Zeit, wo noch mehr Denkmale übrig waren, als man heutiges Tages hat, die Erfindung der Geometrie den Babyloniern bei: die Egyptier fanden ſie, nach ihm, nur zum zweiten [d]). Es ſey, wie ihm wolle, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß die Babylonier frühzeitig die fundamental Kunſtgriffe der Geometrie wuſten.

Geometrie der Phönicier

Was die Phönicier betrift, ſo ſind alle Schriftſteller darin einig, ſie für die erſten und geſchikteſten Schifleute zu erkennen, von denen in der alten Geſchichte die Rede iſt. Die Schiffahrt iſt ohne Widerſpruch der Theil der Künſte und Wiſſenſchaften, worin die Menſchen das gröſte Merkmal des Genie und der Erfindung gegeben. Wenn man den Bau eines Schiffes unterſuchet, die Zahl und Verſchiedenheit der beſondern Theile, woraus es beſtehet, wenn man überleget, alles, was nöthig iſt, dieſe Theile in ihre wahre Lage zu ſezzen, und ſie gehörig gehen zu laſſen, ſo ſiehet man, in welchem Grade die Erfinder einer ſo zuſammengeſezten Maſchine die mechaniſchen Wiſſenſchaften haben beſizzen müſſen, und folglich auch die erſten Grundſäzze der Geometrie.

Al-

a) Oben, B. 1. Art. 3. p. 37. b) Oben, B. 2. p. 84. 85. c) Oben, B. 3. C. 2. Art. 2. p. 231. d) *Caſſiodor.* Var. l. 3. ep. 52. Dieſer Umſtand iſt den eitlen Anſprüchen der Egyptier ſehr zuwider. Dieſe Völker, welche ſich lächerlicher Weiſe rühmten, Colonien durch die ganze Welt geſchikket zu haben, ſagten, daß Belus eine davon nach Babylon geführet habe, daß er ſeine Wohnung an den Ufern des Euphrats genommen, und daſelbſt Prieſter nach dem Muſter der Egyptiſchen angeſtellet; daß dieſes eben die Leute wären, welche die Babylonier nachher Chaldäer nenneten. Dieſe hätten ſich auf die Wiſſenſchaft der Geſtirne nach dem Beiſpiele der egyptiſchen Prieſter und Naturkündiger, geleget. Und alſo, ſagt man, ſey es Egypten, wo ſie alle ihre Wiſſenſchaften her erhalten hätten. *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 32. & c. 81. p. 92. Allein dieſe Fabel, welche von einem ſo eitlen Volk, als die Egyptier waren, erfunden war, konte nirgends Glauben finden, als bei den Griechen, welche in der wahren Geſchichte der aſiatiſchen Völker völlig unwiſſend waren. S. *Perizon.* Orig. Babylon. c. 5. *Stanley* hiſt. phil. Chald. &c.

Allein, wird man ſagen, die Schiffe waren in dieſen entfernten Zeiten nicht ſo beträchtlich. Es brauchet ſo groſſe Kunſt nicht, ſolche Schiffe zu bauen, dergleichen man damals hatte.

Ich begehre verſichert keine Vergleichung der erſten phönicischen Schiffe mit denen, welche wir gegenwärtig ſehen, anzuſtellen: nichts deſto weniger mus man ſich nicht vorſtellen, daß ſie ſo gar mittelmäſſig geweſen, noch ſich eine ſolche Vorſtellung davon machen, als wir von Schiffen, deren ſich viele Nationen in beiden Welten noch heutiges Tages bedienen. Die verſchiedenen Schiffahrten, welche die Phönicier unternommen haben, die Menge Waaren, womit ihre Schiffe beladen waren [a]), laſſen ſich mit dergleichen Begriffen nicht vereinigen. Ich wiederhole es, es wäre dieſen Völkern unmöglich geweſen, in dem Seeweſen ſich hervorzuthun, und dieſes bei ſo guter Zeit, als man weis, daß ſie dazu gelanget ſind, wenn ſie zum Bau und Regierung ihrer Schiffe nichts als eine ſimple Erfahrung ohne Grundſäzze und Ueberlegung gehabt hätten.

Vierter Artikel.

Mechanik.

Unter allen Theilen der Mathematik iſt keiner eher in Uebung gekommen, als die Mechanik. Die Baukunſt macht von derſelben einen unaufhörlichen Gebrauch. Die Schiffahrt kan ihrer nicht entbehren. Und die Mechanik iſt es endlich, die allen Künſten, welche zum Gegenſtande haben, unſern Nothdürftigkeiten abzuhelfen, die nöthigen Werkzeuge zur Erlangung dieſes Endzweks verſchaft. Dieſes iſt ohne Zweifel der Grund, daß man dieſen Künſten den Namen der **mechaniſchen Künſte** gegeben.

Die Theorie der Mechanik wird ſpät erfunden.

Inzwiſchen iſt doch unter allen Theilen der Mathematik die Mechanik wahrſcheinlich die lezte, welche man auf gewiſſe Grundſäzze gebracht hat. Betrachtet man dieſe Wiſſenſchaft aus dieſem Geſichtspunkte, ſo iſt ſie bei weiten nicht ſo alt als die Geometrie. Es könte alſo unnüz ſcheinen, gegenwärtig von ihr zu reden. Es könte hinlänglich ſeyn, auf dasjenige zu verweiſen, was ich bei Gelegenheit in dem Artikel von den Künſten geſagt habe. Nichts deſto weniger ſezzet der Gebrauch des Gewichts und des Maaßes, welche, wie man

a) S. unten, B. 4. C. 2.

man weis, von Abrahams Zeiten her bekant waren, nothwendig die Waage voraus. Die Waage iſt eine Art einer Maſchine, welche einige Kentnis der erſten Gründe des Gleichgewichts erfordert. Man kan daher nicht ſagen, daß die Theorie der Mechanik in den Zeiten gänzlich unbekant geweſen, womit wir uns in dieſem erſten Theile beſchäftigen.

Ich geſtehe ohne Schwierigkeit zu, daß dieſe Theorie ſehr unvolkommen war, und daß überhaupt das Wachsthum der Mechanik, als eine Wiſſenſchaft betrachtet, ſehr langſam gieng. Ich glaube nicht, daß ich mich damit aufhalten müſſe, ihnen nachzugehen. Ich werde mich begnügen, blos vorzutragen, auf was Art ich vermuthe, daß die Waage erfunden worden ſey.

Erfindung der Wage.

Die erſten Menſchen befanden ſich täglich in der Nothwendigkeit Holz zu fällen. Vor der Erfindung der Fuhrwerke und dem Gebrauche der Laſtthiere waren ſie genöthiget, dieſe Laſten auf ihren Schultern zu tragen. Sie brauchten nicht lange Zeit, wahrzunehmen, daß die Lage der Stükken Holz, welche ſie auf ſich luden, nicht gleichgültig ſey. Sie merketen bald, daß die Laſt ſie mehr oder weniger ermüdete, nachdem der Theil, welcher auf ihren Schultern ruhete, mehr oder weniger von dem Ende entfernet war. Da ſich ferner oftmals zutragen muſte, daß dieſe Stükken beinahe von einerlei Dikke waren; ſo muſten ſie gewahr werden, daß ſie dieſelben ziemlich bequem trugen, wenn ſie zum Ruhepunkte die Mitte ihrer Länge nahmen. So erhielte ſich, ſo zu ſagen, ihre Laſt von ſelbſt in der Lage, welche man ihm gegeben hatte [a]). Man erkennete daher ziemlich bald, daß ein Körper von einer gleichen Dikke in Ruhe bliebe, wenn er in der Mitte ſeiner Länge unterſtüzzet würde, und daß in einer jeden andern Lage der längere Theil den kürzern überwöge. Aus einer natürlichen Folge muſte man gewahr werden, daß in dem Falle, wo die Mitte der Länge zum Ruhepunkte dienete, das Gleichgewicht ſo gleich aufhöre, wenn man auf eine von beiden Seiten eine neue Laſt zulegte. Mehr war nicht nöthig, den Begrif einer gewönlichen Waage zu geben. Die Erfindung, Schalen daran zu machen, iſt wahrſcheinlich von der Gewohnheit gekommen, welche zu allen Zeiten war, an dem Ende eines Stoks

a) So ſehen wir täglich unſere Schiffer, ſehr lange und gewichtige Stangen auf ihren Schultern im Gleichgewicht tragen, ohne daß ſie nöthig haben, ſie mit ihren Händen zu halten.

Stoks die Laſten anzuhangen, deren Umfang ohne dergleichen Hülfe die Bewegung unſerer Glieder äuſſerſt verhindern würde [a]).

Im übrigen, wenn ich ſage, daß die Waage von den Zeiten her, welche wir durchgehen, bekant geweſen ſey, ſo verſtehe ich darunter blos die ordentliche Waage. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß man damals die Schnelwaage, oder andere ähnliche Maſchinen gehabt habe. Ich unterſtehe mich auch nicht zu verſichern, daß die Waage, welche in den erſten Zeiten im Gebrauch geweſen, wie die unſrigen, aus einem Waaggewicht, einer Zunge, einem Balken und zwo Schalen zuſammengeſezt geweſen ſey. Vielleicht beſtund dieſe Waage einzig und allein aus einem in ſeiner Mitte aufgehenkten Waagbalken, an deſſen einem Ende man das Gewicht und am andern die Waare, welche man wägen wolte, aufhieng. Vielleicht begnügte man ſich gar nur mit einem Brette, welches man nach ſeinem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte ſeiner Länge und Breite ins Gleichgewicht ſezzete. Man legte nachmals in gleicher Entfernung von dieſem Mittelpunkte gegen die Enden, auf einer Seite, die Maſſe, die man wägen wolte, auf der andern das Gewicht, deſſen man ſich bedienete, das Wägen zu verrichten. Alles, was man weis, iſt dieſes, daß man zu Abrahams Zeiten Waagen gehabt hat [b]). Allein man kan ſie ſich ſo ungeſchikt vorſtellen, als man wil.

Ich könte noch von vielen andern Maſchinen reden, deren Erfindung in die entfernteſten Zeiten reicht. Es iſt unmöglich, daß man nicht von den erſten Zeiten, wo die Geſelſchaften anfiengen geſittet zu werden, nicht den Hebebaum und das Planum inclinatum gebrauchet haben ſolte. Die Werke, welche bekantermaſſen in den Zeiten, welche dieſer erſte Theil zum Gegenſtande hat, aufgeführet worden ſind, laſſen nicht daran zweifeln. Der Thurnbau zu Babel, z. E. hat ohne die Kentnis des Hebebaums und des Plani inclinati nicht unternommen werden können. Von dem Hebebaum, plano inclinato.

Man mus ferner in die Zahl der erſten mechaniſchen Erfindungen die verſchiedenen Sorten geſchikter Maſchinen zur Fortbringung der Laſten ſezzen. Die Schleife muſte das älteſte von allen Fuhrwerken ſeyn. Man verfiel hernach darauf, ſie auf Walzen zu ſezzen, deren Gebrauch gewis von undenklichen Zeiten her bekant war. Die Natur ſelbſt hat die Entdekkung angezeigt. Nach und Schleifen und Wagen mit Rädern.

a) Man ſiehet oftmals Leute vom Lande, auf die Art, davon ich rede, groſſe Pakken an einem Stok, auf ihren Rükken tragen. b) Gen. C. 23. v. 16.

und nach dachte man daran, daß, wenn die Walzen an die Schleifen feſt gemacht würden, jedoch auf ſolche Art, daß ſie ſich herumdreheten, viele Zeit und Mühe erſparet werden würde: und ſo kam man auf die Erfindung der Räder. Die Schleife erhob ſich nach und nach von der Erde, und wurde zu einem Fuhrwerk von zwei und vier Rädern. Dieſe Erfindung fält in die entfernteſten Zeiten. Der Gebrauch der Wagen iſt bei einigen Völkern ſehr alt. Sie waren zu Jacobs Zeiten in Egypten gemein [a]). Ich wil hiebei bemerken, daß man, allem Anſchein nach, nicht ſo gleich anfangs darauf gekommen, die Räder durchgebrochen zu machen, d. i. ſie aus Felgen und Speichen zuſammenzuſezzen. In den erſten Zeiten machte man ſie vol und maſſiv, ſo wie noch die Räder an den Fuhrwerken der Japaner ſind [b]).

Ueberhaupt wurde der Gebrauch der Maſchinen, wovon ich rede, in den erſten Zeiten von keiner Theorie geleitet. Die Mechanik hatte damals nichts zum Grunde, als einen groben Verſuch und blindes Verfahren. Man wird ſich davon überzeugen können, wenn ich bei dem Fortgange dieſes Werks einer jeden Entdekkung ihre wahre Epoche anweiſen werde.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, in Anſehung des Urſprungs und des Wachsthums der Mechanik, als Wiſſenſchaft betrachtet, noch weiter zu gehen. Solte jemand die Benennung Mechanik in einer weniger eingeſchrenkten Bedeutung nehmen, und alſo eine ausführlichere Erläuterung verlangen, ſo kan dasjenige, was man in dem Artikel von den Künſten geſehen, ſeinen Betrachtungen Gegenſtände liefern, welche ihn begnügen können. Er kan nach dem Plan, den ich angezeiget habe, von einer jeden Erfindung Folgen ziehen, welche ihm am ſimpelſten und natürlichſten ſcheinen werden.

Fünfter Artikel.

Geographie.

Beſchaffenheit der Geographie.

Die Geographie iſt, eigentlich zu reden, nichts als die Kunſt, die verſchiedenen Oerter der Erdkugel, ihre Lage in Anſehung anderer und ihren Stand nach verſchiedenen Punkten, die man ſich an dem Himmel vorſtellet, zu beſtimmen. Dieſe Beſtimmung läſſet ſich nicht mit Richtigkeit und Genauigkeit

a) Gen. C. 41. v. 43. C. 45. v. 19.

b) *Kaempfer* hiſt. du Japon, t. 3. p. 218.

keit machen, als mit Hülfe der Aſtronomie und Geometrie, und einer beſtändigen Anwendung der Kunſtgriffe, wovon dieſe zwo Wiſſenſchaften der Grund ſind. Wir haben eben geſehen, wie gros die Unvolkommenheit der Mathematik in den Jahrhunderten war, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind: wir dürfen alſo keine groſſe Meinung von der Geographie der Menſchen faſſen, die damals lebten. Jedoch kan man ihnen eine grobe und unvolkommene Kentnis nicht abſprechen. Wir haben den Namen der Arithmetik Begriffen von der Natur der Zahlen und der Uebung des Rechnens gegeben, welche man vielmehr als eine Wirkung einer Art von natürlichem Trieb, als eine Frucht des Nachſinnens und Ueberlegens anſehen könte. Ich glaube daher auch, mit dem Namen der Geographie die Kunſtgriffe belegen zu können, davon man in den erſten Zeiten Gebrauch machte, die Entfernung und relative Lage einiger Cantons zu beſtimmen. Dieſe Kunſtgriffe waren zu nöthig, als daß ſie ſich den Unterſuchungen der Nachkommen des Noah lange hätten entziehen können, Unterſuchungen, worauf ſie ſich wegen der äuſſerſten Nothwendigkeit bald legen muſten.

Ich habe in dem erſten Buche geſagt, daß die Wirkung der Verwirrung der Sprache, die Zerſtreuung der Familien geweſen. Die erſten Colonien, welche damals entſtunden, irreten wahrſcheinlich von einer Seite zur andern herum, bis daß ſie eine anſtändige Gegend fanden. Die Länder, welche vor ſich ſelbſt den Menſchen die nöthigſte Hülfe reicheten, wurden zuerſt bewohnet. Allein ein Clima gibt nur eine gewiſſe Anzahl ſolcher beglükter Länder. Eine groſſe trokkene und unangenehme Wüſte trennet oft die fruchtbarſten Länder von einander. Dieſe Art Gegenden muſten zulezt und wahrſcheinlich ſehr ſpät beſezzet werden. Die erſten Bevölkerungen muſten daher lange Zeit einzeln und von einander abgeſondert bleiben. Die Schwierigkeit, ſich durch unwegſame Länder eine Straſſe zu machen, verhinderte die erſten Menſchen, ſich weit von ihrem Wohnplazze zu begeben. Allein ſo bald die Geſelſchaften anfiengen ein wenig zahlreich zu werden, ſo konten viele Bewegungsgründe zuſammen kommen, daß verſchiedene Reiſen unternommen wurden. Es gab damals noch keine beſtimte Straſſe. Die Furcht, ſich zu verirren, mogte den erſten Menſchen verſchiedene Mittel an die Hand geben, ihre Wohnungen im Nothfalle wieder zu finden.

Mittel, wie ſich Reiſende die Straſſen und Länder merkten.

Es iſt zu vermuthen, daß man anfangs die Hinderniſſe in acht genommen habe, dergleichen Gebirge, ſteile Anhöhen, Moräſte, Flüſſe und undurchdringbare Wälder ſind. Man mogte auch die Thäler, Hügel, Seen, Gehölze, Wieſen und Felſen, mit einem Worte, alles dasjenige bemerken, was merklich in die Augen fiel, und dienen konte, eine Landſchaft von der andern zu unterſcheiden. Die erſten Reiſende muſten ferner bedacht ſeyn, einige Merkmale zu erfinden, um nicht nur die Hinderniſſe zu bemerken, welche ſich auf ihrer Straſſe zeigten, ſondern auch die Straſſe ſelbſt. Es war dazu hinlänglich, von einer Weite zur andern Steinhaufen aufzurichten, Pfäle einzuſezzen, oder Zeichen an den Rinden der Bäume zu machen, wenn einige vorkamen, wie es noch heutiges Tages die Wilden machen [a]). Der Gebrauch dieſer Zeichen hat wahrſcheinlich den Menſchen die erſten Begriffe von der reſpectiven Lage der verſchiedenen Cantons ihres Clima gegeben. Man kan noch hiezu einige Beobachtungen von dem Lauf der Sonne in Abſicht der Richtung der Straſſen fügen.

Weiten-maas.

Es läſſet ſich ferner nicht zweifeln, daß die erſten Reiſenden nicht mit ziemlicher Sorgfalt die Zahl der Tage bemerket haben, welche ſie auf der Reiſe von einem Canton in den andern zubrachten. Nichts iſt gemeiner in der heiligen Schrift, als der Ausdruk: **Dieſe Stadt iſt von der andern Stadt ſo viele Tagreiſen entfernet** [b]). So ſchäzzen noch viele Völker heutiges Tages die Weite eines Landes von dem andern [c]). Dieſe Bemerkung der Anzahl der Tage, welche man auf verſchiedenen Reiſen zubrachte, war das erſte, und viele Zeit hindurch das einzige Maas der Weite von verſchiedenen Punkten unſerer Erdkugel.

Urſprung der Straſſen.

Die Geographie in ihrem erſten Urſprunge lief alſo auf eine ſo grobe, als unvolkommene Kentnis von der reſpectiven Entfernung und Lage einiger Cantons hinaus. Hierauf ſchrenketen ſich wahrſcheinlich die erſten Unterſuchungen, welche man in dieſer Wiſſenſchaft machte, ein. Allein nachdem die verſchiedenen Völker ein wenig zahlreicher wurden, nachdem ſie eine Gemeinſchaft mit einander errichteten, ſo muſten ſie ihre erſten Entdekkungen verbeſſern, und neue

a) Voy. du Baron de *Hontan*, t. I. p. 223. Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 240. Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 244. b) Gen. c. 30. v. 36. Num. c. II. v. 31 &c. Zur Zeit Cäſars rechneten die Germanier die Weiten nicht anders, als nach Tagreiſen. de B. G. l. 6. c. 23. c) *Leſcarbot* Hiſt. de la Nouv. France, p. 371. Nouv. Relat. de la Gaſpeſie. p. 155. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 104 & 417. t. 2. p. 499.

neue machen. Alsdenn nahmen ohne Zweifel die Straſſen ihren Anfang. Ihr Gebrauch muſte viel zum Wachsthum der Geographie beitragen. In der That, wie kan man ſeinen Weg einrichten, überhaupt in einem anſehnlich groſſen Lande, ohne eine wenigſtens grobe Kentnis der Lage der Oerter nach den vornehmſten Punkten des Horizonts? Die Beobachtung dieſer Punkte war um ſo nöthiger, wenn man über groſſe Wüſteneien reiſen muſte, welche in dieſen erſten Zeiten oftmals ein Land von dem andern trenneten. Es iſt ſo gar ſchwer zu begreifen, wie dieſe Reiſen haben öfters wiederholet werden können, ohne die Hülfe einer ungeſtalten Zeichnung von der Lage der Länder, wo man ſich hin verfügen wolte. Die erſte Reiſe an einen Ort war allem Anſchein nach die Wirkung eines Zufals, allein die folgende war die Frucht der Ueberlegung. Ich halte daher dafür, daß die Nothwendigkeit des Handels und Wandels die Kunſt habe ausfündig machen helfen, auf einer dauerhaften Materie ſolche Zeichnungen zu graben, welche im Stande waren, die Bemerkungen der Reiſenden von den Straſſen und Weiten der Oerter zu erhalten, und den Augen wieder darzuſtellen. Das Verfahren der Wilden in America kan zum Beiſpiel von demjenigen dienen, was die Nothwendigkeit in den älteſten Zeiten an die Hand gab. Dieſe Völker haben die Kunſt, Arten von Landcharten auf Felle und Baumrinden zu zeichnen, die genauer ſind, als man ſie ſich natürlicher Weiſe vorzuſtellen pfleget [a]). Sie bewahren ſie in ihrem öffentlichen Archiv, um ſich im Nothfal Raths daraus zu erholen [b]).

Zeichnungen davon.

Die erſten Charten, wenn man ihnen anders dieſen Namen geben kan, konten nicht anders als ſehr unvolkommen ſeyn. Und wie hätten auch die erſten Menſchen in ihre geographiſche Arbeiten Richtigkeit bringen können? Sie hatten kaum einige Begriffe von den weſentlichſten Kunſtgriffen der Geometrie und Aſtronomie. Es iſt über dieſes gewis, daß ſie keine Idee von der ſphäriſchen Geſtalt der Erde hatten. Sie urtheilten von ihrer Figur aus der von dem Lande, welches ſie umgab. Sie erhoben ihre Vernunft noch nicht über das, was ſie vor Augen ſahen, und hielten alſo unſere Erdkugel für eine Ebene von unendlicher Weite. Wie hätten ſie alſo den geringſten Begrif von dem haben können, was die Projection beſtimt, die, wie man weis, einer der vornehmſten Theile von der Kunſt iſt, Landcharten zu zeichnen? Dieſe Einſichten

a) Voyage de *la Hontan*, t. 1. p. 223. t. 2. p. 106 & 107. Nouv. Relat. de la Gaſpeſie, p. 153. Moeurs des Sauvages, t. 1. p. 225. b) ibid.

ten waren viel ſpätern Zeiten vorbehalten, als die ſind, wovon wir reden. In der Folge gaben die Geometrie und Aſtronomie der Geographie ſolchen Vorſchub, ohne dem ſie ſich niemals über die groben Handgriffe würde erhoben haben, welche ihr den Urſprung gaben. Aber auch dieſe zwo Wiſſenſchaften hatten zum Theil ihr Wachsthum der Nothwendigkeit zu danken, darein die Menſchen verſezzet waren, ſich auf eine beſondere Art darauf zu legen, um die Geographie zur Volkommenheit zu bringen, welche ſie näher angieng.

Eroberungen und Reiſen beweiſen das Alterthum der Geographie

Ohne dieſes alles, was wir eben geſagt haben, beſtärken noch viele andere Gründe das Alterthum der Geographie. In den Jahrhunderten, welche jezt unſern Gegenſtand ausmachen, gab es Eroberungen und Theilungen der Staaten unter die Kinder der Prinzen, welche ſie beherſcheten. Man unternahm auch ſelbſt lange Reiſen zu Waſſer und zu Lande.

Was die alte Tradition von den Reiſen und Eroberungen des Oſiris und Bacchus, von den Kriegszügen des Ninus und der Semiramis, von der Gröſſe des Reichs, welches in Europa, Africa und einigen Theilen Aſiens die Titanen angerichtet haben, erzehlet, ſind eben ſo viele Zeugniſſe von den Kentniſſen, welche man von den erſten Zeiten her in der Geographie gehabt hat. Man mus den Krieg für einen der Bewegungsgründe halten, der, nächſt den Reiſen, die Menſchen am meiſten angetrieben hat, ſich in den beſondern Umſtänden zu unterrichten, welche ein jedes Land characteriſiren. Ohne dieſe Wiſſenſchaft iſt es ſehr ſchwer, daß ich nicht unmöglich ſage, die Kriegsvölker lagern, ziehen zu laſſen, und ihnen den Unterhalt zu verſchaffen. Es iſt wahr, daß man im Anfange auf gerade wohl weiter fortgerükket iſt. Allein die Nothwendigkeit, für den Rükzug zu ſorgen, wenn die Sache nicht günſtig gienge, die Nothwendigkeit, länger in einem Lande ſich aufzuhalten, als man nicht vorausgeſehen hatte, der Ehrgeiz, eine Unternehmung auszuführen, welche aus Unwiſſenheit der Oerter, wo man ſich befand, fehl ſchlug, haben ohne Zweifel Anlas gegeben, auf die Zukunft Maasregeln zu nehmen. Man mogte von der Zeit an auf Mittel denken, ſich die erſten Entdekkungen zu Nuzze zu machen. Die Erfahrung von dem vorhergegangenen mogte vieles zur Erfindung der Kunſt beitragen, die reſpective Lage von den verſchiedenen Ländern, welche man durchgewandert hatte, abzubilden und vor Augen zu legen.

Man

Man weis auch, daß es in den erſten Zeiten gewöhnlich war, daß, wenn ein Monarch mehrere Kinder hinterlies, dieſelben ſich nach ſeinem Tode in die verſchiedenen Provinzen theileten, daraus ſein Reich beſtand. Es iſt nichts bekanter in der Geſchichte, als die Theilung der Welt unter dem Jupiter, Neptunus und Plutus. Obſchon die Fabel dieſe alte Begebenheiten äuſſerſt verdunkelt hat, ſo erkennet man dennoch die Spuren von dem, was in dem höchſten Alterthume geſchah. Wie hätte man zu dergleichen Theilungen mit einiger Gleichheit gelangen können, wenn man nicht die Zahl, Gröſſe, Beſchaffenheit und Lage der Länder gekant hätte, woraus das Reich zuſammengeſezzet war? Jede Provinz hatte daher von der Zeit an ſeine bekanten und beſtimten Grenzen. Dieſer Umſtand ſezzet voraus, daß man eine Art Geographie gehabt habe. *imgleichen die Theilung der Reiche,*

Endlich ſo iſt kein Zweifel, daß nicht die Schiffahrt vielen Theil an dem Urſprunge und dem erſten Wachsthume dieſer Wiſſenſchaft gehabt habe. Die Wanderungen einiger Familien von Aſien und Egypten nach Europa fallen in das höchſte Alterthum. Viele Colonien, ſo aus dieſen Ländern giengen, hatten ſich vor der Todeszeit des Jacobs nach Griechenland begeben [a]). *und die Schiffahrt.*

Die Unternehmungen zur See ſind ein ſehr deutliches Zeugnis von der Aufmerkſamkeit, welche man von den erſten Zeiten an auf die Lage und Entlegenheit verſchiedener Länder hatte. Die erſten Schiffahrer lieſſen ohne Zweifel vieles auf das Glük ankommen. Aber auch ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man ſich viele Jahrhunderte dem Meer ausgeſezzet habe, ohne von der Entfernung und Lage der Länder unterrichtet zu ſeyn, wo man landen wolte. Nach Verfließung einiger Zeit muſte man auch die Straſſe wiſſen, welche man halten muſte, wenn man in dieſem Lande vor einem andern landen wolte, und beiläufig auch die Zeit, welche zu dieſer Ueberfahrt erfordert wurde. Nach dieſen Erfahrungen lenkete man alsdenn den Lauf des Schiffes.

Uebrigens, ob man ſich ſchon in dieſen erſten Zeiten nur ſo wenig, als es möglich war, von den Küſten entfernete, ſo muſte man doch bisweilen das feſte Land aus dem Geſichte verlieren. Man war oftmals gezwungen, ſich dem vollen Meere zu überlaſſen. Es iſt wahr, wir ſehen aus den Schriften der Alten, daß, wenn der Sturm ein Schif von ſeinem Wege verſchlug, das Schifvolk faſt allezeit das Land nicht kante, wo es hin verſchlagen wurde. Ich verlange

a) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 62. 63. u. 65.

lange auch nicht zu behaupten, daß man damals, wie heutiges Tages, die ganze Gröſſe des Meers, und die Küſten, welche es umgeben, gekant habe. Allein, die Wahrheit zu ſagen, muſte man doch, dieſe nicht vorherzuſehende Fälle ausgenommen, ohngefehr die Lage der Länder wiſſen, wohin man ſich zu begeben vorhatte.

Indem ich von dem Wachsthume geredet habe, welches die Kriegeszüge, die Zertheilung der Reiche und die Schiffahrt der Geographie verſchaffet haben, ſo habe ich einen groſſen Theil von der geringen Anzahl der hiſtoriſchen Nachrichten vorgeleget, worauf man ſich gründen kan, das Alterthum dieſer Wiſſenſchaft darzuthun. Es ſind jedoch noch einige übrig, die wahrſcheinlich noch mehr zu ſchlieſſen ſcheinen, als diejenigen, wovon ich bereits geredet habe.

Geographiſche Kentnis der Egyptier.

Unter den verſchiedenen Wiſſenſchaften, für deren Erfinder ſich die Egyptier ausgaben, haben ſie auch die Geographie nicht vergeſſen. Nach ihren alten Traditionen war es Hermes, der ſonſt Mercurius heiſſet, von dem ihnen die erſten Grundſäzze davon ſind gelehret worden. Unter der Anzahl von Büchern, welche man dieſem Verfaſſer beileget, und wovon **Clemens von Alexandria** uns ein Verzeichnis geliefert, ſind zehn, die der Gegenſtand der beſondern Beſchäftigung des Haupts der Prieſter waren. Der Inhalt dieſer Bücher betraf die Kosmographie, Geographie, die erſten Anfangsgründe der Aſtronomie, die Chorographie von Egypten, und die Beſchreibung des Laufs des Nils [a]). Es iſt wahr, wenn wir kein anderes Zeugnis, als das von den Büchern des Mercurius hätten, um denen Egyptiern von den älteſten Zeiten her, einige Erkentnis der Geographie beizulegen, ſo würde ich dieſen Umſtand für ſo gar ausgemacht nicht halten. Allein ich glaube, einige Spuren dieſer Wiſſenſchaft aus dem hervorleuchten zu ſehen, was man in der Erzehlung Moſes von dem Verhalten des Joſephs lieſet, als ihn Pharao zu ſeinem erſten Miniſter gemacht hatte. Der heilige Geſchichtſchreiber ſtellet uns dieſen Patriarchen vor, daß er die verſchiedenen Provinzen Egyptens beſiehet und durchreiſet [b]). Seine Abſicht war, ihre Beſchaffenheit kennen zu lernen, und darnach die nöthigen Maasregeln zu nehmen, um der Gefahr vorzukommen, womit dieſes Land durch eine ſiebenjährige Unfruchtbarkeit bedrohet wurde. Dieſer Umſtand macht mich geneigt zu glauben, daß die Egyptier frühzeitig die Kunſt gefunden haben, die re-

a) Stromat. l. 6. p. 755.

b) Gen. c. 41. v. 46.

reſpective Lage der verſchiedenen Landſchaften ihres Reichs zu kennen und zu beſtimmen: ſonſt hätte Egypten nicht zur Zeit Joſephs in eine gewiſſe Anzahl Provinzen oder Reviere getheilet ſeyn können a).

Die heilige Schrift gibt uns noch ein beſtimters Zeugnis von dem Alter der geographiſchen Kentniſſe in der Beſchreibung des irdiſchen Paradieſes. Wenn man mit Aufmerkſamkeit die Art unterſuchet, womit Moſes von dem Wohnplazze des erſten Menſchen redet, ſo erkennet man darin alle Züge, die eine geographiſche Beſchreibung characteriſiren. Er ſagt, daß dieſer Garten in dem Lande Eden an der Oſtſeite gelegen habe; daß aus Eden ein Flus entſprungen, deſſen Strom ſich in vier Arme theilete. Er beſchreibet den Lauf dieſer vier Arme, und nennet die Länder, welche ſie durchflieſſen. Moſes thut noch mehr, er gehet in eine ausführliche Beſchreibung der verſchiedenen Producte, welche in einem jeden dieſer Länder angetroffen werden. Er ſpecificirt ſie ſo gar auf eine ganz beſondere Art. Der heilige Geſchichtſchreiber begnüget ſich nicht damit, zu ſagen, daß das Land Hevila Gold hervorbringe; er füget hinzu, das Gold dieſes Landes ſey das reinſte. Hier iſt es auch, fährt er fort, wo man das Bdellion und den Onyxſtein findet b). Dergleichen umſtändliche Beſchreibungen beweiſen, daß die Geographie lange vor Moſes ſehr groſſen Wachsthum müſſe erhalten haben.

Alterthum der Geographie aus der heiligen Schrift.

Eben ſo ſchlieſſende Beweiſe kan man aus den Reiſen des Abrahams, Iſaacs und Jacobs ziehen. Nichts iſt umſtändlicher erzehlet, als die Lage und die Namen der verſchiedenen Städte und Länder, welche dieſe Patriarchen durchwandert ſind. Daß Moſes im Stande war, eine ſo genaue Nachricht zu geben, als er von der Topographie einer ſo groſſen Anzahl Länder thut, erfordert, daß man von den entfernteſten Zeiten her ſich habe angelegen ſeyn laſſen, Anmerkungen von der Entfernung, Lage und Natur der verſchiedenen Länder zu machen, die bekant waren: folglich hatte man von der Zeit an die erſten Kunſtgriffe der Geographie erfunden.

Was ich von dem Zuſtande dieſer Wiſſenſchaft geſagt habe, mus vorjezt genug ſeyn. Man kan auch faſt hierin kein gröſſers Licht hoffen. Die Geſchichte der Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, iſt gar zu we=

---

a) Gen. c. 41. v. 57. b) Gen. c. 2. v. 10 ſq. Das Bdellion iſt ein Gummi, welches aus einem in Arabien und vielen andern Ländern des Orients gemeinen Baume komt. Plinius redet weitläufig davon. l. 12. c. 19.

wenig bekant, als daß man das Wachsthum der Geographie auf eine genauere und umſtändlichere Art anzeigen könte. Man ſiehet blos genug ſich zu überzeugen, daß viele Völker ſelbſt von den älteſten Zeiten her, in den erſten und vornehmſten Gründen einer ſo nüzlichen als nöthigen Wiſſenſchaft, als die Geographie iſt, nicht unwiſſend ſeyn muſten.

Sechſter Artikel.

Betrachtungen über den Urſprung und das Wachsthum der Wiſſenſchaften in Aſien und Egypten.

Urſachen, warum die Einwohner Aſiens und Egyptens ſich zuerſt in den Wiſſenſchaften hervor gethan.

Man hat aus allem dem, was geſagt worden, geſehen, daß der Urſprung der Wiſſenſchaften bei vielen Völkern in Aſien und bei den Egyptiern auf die nächſten Zeiten der Sündflut hinan ſteige. Es würde unnüz ſeyn, ſich hierbei länger aufzuhalten: aber es wird nicht unſchiklich ſeyn, zu unterſuchen, aus welchen Urſachen die Völker, wovon ich rede, die erſten geweſen ſind, welche ſich durch ihre Entdekkungen hervorgethan haben.

Die Wiſſenſchaften können nicht anders gedeien, als nach dem Verhältnis des Wachsthums der Künſte. Man mus Mittel ſuchen, für das Nothwendige zu ſorgen, ehe man ſich mit dem Ueberflüſſigen beſchäftiget. Wir können die erſten Menſchen, unmittelbar nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien, mit den wilden und barbariſchen Menſchen vergleichen, welche noch heutiges Tages vorhanden ſind. Es thaten ſich anfangs einige Geſelſchaften zuſammen, ſie waren aber wenig zahlreich. Es kan aber inzwiſchen nichts die Künſte und Wiſſenſchaften gedeien machen, als die Zahl der Einwohner, womit ein Staat reichlich verſehen iſt. Wir ſehen auch, daß zu allen Zeiten nichts als die groſſen Reiche dieſen Vortheil genoſſen haben. In dieſen Staaten hat die Volkommenheit der Künſte und überhaupt des Feldbaues einer gewiſſen Anzahl Menſchen eine nüzliche und vortheilhafte Muſſe verſchaffet; eine Muſſe, wodurch der von der Laſt der erſten Dürftigkeiten befreiete Geiſt ſich aus dem engen Kreiſe losreiſſet, worin ihn eben dieſe Dürftigkeiten halten, und alle ſeine Kräfte auf die Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften anwendet. Hiervon komt der geſchwindere und gröſſere Fortgang bei gewiſſen Nationen, vor den bei andern weniger geſitteten Völkern.

Die

Die Babylonier, Aſſyrier und Egyptier hatten den Vortheil, daß ſie ſich in Staatskörper vor allen andern Nationen des Alterthums formirten. Es währete daher nicht lange, daß ſie geſittet wurden, und folglich die Künſte und Wiſſenſchaften trieben. Sie muſten um ſo geſchwindern Fortgang darin haben, da dieſe Reiche, wie es ſcheinet, in den erſten Zeiten, weder durch Krieg noch Theilungen geſtöret wurden. Es iſt gewis, daß ins beſondere Egypten von dem Urſprunge ſeiner Monarchie einer groſſen Ruhe genoſſen [a]).

Babylonien, Aſſyrien und Egypten muſten aus einer natürlichen Folge ſich nothwendig ſtark und ſchnel bevölkern. Ein wohl bevölkerter und geſitteter Staat mus, es kan nicht fehlen, geſchwind zum Reichthum kommen. Die Ruhe und Bequemlichkeit, deren die Aſſyrier, Babylonier und Egyptier die erſte Zeit nach der Sündflut genoſſen, erleichterten ihnen die Mittel, ſich den Wiſſenſchaften und ſelbſt den abſtracteſten Unterſuchungen zu ergeben. Dieſe verſchiedenen Reiche waren mit einer Menge Bürger angefüllet, davon ein guter Theil ſich von den beſchwerlichen und alzuſehr bindenden Arbeiten frei befand. Dieſe bequeme und ruhige Lage erlaubte vielen unter ihnen, alle ihre Augenblikke den Studien zu widmen. Dieſes iſt eine Betrachtung, welche den guten Schriftſtellern des Alterthums nicht entgangen iſt. Wenn **Ariſtoteles** die Länder ſucht, wo die Wiſſenſchaften ihren Urſprung genommen haben, ſo ſteht er nicht im mindeſten an, zu ſagen, daß ſie in den Staaten gebohren ſind, deren Einwohner einer groſſen Muſſe genoſſen haben. Dieſes iſt die Urſache, welche er von dem Fortgange der Egyptier in den mathematiſchen Wiſſenſchaften angibt. In dieſem Lande, ſagt er, ergibt ſich der Prieſterorden gänzlich der Gelehrſamkeit [b]).

Eben dieſe Gründe finden in Anſehung der Babylonier ſtatt. Die Chaldäer machten bei dieſen Völkern einen von dem übrigen Staat abgeſonderten Körper aus [c]). Sie führeten eine Lebensart, die der egyptiſchen Prieſter ihrer nahe kam. Die Gelehrſamkeit war ihre beſtändige Beſchäftigung. Die Geſezze des Staats erkläreten ſie von aller übrigen Verrichtung frei [d]). Dergleichen

a) *Strabo* l. 17. p. 1174. (819) b) Metaphyſ. l. 1. c. 1. p. 840. Die Prieſter in Egypten allein waren es, bei denen die Geſchichte und die Wiſſenſchaften der Nation gleichſam in Verwahrung waren. Wenn Herodotus, Plato, Diodorus, Strabo, eine Sache erzehlen, ſagen ſie allezeit, daß ſie ihre Erzehlung aus dem Munde der Prieſter hätten. c) *Strabo*, l. 16. p. 1074. (739). d) *Diodor.* l. 2. c. 29. p. 142.

gleichen Anſtalten muſten zum Fortgang und zur Volkommenheit der menſchlichen Kentniſſe vieles beitragen: allein ſie konten nicht anders ſtat finden, als bei zahlreichen Völkern, und die eben dadurch im Stande waren, einem Theile ihrer Mitbürger die Muſſe und Ruhe genieſſen zu laſſen, welche die Beſchäftigung mit den Künſten und Wiſſenſchaften erfordert.

Anmerkung von den Phöniciern.

Es gibt inzwiſchen doch ein Volk, das ſich, ob es ſchon wenig zahlreich war, dennoch mit unter den erſten durch ſeine Einſichten und Entdekkungen hervorthat. Ich rede von den Phöniciern. Sie machen eine Ausnahme bei der algemeinen Regel. Es herſchete bei dieſer Nation ein beſonderes Genie, das veranlaſſete, daß ſie frühzeitig in den Wiſſenſchaften einen Vorzug hatten. Die Phönicier hatten von den erſten Zeiten her alle ihre Abſichten auf die Handlung zur See gerichtet [a]). Allein darin glüklich zu fahren, und es auf den Grad zu bringen, wo ſie es hin gebracht hatten, muſten ſich dieſe Völker viele Kentnis, und zwar geſchwind, erwerben. Ohne von der Arithmetik zu reden, ſo waren ihnen die Aſtronomie, Geographie, Geometrie und Mechanik gleich und ſchlechterdings nöthig. Der Staat der Phönicier war nicht beträchtlich genug, daß ein groſſer Theil ihrer Bürger ſich einzig und allein der Gelehrſamkeit und den Speculationen widmen konte, welche die abſtracten Wiſſenſchaften erfordern. Inzwiſchen waren ſie doch hierin glükiich, weil alles, was dieſen kleinen Staat ausmachte, einzig und allein mit den verſchiedenen Gegenſtänden der Handlung beſchäftiget war. Ein jeder Bürger trug das ſeinige bei, die Entdekkung volkommen zu machen und zu vermehren, welche den gemeinen und beſondern Vortheil befördern konten.

Von den Europäern.

Es iſt daher leicht zu begreifen, wie und warum die Wiſſenſchaften in Ländern ſich gebildet haben, deren Einwohner zuerſt geſittet wurden. Die Vernunft ſtimt hierin mit der Geſchichte ein, welche uns in den Jahrhunderten, die wir durchgehen, keine andere gelehrte Nation aufſtellet, als die Egyptier und einige Völker in Aſien. Aus einer Folge eben dieſes Grundſazzes haben uns die europäiſchen Nationen während eben dieſer Epoche nichts von dieſem Gegenſtande an die Hand gegeben. Dieſer Welttheil iſt nicht ſo geſchwind bevölkert, und viel ſpäter geſittet worden, als die andern; ſeine Einwohner brauchten längere Zeit, ſich in Geſelſchaften zuſammen zu thun. Die erſten Völker

a) S. unten B. 4. C. 2.

ker in Europa ſcheinen auch wenigere Fähigkeiten zu Entdekkungen gehabt zu haben, als die Völker des Orients. Sie lerneten die Künſte und Wiſſenſchaften erſt nach der Ankunft der aus Aſien und Egypten gezogenen Colonien kennen. Und dieſes iſt die Urſache, daß die europäiſche Geſchichte bis auf die Epoche, das iſt, bis auf die Zeit, da man Colonien aus Aſien und Egypten kommen und ſich daſelbſt niederlaſſen ſiehet, ſehr wenigen Stof für die Neugierde darreichet.

Das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften gehet in den erſten Zeiten langſam.

Laſſet uns inzwiſchen doch bemerken, daß in den erſten Jahrhunderten das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften ſehr langſam ſeyn muſte, ſelbſt bei denen Völkern, die ſich mit dem mehreſten Eifer und Standhaftigkeit darauf geleget haben. Die Unvolkommenheit der Mittel, welche man anfänglich anwendete, die Gedanken zu ſchreiben, muſte nothwendig dem Fortgange der menſchlichen Erkentniſſe ein ſehr groſſes Hindernis ſeyn. Die Völker haben lange Zeit keine andere Schrift gekant, als die vorſtellende Gemälde, oder die Hieroglyphen [a]). Dieſe Art der Schrift iſt äuſſerſt mangelhaft. Sie kan nichts als die in die Sinne fallende Gegenſtände geſchikt vorſtellen. Die ſymboliſchen Zeichen ſind nicht ſehr geſchikt, die abſtracten Ideen richtig wiederzugeben. Die Mathematik konte folglich nicht eher anfangen, einen Fortgang zu haben, als nach der Erfindung der alphabetiſchen Schrift.

Dieſe Entdekkung hat ohne Widerſpruch unendlich viel zur Volkommenheit und zum Wachsthum der Wiſſenſchaften beigetragen. Nichts deſto weniger war dieſelbe anfangs nur von einem ſehr ſchwachen Nuzzen. Es iſt zwar wirklich an dem, daß die Menſchen die Entdekkungen nicht volkommener machen, als indem ſie einander ihre Begriffe mittheilen. Allein hierzu war es nicht genug, daß man alphabetiſche Buchſtaben erfunden hatte, man muſte auch biegſame Materien ausfinden, die leicht zu tragen waren, und worauf man geſchwind und leicht lange Reden ſchreiben konte. Alle dieſe Entdekkungen wurden nur ſehr ſpät gemacht. Marmor, Steine, Ziegel, gebrante Erden, Metalle, Holz, u. ſ. waren vor Alters die einzigen Materien, welche man zur Schrift gebrauchte. Man ſtach damals mehr mit dem Griffel, als daß man ſchrieb [b]). Wenn man ſo viele Zeit braucht, als man in den erſten Jahrhunderten haben muſte, einige Buchſtaben zu zeichnen, ſo darf man kein

 ſehr

a) S. Oben, B. 2. C. 6. b) S. Oben, B. 2. C. 6. p. 190. 191.

ſehr ſchnelles Wachsthum in den Wiſſenſchaften hoffen. Man ſezze hinzu, daß dieſe Arten Bücher nicht anders, als mit vieler Mühe und Beſchwerlichkeit, konten getragen werden. Wir ſehen auch, daß die Wiſſenſchaften in einem ſehr groſſen Stande der Unvolkommenheit bei allen alten Völkern geblieben ſind; man wird mehr als hinreichende Proben durch dieſes ganze Werk finden. Die menſchliche Kentnis hat ſeit hundert Jahren ein gröſſeres Wachsthum gehabt, als ſie in dem ganzen Alterthum nicht hatten, und man kan es beinahe nichts anders zuſchreiben, als dem Vortheil, deſſen wir heutiges Tages genieſſen, alle unſere Entdekkungen geſchwind und leicht mitzutheilen.

Ende des dritten Buchs.

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

Viertes Buch.

Von der Handlung und Schiffahrt.

Niemanden iſt unbekant, daß die Handlung die Seele und Stützze der Staaten iſt. Es würde überflüſſig ſeyn, ihre Wichtigkeit zu erheben, und bei dem Nuzzen zu beſtehen, den das menſchliche Geſchlecht davon gezogen hat, und noch ziehet. Dieſes iſt das Band, welches alle Völker und alle Länder vereiniget. Dieſe Vortheile zu bewirken, muſte man eine Gemeinſchaft zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Erde errichten. Hiezu konte man nicht anders gelangen, als durch die Erfindung der Kunſt, die Meere zu befahren. Die Handlung hat der Schiffahrt ihren gröſten Fortgang zu danken. Aber auch im Gegentheil die Schiffahrt hat ihren Urſprung und ihre Entdekkung der Handlung zuzuſchreiben. Dieſe beiden Gegenſtände erhalten einer von dem andern ihre Stärke. Man ſiehet ſie jederzeit mit einander blühen, und mit einander fallen. Es iſt alſo nicht möglich, ſie beſonders zu betrachten. Da jedoch die Handlung zu den ordentlichen Schiffahrten Anlas gegeben, ſo mus man davon den Anfang machen.

Erſtes Capitel.

Von der Handlung.

Der Urſprung der Handlung iſt beinahe ſo alt, als der Geſelſchaften. Die Ungleichheit, womit die Güter der Natur in einem jeden Lande ausgetheilet ſind, hat den erſten Handel unter den Menſchen veranlaſſet. Der Anfang geſchah mit der Vertauſchung, welche eine Perſon mit der andern traf. Alter der Handlung.

Unvermerkt breitete ſich die Handlung in der Nähe, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Königreich zu Königreich aus. Endlich vereinigte ſie die ganze Welt. Die Nothdurft gab der Handlung den Urſprung: das Verlangen, ſich die Bequemlichkeit zu verſchaffen, welche man miſſete, lies ſie Stärke und Wachsthum gewinnen. Die Begierde, die Pracht und überhaupt der Geſchmak am Ueberflns, brachte ſie vollends auf den höchſten Grad der Volkommenheit.

Der Akkerbau und Fleis ſind der Grund der Handlung. In den erſten Zeiten, wo der gröſte Theil der Menſchen von den Künſten und nöthigſten Kentniſſen entblöſſet war, und ein unſtetes Leben führete, welches von dem Leben der Thiere wenig verſchieden war, war die Gewohnheit zu handeln, zu verkaufen, und Gewerbe zu treiben, gänzlich unbekant. Die neuern Reiſebeſchreiber haben Völker angetroffen, welche ſich noch in dieſem betrübten Zuſtande befanden [a]). Nachdem ſich die Familien unvermerkt vereiniget hatten, ſo beſchäftigten ſich dieſe entſtehende Geſelſchaften mit den Mitteln für ihren Unterhalt: von der Zeit an muſte eine Art Verkehr unter den Einwohnern eines Landes entſtehen. Dieſes war ohne Schwierigkeit der erſte Urſprung der Handlung.

Beſtehet anfänglich im Vertauſchen.

Die Handlung geſchah anfangs nicht anders, als durch Vertauſchung der zur Nothdurft des Menſchen nöthigſten Dinge. Derjenige, welcher auf der Jagd viele Thiere erlegt hatte, tauſchete das Fleiſch oder die Felle gegen Honig oder Früchte, welche ſein Nachbar in dem Gehölze geſamlet hatte. Der Akkersman vertauſchete einen Theil ſeines Getreides gegen Oel oder Wein, u. ſ. w. Viele Völker auf den Küſten von Africa, alle wilde Nationen in America, und einige in Aſien haben die urſprüngliche Gewohnheit beibehalten, das, was man zu viel hat, wegzugeben, um dagegen zu erhalten, was man gar nicht, oder nicht in gehöriger Menge hat. Die Handlung wird noch heutiges Tages bei dieſen Völkern, wie in den erſten Zeiten getrieben, das iſt, durch Tauſch.

Man hatte anfangs keine Regel, den Preis der Waaren zu ſezzen. Das Schäzzen machte ihren Werth und Preis. Man urtheilete nach dem Auge von der Menge, dem Gewicht und der Gröſſe der Waaren, die man gegen einander umſezzen wolte. Dieſes war die einzige Art zu handeln auf der Inſel Formoſa, als

a) Rec. des Voyages, qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 586.

als die Holländer daſelbſt landeten [a]). Sie hat ſich ſo gar in vielen Ländern erhalten. Gold iſt noch jezt die vornehmſte Kaufmanswaare in Ethiopien. Der gröſte Handel damit wird in Sofala getrieben. Er geſchicht daſelbſt nicht nach Maas, noch Gewicht, ſondern einzig und allein nach dem Geſicht und Schäzzen der Augen [b]). Eben ſo iſt es in einigen Länder von Oſtindien [c]).

So wie die Geſelſchaften geſitteter wurden, wurden auch die Gegenſtände der Handlung vermehret und vermannichfältiget. Die natürlichen Bedürfniſſe hatten die Künſte, die am allernöthigſten waren, erzeuget. Dieſe erzeugeten nicht lange hernach die Künſte der Pracht und des Ueberfluſſes. Man erſchuf ſich neue Bedürfniſſe nach Proportion der Entdekkungen, die gemacht wurden, und man ſuchte in ſeinem Geſchmakke eine Verſchiedenheit zu zeigen, ſo bald man ſich im Stande glaubete, ihn zu vergnügen. Folglich wurde der Handel gröſſer und breitete ſich aus. Alsdenn muſte man Mittel ſuchen, den Waaren ihren Wehrt genauer zu beſtimmen, als nach dem bloſſen Augenſchein.

Ich habe in dem Artikel von der Geometrie gezeiget, wie die erſten Verſuche in der Baukunſt verſchiedene Linienmaaße hervorgebracht haben, die ſich gröſtentheils auf die Gröſſe des menſchlichen Körpers oder einiger ſeiner Theile beziehen [d]). Es war leicht, eben dieſe Maaße zur Beſtimmung der Gröſſe der mehreſten dichten Körper anzuwenden. Alſo kam das Meſſen nach Klaftern und Ellen zeitig auf. Was das Maas der flüſſigen Dinge betrift, ſo erfordert dieſe Erfindung ohne Zweifel ein wenig mehr Ueberlegung. Inzwiſchen muſte es doch nicht ſehr ſchwer ſeyn, einzuſehen, daß, wenn man Gefäſſe machte, deren Weite durch eines von den ſchon angenommenen Linienmaaßen beſtimt würde, man ſich Mittel verſchaffen würde, die Menge und Theile der flüſſigen Dinge und des Getreides in Anſchlag zu bringen.

Es war alſo den erſten Handelsleuten nichts mehr übrig, als die Kunſt zu erfinden, die Metalle und übrige Körper zu ſchäzzen, bei denen es alzugroſſe Beſchwerlichkeit würde gemacht haben, und wol faſt unmöglich geweſen ſeyn, ſie auf Linienmaas, oder auf das Maas von flüſſigen Dingen zu bringen. Dieſe Entdekkung, das iſt, die Erfindung vom Gewicht und Waage, muſte vielmehr Mühe koſten, als die von den erwähnten Maaßen: in der That ſtellet ſich die Verhältnis, welche zwiſchen dem Gewicht und der Maſſe des Körpers iſt, Vom Gewicht und Waage.

a) Rep des Lettr. t. 33. p. 523. b) *Huet.* hiſt. du Commerce, p. 60. c) Voyage de *Dampier* t. 2. p. 111. d) Oben, B. 3. C. 2. Art. 3. p. 259.

iſt, den man wiegt, nicht ſo natürlich dem Verſtande vor, als die Anlegung eines Linienmaaßes auf die verſchiedenen Theile eines Gegenſtandes, oder als die Gleichheit, welche zwiſchen der Weite eines Gefäſſes und der Menge des Flüſſigen iſt, die es faſſen kan. Ueber dieſes, wenn man auch dieſe Verhältnis als ſchon bekant voraus ſezzet, ſo muſte die Erfindung geſchikter Werkzeuge zum benöthigten Gebrauche in dem Handel noch viele Verſuche und Ueberlegung erfordern. Man ſiehet nichts deſto weniger, daß die Erfindung der Waage ſehr alt iſt, indem ſie auf die Zeit Abrahams hinanreicht [a]). Ich habe in dem vorhergehenden Buche einige Muthmaſſungen von dem Urſprunge dieſer Maſchine geäuſſert [b]). Ich habe nichts hinzuzuſezzen. Ich wil nur blos bemerken, daß, ſo viel als man ſchlieſſen kan, die Steine das erſte Gewicht waren, deſſen man ſich bedienete [c]).

Von dem gemeinſchaftlichen Preis der Waaren.

Die Erfindung der Maaſſe und der Waage muſte nothwendig den Fortgang der Handlung befördern und einige Veränderung in der alten Art zu handeln veranlaſſen. Es konte nicht lange währen, daß man nicht die Unbequemlichkeiten des Handels durch Tauſch erkante. Bei tauſend Gelegenheiten konte man keinen volkommen gleichen Wehrt den Waaren ſezzen, welche man anſchaffen wolte: ſelten iſt eine Sache der andern völlig gleich. Es ereignete ſich ferner täglich, daß das, was der Verkäufer nöthig hatte, ſich nicht bei dem Käufer fand. Laſſet uns noch hinzuſezzen, daß es viele Arten Waaren gab, welche ſich nicht theilen lieſſen, ohne ihren Wehrt ganz, oder doch gröſtentheils zu verderben. Man war alſo gezwungen, um den Tauſch zu erleichtern, in dem Handel Waaren einzuführen, welche durch einen wilkührlichen Wehrt, worüber man aber doch eins geworden war, alle Arten von Waaren vorſtellen konten, und alſo zu einem gemeinſchaftlichen Preis für alle Waaren, womit man handelte, dieneten. Die Lage, warin ſich die verſchiedenen Nationen dieſes Weltgebäudes befanden, ordnete die Wahl der Dinge, welche anfänglich zu dieſem Gebrauch angewendet wurden. In vielen Ländern dieneten, und dienen noch gegenwärtig, Stükken von einer Art Holz [d]), Muſcheln von einer gewiſſen Gattung [e]), Salzkörner [f]), Früchte [g]), u. ſ. w. zu

a) Gen. c. 23. v. 16. b) C. 2. Art. 3. c) P. *Calmet* t. 2. p. 829. 830. t. 3. p. 771. d) Hiſt. gen. des Voyag. t. 5. p. 31. e) Rec. des Voy. de la Comp. des Ind. Holland. t. 4. p. 305. f) Bibl. raiſonnée, t. 1. p. 58. Lettr. edif. t. 4. p. 78. 79. g) *Acoſta* Hiſt. nat. des Indes Occident. l. 4. c. 3. fol. 132. verſo. *Tavernier* t. 3. p. 21. t. 4. p. 337. Hiſt. gen. des Voyag. t. 3. p. 324.

zu gemeinſchaftlichen Zeichen des Preiſes der Waaren. Wahrſcheinlich war es in den erſten Zeiten eben ſo [a]). Dieſe Arten von Münzen konten übrigens nur in einem jeden beſondern Canton ſtat haben, und ihr Gebrauch konte niemals algemein ſeyn.

Gebrauch der Metalle zu dieſer Abſicht.

Die geſitteten Völker ſahen die Unvolkommenheit dieſer vorſtellenden Zeichen des Wehrts der Waaren bald ein. Von dem erſten Augenblik an, da die Metalle entdekket wurden, war es leicht einzuſehen, daß ſie es waren, was die Natur für die Handlung geſchiktes und bequemes hervorbrachte. Die Metalle wachſen beinahe in allen Erdſtrichen. Ihre Härte und Feſtigkeit ſchüzzete ſie für Zufällen, denen die Art Münzen unterworfen waren, wovon ich erſt geredet. Man kan ſie auch in ſo viele Theile theilen, als man nöthig findet, ohne im mindeſten ihren reellen Wehrt zu verringern. Die Metalle wurden daher bald durch einen einmüthigen Vertrag, als vorſtellende Zeichen des Wehrts von allen Sorten handelbarer Waaren, angenommen.

Die Zeit, da man angefangen hat, die Metalle zum Preis der verſchiedenen Kaufmanswaaren zu gebrauchen, läſſet ſich nicht beſtimmen. Es ſcheinet, daß dieſe Anordnung in gewiſſen Ländern auf die entfernteſten Zeiten hinausläuft. Egypten iſt wahrſcheinlich eines der erſten Länder, wo dieſe Art vom Handel ſtat hatte. Man hat vorhin in dem Artikel von der Metallurgie geſehen, daß die Entdekkung und Bearbeitung der Metalle bei dieſen Völkern vom höchſten Alterthum iſt [b]). Man bemerket, daß in der heiligen Schrift, weder von Gold, noch Silber, als Reichthümern, vor der Reiſe Abrahams in Egypten, die Rede iſt: es wird ihrer nicht eher als nach ſeiner Zurükkunft gedacht. Moſes bemerket, daß dieſer Patriarch von Egypten mit Gold und Silber äuſſerſt bereichert zurük kam [c]). In Anſehung Aſiens ſiehet man, daß Abimelech, der König zu Gerar, in Paläſtina dem Abraham bei Gelegenheit der Entführung der Sara, tauſend Silberlinge gab [d]). Endlich iſt nach dieſer Epoche in dem erſten Buche Moſes oftmals die Rede von Bezahlungen in Gelde [e]). Es iſt daher gewis, daß dieſe Art zu handeln in Egypten und Aſien, in ſehr entfernte Zeiten hinaus läuft.

In den erſten Zeiten, da die Metalle in die Handlung eingeführet wurden,

---

a) *Cedren.* p. 148. *Suidas* v. Ασσαρια, t. 1. p. 374. b) Buch 2. C. 4. p. 151. c) Gen. c. 13. v. 2. d) C. 20. v. 16. e) C. 23. v. 16.

den, war nichts als das Gewicht, das ihren Wehrt beſtimmete. Der Käufer und Verkäufer ſchloſſen mit einander wegen der Eigenſchaft und Menge des Metals, welches gegen die Waare, die zum Verkauf war, gegeben werden ſolte. Der Käufer lieferte die Menge Metals, wozu man ſich verglichen, und man wog ſie [a]). Die heilige Schrift gibt uns ein merkwürdiges Exempel von dieſer alten Art zu verkaufen und kaufen. Man lieſet daſelbſt, daß Abraham vier hundert Sekkel Silber für eine Hôle gab, die er zum Begräbnis für ſich und ſeine Familie beſtimmete. Moſes bemerket, daß er dieſe Summe vor dem ganzen Volke habe wägen laſſen [b]). Es war alſo das Gewicht, das die Menge des Metals beſtimmete, welche man für den Wehrt der Waare gab, die man anſchaffete. Es ſcheinet jedoch, daß man auch auf den Grad der Reinigkeit und Feinheit ſahe: denn der heilige Schriftſteller ſezzet hinzu, daß das Silber, das Abraham gab, von gutem Korn war, von einer Art und Eigenſchaft, daß es jederman nahm [c]).

Dieſe urſprüngliche Gewohnheiten beſtehen noch in vielen Ländern. In China iſt Gold und Silber nicht als eine Münze, ſondern blos als eine Waare im Gange. Es iſt auch gebräuchlich, daß, wenn man dieſe Metalle bei Zahlungen gebraucht, daß man ſie in Stükken ſchneidet, nach Proportion des Preiſes des Ankaufs. Man wiegt hernach jedes Stükchen Metal, um von ſeiner Güte und Wehrt verſichert zu ſeyn [d]). Eben dieſe Bewandnis hat es in Abyſſinien [e]), und in Tonquin [f]).

Urſprung der Münze.

Die Nothwendigkeit bei jeder Bezahlung, welche in Gold oder Silber geſchah, die Menge, die man gab, zu wägen, konte nicht anders als ſehr unbequem und beſchwerlich für die Handlung ſeyn. Es war jedoch leicht, dieſem abzuhelfen. Es war genug, daß jedes Volk auf jedes Stük Metal ein Zeichen, ein Gepräge machen lieſſe, welches die Feinheit und das Gewicht deſſelben anzeigte. Man muſte auch über gewiſſe Benennungen überein kommen, dieſe verſchiedenen Stükken Metalle auszudrükken, die zu Vorſtellungszeichen der Waaren dienen ſolten. Dieſes war der Urſprung der Münze. Aber es iſt ſehr ſchwer, um nicht zu ſagen gar unmöglich, die Epoche davon an-

a) *Ariſtot.* polit. l. 1. c. 9. p. 305. E. S. auch *Plin.* l. 33. c. 3 ſ 13. p. 610. b) Gen. c. 23. v. 16. c) ibid. d) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 8. t. 2. p. 259. Lettr. edif. t. 10. p 432. Rec. des Voyag au Nord, t. 8. p. 363. Rec. des Voyag. de la Comp. des Ind Holland. t. 1. p. 364 & 442. e) ibid. t. 4. p. 32. f) *Taverrier* t. 3. p. 221.

anzugeben. Wenn man gewiſſen Schriftſtellern glauben wil, ſo gehöret dieſe Erfindung in ſehr alte Zeiten. Sie ſagen, daß die Aſſyrier die erſten geweſen, die darauf gekommen ſind, Münzen zu ſchlagen, einige Zeit vor der Geburt Abrahams a). Nach dem **Herodotus** ſind es die Lydier b), und es ſcheinet, daß dieſe Entdekkung bei dieſen Völkern ſehr alt ſey c). Andere Schriftſteller ſezzen den Urſprung der Münzen in die Zeit, da Saturnus und Janus in Italien regiereten d). Einige geben dieſe Ehre einem Fürſten in Theſſalien, mit Namen Ithonus e), welcher Deucalions Sohn ſeyn ſol f). Die Jahrbücher von China ſagen, daß unter der Regierung des Hoang-ti, das iſt, beinahe 2000 Jahr vor J. Ch. Kupfermünze zur Bequemlichkeit in der Handlung ſey geſchlagen worden g). Endlich lieſet man im **Diodorus**, daß man in Egypten denjenigen, die überzeugt wurden, daß ſie falſche Münze gemacht haben, beide Hände abhauete h). Allein da dieſer Schriftſteller die Epochen von den verſchiedenen Anordnungen, deren er gedenket, nicht anzeigt, ſo kan man keine Erläuterung wegen der Zeit daraus ziehen, da die Egyptier angefangen haben, Münzen zu ſchlagen.

Was die heiligen Bücher betrift, ſo findet man im erſten Buche Moſes einige Stellen, die anzuzeigen ſcheinen, daß die Gewohnheit, den Wehrt der Stükken Metal anders, als durch das Gewicht, zu beſtimmen, in dieſen Ländern vor langen Zeiten bekant geweſen ſey. **Moſes** ſagt, daß Abimelech dem Abraham tauſend Silberlinge gegeben habe i). Joſeph wurde von ſeinen Brüdern an die midianitiſche Kaufleute für eine Summe von zwanzig Silberlingen verkauft k). Es heiſſet auch, daß dieſer Patriarch dem Benjamin ein Geſchenk von drei hundert Silberlingen gemacht habe l). In allen dieſen Stellen iſt die Rede nicht vom Gewicht des Silbers, ſondern blos von der Menge der Stükken dieſes Metals. Noch mehr; man lieſet, daß Jacob von den Kindern Hemor ein Stük Akker für eine Summe von hundert **Keſitah** gekauft habe m). Ueber die Bedeutung dieſes Worts ſind die Ausleger ſehr ge-

 thei-

a) Mem. de Trev. Mai, 1704. p. 787. b) Lib. 1. n. 94. (T. Ueb. 1, 86.) c) Biblioth. choiſ. t. II. p. 13. d) *Ovid.* Faſt. 1. v 239. *Draco* Corcyraeus apud *Athen.* l. 15. c. 13. p. 692. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 7. p. 217. *Iſidor.* Orig. l. 16. c. 17. Viele Kunſtrichter halten dafür, daß der Janus der Alten der Javan des Japhets Sohn ſey, von welchem Gen. c. 10. v. 2. die Rede iſt. e) *Lucan.* Pharſal. l. 6. v. 402. f) *Otho Sperling* de numis non cuſis, p. 13. g) *Martini* hiſt. de la Chine, l. 1. p. 42. h) Lib. 1. c. 78. p. 89. i) Gen. c. 20. v. 16. k) ibid. c. 37. v. 28. l) ibid. c. 45. v. 22. m) Gen. c. 33. v. 19.

theilet. Nichts deſto weniger glauben faſt alle, daß in dieſer Stelle von einer Summe Silber die Rede iſt. Allein führete dieſes Silber ein Gepräge? Mit einem Worte, ſind es Münzſorten, was Moſes hat bezeichnen wollen? Dieſes iſt es eigentlich, worin die Schwierigkeit beſtehet. Der gröſte Theil der Ausleger behauptet, daß das Wort **Keſitah** ein Stük Geld bedeute, deſſen Zeichen ein **Lam** war [a]). Dieſe Meinung ſcheinet mir um ſo mehr wahrſcheinlich, da wir wiſſen, daß die Figuren der Thiere die erſten Gepräge waren, die man auf die Münze bei den alten Völkern ſezzete [b]). Ich glaube daher, daß zur Zeit Jacobs die Kunſt, auf die Metalle gewiſſe Zeichen zu drükken, welche ihren Wehrt anzuzeigen und feſt zu ſezzen dieneten, in einigen Ländern bekant und üblich geweſen: ich ſage, in einigen Ländern, denn ich bin weit entfernt zu glauben, daß damals der Gebrauch geprägter und geſtempelter Münze algemein geweſen ſey.

Ueber dieſes glaube ich nicht, daß die Erfindung dieſer erſten Sorten viele Mühe und vieles Nachſinnen erfordert habe. Die alten Münzen konten blos in Formen gegoſſen, oder aufs höchſte mit dem Hammer geprägt ſeyn. Ich wäre geneigt, ſie mit den Münzen in Japan und einiger anderer Völker im Orient zu vergleichen. Dieſes ſind Arten von Gold oder Silberſtangen, die ſehr grob gearbeitet ſind. Man bezeichnet ſie mit einem Hammer von einem gewiſſen Gepräge, der ihre Beſchaffenheit und Gewicht verſichert [c]). Das Prägen ſolcher Geldſorten erfordert weder viele Kunſt, noch Geſchiklichkeit. Ich glaube auch, daß vor Alters die Münzſorten nicht weiter gangbar geweſen ſind, als in den Staaten, wo ſie geſchlagen wurden. Lies man ſie zur Bezahlung in andere Länder gehen, ſo war man damals gewohnet, ſie zu wägen. Was mich zu dieſen Gedanken veranlaſſet, iſt dieſes, daß die Brüder Joſephs, da ſie bei ihrer Zurükkunft in Egypten das Silber wieder brachten, welches dieſer Patriarch in ihre Säkke hatte legen laſſen, zu ihm ſagten, daß ſie dieſe

a) S. Comment. du P. *Calmet* t. 1. p. 669. Mem. de Trev. Mai, 1704. p. 780. Diſſert. du P. *Souciet* ſur les Medailles hebraiques, p. 67 & 114. So gab es ehedem in Frankreich Goldpfennige, worauf ein Lam (à l'*agnel*) ſtund, und Goldſchaafe (moutons d'or) in groſſer und kleiner Münze. b) Die alte Münze der Griechen und Römer führete im Gepräge einen Ochſen. S. den 2 Th. B. 4. C. 4. Man ſ. auch *Plin.* l. 33. c. 3. ſ. 13. p. 610. *Plutarch.* quaeſt. Ro. t. 2. p. 274. F. c) *Chardin* t. 4. p. 279. 280. *Tavernier* t. 4. p. 337. Hiſt. gen. des Voy. t. 10. planche I. n. VI. planche 4. n. IX. planche 6. n. XII. *Bianchini* iſtor. univ. p. 522. Tab. B. N. 18. ad Cap. 31.

dieſe Summe an eben dem Gewichte, wie ſie dieſelbe gefunden hätten, zurük brächten [a]).

Es mag mit dieſer Meinung beſchaffen ſeyn, wie es wil, ſo iſt es gewis, daß zur Zeit Jacobs die Handlung ſich in verſchiedene Länder ausbreitete, und auf verſchiedene Gegenſtände gieng. Die Iſmaeliten und Midianiten, an welche Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft wurde, kamen aus dem Lande Galaad, und giengen nach Egypten, ihre Waaren zu verkaufen [b]). Dieſe beſtanden in Gewürz, Harz und andern koſtbaren Producten [c]). Ein dergleichen Handel ſezzet nothwendig eine ordentliche und einige Zeit her getriebene Handelſchaft voraus: da dieſe Art Waaren mehr zur Pracht, als zur reellen Nothdurft ſind. Der Kauf, welchen dieſe Handelsleute an Joſeph thaten, um ihn wieder in Egypten zu verkaufen [d]), zeigt ferner, daß damals der Sclavenhandel in vielen Ländern ſtark im Gange geweſen. Ausgebreitete Handlung.

Man ſiehet auch, daß vor Alters ein groſſer Kornhandel in Egypten getrieben wurde. Dieſes Reich war zur Zeit der Theurung die Zuflucht vor alle benachbarte Länder. Während der ſiebenjährigen Unfruchtbarkeit, welche Paläſtina und die umliegende Länder drükkete, befand ſich Egypten durch die Sorgfalt des Joſephs im Stande, allen Fremden Korn zu reichen, die es daſelbſt ſuchten [e]). Selbſt die Correſpondenz war damals ſo wohl eingerichtet, daß Jacob bald davon Nachricht bekam [f]), ob ſchon der Aufenthalt dieſes Patriarchen ziemlich weit von Egypten entfernet war.

Die Art betreffend, darnach man in den erſten Zeiten handeln konte, ſo mus man den Handel zu Lande von dem zur See unterſcheiden. Vom Handel zu Lande.

Der Handel zu Lande iſt, ohne Widerſpruch, derjenige, womit man ſich zuerſt beſchäftigte. Es muſte gleichwol einige Zeit verflieſſen, ehe man ihn ſicher und leicht treiben konte. Man muſte zuerſt die Kunſt erfinden, die Thiere zu zähmen, und ſich ihrer zur Fortbringung der Waaren bequem zu bedienen. Man muſte nachmals Wege machen, und hiezu Mittel finden, die Hinderniſſe, welche die Natur der Gemeinſchaft der verſchiedenen Länder dieſes Erdbodens in den Weg legte, zu überwinden. Man ſagt, Semiramis habe ſich angelegen ſeyn laſſen, Straſſen durch ihr ganzes weites Reich anzurichten [g]). Von den Straſſen.

 Die-

a) Gen. c. 43. v. 21. b) ibid. c. 37. v. 25. c) ibid. d) ibid. v. 36. e) ibid. c. 42. v. 1 & 5. f) ibid. g) *Diodor.* l. 2. c. 13. p. 126. 127. *Strabo* l. 16. p. 1071. (737) *Polyaen.* Strat. l. 8. c. 26.

Dieſes iſt das älteſte Exempel, welches uns die Geſchichte von dergleichen Arbeiten liefert. Inzwiſchen da es viele Prinzeſſinnen dieſes Namens gibt [a]), ſo unterſtehe ich mich nicht zu behaupten, daß es die alte Semiramis, die Gemahlin des Ninus ſey, der man dieſe prächtige Werke, wovon viele Schriftſteller reden, beilegen dürfe.

Von Brükken.

Wenn man ſich auf die Schriftſteller des Alterthums beziehen dürfte, ſo müſte man auch in die Epoche, die wir gegenwärtig durchgehen, die Kunſt, Brükken zu bauen, ſezzen; eine Kunſt, welche zur Erleichterung der Handelſchaft ſo nöthig iſt. **Herodotus** ſagt, daß Menes, einer der erſten Sauverainen in Egypten, eine Brükke über einen Arm des Nils habe bauen laſſen [b]). **Diodorus** legt auch der alten Semiramis den Bau der prächtigen Brükke bei, die zu Babylon über den Euphrat gieng [c]). Ich wil nicht auf der Wirklichkeit dieſer Nachrichten beſtehen. Ich habe ſchon geſagt, wie weit ich glaubte, daß man darauf Rechnung machen könte.

Man könte ferner in die Zahl der Erfindungen, welche vor der Einrichtung des Handels zu Lande vorhergehen muſten, die Fuhrwerke ſezzen, worauf man im Stande war, Laſten und Kaufmansgüter von einem gewiſſen Gewicht fortzubringen. Allein ich ſehe nicht, daß man in dem Alterthume von dieſer Art Maſchinen, die Kaufmanswaaren zu fahren, groſſen Gebrauch gemacht habe. Es iſt bei alten Schriftſtellern niemals die Rede davon, und es iſt gewis, daß man ſich ihrer noch heutiges Tages in den Morgenländern nicht bediene. Und gleichwol hat die Handlung in dieſen Ländern ihren Urſprung gehabt.

Laſtthiere.

Es ſcheinet, daß man von den entfernteſten Zeiten her in dieſen Ländern die Laſtthiere zum Fortbringen der Waaren gebrauchet habe. Man bedienete ſich der Cameele zu langen Reiſen. Die Iſmaeliten und Midianiten, an welche Joſeph verkauft wurde, ritten auf Cameelen [d]). Ich glaube über dieſes, in den Umſtänden dieſer Geſchichte ein Bild zu finden von der Art, wie der Handel zu Lande noch heutiges Tages im Morgenlande getrieben wird. Viele Kaufleute verſamlen ſich, und machen durch ihre Vereinigung, was man eine Caravane heiſſet, und dieſes, dünket mich, gibt die heilige Schrift von dieſen Iſmaeliten und Midianiten zu verſtehen, welche den Joſeph kauften.

Caravanen.

Das

a) S. Oben, B. 2. C. 5. p. 170. b) lib. 2. n. 99. (T. Ueb. 2, 93.) c) lib. 2. c. 8. p. 121. d) Gen. c. 37. v. 25.

Das Buch **Hiob** kan ebenfals dienen, das Alterthum dieſer Gewohnheit zu beweiſen. Es iſt daſelbſt die Rede von den Straſſen von Thema und Saba [a]), das iſt, von Caravanen, welche aus dieſen zwo Städten in Arabien ausgiengen.

Man ſiehet auch, daß bei der Reiſe der Kinder Jacobs, welche ſie unternahmen, um Korn in Egypten aufzukaufen, Laſtthiere gebraucht wurden. Sie giengen dahin zu Lande, und **Moſes** ſagt, daß ſie ſich der Eſel zu ihrer Reiſe bedieneten [b]). Es iſt nicht unbekant, daß in den warmen Ländern dieſe Art Thiere beinahe ſo hoch geſchäzzet werden, als Pferde und Maulthiere. Sie übertreffen die in unſern Gegenden unendlich weit.

Eine der gröſten Hinderniſſe, welche diejenigen, die ſich mit der Handlung zu Lande abgaben, zu überwinden hatten, war die Schwierigkeit, Unterhalt und Herberge auf ihren Weg zu finden. Die erſten Reiſenden waren genöthiget, Lebensmittel für ſich und ihr Vieh mit ſich zu führen. Wolten ſie ſich erholen, ſo legten ſie ſich wahrſcheinlich bei Tage unter den Schatten einiger Bäume, und des Nachts begaben ſie ſich in irgend eine Höle. Nachher mogte man ſich der Zelter bedienen: jeder führete das ſeinige mit ſich, das er an dem bequemſten und angenehmſten Plazze auf der Straſſe zurecht machen lies. Die heilige Schrift gibt uns von dieſer Gewohnheit Beiſpiele in der Perſon des Abrahams. Dieſer Patriarch reiſete beſtändig mit ſeinem Gezelt [c]): eine Gewohnheit, welche noch heutiges Tages im ganzen Orient beſtehet.

Vom Unterhalt und Herbergen der Reiſenden.

Nach dem Maas, als die Handlung weitläufiger wurde, und die Reiſen häufiger geſchehen muſten, ſo merkte man die Gefahr und Unannehmlichkeit, keine ſichere Herbergen zu haben. Die Gewinſucht mogte alsdenn einigen Perſonen den Gedanken beigebracht haben, ihre Häuſer den Reiſenden gegen eine gewiſſe Vergeltung anzubieten. So mögen unvermerkt in vielen Orten Gaſthöfe entſtanden ſeyn. **Herodotus** leget dieſe Erfindung den Lydiern bei [d]), er gibt aber den Zeitpunkt nicht an. Man kan jedoch glauben, daß dieſe Gewohnheit in ſehr alte Zeiten hinauslaufe. Die Monarchie der Lydier mus in die Zahl derjenigen geſezzet werden, die in dem entfernteſten Alterthume entſtanden ſind [e]). Man ſiehet über dieſes, daß von der Zeit Jacobs

a) c. 6. v. 19. *Calmet* l. c. b) Gen c. 42. v. 26. S. auch c. 45. v. 21. 23. c) C. 12. v. 8. c. 13. v. 18. d) l. 1. n. 94 (T. Ueb. 1, 86.) e) Ihr erſter Fürſt, welcher

cobs an die Errichtung der Gaſthöfe in einigen Ländern ſtat hatte [a]). Inzwiſchen beſtand die alte Gewohnheit noch, auf den Weg Nahrung für ſich und ſein Vieh mit ſich zu führen [b]).

Handlung auf den Flüſſen,

Unter der Handlung zu Lande mus man auch diejenigen begreifen, die auf Flüſſen und Canälen getrieben wird. Eine mus beinahe ſo alt ſeyn, als die andere. Wahrſcheinlich ſind an den Ufern der Flüſſe die erſten Städte erbauet. Man muſte für den Unterhalt ihrer Einwohner ſorgen. Man erkante bald, von welchem Nuzzen in dieſer Abſicht die Ströme und Flüſſe ſeyn konten. Die Nothwendigkeit gab bald Mittel an die Hand, Nuzzen davon zu ziehen. Dieſe Entdekkung ſelbſt konte nicht lange Zeit anſtehen. Tauſend Zufälle, tauſend Gelegenheiten muſten den erſten Menſchen Stükken Holz, die auf dem Waſſer ſchwimmeten, vor die Augen bringen. Nach dieſer Erfahrung war es

mit Fähren

leicht, darauf zu kommen, eine gewiſſe Anzahl derſelben zuſammen zu bringen, ſie mit Banden zu vereinigen, und eine Fähre daraus zu machen. Nachdem die Erfahrung gewieſen, daß dieſe Samlung ſich auf dem Waſſer erhielte, ſo war es eben ſo leicht, einzuſehen, daß dieſe Maſchine nach Verhältnis ihrer Gröſſe eine mehr oder weniger ſchwere Laſt trage. Die Erfahrung lehrete endlich die Kunſt, dieſe Art Schiffe zu lenken, die einzigen, wovon man in den erſten Zeiten Gebrauch machte [c]).

und andern Fahrzeugen.

Auf die Fähren folgeten wahrſcheinlicher Weiſe die Pyrogues, das iſt, vermittelſt des Feuers ausgehölte Stämme von Bäumen, wie es noch die Wilden machen [d]). Dieſe zweite Art Schiffe war viel bequemer und ſicherer, als die Fähren. Die Waaren, welche man darein legte, liefen weniger Gefahr, von dem Waſſer weggenommen, oder beflekket zu werden. In dem Alterthu-

cher Manes hies, ſol ein Sohn des Jupiters und der Erde geweſen ſeyn. Man weis, was ein dergleichen Ausdruk in dem Styl der Alten zu bedeuten habe. Lydus, einer von ſeinen Nachfolgern, war es, wenn man den weltlichen Geſchichtſchreibern Glauben gibt, welcher Lydien den Namen gab, worunter dieſes Land in dem Alterthum bekant war. S. *Herodot.* l. 1. n. 7. l. 4. n. 45. (T. Ueb. 4, 39.) l. 7. n. 74. (T. Ueb. 7, 73.) *Dionyſ. Hal.* l. 1. p. 21. Allein es ſcheinet mir wahrſcheinlicher, den Urſprung dieſes Namens dem Lud, Japhets Sohn, beizulegen. Dieſes iſt die Meinung Joſephs, des h. Hieronymus und vieler ſo wol alter, als neuer Schriftſteller. S. *Bochart* Phaleg, l. 4. c. 26. und P. *Calmet*, t. 1. p. 300.

a) Gen. c. 42. v. 27. S. auch Exod. c. 4. v. 24. b) Gen. c. 45. v. 21. 23. C. 42. v. 27. c) *Conon.* Narrat 21. apud *Phot.* p. 433. *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 417. l. 12. ſ. 42. p. 668. *Agatarch.* apud *Phot.* p 1324. *Iſidor.* Orig. l. 19. c. 1. d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 9. p. 272. Hiſt. de la Virginie, l. 3. c. 13. p. 315. Voyage de *Dampier*, t. 1. p. 93.

thume machte man groſſen Gebrauch von Kähnen, welche aus einem einzigen Stamme gemacht waren [a]). Dieſe Fahrzeuge waren unter dem Namen Monoxyles bekant [b]). **Sanchoniaton** ſagt, daß Auſous, einer der erſten Helden in Phönicien, ſich eines halb verbranten Baums bemächtiget, die Zweige abgehauen, und zuerſt die Kühnheit gehabt habe, ſich auf das Waſſer zu begeben [c]).

Bäume, die ſo dik ſind, daß ihr Stam Schiffe von einer gewiſſen Weite geben könne, befinden ſich nicht in allen Ländern und Gegenden überflüſſig. Man muſte alſo auf Mittel denken, dieſe Arten natürlicher Kähne nachzuahmen, und die Kunſt erfinden, mit verſchiedenen Stükken Holz dergleichen zu bauen, die nach ihrer Zuſammenfügung eine gehörige Dauerhaftigkeit und hinreichende Weite hätten. Viele Völker des Alterthums bedieneten ſich der Kähne, die aus kleinen Stäben von biegſamen Holz, nach Art einer Hürde, zuſammengeſezzet, und mit Leder überzogen waren [d]). Dieſe Arten Schiffe ſind noch auf dem rothen Meere üblich [e]). Die Barquen der isländiſchen Völker ſind aus langen Stangen gemacht, die durchbohret und mit Banden von dem Bärten der Walfiſche an einander gemacht ſind. Sie ſind mit Häuten von Seehunden beſezzet, die mit Sennen an ſtat des Fadens zuſammen genähet ſind [f]). Die Kähne der Wilden in America ſind von Baumrinden. Ich glaube jedoch, daß es nicht lange gewähret habe, bis man die Kunſt erfunden, Schiffe aus mehrern Brettern zu machen, die entweder mit Bändern, oder hölzernen Nägeln zuſammen geſezzet waren. Viele Völker ſtellen uns noch Modelle von der einen und andern von dieſen Conſtructionen dar [g]).

Bloſſe Stangen und ein Ruder reichten zur Bewegung dieſer Schiffe hin. Und ſo konten die Menſchen zu den erſten Zeiten auf den Flüſſen ſchiffen, und die Waaren eines Landes in das andere leicht hin und her führen.

Nach-

a) *Virg.* Georg. l. 1. v. 136. Hiſt. de la Chine, t. 1. p. 42. b) *Plato* de Leg. l. 12. p. 795. *Plin.* l. 6. c. 23. ſ. 26. p. 328. c) apud *Euſeb.* praep. evang. l. 1. p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.) d) *Caeſ.* de B. civ. l. 1. n. 51. *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 417. *Strabo* l. 3. p. 234. (155) l. 16. p. 1124. (778) S. *Scheffer* de milit. naval. l. 1. c. 3. p. 26. e) *Pietro* della *Valle* t. 1. p. 269. f) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 208 & 210. g) Lettr. edif. t. 18. p. 195.

Nachdem ſie die Erfahrung algemach kühner gemacht, ſo unterſtunden ſie ſich endlich, ſich auf das Meer zu begeben. Wir wollen unterſuchen, wie und nach welchen Stuffen die Völker können gelernet haben, auf dieſem fürchterlichen Element zu fahren. Der Erfindung dieſer Kunſt iſt die Handlung ihr gröſtes Wachsthum ſchuldig. Unter allen denen, welche der menſchliche Verſtand erzeuget, iſt keine, der er ſich mit mehrerem Rechte rühmen kan. Man mögte ſo gar von der Schiffahrt ſagen, daß ſie einiger maſſen die Grenzen unſers Verſtandes und die Hofnung unſerer Scharfſinnigkeit zu übertreffen ſcheine.

Zweites Capitel.

Von der Schiffahrt.

Urſprung der Schiffahrt.

Es läſſet ſich in Anſehung des Urſprungs der Schiffahrt vieles muthmaſſen. Vielerlei Zufälle haben dieſer Kunſt den Urſprung geben können. Die Ufer des Meers ſind an vielen Orten mit Inſeln beſäet, welche nicht weit von dem feſten Lande entfernet ſind. Die Neugier konte natürlicher Weiſe das Verlangen erregen, ſich dahin zu begeben. Man mogte um ſo geneigter dazu ſeyn, da dergleichen Ueberfahrten weder lang, noch ſchwer ſchienen. Man verſuchte ſie. Die glükliche Endſchaft des erſten Verſuchs machte, daß man den zweiten unternahm. **Plinius** erzehlet, daß man vor Alters nicht anders, als zwiſchen den Inſeln, und auf Fähren, ſchiffete [a]).

Der Fiſchfang, auf den ſich die Menſchen von den älteſten Zeiten an legten, konte ebenfals zum Urſprung der Schiffahrt etwas beitragen. Ich wäre jedoch ziemlich geneigt zu glauben, daß man die erſten Begriffe dieſer Kunſt Völkern ſchuldig ſey, welche ſich nahe beim Ausflus der Ströme niederlieſſen, die ins Meer fielen. Indem ſie auf den Flüſſen ſchwimmeten, ſo muſte es ſich bald ereignen, daß ſie ſich, entweder durch den Strom, oder Sturm, oder auch wol mit Vorſaz, auf der See ſahen. Sie wurden anfangs durch die Heftigkeit der Wellen, und der Gefahr, welche ſie ihnen droheten, erſchrekket. Nachdem ſie ſich aber von ihrem erſten Schrekken erholet, ſo mogten ſie geſchwind die

a) Lib. 7. c. 56. ſ. 57. p. 417.

die Vortheile merken, die ihnen das Meer verſchaffen konte. Folglich werden ſie ſich haben angelegen ſeyn laſſen, Mittel auszufinden, um darauf ſchiffen zu können.

Alterthum derſelben.

Auf was Art auch die Menſchen mit dieſem fürchterlichen Elemente bekant geworden ſeyn mögen, ſo iſt es gewis, daß die erſten Verſuche der Schiffahrt in weit entfernte Zeiten fallen. Moſes berichtet uns, daß die Enkel des Japhets ſich auf die nahen Inſeln beim feſten Lande begaben, und ſich ihrer bemächtigten [a]). Es iſt ferner kein Zweifel, daß nicht frühzeitig Colonien aus Egypten nach Griechenland giengen [b]) Endlich legt Sanchoniaton den Cabiren die Kunſt bei, Schiffe zu bauen, und den Ruhm, Seereiſen unternommen zu haben [c]). Die alte Tradition der Phönicier ſezzete die Cabiren in gleiche Zeit mit den Titanen [d]).

Von den Schiffen und Rudern.

Ich habe in dem vorhergehenden Capitel vorgetragen, wie, wahrſcheinlich, die erſte Form der Fahrzeuge beſchaffen geweſen, die man gebrauchte, damit auf Flüſſen und Seen zu ſchiffen. So mögen auch die erſten Schiffe geweſen ſeyn. Allein aus der Erfahrung konte man bald lernen, daß man einigen Unterſchied im Bau der Fahrzeuge zum Fahren auf den Flüſſen und derjenigen, welche auf das Meer beſtimt waren, machen müſſe. Man hatte alſo auf die Geſtalt zu denken, welche man den Schiffen geben muſte, um ſie ſtark und geſchikt zu machen, der Heftigkeit der Wellen zu widerſtehen. Man muſte nachher die Art ſuchen, ſie zu führen, und nach allen Seiten mit Leichtigkeit und Sicherheit zu lenken. Die Stangen und Ruder mogten anfangs die einzigen Mittel ſeyn, welche ſich zeigten. Der Begrif, ein Steuerruder an den Schiffen anzubringen, muſte ziemlich ſpät kommen. Die Alten glaubten, daß die Flosfedern der Fiſche die Modelle zu den Rudern gegeben haben. Sie glaubten auch, daß der Begrif von dem Steuerruder von der Art der Vögel genommen ſey, da ſie ſich ihres Schwanzes bedienen, ihrem Fluge die Richtung zu geben [e]). Bis auf die Segel nach, ſcheinet mir die Geſtalt der Schiffe von den Fiſchen genommen zu ſeyn. Die Ruder und das Steuer ſind an den Schiffen, was die Flosfedern und der Schwanz an den Fiſchen. Dieſes ſind übrigens mehr oder weniger wahrſcheinliche Muthmaſſungen, die nicht von der Wichtigkeit ſind, ſie zu ergründen.

a) Gen. c. 10. v. 5. b) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 63. c) apud *Euſebium* praep. evang. l. 1. p. 36. A, (T. Ueb. S. 33. 35.) d) ibid. e) *Plin.* l. 10. c. 10. ſ. 12. p. 551.

Von den Segeln.

Was die Segel betrift, ſo konte die Bewegung des Windes, deſſen Wirkungen ſo merklich und häufig ſind, ihren Gebrauch frühzeitig lehren. Allein die Kunſt, ſie zuſammenzuſezzen und zu richten, mogte ſich nur ſehr ſchwer zeigen. Ich glaube, daß von allen Theilen, daraus der Bau eines Schiffes beſtehet, das Segelwerk das lezte iſt, welches man kennen lernete. Ich ſchlieſſe dieſes aus der Gewohnheit der Wilden und unverſtändigen Völker, welche ſich nur der Ruder bedienen, ohne von Segeln Gebrauch zu machen. Eben ſo mogte es urſprünglich ſeyn. Die erſten Schiffer giengen nur längſt den Küſten. Sie vermieden mit Sorgfalt, ſich davon zu entfernen und das feſte Land aus dem Geſicht zu verlieren. In dieſen Umſtänden würde ihnen der Gebrauch der Segel mehr zuwider, als nüzlich geweſen ſeyn. Es erforderte die Erfahrung von etlichen Jahrhunderten, um den Schiffern die Kunſt zu lehren, ſich des Windes zum Lauf eines Schiffes zu bedienen.

Wenn man ſich auf die alte Traditionen der Egyptier gründen wolte, ſo würde die Gewohnheit, ſich mit dem Winde vermittelſt der Maſten und Segel fortzuhelfen, in das höchſte Alterthum hinauslaufen. Sie geben die Ehre dieſer Entdekkung der Iſis [a]). Allein ohne die wenige Glaubwürdigkeit, welche der gröſte Theil der Dinge, womit die Alten die Geſchichte dieſer Prinzeſſin angefüllet haben, verdienet, wird man ſogleich ſehen, daß eine dergleichen Entdekkung ſchwerlich den Egyptiern beigeleget werden könne.

Anker.

Man muſte bei Zeiten Mittel ſuchen, die Schiffe auf dem Meere feſt zu halten, und ſie auf ihre Reede zu befeſtigen. Man fieng an ſich verſchiedener Mittel zu bedienen. Man gebrauchte in den erſten Zeiten dazu ſchwere Steine, Körbe, Säkke, welche mit Sand oder andern ſchweren Materien gefüllet waren [b]). Man machte ſie an Strikke und lies ſie in das Meer. Dieſe Mittel waren in den erſten Zeiten hinlänglich, wo die Schiffe, deren man ſich bedienete, nichts als bloſſe ſehr kleine und leichte Barken waren. Allein nachdem die Schiffahrt volkommener wurde und man Schiffe von einer gewiſſen Stärke bauete, ſo muſte man andere Maſchinen erfinden, um ſie feſt zu halten. Es iſt nicht bekant, zu welcher Zeit und von wem der Anker erfunden wurde, dieſe ſo einfache und dabei ſo bewundernswürdige Maſchine. Man findet von dieſer Sache nichts genaues bei den Alten [c]). Sie kommen blos

a) *Hygin.* Fab. 277. *Caſſiod.* Var. l. 5. ep. 6.

b) *Apollon.* Argonaut. l. 1. v. 955. *Plin.* l. 36. c. 15. ſ. 23. p. 741. S. Theſaurum *H. Stephani* voce Λίθος.

c) *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 418. *Pauſan.* l. 1. c. 14.

blos darin überein, daß ſie dieſe Erfindung in viel ſpätere Zeiten ſezzen, als die ſind, wovon wir reden. Uebrigens legen ſie dieſelbe verſchiedenen Perſonen bei. Ich glaube, daß es mit dem Anker eben die Bewandnis habe, als mit vielen andern Maſchinen, welche beinahe zu gleicher Zeit in mehrern Ländern konten erfunden ſeyn. So viel iſt gewis, daß die erſten Anker nicht von Eiſen waren: ſie waren von Steinen [a]), oder gar von Holz [b]). Die leztern machte man mit Blei ſchwer. Dieſes lernet man aus vielen Schriftſtellern, und unter andern aus dem **Diodorus**. Dieſer Schriftſteller erzehlet, daß die Phönicier auf ihren erſten Reiſen in Spanien eine ſolche Menge Silbers zuſammen gebracht haben, daß es ihre Schiffe nicht faſſen konten, und ſie daher das Blei von ihren Ankern nahmen, und Silber an ſeine Stelle thaten, deſſen ſie zu viel hatten [c]). Ich mus ferner ſagen, daß dieſe Anker nur einen Haken hatten. Es ſol erſt viele Jahrhunderte nach den Zeiten, wovon jezt die Rede iſt, geſchehen ſeyn, daß Anacharſis den Anker mit zwei Blättern erfunden [d]).

Alle dieſe verſchiedene Arten Anker ſind noch gegenwärtig in vielen Ländern im Gebrauch. Die Einwohner von Island [e]), von Bander-Congo [f]), bedienen ſich eines groſſen Steines mit einem Loche, wodurch ein ſtarker Stok geſchoben iſt. In China, Japan, Siam, den Manillen, gebraucht man keine andere als hölzerne Anker, woran man groſſe Steine hängt [g]). In dem Königreiche Calecut ſind ſie von Steinen, u. ſ. [h]). Die Unwiſſenheit in der Kunſt, das Eiſen zu arbeiten, worin die erſten Menſchen lagen, und ſich noch viele Völker befinden, hat alle dieſe ungeſchikte und grobe Kunſtgriffe veranlaſſet.

Anwendung der Aſtronomie zur Schiffahrt.

Ob man ſchon anfänglich den Künſten, ſo viel als möglich war, folgete, und mit aller Sorgfalt vermied, das Land nicht aus dem Geſichte zu verlieren, ſo muſte es ſich doch, ſelbſt in den erſten Zeiten, zutragen, daß bei vielen Gelegenheiten Sturm und Ungewitter die Schiffe in die volle See ſchmiſſen und ſie von ihrem Wege verſchlugen. Die Verlegenheit, worin ſich alsdenn die er-

a) *Stephan. Byzant.* v. Αγκυρων. p. 15. b) *Arrian.* Peripl. Pont. Eux. p. 121. c) Lib. 5. c. 35. p. 358. d) *Strabo* l. 7. p. 464. (303) *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 418. e) Hiſt. nat. de l'Islande, t. 1. p. 263. f) *Gemelli* Giro del Mondo, t. 2. p. 294. g) Lettr. edif. t. 14. p. 12. Voyage des Holland. t. 2. p. 77 & 83. Hiſt. gen. des Voy. t. 8. p. 308. *Schouten* t. 1. p. 84. h) *Scheffer* de milit. nav. l. 2. c. 5. p. 148.

ſten Schiffer befanden, lies einige Mittel ausforſchen, ſich bei dergleichen Umſtänden wieder finden zu können. Man muſte bald gewahr werden, daß die Betrachtung des Himmels das einzige Mittel ſich zu helfen wäre. Hiedurch iſt wahrſcheinlich der Gedanke gekommen, die aſtronomiſchen Speculationen zum Gebrauch der Schiffahrt anzuwenden.

Bei den erſten Augenblikken, da man auf den Lauf der himliſchen Körper acht gab, muſte man bemerken, daß in dem Theil des Himmels, wo die Sonne niemals hinkomt, gewiſſe Sterne ſind, die man beſtändig die ganze Nacht durch ſcheinen ſiehet. Ihr Stand in Anſehung der Erdkugel war leicht zu beſtimmen. Sie zeigten ſich zur Linken eines Beobachters, der mit dem Geſicht gegen den Morgen gekehret war. Da dieſe Sterne beſtändig eine Seite der Welt anzeigen, ſo brauchten die Schiffer nicht lange Zeit, den Nuzzen einzuſehen, den ſie von dieſer Entdekkung ziehen konten. Sie merketen, daß ſie, um wieder auf ihren Weg zu kommen, daraus ſie von dem Sturm verſchlagen worden waren, das Schif wieder in ſeine erſte Lage, in Anſehung dieſer Sterne, bringen müſten, die ſie ordentlich alle Nächte ſahen.

Das Alterthum legte die Ehre dieſer Entdekkung den Phöniciern bei [a]), dem Volke, das ſo fleiſſig, als unternehmend war. Der groſſe Bär war wahrſcheinlich der erſte Wegweiſer, den ſich dieſe alte Seefahrer wähleten. Dieſes Geſtirn unterſcheidet ſich leicht durch ſeinen Glanz, und die Ordnung der Sterne, woraus es beſtehet. Da es nahe am Pole iſt, ſo gieng es in Anſehung der Oerter, welche die Phönicier beſuchten, beinahe nicht unter. Wir wiſſen die Zeit nicht, wenn ſie angefangen haben, ſich der nördlichen Sterne zur Richtung ihrer Schiffahrten zu bedienen. Allein dieſe Kentnis mus ſehr alt ſeyn. Es wird des groſſen Bären beim Hiob gedacht [b]), der mit den Handelsleuten und Schiffern viel umgegangen zu ſeyn ſcheinet [c]). Selbſt der Name, unter dem dieſes Geſtirn bei den alten Einwohnern Griechenlands bekant war, und die Erzehlungen, die ſie von ſeinem Urſprunge machen, beweiſen, daß die Gewohnheit, ſich deſſelben zur Schiffahrt zu bedienen, in die entfernteſten Zeiten läuft [d]).

Im übrigen iſt die Beobachtung der Sterne des groſſen Bärs ein ziemlich

a) S. unten, p. 303. b) S. unſere Abhandlung von den Geſtirnen, davon in ſeinem Buche geredet wird. c) S. Oben, B. 3. C. 2. p. 246. d) *Bianchini* iſtor. univ. p. 295. Spectacle de la nature, t. 4. p. 317 ſq.

lich unvolkommenes und unſicheres Mittel, den Lauf eines Schiffes darnach zu richten. Dieſes Geſtirn kan in der That den Pol nicht anders als ungewis und confus angeben. Sein Kopf iſt nicht nahe genug dabei, und ſeine äuſſerſten Theile ſind vierzig Grad und darüber entfernet. Dieſe weite Ausbreitung bringt ſehr verſchiedene Aſpecten hervor, ſo wol zu verſchiedenen Stunden der Nacht zu einer Zeit im Jahr, als zu einer Stunde in den verſchiedenen Jahrszeiten. Dieſe Verſchiedenheit mus noch beträchtlich vermehret werden, wenn man ſie auf den Horizont referiren ſol, wo man nothwendig die Wege der Schiffer hin referiret. Man muſte ſich nach der Schäzzung dieſer Differenz richten, eine Operation, die zu einer Zeit, wo eine grobe Einſicht die Stelle geometriſcher Methoden und der Tabellen vertrat, die erſt lange nachher erfunden wurden, eine Menge Verſehen und Fehler veranlaſſen muſte.

Die Schiffahrt muſte lange Zeit haben, bis ſie zu einer Art Volkommenheit gelangte. Es iſt keine Kunſt, die ſo viel Kentnis und Nachdenken erfordert, als das Seeweſen. Die ganz ordentlichen Kunſtgriffe der Schiffahrt hängen von vielen Zweigen verſchiedener Wiſſenſchaften ab: die Kunſt, ein Schif zu lenken, iſt die verwirreteſte unter allen, die man kennet. Es ſcheinet jedoch, daß ſelbſt zu dieſen Zeiten, welche uns jezt beſchäftigen, gewiſſe Völker einigen Fortgang im Seeweſen gehabt haben. Man mus und kan dieſe Entdekkungen nichts als dem Eifer zuſchreiben, wovon die Völker, von denen die Rede iſt, für die Handlung beſeelet waren, und der Lebhaftigkeit, womit ſie dieſelbe auszubreiten ſuchten.

Erſter Artikel.

Von den Phöniciern.

Diejenigen von den Nachkommen des Noah, welche ſich an der Küſte von Paläſtina niederlieſſen, ſcheinen zuverläſſig die erſten zu ſeyn, welche die Kunſt erfunden haben, ſich der Schiffahrt zur Handlung zu bedienen. Dieſe Völker ſind in der heiligen Schrift unter dem Namen der Canaäer bekant [a]), ein Wort, welches in der orientaliſchen Sprache **Kaufleute** bedeu-

Alterthum der phöniciſchen Schiffahrt.

a) Num. c. 13. v. 30.

bedeutet [a]). Sie ſind eben diejenigen, welche die Griechen nachher Phönicier nanten [b]). Sidon, welches urſprünglich ihre Hauptſtadt war [c]), erhielte ihre Stiftung von dem älteſten Sohn des Canaan [d]). Sie genos lange Zeit der Herſchaft der mittelländiſchen See [e]). Hievon kan man ſich leicht überzeugen, wenn man die Schriftſteller des Alterthums lieſet. Homerus redet, nach der Anmerkung des Strabo, niemals als von Sidon [f]), und er gibt genug zu verſtehen, daß urſprünglich die gröſte Handlung in den Händen ihrer Einwohner geweſen. Dieſe Stadt ſahe ſich nachmals durch Tyrus, eine Colonie von ihr, zu Grunde gerichtet [g]), aber dieſes geſchah erſt lange nach den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede iſt.

Neigung der Phönicier zur Handlung.

Die Phönicier, denn ſo wil ich hinführo dieſe Völker nennen, bewohnten ein unfruchtbares und unangenehmes Land: allein ſie fanden in ihrem Fleis die Hülfe und Mittel, welche ihnen die Natur verweigert zu haben ſchien. Sie legten ſich auf die Künſte, und machten darin bald groſſen Fortgang. Die Manufacturen und Arbeiten des Geſchmaks ſind das Stük, worin die Phönicier beſonders vorzüglich geweſen zu ſeyn ſcheinen [h]). Die Handlung war daher der Hauptgegenſtand dieſer Nation. Man ſahe ſie in dem Alterthum dafür an, daß ſie den übrigen Völkern die Kunſt und Ausübung davon gezeiget [i]). Man gibt ihnen auch die Ehre der Erfindung vom Gewicht und Maas [k]), der Arithmetik [l]), und der Schrift [m]). Die Alten hielten ſich endlich überzeugt, daß die Phönicier zuerſt die Kunſt erfunden, Rechnungen zu machen [n]), Handlungsbücher zu halten, und mit einem Worte alles, was die Factorei betrift.

Mit

a) *Braun.* de reſtit. ſacerdot. hebr. p. 251. L'hiſt. univ. t. 1. p. 219. b) ibid. p. 576. t. 2. p. 53 & 61. *Marsh.* p. 290. *Calmet* t. 1. p. 272. t. 3. p. 131. Mem. de Trev. Juill. 1704. p. 1184. Juin, 1705. p. 1039. c) *Marsh.* p. 290. Hiſt. univ. t. 2. p. 55 & 74. *Bochart,* Phaleg. l. 4. c. 37. d) Gen. c. 10. v. 15 & 19 *Joſeph.* Antiq. l. 1. c. 6. e) *P. Mela* l. 1. c. 12. *Strabo* l. 16. p. 1097. f) lib. 16. p. 1097. (756) g) *Iſaias* c. 23. v. 12. *Juſtin.* l. 18. c. 3. h) S. *Bochart* Phaleg. l. 4. c. 35. p. 343. Sidon war berühmt wegen ſeiner Fabriken von Leinewand, Tapeten und koſtbaren Tüchern, wegen der Kunſt die Metalle zu verarbeiten, wegen der Art, das Holz zu behauen und zur Arbeit anzuwenden, wegen der Erfindung des Glaſes, u. ſ. w. Tyrus machte ſich berühmt durch ſeine Kunſt die Stoffen zu färben, und beſonders durch die Erfindung des Purpurs, das Geheimnis in Helfenbein zu arbeiten, u. ſ. i) *Dionyſ.* Perieget. v. 908. S. auch *Huet.* hiſt. du Commerce, p. 65. k) *Polydor. Virgilius* l. 1. c. 19. l) S. Oben B. 3. C. 2. Art. 1. p. 214. 215. m) Oben, B. 2. C. 6. p. 184. n) *Strabo* l. 16. p. 1098. (757) l. 17. p. 1136. (787) *Dionyſ.* Periegot. v. 908.

Mit dergleichen Geſinnungen für die Handlung richteten dieſe Völker bald ihre Augen auf die Vortheile, die ihnen das Meer in Anſehung dieſes Gegenſtandes verſchaffen konte. Man ſahe ſie auch in dem Alterthum für die Erfinder der Schiffahrt an [a]). Die Natur hatte an ihren Küſten verſchiedene ſichere und bequeme Häfen gemacht. Da ſie nahe an dem Libanon und einigen andern Bergen wohneten, ſo waren ſie im Stande, leicht daher Bauholz zu holen. Die Phönicier wuſten von allen dieſen Mitteln Nuzzen zu ziehen. Da der Erfolg für ihre erſten Unternehmungen glüklich war, ſo richteten ſie in wenigen Jahrhunderten die weitläufigſte Handlung auf dem mittelländiſchen Meer an [b]). Vortheile bei ihrer Schiffahrt.

Man ſiehet, daß zu Abrahams Zeiten die Phönicier für ein ſehr mächtiges Volk gehalten wurden [c]). Es iſt ferner gewis, daß ſie von eben dieſen Jahrhunderten her die Küſten von Griechenland befahren. Man gibt ihnen Schuld, daß ſie die Io, die Tochter des Inachus, daraus entführet [d]). Dieſer Fürſt regierete um die Zeit der Geburt Iſaacs. Man ſiehet endlich, daß der Handlung zur See, ſo dieſe Völker führeten, in den lezten Reden, die Jacob an ſeine Söhne that, gedacht werde [e]). Man kan daher nicht zweifeln, daß die Phönicier, von den erſten Jahrhunderten von der Sündflut an einen ziemlich weitläufigen Handel getrieben haben. Dieſes iſt im übrigen alles, was man in dieſer Abſicht davon ſagen kan. Denn die Art, wie ſie ihn führeten, die beſondern Gegenſtände, welche ihr Handel betraf, mit einem Wort, das ganze Detail iſt uns völlig unbekant. Wir haben ſo gar nur ſehr unvolkommene Begriffe von den Ländern, welche die Schiffe der Phönicier in den erſten Zeiten beſuchen konten. Es würde folglich nun nüzlich ſeyn, ſich über dieſen Artikel weitläufiger zu erklären.

Wir ſind nicht beſſer davon unterrichtet, wie dieſe Völker damals ſchiffeten. Es iſt uns unbekant, was ihre erſten Entdekkungen waren, und der Fortgang, den ſie nach und nach in dem Seeweſen hatten. Es iſt davon keine Spur in den Denkmalen des Alterthums übrig. Die alten Schriftſteller drükken ſich hierüber niemals anders, als in unbeſtimten und algemeinen Worten

a) *Dionyſ.* Per. v. 907. *Tibull.* l. 1. el. 7. v. 20. b) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* praepar. evang. l. 1. p. 37. B. (T. Ueb. p. 35. 36.) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. c) Gen. c. 12. v. 6. d) *Herodot.* l. 1. n. 1. e) Gen. c. 49. v. 13. S. auch Iudic. c. 5. v. 17.

ten aus. Sie lehren uns blos, daß die Phönicier zuerſt den Vortheil und Nuzzen erkant haben, den man aus der Beobachtung der Geſtirne ziehen könte, den Lauf eines Schiffes darnach zu richten [a]). Ich werde dieſe Materie mehr nach ihren beſondern Theilen in dem zweiten Theile dieſes Werks abhandeln. Ich werde mich alsdenn auch in eine umſtändliche Beſchreibung von der Geſtalt ihrer Schiffe einlaſſen.

Zweiter Artikel.

Von den Egyptiern.

Urſachen der Hintanſezzung der Schiffahrt bei den Egyptiern.

Man darf die Egyptier nicht in die Zahl der Völker ſezzen, die frühzeitig einige Entdekkung in der Schiffahrt machten. Ihre Denkungsart, in den älteſten Zeiten, war den Unternehmungen zur See gänzlich entzogen. Sie hatten den äuſſerſten Abſcheu vor dem Meer, und ſahen diejenigen als Ruchloſe an, die es wagten, ſich darauf einzuſchiffen [b]). Dieſe Gedanken waren ihnen von dem Aberglauben beigebracht. In ihrer alten Theologie war das Meer das Bild des Typhon, des geſchwornen Feindes des Oſiris. Davon kam der Abſcheu, den die egyptiſchen Prieſter beſtändig gegen dieſes Element behielten, und gegen alles, das es hervorbringet, ſo daß ſie kein Salz gebrauchen, noch Fiſche eſſen wolten [c]). Sie vermieden auch die geringſte Gemeinſchaft mit Seeleuten zu haben, eine Regel, die ſie noch da beſtändig befolgten, als die übrige Nation anfieng, mit der See bekant zu werden [d]).

Es mögen auch noch andere Urſachen die erſten Einwohner Egyptens verhindert haben, ſich auf die Schiffahrt zu legen. Dieſes Land bringt kein Holz hervor, welches zum Schifbau tauglich iſt [e]). Ueber dieſes ſind die Küſten von Egypten ungeſund und haben wenig gute Häfen [f]). Endlich war die Politik der älteſten Beherſcher dieſes Königreichs der Seehandlung gänzlich ent-

---

a) *Dionyſ.* Per. v. 909. *Strabo* l. 16. p. 1098. (757) *Plin.* l. 5. c. 12. ſ. 13. p. 259. l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 418. *P. Mela* l. 1. c. 12. *Propert.* l. 2. el. 27. b) Die Perſianer denken noch ſo. Sie haben keinen Seehandel, und halten die für Atheiſten, welche auf die See gehen. c) *Plutarch.* de Iſ. & Oſir. t. 2. p. 363. E. *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) d) *Plut.* loc. cit. Es mögen vielleicht die Egyptier ſeyn, die Homerus bezeichnen wollen, wenn er von einem Volke ſpricht, das die Schiffahrt nicht kenne, und kein Salz gebrauche. Odyſſ. l. 11. v. 121. etc. e) *Plin.* l. 16. c. 40. ſ. 76. p. 35. Voyage d' Egypte par *Granger* p. 12 & 19. f) *Diodor.* l. 1. c. 31. p. 36. *Strabo* l. 17. p. 1174. (819.)

entgegen. Sie verſchloſſen den Fremden den Eingang in ihre Häfen [a]). Naucratis war der einzige Ort, wo ihnen der Zugang erlaubt war. Dieſe Stadt hatte eine Verbindung mit der See durch die Mündung des Canopus. Wenn ein Schif an einem von den andern Ausflüſſen des Nils landete, ſo muſte das Schifvolk ſo gleich einen Eid ablegen, daß es wider ſeinen Willen daſelbſt eingelaufen ſey. Nach dieſer Ceremonie lies man das Schif in die Mündung des Canopus hinunter gehen. War der Wind daſelbſt hinderlich, ſo lud man die Waaren in Barken, welche an der Küſte des Delta hinfuhren, bis daß ſie Naucratis gewannen [b]). Man verfähret noch jezt auf dieſe Art in Japan [c]).

Man kan behaupten, daß die Egyptier überhaupt ſich wenig mit der Handlung beſchäftigten. Die Männer würdigten ſie nicht, ſich damit abzugeben. Man überlies dieſe Sorge den Frauen [d]). Ueber dieſes hatten dieſe Völker den Grundſaz, nicht aus ihrem Lande zu gehen [e]). Sie dachten in dieſem Stükke, wie man ehedem in China dachte [f]), und wie man heutiges Tages in Japan denkt [g]). Die Egyptier warteten, bis andere Nationen kämen und ihnen brächten, was ſie entbehren konten [h]). Sie waren in dieſem Stükke um ſo ruhiger, da der Ueberflus, der ehedem in ihrem Lande herſchete, ſie beinahe nichts verlangen lies. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß dieſe Völker bei ſolchen Grundſäzzen ſich nur ſehr ſpät auf die Schiffahrt legten.

Man ſiehet in der That, daß einige egyptiſche Colonien frühzeitig nach Griechenland übergegangen ſind [i]). Allein eine kleine Anzahl Privatperſonen darf keine Ausnahme von der algemeinen Denkungsart der Nation machen. Ueber dieſes vermuthe ich, daß die Häupter dieſer Colonien Aventuriers waren, die, weil ſie entweder unzufrieden, oder vielleicht aus ihrem Vaterlande verbannet waren, auf phöniciſchen Schiffen übergefahren ſind [k]), welches ſie leicht konten. Von den entfernteſten Zeiten an unterhielte Phönicien eine beſtändige Handlung mit Egypten [l]). Endlich ſo war weder Handel noch Schiffahrt der Bewegungsgrund bei dieſen Colonien. Man kan alſo nichts für den See-

a) *Diod.* l. 1. c. 67. p. 78. *Strabo* l. 17. p. 1142. (792) b) *Herodot.* l. 2. n. 179. (T. Ueb. 2, 170.) c) *Kaempfer* hiſt. du Japon, t. 2. p. 78. d) *Herodot.* l. 2. n. 35. (T. Ueb. 2, 32.) e) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 354. f) *Kaempfer* hiſt. du Japon, t. 2. p. 231. g) ibid. p. 176. h) *Strabo* l. 17. p. 1142. (792) *Lucan.* Pharſal. l. 8. v. 446. i) Oben B. 1. Art. 5. p. 63 & 64. k) *Marsh.* p. 109. 110. l) *Herod.* l. 1. n. 1. S. Th. 2. B. 4. C. 2.

Seehandel daraus ſchlieſſen, welcher meinem Bedünken nach durch die erſten Egyptier ſehr iſt vernachläſſiget worden [a]).

Von andern africaniſchen Völkern.

Es war nicht ſo mit andern Völkern beſchaffen, welche ebenfals die Küſten von Africa bewohneten, welche das mittelländiſche Meer benezzet. Viele Züge der alten Geſchichte zeigen, daß ſie ſich frühzeitig der Schiffahrt ergeben haben. Es heiſſet in den Büchern einiger Schriftſteller des Alterthums, daß der König in Mauritanien, Atlas, die Kunſt Schiffe zu bauen erfunden habe [b]). Der Dienſt des Neptunus war von Libyen nach Griechenland gebracht [c]). Man ſiehet jedoch nicht, daß die Völker dieſer Länder jemals eine groſſe und berühmte Handlung zur See gehabt hätten, zum wenigſten findet man keine Spuren davon in den Schriften der Alten.

Von den aſiatiſchen Nationen.

Viel mehr Licht iſt uns von dem Seehandel der Nationen in Aſien übrig geblieben, welche ſich an den Küſten des rothen Meers niederlieſſen. Es iſt gewis, daß ſie ſich von den entfernteſten Zeiten darauf geleget. Man findet Beweiſe hievon bei den heiligen und weltlichen Schriftſtellern. Dieſe leztern ſtimmen faſt einmüthig darin überein, daß ſie den Erythras für den Erfinder der Schiffahrt anſehen. Sie ſezzen ſeinen Aufenthalt gegen den *öſtlichen* Theil des rohten Meers [d]). Dieſes Land iſt, nach meiner Vermuthung, eben das, welches die heilige Schrift mit dem Namen Idumea bezeichnet.

Horreer. Idumeer.

Daſſelbe war urſprünglich von einem Volke bewohnet, welches Horiter oder Horreer hies [e]). Man nante es in dieſen erſten Zeiten das Land Sehir [f]). Die Horiter wurden damals durch mehrere Häupter regieret [g]). Das *Etabliſſement* dieſer Völker mus ſehr alt ſeyn, weil ſie unter denjenigen mit begriffen werden, die Codor-la-Homor zur Zeit Abrahams und vor der Geburt Iſaacs unter das Joch brachte [h]). Nach dem Tode dieſes Patriarchen nahm Eſau, ſein Sohn, ſeinen Aufenthalt in dem Lande Sehir [i]). Ich glaube, daß er daſelbſt anfangs als eine bloße Privatperſon gelebet habe [k]); nachdem aber mit der Zeit ſeine Kinder die Horreer geſchlagen und ausgerottet hatten [l]), machten ſie ſich von dem Lande Meiſter [m]). Es iſt ohne Zweifel eine Folge von dieſer Begebenheit, daß

a) *Herodot.* l. 2. n. 50. b) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362. c) *Herodot.* l. 2. n. 50. (T. Ueb. 2, 46.) d) *Agatharch.* apud *Phot.* p. 1324. *Strabo* l. 16. p. 1125. (779) *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 417. *P. Mela* l. 3. c. 8. e) Gen. c. 36. v. 20 & 22. f) ibid. v. 30. g) ibid. v. 21. 29. 30. h) ibid. c. 14. v. 6. i) ibid. c. 36. v. 8. k) Hiſt. univ. t. 1. p. 556. l) Deut. c. 2. v. 12. m) Hiſt. univ. t. 1. p. 557. 559.

daß das Land Sehir den Namen geändert, und von dem Namen des Eſau das Land Edom, oder Idumea, genant wurde [a]).

Es iſt kein Zweifel, daß ſich die Horreer von den erſten Zeiten an auf die Schiffahrt gelegt. Durch dieſes Mittel gelangten ſie gar bald zu einer groſſen Handlung. Man ſiehet, daß zur Zeit Hiobs, welchen ich gleiches Alters mit dem Jacob halte, ihr vornehmſter Handel in Gold, koſtbaren Steinen, Corallen, Perlen und andern Waaren von hohem Wehrt beſtand [b]). Ein dergleichen Handel, der blos die Pracht zum Gegenſtande hat, beweiſet augenſcheinlich das Alterthum der Handlung und Schiffahrt bei dieſen Völkern. Ueberhaupt mus man aus der Art, damit Hiob von den Schiffen [c]), dem Walfiſchfang [d]) und den Geſtirnen [e]) redet, urtheilen, daß er bei Völkern gelebt habe, deren vornehmſte Beſchäftigung in Unternehmungen zur See beſtanden habe [f]). Ich glaube bewieſen zu haben, daß Idumea das Vaterland des Hiobs war [g]).

In Anſehung der Völker in dem obern Theile von Aſien kan ich nichts weder von ihrem Fortgange in der Schiffahrt, noch von dem Zuſtande ihrer Handlung in dieſen alten Zeiten ſagen. Was man bei dem Diodorus von der Flotte lieſet, welche die Semiramis auf dem Indus bauen lies, iſt mit gar zu viel Fabeln vermiſchet, als daß es Glauben verdienen könte. Das wenige, welches man daraus ſchlieſſen könte, mögte ſeyn, daß die Einwohner dieſer Länder damals nicht ſehr im Seeweſen erfahren waren. Diodorus bemerket wirklich, daß die Semiramis aus Phönicien und Syrien habe Arbeiter kommen laſſen, welche die Barken bauen muſten, deren ſie ſich beim Angrif des Königes von Indien bedienete [h]).

Es würde ſehr ſchwer ſeyn, etwas von dem Zuſtande zu ſagen, darin ſich zu dieſen Zeiten die Handlung und Schiffahrt bei den Völkern in Europa befunden. Die Geſchichte dieſes Welttheils iſt von den Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, gar zu wenig bekant, als daß es möglich wäre, einige Nachrichten von allen dieſen Dingen zu geben, davon man nicht einmal Muthmaſſungen vorlegen kan. Europäiſche Schiffahrt.

a) Gen. c. 25. v. 30. c. 36. v. 1. b) *Hiob* c. 28. v. 16. 19. c) Cap. 9. v. 26. d) C. 40. v. 25. 26. e) S. unſere Abhandlung von den Geſtirnen, von denen im Buch Hiob die Rede iſt. f) *Newton* Chronol. des Egypt. p. 229. g) S. unſere Abhandlung vom Hiob. h) Lib. 2. p. 130.

Aus allen dieſen Umſtänden, welche ich beigebracht habe, erhellet, daß in den Zeiten, davon dieſer erſte Theil handelt, die Schiffahrt einigen Fortgang gehabt habe; den man nothwendig dem Eifer zuſchreiben mus, womit ſich viele Völker auf die Handlung legten: denn dieſer Gegenſtand allein iſt es, welcher die Menſchen zum Seeweſen abrichten konte. Ich füge noch hinzu, daß der Grad, worauf wir die Künſte in gewiſſen Ländern gebracht ſehen [a]), allein hinreichet, die Wahrheit dieſes Sazzes zu erhärten. Die Künſte ſind die Töchter des Prachts, der Pracht iſt von dem Reichthum erzeuget: allein die wahre Quelle des Reichthums iſt die Handlung, und eine fortgehende Handlung iſt nicht möglich ohne die Schiffahrt.

Ich wil vorjezt nichts von Seeſchlachten ſagen. Es zeiget nichts, daß es dergleichen in den Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, gegeben habe. Es muſte auch in der That einige Zeit vergehen, ehe die Menſchen kühn und erfahren genug wurden, zu wagen, ſich auf dem Meere zu ſchlagen. Ich glaube daher nicht, daß es in den erſten Zeiten Kriegesſchiffe gegeben und noch viel weniger Seearmeen. Aufs höchſte könte man vermuthen, daß es Seeräuber gegeben habe, das iſt, einige Schiffer, welche den Vortheil der Gröſſe ihrer Schiffe und der Stärke ihres Schifvolks in Acht nahmen, und die kleinen Fahrzeuge angriffen, welche zu ſchwach waren, ſich zu vertheidigen und Widerſtand zu thun.

Kriegesflotten.

Ich glaube auch, daß die Gewohnheit, Landungen auf den Küſten zu machen und die Einwohner zu plündern, in den Zeiten, davon wir jezt handeln, habe ſtat haben können. Die alten Schiffer haben wahrſcheinlich dieſen Weg, ſich zu bereichern, nicht aus der Acht gelaſſen. Es war ihnen dieſes um ſo leichter, da in dieſen entfernten Zeiten die Kunſt, die Städte zu befeſtigen, wenig bekant war. Ich werde übrigens in dem zweiten Theile dieſes Werks Gelegenheit haben zu zeigen, wie viel die Begierde zu plündern und Beute zu machen urſprünglich zum Wachsthum der Schiffahrt beigetragen haben.

---

a) S. Oben, B. 2. C. 5.

Ende des vierten Buchs.

Erſter

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von 700 Jahren.

Fünftes Buch.

Von der Kriegeskunſt.

Der Geiſt der Zwietracht hat zu allen Zeiten regieret. Es hat Zank und Streit von der Zeit an gegeben, da es Menſchen gab. Es würde unnüz gehandelt ſeyn, auf den Urſprung und Urſache ihrer erſten Spaltungen zurük zu gehen. Man darf ſie nur dem Neide, der Quelle aller Erbitterungen, zuſchreiben. Gleich den wilden Thieren, mögen die Menſchen in den erſten Zeiten ſich die Speiſe, den Genus einer Frauensperſon, den Beſiz einer Höle, einen holen Baum, oder Felſen, ſtreitig gemacht haben. Die Waffen, welche die Natur gab, mogten anfangs die einzigen ſeyn, welche man gebrauchte, die Wuth der einzige Wegleiter, dem man folgete, und die Sättigung der viehiſchen Begierden der vornehmſte Endzwek, den man ſich vorſezzete. Man wuſte keine andere Grenzen des Sieges, als die Ausſchweifung des Zorns und der Rache. Die Menſchen ſuchten damals nichts, als ſich wechſelweiſe zu vertilgen und auszurotten, ja oftmals ſich unter einander zu freſſen [a]). Laſſet uns geſchwind über dieſe Zeiten des Schrekkens und der Unordnung hinweg gehen, wovon noch jezt viele Länder ein alzutreues Bild darſtellen. Quellen der Zwietracht.

Einige Familien vereinigten ſich mit einander. Das Intereſſe der Privatperſonen, daraus dieſe Geſelſchaften beſtanden, wurde bald ein gemeinſchaftliches unter ihnen. Kaum waren dieſe beſondere Geſelſchaften entſtanden, als man den Anfang der Feindſeligkeiten zwiſchen den Nationen ſahe. Die erſten Krie- Beſchaffenheit der erſten Kriege.

a) S. Oben, B. 2. p. 78. 79. Mem. de Trev. Febr. 1768. p. 224.

Kriege mögen nichts als bloſſe Ueberfälle geweſen ſeyn. Man machte Parthei-en, man verwüſtete den Aufenthalt ſeines Feindes, man zerſtörete ſeine Wohnungen, man nahm ſeine Heerden weg: man ſuchte vor allen Gefangene zu machen, um ſie in die Sclaverei zu bringen. Man dachte in dieſen entfernten Zeiten nicht daran, Eroberungen zu machen. Die Begierde denen zu ſchaden, die man angrif, war der einzige Gegenſtand der Kriegeszüge. Wenn die Feindſeligkeiten geendiget waren, ſo gieng ein jeder in ſeinen Canton. So verfahren noch jezt die Wilden.

Eroberungs-kriege.

Die Abſichten änderten ſich, als mehrere Familien ſich zu einem Staatskörper unter ein einziges Haupt vereinigten: da entſtand der Ehrgeiz. Einige Fürſten faſſeten den Vorſaz, die Grenzen ihrer Herſchaft zu vergröſſern. Man ſezzete ſich daher, wenn man die Waffen ergrif, andere Urſachen vor, als das bloſſe Verlangen, ſeinem Feinde Tort zu thun. Man ſtellete ſich anhaltendere Folgen vor, als einen bloßen Ueberfal. Die Politik kam dem Ehrgeiz zu Hülfe, und klärete ihn bei ſeinem Verfahren auf. Man ſezzete der Wuth des Krieges Grenzen, und man ſuchte vielmehr Mittel, ſich die Ueberwundenen zu unterwerfen, als den betrübten Vortheil, ſie auszurotten. Dieſes war der Urſprung der erſten Reiche, welche entſtunden. Sie waren, nach dem Grad des Ehrgeizes, der Geſchiklichkeit, und dem Glük des Fürſten, der die Waffen ergrif, gröſſer oder kleiner.

Erſtes Beiſpiel eines Krieges der leztern Art.

Das erſte Exempel, welches die Geſchichte von einem Kriege gibt, der in der Abſicht auf Eroberungen unternommen wurde, fält in die Zeiten Abrahams. Es heiſſet im erſten Buche Moſes, daß Codor-la-Homor, König der Elamiter, ſich die Könige von Pentapolis unterworfen [a]). Er erhielte ſie zwölf Jahr in ſeinem Gehorſam: aber in dem dreizehnten Jahre ſuchten dieſe Fürſten ſich ſeiner Herſchaft zu entziehen [b]). Dieſer Umſtand zeiget uns, daß Codor-la-Homor ſich bei ſeinem Siege ſehr gemäſſiget, da er die Könige von Pentapolis auf ihrem Throne lies, ohne Zweifel mit der Bedingung, daß ſie ihm jährlich einen gewiſſen Tribut zahleten.

Nachdem ſich dieſe Fürſten empöret, vereinigten ſie ihre Kräfte, und verbanden ſich ihrer fünf zuſammen, um dem Könige der Elamiter deſto beſſer

zu

a) Man nennet ſo das Thal, welches die fünf Städte in ſich faſſete, die Gott durch einen Regen von Schwefel und Feuer zu Grunde richtete. Man vermuthet, daß ſie in der Gegend des Jordans gelegen haben, an den Ufern des Sees Asphaltites. b) Gen. c. 14. v. 4.

zu widerſtehen, der das folgende Jahr gegen ſie zog. Codor-la-Homor hatte ſich, um in dem Erfolg ſeines Kriegeszuges deſto ſicherer zu ſeyn, mit der Hülfe dreier Könige, welche dem Anſchein nach ſeine Nachbarn oder Verbundene waren, verſtärket. Er ſchlug die fünf Könige zu Pentapolis, und weil er durch ihren Aufſtand aufgebracht war, ſo wolte er eine blutige Rache von ihnen nehmen. Sodom und Gomorrha wurden dieſes mal zur Plünderung preis gegeben. Man nahm alles, was ſich von Lebensmitteln daſelbſt finden mogte, weg, und die Einwohner wurden in die Gefangenſchaft geführet [a]).

Das übrige von dieſer Geſchichte iſt bekant. Man weis, daß Abraham, als er vernahm, Loth, ſeines Bruders Sohn, wäre von der Zahl der Gefangenen, diejenigen von ſeinen Knechten, welche am ſtärkeſten waren, Waffen zu tragen, genommen, und die Sieger auf ihrem Rükzuge verfolget habe. Er ſchlug ſie, und nahm ihnen die Beute, die ſie mit ſich führeten, brachte die Gefangenen zurük, und ſezzete den König von Sodom und ſeine Bundsgenoſſen wieder in ihre Staaten ein [b]).

Die heilige Schrift gibt in dieſen Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, weiter keine Unternehmungen, die man auf Eroberungen ziehen könte. Was die weltlichen Geſchichtſchreiber betrift, ſo ſcheinen ſie keinen ältern Eroberer zu kennen, als den König Ninus in Aſſyrien: denn den Oſiris und Bacchus darf man nicht in dieſe Claſſe ſezzen. Die Abſicht, welche man dieſen erſten Helden beilegt, war, die Völker, die ſie bezwungen, geſittet, nicht aber ſie ſich unterwürfig zu machen. Ninus wurde daher bei den Schriftſtellern des Alterthums beſtändig für den erſten Fürſten gehalten, welcher von dem Eroberungsgeiſte beſeelet war, und folglich ſich nach der Staatsklugheit richtete [c]). Nichts deſto weniger irren ſie ſich. Die Regierung des Ninus fält viel ſpäter, als des Codor-la-Homor [d]), deſſen Kriegeszüge als wahre Eroberungen angeſehen werden müſſen; von da an die Politik nothwendig in die Unternehmungen dieſes Prinzen einen Einflus gehabt haben mag. Vom Ninus.

Um auf das zurük zu kommen, was uns die weltlichen Geſchichtſchreiber vom Ninus überliefert, ſo ſagen ſie, daß dieſer Monarch vom Ehrgeiz beſeſſen, ſich mit nichts als Projecten von Krieg und Vergröſſerung beſchäftigte. Er machte den Anfang durch Schlieſſung eines Bündniſſes mit dem Könige der Araber. Da er mit dieſer Hülfe verſtärkt war, ſo grif er die Babylonier an, überwand ſie und legte ihnen Tribut auf. Ninus ging hierauf immer weiter und brachte Medien, Perſien, Armenien und viele andere Provinzen un-

a) Gen. c. 14. v. 15. 16. b) ibid. v. 14 ſq. c) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 113. *Juſtin.* l. 1. c. 1. *Syncell.* p. 64. d) S. Oben, B. 1. Art. 3. p. 39.

unter das Joch [a]). Indem er alſo mehrere Königreiche unter ſeine Herſchaft vereinigte, ſo brachte dieſer Prinz das berühmte Reich der Aſſyrer zu Stande. Es erhielte ſich lange Zeit durch die Sorgfalt, welche Ninus für ſeine Beveſtigung genommen hatte [b]).

Semiramis. Bei ſeinem Tode übergab dieſer Monarch den Scepter in die Hände der Semiramis, ſeiner Gemalin. Dieſe Prinzeſſin, vol von Ruhmſucht und Ehrgeiz und einem mänlichen und tapfern Geiſte, faſſete den Entſchlus, auf den Wegen ihres Gemals fortzugehen. Sie führete den Krieg, und war in ihren erſten Unternehmungen glüklich. Da ſie aber endlich ihre Waffen in Indien zeigen wolte, wurde ſie geſchlagen und gezwungen zurük zu gehen [c]).

Ninias. Nach dem Tode dieſer Prinzeſſin beſtieg Ninias, der Sohn des Ninus und der Semiramis, den Thron. Er entfernete ſich von der kriegeriſchen und unternehmenden Geſinnung ſeiner Eltern, und beſchäftigte ſich mit nichts, als mit Mitteln, den Frieden während ſeiner ganzen Regierung zu erhalten [d]). Nach dieſer Epoche liefert die Geſchichte von Aſien nichts, das den Krieg beträfe in dem Zeitraum, welchen wir gegenwärtig durchgehen.

Von den Egyptiern. Man weis ganz und gar nichts von der Geſchichte der erſten Kriege, welche die Egyptier können gehabt haben. Man trift bei dieſen Völkern keinen Eroberer vor dem Seſoſtris an, deſſen Regierung in die Jahrhunderte fält, welche der Gegenſtand des zweiten Theils unſers Werks ſind. Man kan jedoch nicht zweifeln, daß die Kriegeskunſt von Alters her in Egypten bekant geweſen und getrieben ſey. Von undenklichen Zeiten her waren die Einkünfte des Staats in drei Theile getheilet, davon der erſte den Prieſtern, der zweite dem Könige und der dritte dem Kriegesſtande zukam [e]). Es erhellet daraus, daß die Egyptier bei Zeiten auf Mittel gedacht haben, Kriegesvölker zu halten; und daß ihre Zahl ganz beträchtlich ſeyn muſte. So ſehen wir auch, daß zur Zeit Joſephs ein Befehlshaber des Kriegesvolks bei dieſen Völkern war, welchen die heilige Schrift als eine anſehnliche Perſon vorſtellet, die eine beſondere und an ſeine Bedienung verknüpfete Gerichtsbarkeit hatte [f]). Man ſiehet endlich, wie Pharao die Iſraeliten auf die erſte Nachricht von ihrem Ausgange aus Egypten mit einer anſehnlichen Macht zu Ros und Fus verfolgete. Die Geſchwindigkeit, die Moſes zu erkennen gibt, mit welcher dieſer Fürſt dieſes fürchterliche Heer verſamlete [g]), ſezzet in dem egyptiſchen Regiment nothwendig ein beobachtetes Syſtem und eine groſſe Aufmerkſamkeit voraus, beſtändig ein zahlreiches Kriegesvolk auf den Beinen zu haben, das dabei wohl geübt, und deswegen im Stande war, ſich auf der Stelle überal hin zu begeben,

a) S. *Diodor.* l. 2. c. 1 p. 114 ſq. *Juſtin.* l. 1. c. 1. b) *Juſtin.* ibid. c) *Diodor.* l. 2. c. 14. p. 128. c. 19. p. 133. *Juſtin.* l. 1. c. 2. d) *Diodor.* l. 1. c. 11. p. 134. e) S. Oben, B. 1. Art. 4. p. 51. f) Gen. c. 39. v. 1. c. 40. v. 3. g) Exod. c. 14.

ben, wo man wolte. Dieſe Dinge ſind hinreichend uns ſchlieſſen zu laſſen, daß Egypten eins von den erſten Ländern iſt, wo die Kriegeskunſt einigen Fortgang gehabt hat.

Ich wil vorjezt nichts von der Ordnung und der Kriegeszucht dieſes Reichs ſagen, nicht deswegen, daß die Egyptier in den Jahrhunderten, wovon ich handle, hiervon keine Ordnung gehabt hätten: dieſer Fehler iſt nicht zu vermuthen. Sondern weil die Ordnungen, die damals vorhanden ſeyn konten, uns nicht bekant ſind. Alle Verordnungen, welche man bei den alten Geſchichtſchreibern antrift, in Abſicht auf die Truppen und auf den Kriegesſtaat, ſcheinen den Seſoſtris zum Urheber gehabt zu haben. Ich verſpare deswegen die wenigen Nachrichten, welche uns von der Kriegeszucht der Egyptier übrig ſind, auf die Zeiten, darin dieſer Fürſt gelebet hat.

Von den Europäern.

In Anſehung Europa ſind die erſten Begebenheiten, welche in dieſem Welttheil ſich ereignet, mit ſolchen dikken Finſterniſſen bedekket, daß man daraus keinen Schlus von der Art, womit man den Krieg in den Zeiten des hohen Alterthums führete, ziehen kan. Man ſiehet blos, daß die Häupter der Colonien, die aus Egypten zogen, und bei den Alten unter dem Namen der Titanen bekant ſind, ſich eines groſſen Theils von Europa bemächtigten, und ein weitläufiges Reich ſtifteten, welches Griechenland, Italien, Gallien und Spanien in ſich faſſete [a]). Allein die Umſtände von allen dieſen Eroberungen ſind uns gänzlich unbekant. Ich urtheile blos aus der Leichtigkeit, welche die Titanen fanden, ſich ein weitläufiges Stük von Ländern zu unterwerfen, daß Europa damals ſehr von Einwonern entblöſſet geweſen ſeyn müſſe, und dieſe Fürſten mit Völkern zu thun gehabt haben, welche ſehr wenig zum Kriege abgerichtet waren.

Zuſtand der Kriegeskunſt dieſer Zeiten.

Man ſiehet nur gar zu wohl, wie ſehr wir von Nachrichten und Umſtänden in den Zeiten entblöſſet ſind, die der erſte Theil dieſes Werks enthält. Nicht, daß ſich keine groſſe Veränderungen ereignet hätten, und daß nicht vieles damals auf der Erde vorgegangen wäre: ſondern wir wiſſen nur beinahe ganz und gar nichts davon. Selbſt das wenige, das ſich davon erhalten hat, haben wir nicht anders, als äuſſerſt durch Fabeln verſtellet erhalten. Wir wollen nichts deſto weniger bei dieſem ſchwachen Lichte verſuchen, einen Begrif von dem Zuſtande zu geben, worin ſich die Kriegeskunſt in der Epoche, die wir gegenwärtig durchgehen, befand.

Vom Werben.

Es läſſet ſich nichts gewiſſes ſagen, wie man in den erſten Zeiten Völker warb, und Armeen errichtete. Ich glaube, daß urſprünglich jederman zu Felde gieng, ausgenommen Alte, Frauen und Kinder. In der Folge wähl-

a) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 62. 63.

te man die ſtärkſten Leute, und welche am geſchikteſten wären, die Beſchwerlichkeiten auszuſtehen. Endlich verfiel man darauf, eine gewiſſe Anzahl Perſonen blos zum Kriegeshandwerk zu beſtimmen. Die Idee, beſtändig ein Corps Truppen auf den Beinen zu haben, um nicht zum Raube zu werden, iſt man den geſitteten Völkern ſchuldig. Ich glaube gezeiget zu haben, daß dieſe Gewohnheit in Egypten von den entfernteſten Zeiten ſtat gehabt habe [a]).

Vom Sold. Es iſt kein Anſchein vorhanden, daß man damals die Kriegsvölker zu beſolden gewohnet geweſen. Der Soldat wurde nicht bezahlet, und erwartete für ſeine Arbeiten und ſeine Dienſte nichts, als ſeinen Antheil an der Beute, die man von dem Feinde machte. Man ſiehet, daß von Abrahams Zeiten her gewiſſe Regeln wegen Theilung der Beute eingeführet waren. Dieſer Patriarch gab den Zehenden von der Beute, die er von Codor-la-Homor, und den übrigen Königen, ſeinen Bundsgenoſſen, gemacht hatte, an Melchiſedek, den König zu Salem, und Prieſter des Höchſten [b]). Der König zu Sodom bot zur Dankbarkeit für den Dienſt, den ihm dieſer Patriarch geleiſtet hatte, alles an, was ſeine ſiegreiche Waffen von den Feinden wieder erobert hatten, und behielte ſich nur diejenigen von ſeinen Unterthanen vor, welche dieſer Sieg aus der Gefangenſchaft gezogen. Abraham ſchlug das Anerbieten des Königes zu Sodom aus: aber er ſorgete, daß ſeinen Bundsgenoſſen, Aner, Eſcol, und Mamre, die ihm gefolget waren, der Antheil von der Beute gegeben wurde, die von dem Feinde war gemacht worden [c]).

Von den Armeen. Es erforderte einige Jahrhunderte, um die entſezlichen Verwüſtungen der Sündflut wieder zu erſezzen, und der Erde zur Bevölkerung Zeit zu laſſen. Die erſten Armeen muſten folglich wenig zahlreich ſeyn. Man findet davon die Beweiſe in dem, was die alte Tradition von den Kriegeszügen des Oſiris, Bacchus, und der Titanen bekant machte. Die Leichtigkeit, die Weitläuftigkeit und Geſchwindigkeit ihrer Eroberungen zeigen, daß die Erde damals beinahe unbewohnt war, und daß ihnen nur wenige Truppen folgten. Man würde es heutiges Tages für ein großes Unternehmen halten, nur die Länder durchzuziehen, welche man ſie bezwingen läſſet.

Das Zeugnis der heiligen Schrift dienet ebenfals, dasjenige zu beſtärken, was ich behaupte. Sie ſagt, daß Codor-la-Homor ſich die Könige von Pentapolis unterworfen habe. Dieſer Fürſt war König von Elam, das iſt, von Perſien. Es iſt bekant, wie weit dieſes Land von dem rothen Meere entfernet iſt, an deſſen Ufern, meinen Gedanken nach, die Gegenden gelegen waren, die

a) S. Oben, p. 315. b) Man ſiehet in der heiligen Schrift nicht, unter welchem Titel Abraham dem Melchiſedek den Zehnten der Beute gab, welchen er von den Elamitern gemacht hatte. Allein man kan nicht zweifeln, daß ſich dieſer Patriarch hierin nach ſchon eingeführten Gebräuchen gerichtet. c) Gen. c. 14. v. 21 ſq.

die mit dem Namen Pentapolis bezeichnet werden. Codor-la-Homor konte daher nicht viel Volk bei ſich haben. Denn man führet nicht ſo leicht eine zahlreiche Armee einige hundert Meilen. Es muſten auch die Länder, welche die Staaten dieſes Fürſten von denen der Könige zu Pentapolis abſonderten, ſehr wenig bevölkert ſeyn: ſonſt würde Codor-la-Homor viele Mühe gehabt haben, dieſe Eroberung zu machen, und noch mehr ſie beinahe dreizehn Jahre zu erhalten.

Endlich, daß die Macht des Codor-la-Homor und der Könige, ſeiner Bundsverwandten, mittelmäſſig waren, iſt dieſes Beweis, daß Abraham mit 318 in der Eile zuſammengebrachten Perſonen die vereinigte Armee dieſer Fürſten ſchlug [a]). Es iſt wahr, die heilige Schrift ſagt, daß er die Nacht nahm, ſie anzugreifen [b]). Allein dieſer Umſtand läſſet blos ſchlieſſen, daß die Truppen des Codor-la-Homor des Abrahams ſeinen überlegen waren: wenn man alſo die Armee der verbundenen Könige auf 6 bis 7000 Menſchen ſteigen läſſet, ſo glaube ich, iſt es mehr, als man braucht, allen Schwierigkeiten ein Genügen zu leiſten, welche man mir entgegen ſtellen könte, und ich ſehe keinen Grund, der ſchlieſſen lieſſe, daß die Macht dieſer vereinigten Prinzen beträchtlicher geweſen wäre.

Ich glaube, beinahe eben dieſes von den Armeen des Ninus und der Semiramis ſagen zu können. Denn dasjenige verdienet keine Achtung, was Cteſias und die übrigen Schriftſteller von der Kriegsmacht dieſer Monarchen vorgegeben haben. Ihre Erzehlungen haben den Stempel der ausſchweifendſten Vergröſſerung. Wenn man ihnen glauben wolte, ſo hätte die Armee, die Ninus zur Eroberung von Bactriana verſamlete, aus ſiebenzehn hundert tauſend Mann zu Fus, und zweimal hundert tauſend zu Pferde, und zehn tauſend ſechshundert Sichelwagen beſtanden [c]). Sezzet man zu dieſer Zahl noch die nöthigen Perſonen zum Dienſt bei einer dergleichen Armee hinzu, ſo folgte, daß Ninus in allen mehr als drei Millionen Mäuler ins Feld geführet hätte. Armeen des Ninus,

Doch dieſes iſt noch wenig in Vergleichung der Macht, welche die Semiramis, nach eben dieſen Geſchichtſchreibern, zur Eroberung von Indien beſtimmete. Die Armee, welche ſie marſchiren lies, ſtieg, wie man ſagt, auf drei Millionen zu Fus, und fünf hundert tauſend zu Pferde, und hundert tauſend Wagen. Es waren über dieſes noch dabei hundert tauſend Menſchen auf Cameelen, ohne zwei tauſend Barken zu rechnen, um damit über den Indus zu gehen [d]). Nach dieſem Bericht muſten in dieſer Armee wenigſtens ſechs bis ſieben Millionen Mäuler ſeyn. der Semiramis,

a) Gen. c. 14. v. 14. b) ibid. v. 15. c) *Diodor*. l. 2. c. 5 p. 117. d) ibid. c. 16. p. 130.

des Königs in Indien

Der König in Indien, fähret man fort, machte noch anſehnlichere Zubereitungen, um ſich zu vertheidigen, und verſamlete eine Macht, welche noch der Semiramis ihre übertraf [a]). Nach dieſen ſchon etablirten Rechnungen könte alſo die Armee dieſes Fürſten und ihr Gefolge ſich ohngefehr auf zehn Millionen Menſchen belaufen: und die Anzahl der Streitenden, wenn die Truppen von beiden Seiten einander im Geſichte waren, muſte wenigſtens neun bis zehn Millionen ſeyn. Es iſt Schade, daß uns Cteſias und ſeine Nachſchreiber nicht berichtet haben, wie man es machte, dergleichen Armeen den Unterhalt zu verſchaffen, und in welchen Plänen ſie ſich ſchlügen [b]). Es würde die Zeit verdorben ſeyn, wenn man ſich mit einer ernſtlichen Widerlegung ſo wenig wahrſcheinlicher Erzehlungen aufhalten wolte. Das unermesliche Land, welches eben dieſe Schriftſteller den Ninus und die Semiramis bezwingen laſſen [c]), würde hinreichend ſeyn ihre eigene Nachrichten umzureiſſen. Man wird beſtändig berechtiget ſeyn, daraus zu ſchlieſſen, entweder, daß ſie übertrieben ſind, oder daß, wenn die Eroberungen dieſer Monarchen ſo weitläufig geweſen ſind, als man ſagt, die Erde damals noch wenig bevölkert geweſen ſeyn müſſe, und folglich ihre Armee nur wenig anſehnlich ſeyn können.

Gebrauch der Thiere in den Kriegen

Ich glaube auch, daß die erſten Armeen nur aus Fusvolk beſtanden haben. Die Kunſt, ſich in dem Kriege mit den Thieren Hülfe zu verſchaffen, mogte einige Zeit unbekant geweſen ſeyn. Noch heutiges Tages ſind die Wilden dieſer Hülfe beraubt. Ich glaube daher nicht, daß man in dem hohen Alterthum Gebrauch davon gemacht habe. Allein nach und nach fand man Mittel, die Thiere zu zähmen und zu bändigen. Alsdenn kam der Gedanke, ſie im Kriege zu gebrauchen, ganz natürlich. Es gibt mehrere, die ſehr geſchikt zu dieſem Gebrauche ſind. Wenn man die Geſchichte der verſchiedenen Völker dieſes Erdbodens durchgehet, ſo ſiehet man, daß Pferde, Elephanten, Camele, Hunde [d]), und ſo gar Löwen [e]), in Treffen ſind gebraucht worden. Allein es iſt unbekant, zu welcher Zeit dieſe Gebräuche eingeführet wurden.

Pferde.

Unter allen Thieren, davon der Menſch im Kriege Dienſte haben kan, iſt keines geſchikter, als das Pferd: und es iſt wahrſcheinlich, daß es nicht lange gewähret, bis man es gewahr wurde. Nur iſt die Frage, auf welche Art man ſich dieſes Thiers anfänglich im Streit bedienet habe. Man kan es auf

a) *Diodor*. l. 2. c. 17. p. 131. b) Man mus inzwiſchen geſtehen, daß dieſe Erzehlungen dem Diodorus verdächtig geſchienen haben. Nichts deſto weniger hat er ſich bemühet, ſie zu rechtfertigen. S. l. 2. c. 5. p. 117. c) *Diod*. l. 2. c. 2. p. 114. 115. & c. 14. p. 128. d) *Strabo* l. 4. p. 305. (200.) *Aelian*. hiſt. animal. l. 7. c. 38. *Plin*. l. 8. c. 11. ſ. 61. p. 463. e) *Lucret*. l. 5. v. 1309. *Diodor*. l. 1. c. 48. p. 57. *Plut*. de Iſ. & Oſir. t. 2. p. 358. B.

auf zweierlei Weiſe dabei gebrauchen, theils indem man es an einen Wagen ſpannet, theils indem man es reitet. Man mus daher zuerſt unterſuchen, ob die Gewohnheit, das Pferd ziehen zu laſſen, älter iſt, als das Reiten: und wenn eines natürlicher und leichter iſt, als das andere: hernach entſcheiden, welche Art von beiden die erſte geweſen, welche man gebraucht, das Pferd bei Schlachten einzuführen.

Ohne in alle die Unterſuchungen mich einzulaſſen, welche eine dergleichen Frage veranlaſſen könte, ſo glaube ich, daß man dieſes Thier eher zum Ziehen und Laſttragen gebraucht habe, als zum Reiten. Die Hizze des wildeſten Pferdes wird durch die Schwere der Laſt, die es ziehet, oder trägt, aufgehalten, oder doch wenigſtens verringert. Es ſcheinet daher die ſimpelſte und leichteſte Art, von den Pferden Gebrauch zu machen, und wovon man anfangen muſte, diejenige geweſen zu ſeyn, ſie die Laſten ziehen, oder tragen zu laſſen [a]). Ich habe in dem vorhergehenden Buche einige Muthmaſſungen vom Urſprunge der Wagen vorgeleget. Ich habe gezeiget, daß ihre Erfindung in die entfernteſten Zeiten hinauf ſteiget. Ich habe auch erwähnet, daß dieſe Maſchinen damals weniger zuſammen geſezzet waren, als unſere Karren [b]). Es erforderte alſo keine groſſe Kunſt, ſie zu führen.

Ganz anders iſt es mit dem Reiten. Die Kunſt, ein Pferd zu reiten, ſcheinet mir viel combinirter und ſchwerer zu ſeyn, als einen Karren zu führen. Da ſie weniger natürlich iſt, ſo muſte ſie ſich wahrſcheinlich auch ſpäter zeigen. Man ſiehet auch aus allem, was uns von alten Nachrichten übrig iſt, daß man in dem Alterthum ſich des Pferdes viel mehr zum ziehen, als zum tragen bedienet habe [c]). In Anſehung des Umſtandes, welchen wir gegenwärtig unterſuchen, nemlich ob man die Wagen vor der Reuterei im Streit gebraucht habe, bezeuget die Geſchichte, daß die Wagen vor der Reuterei hergegangen [d]). In der That iſt zu bemerken, daß in Anſehung der Schlachten es anfänglich viel leichter geweſen, ſich der Wagen, als der Reuter zu bedienen. Der Kriegesman, der auf einem Streitwagen ſtand, hatte die Sorge nicht die Pferde zu lenken. Er hatte beſtändig einen Fuhrman, welcher dieſe Verrichtung auf ſich hatte. Der Reuter hat dieſen Vortheil nicht. Seine Aufmerkſamkeit iſt nothwendig in die Sorge zu fechten und ſein Pferd zu lenken getheilet.

Jedoch glaube ich, daß es in einigen Ländern, als Paläſtina, Arabien, Egypten, u. ſ. w. wo die Völker gute Einrichtungen bei ſich machten, nicht lange gewähret habe, daß man die Kunſt fand, zu Pferde zu ſizzen, und daß man folglich bei Zeiten Reuterei in die Schlachten einführen konte. Man ſiehet aus dem erſten Buche Moſes, daß zur Zeit Jacobs die Kunſt, zu Pferde

zu

a) S. Acad. des Inſcr. t. 7. M. p. 315. b) Oben, B. 3. p. 272. c) S. Th. 2. B. 5. c. 3. d) *Palaeph.* de incred. c. 1. p. 9.

zu ſizzen, in Paläſtina bekant geweſen ſeyn mus [a]). Dieſe Gewohnheit befand ſich auch zur Zeit Hiobs bei den Arabern [b]). Ich habe ſchon geſagt, daß ich den Hiob von gleicher Lebenszeit mit dem Jacob halte, und daß er in Idumea an den Grenzen Arabiens lebte [c]). Was Egypten betrift, ſo iſt, wenn man ſich an die weltlichen Geſchichtſchreiber halten kan, in dieſem Lande das Reiten erfunden worden. Sie ſind nur in Anſehung der Epoche dieſer Entdekkung getheilet. Einige ſchreiben ſie dem Orus, dem Sohn des Oſiris zu [d]), und laſſen ſie folglich in ſehr entfernte Zeiten fallen. Andere legen dieſe Ehre dem Seſoſtris bei [e]), der erſt nach den Zeiten, deren Kentnis in der Kriegeskunſt wir nun unterſuchen, gelebt hat. Die Entſcheidung iſt nicht leicht, welche von beiden Meinungen am beſten gegründet iſt. Mir ſchiene es inzwiſchen der Wahrheit gemäſſer, den Urſprung des Reitens dem Orus beizulegen. Dieſe Meinung wird von einer alten Tradition unterſtüzzet, die uns **Plutarchus** erhalten hat [f]). Und iſt es wol zu vermuthen, daß die Egyptier, deren Entdekkungen in allen Arten ſo alt ſind, bis auf die Zeiten Seſoſtris, den groſſen Nuzzen nicht ſolten wahrgenommen haben, den man von dem Pferde haben kan? Kurz, man ſiehet, daß es zur Zeit Jacobs Pferde in Egypten gab, und daß man gewohnet war, darauf zu reiten [g]). **Diodorus** berichtet auch, daß die Vorgänger des Seſoſtris im Reiche alle ihre Sorge darauf gerichtet haben, eine groſſe Anzahl Pferde zu unterhalten. In dieſer Abſicht hatten ſie an den Ufern des Nils, zwiſchen Theben und Memphis, hundert Ställe, jeden zu 200 Pferden, bauen laſſen [h]). Man ſezzet hinzu, daß man, wahrſcheinlich, nicht gleich von der erſten Zeit an, da das Reiten bekant war, Reuterei bei den Treffen eingeführet habe. Dieſes müſte man jedoch zugeben, wenn man die Meinung der Schriftſteller annähme, welche dem Seſoſtris die Erfindung dieſer Kunſt beilegen, weil die Geſchichtſchreiber einig ſind, daß bei ſeinem Kriegesheer Reuterei geweſen [i]). Es hindert alſo nichts zu glauben, daß um das Ende der Jahrhunderte, wovon gegenwärtig die Rede iſt, einige Völker ſich der Reuterei bei den Treffen können bedienet haben; aber wir müſſen zu gleicher Zeit bemerken, daß vor Alters die Wagen die gröſte Stärke der Armeen waren, und daß ſie in viel algemeinerm Gebrauch geweſen, als die Reuterei. Man wird davon deutlichere Proben in dem zweiten Theile dieſes Werkes ſehen.

Stei-

---

a) Gen. c. 49. v. 17. b) C. 39. v. 21. c) S. unſere Abhandlung. d) *Dicaearchus* ap. *Schol.* Apoll. Rhod. l. 4. v. 275. e) id. ibid. f) de Iſid. & Oſir. To. 2. p. 358. g) Gen. c. 49. v. 17. c. 50. v. 9. h) Lib. 1. c. 45. p. 55. Man ſahe noch zu Diodorus Zeiten die Ruinen dieſer Gebäude. i) *Diod.* l. 1. c. 54. p. 64.

Steine, Stükken von unbearbeitetem Holz, Hörner von den Thieren waren die erſten Waffen, deren man ſich bedienete [a]). Man verfiel hernach darauf, die Stäbe in Feuer zu härten und ſie zu ſpizzen. Dieſe Art Waffen zur Vertheidigung war [b]), und iſt noch in vielen Ländern im Gebrauch [c]). Man ſäumete auch nicht, Stükken Holz in Geſtalt einer Keule zu hauen, ein Gewehr, welches in den alten Zeiten ſo gemein [d]), und ſich noch in unſern Tagen bei einigen Völkern findet [e]). Ich glaube ferner, daß man ſich von den erſten Zeiten an mit Streitäxten geſchlagen habe. Die Schriftſteller des Alterthums geben ſie den alten Helden. Sie war ehedem, wie ſie es noch heutiges Tages iſt, das vornehmſte Gewehr bei einer Menge Völker. Der ſchneidende Theil dieſer Aexte war anfangs nicht von Metal. Man wuſte in den erſten Zeiten nichts von der Kunſt, die Metalle aus dem Schos der Erde hervor zu bringen und ſie zu bearbeiten. Die alten Aexte waren mit ſcharfen Steinen bewafnet [f]). Und ſo ſind ſie auch noch gegenwärtig bei den Wilden [g]). Man mus auch in die Zahl der erſten Waffen, welche erfunden wurden, die Lanze und Pike ſezzen. Ihr Gebrauch iſt von dem höchſten Alterthum, und wenn man ſo ſagen kan, von der gröſten Algemeinheit. Waffen.

Bogen und Pfeile. Mit den Waffen, wovon ich geredet, konte man ſich nicht anders, als in der Nähe ſchlagen, allein man ſuchte bald Mittel, ſeinen Feind von weitem zu erreichen, und es währete nicht lange, daß man dazu geſchikte Waffen erfand. Ich ſehe in dieſer Art nichts, deſſen Gebrauch älter und zu gleicher Zeit algemeiner geweſen wäre, als der Bogen und die Pfeile. Die heilige Schrift ſagt, daß Iſmael fertig mit dem Bogen zu ſchieſſen wuſte [h]). Eſau nahm ſeinen Köcher und ſeinen Bogen, um auf die Jagd zu gehen [i]). Man findet die Pfeile bei den dummeſten, kurzſichtigſten und wildeſten Nationen: ſogar in den Inſeln, welche von dem veſten Lande am weiteſten entfernet ſind. Die Arbeit an dieſem Gewehr mag im Anfange ſehr ungeſtaltet und grob geweſen ſeyn. Die Pfeile waren anfangs mit nichts, als Kieſelſteinen, hartem Holz, ſpizzigen Beinen oder Fiſchgräten bewafnet [k]), ſo wie es noch jezt viele

---

a) *Lucret.* l. 5. v. 1283 ſq. *Horat.* Serm. l. 1. Sat. 3. v. 100 ſq. *Diodor.* l. 1. c. 24. p. 28. l. 3. c. 28. p. 194. *Hygin.* Fab. 274. *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 415. *Palaephat.* in Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. b) *Herodot.* l. 7. n. 71. (T. Ueb. 7, 70.) *Strabo* l. 3. p. 255. (168) l. 17. p. 1177. (822) *Suid.* t. 1. p. 90. Conq. du Perou, t. 1. p. 76. c) Voyage de *Dampier* t. 2. p. 143. Rec. des Voy. de la Comp. des Ind. Holl. t. 4. p. 563. d) *Diodor.* l. 1. c. 24. p. 28. *Palaeph.* in Chron. Alex. p. 45. e) Lettr. edif. t. 20. p. 134. f) S. oben, B. 2. p. 77. und C. 4. p. 141. 142. g) ibid. p. 141 und 158. h) Gen. c. 21. v. 20 i) ibid. c. 27. v. 3. k) *Tacit.* de M. G. n. 46. *Herodot.* l. 7. n. 69. (T. Ueb. 7, 68.) *Photius* p. 1333. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 24.

viele Völker machen [a]), denen die Kunſt, die Metalle zu bearbeiten, unbekant iſt.

Schleuder. Ich halte den Gebrauch der Schleuder nicht für ſo alt, als der Pfeile, ob ſich ſchon in vielerlei Abſicht die Erfindung dieſer Waffen leichter zeigen muſte, als die von dem Bogen. Die Schleuder iſt weniger zuſammengeſezt, und die Natur trägt die gröſten Unkoſten davon. Ich ſehe inzwiſchen nicht, daß dieſes Gewehr ſo alt, noch ſo algemein gebraucht iſt [b]), als die Pfeile. Hiob iſt aus den älteſten Zeiten der einzige Schriftſteller, wo der Schleuder gedacht wird [c]). Die Alten glaubeten, daß die Erfindung von den Phöniciern komme [d]).

So wie die Völker beſſere Einrichtungen bei ſich machten, ſo ſuchten ſie neue Waffen zu erfinden, oder diejenigen volkommener zu machen, die bereits bekant waren. Man fand die Kunſt, die Metalle zu arbeiten. Es war natürlich, daß man dieſe Entdekkung zum Dienſt der Kriegeskunſt anwendete. Man
Degen. erfand alſo den Säbel und Degen: Waffen, welche nur die geſitteten Völker kanten, und welche noch jezt die Wilden nicht haben. Die weltlichen Geſchichtſchreiber legen die Erfindung des Degens dem Belus [e]), König in Aſſyrien und Vater des Ninus, bei [f]). Jedoch ohne uns bei ungewiſſen und unbeſtimten Traditionen aufzuhalten, ſo ſiehet man aus der heiligen Schrift, daß dieſes Gewehr von dem höchſten Alterthum her in Aſien bekant war. Abraham nahm ſein Schwert, um den Iſaac zu opfern [g]). Simeon und Levi dringen mit dem Degen in der Fauſt in Sichem, und bedienen ſich deſſelben, die Einwohner zu ermorden [h]). Dieſe erſten Waffen waren, wie ich glaube an einem andern Orte bewieſen zu haben, von Kupfer, und nicht von Eiſen [i]).

Defenſivwaffen. Es iſt nicht genug, ſeinen Feind mit Vortheil angreifen zu können, man mus auch wiſſen, ſich für ſeinen Stöſſen in Sicherheit zu ſezzen. Die Menſchen mögen anfangs ſich eben der Mittel zu Waffen zum Schuz bedienet haben, welche ſie angewendet hatten, ſich gegen das Ungemach des Wetters zu verwahren. Die Felle von Thieren leiſteten ihnen dieſen doppelten Dienſt [k]). Die erſten Könige in Egypten bedekketen ſich im Kriege mit Häuten von Löwen und Stieren [l]). Man kan auch bemerken, daß man uns alle alten Helden

---

a) Lettr. edif. t. 1. p. 132. t. 7. p. 43. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 175. Hiſt. de la Virginie, p. 313. Voyag. de *Dampier* t. 1. p. 94. N. Relat. de la France equinox. p. 169. b) *L'Eſcarbot* hiſt. de la N. France, p. 853. c) C. 41. v. 19. d) *Plin.* l. 7. c. 56. ſ. 57. p. 415. *Strabo* l. 3. p. 255. (167. 168) e) *Hygin.* Fab. 274. *Caſſiodor.* Var. l. 1. ep. 30. p. 15. f) *Voſſius* de idol. l. 1. c. 24. p. 68. col. A. g) Gen. c. 22. v. 10. h) ibid. c. 34. v. 25. i) Oben, B. 2. C. 4. p. 158. 159. k) *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21 & c. 24. p. 28. *Feith.* ant. Hom. l. 4. p. 463. l) *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21.

den mit der gleichen Geräthe bekleidet mahlet. Man ſuchte hernach kräftigere und geſchiktere Mittel, den Körper zu ſchüzzen. Man wolte die Bequemlichkeit mit der Sicherheit vereinigen. Die Defenſivwaffen, die, wie man weis, im Alterthume im Gebrauch geweſen, waren der Schild, der Helm, und Harniſch. Allein man kan nicht beſtimmen, in welchem Lande, noch ſagen, zu welcher Zeit, dieſe verſchiedene Rüſtungen erfunden worden ſind. Man weis blos, daß ſie ſehr alt ſind [a]). Ich glaube übrigens, daß der Schild dasjenige Vertheidigungsgewehr iſt, welches in den alleräͤlteſten Zeiten, und am durchgehendſten im Gebrauch war. Ich ſchlieſſe darum ſo, weil die Wilden, die weder vom Helm noch Euraſſe etwas wiſſen, dennoch den Schild führen. Ich wil noch hinzuſezzen, daß dieſes das einzige Gewehr von der Art iſt, davon in den Büchern Moſes gedacht wird [b]). Die Egyptier behaupteten, es erfunden zu haben [c]). Schild.

Von allen Zeiten haben die Völker ihre Waffen nach den Waffen ihrer Feinde gerichtet. Ein jeder bemühete ſich, die Entdekkungen ſeines Nachbarn nachzuahmen. Eine Nation, welche neue Waffen, oder eine neue Art zu ſchlagen erfindet, genieſſet ihrer nicht lange alleine: ihr Vortheil iſt nur von kurzer Zeit. Die Völker wurden von einander unterrichtet, indem ſie ſich in Krieg verwikkelten. Die einen haben von den andern genommen, was zu ihrer Vertheidigung, oder zum Erfolg ihrer Angriffe etwas beitragen konte.

Man begreift mit vieler Schwierigkeit, auf was Art die Armeen ehedem haben beſtehen können. Man ſiehet nicht, daß die Alten die Vorſicht gehabt, Magazine von Futterung, und Lebensmitteln ꝛc. anzurichten. Ich ſtelle mir vor, daß damals jeder Soldat einen Vorrath von Lebensmitteln mit ſich trug, davon er ſich eine gewiſſe Zeit erhalten konte. Man weis, daß dieſes die Gewohnheit der Hebräer [d]), der Griechen [e]) und Römer [f]), war. Dieſes war, wie es ſcheinet, von Moſis Zeit an, und ohne Zweifel noch vorher, üblich. Die heilige Schrift ſagt uns, daß, als die Iſraeliten aus Egypten giengen, ſie Mehl nahmen, es in ihre Mäntel thaten, und auf ihre Schultern luden [g]). Es iſt wahrſcheinlich, daß man es auch ſo machte, wenn man in Krieg gieng. Ein jeder Streiter trug ſeinen Vorrath von Korn oder Mehl. In dieſem hohen Alterthume war ein jeder gewohnt, ſein Korn ſelbſt zu mahlen, entweder auf Steinen, oder kleinen Handmühlen. Man lies das Brod nicht im Ofen, ſondern unter der Aſche, oder auf Steinen und Platten bakken. So verfähret Vom Proviant.

a) *Hiob* c. 39. v. 23. c. 41. v. 6 & 17. b) Deut. c. 33. v. 29. c) *Plato* in Tim. p. 1044. D. d) 1 Reg. c. 17. v. 17. *Calmet* t. 8. p. 512. e) *Suidas* v. *ἔχοντες σιτι*, t. 1. p. 930. *Schol.* Ariſtoph. ad Equit. v. 1077. p. 219. ad Acharn. v. 196. p. 243. v. 1096. p. 274. f) *Caeſar* de B. G. l. 1. n. 4. *T. Livius* l. 44. n. 2. l. 43. n. 1. g) Exod. c. 12. v. 34.

ret man noch heutiges Tages im ganzen Orient [a]). Ueber dieſes führeten die erſten Völker ein mäſſiges und ſparſames Leben. Man konte daher damals viel leichter die Völker erhalten, als wir es jezt nicht thun können. Die Wilden in America geben davon mehr als hinreichende Proben [b]). Man ſezze hinzu, daß, ſo viel ich vermuthe, die Feldzüge nicht lang waren. Die Kriege wurden vor Alters in der Geſchwindigkeit und Hizze geführet. Es gab damals keine Plázze, die eine Armee lange aufhalten konten. Der Gewin einer Bataille eröfnete dem Sieger ein unermesliches Land. Er machte ſich Meiſter von allem, und vornemlich von den Lebensmitteln [c]).

Fourage. In Anſehung der Fourage durften ſich die Alten nicht ſehr beunruhigen, indem ſich anfänglich bei den Armeen keine Pferde befanden; die über dieſes wenig zahlreich, und nicht mit Geräthſchaft, noch Geſchleppe beſchweret waren. Wenn man in der Folge die Pferde zum Kriege gebrauchet hat, ſo konte die Sorge für ihren Unterhalt noch keine groſſe Beſchwerde verurſachen. Da wenig Reuterei bei den erſten Armeen war, ſo fand ſich allezeit genug Futterung auf dem Felde.

Feldläger. Was die Feldläger betrift, ſo kan man nur auf eine ungewiſſe Art davon reden. Man weis nicht, wie die erſten Völker hierin verfahren haben. Man ſiehet wohl, daß der Gebrauch der Zelten in das höchſte Alterthum hinausläuft. Die Patriarchen hatten keine andere Wohnung [d]). Man konte daher bei Zeiten die Zelten zum Kriegesdienſte gebrauchen. Aber folget daraus, daß man in den Zeiten, wovon die Rede iſt, die Kunſt gewuſt habe, ein Lager zu ſchlagen, das iſt, ſich vortheilhaft zu ſezzen, ſeine Zelten in geraden Linien zu ſchlagen, die Vorſicht zu gebrauchen, ſich zu verſchanzen, u. ſ.? Dieſes getraue ich mir nicht zu verſichern. **Xenophon** ſagt, daß die *aſiatiſchen* Völker ihre Lager mit tiefen Graben umgeben, und daß ſie es oft ſo gar mit guten Palliſaden beveſtigten [e]). Allein dieſer Schriftſteller ſchrieb zu einer Zeit, die ſo viel ſpäter iſt, als diejenige, welche uns jezt beſchäftiget, daß man nichts, als nur ſehr ſchwache Beweiſe von den Gebräuchen daraus nehmen kan, welche bei den gedachten Völkern üblich waren.

Kriegeszucht. Was die geſitteten Völker jederzeit von den Barbaren unterſchieden, iſt dieſes, daß ſie gewuſt haben, die Kriegeszucht mit der Tapferkeit zu verbinden, den Befehlshabern zu gehorchen, ihre Glieder in acht zu nehmen, und den Ausſchweifungen eines verwegenen Feuers und einer unſinnigen Hizze Einhalt zu thun. Es läſſet ſich nichts von der Art ſagen, wie man in dieſen erſten Zeiten die Truppen ſtellete, noch von der Ordnung, welche man in den Tref-

a) S. oben B. 2. C. 1. p. 100. 101. b) Voyag. de *Freſier* p. 57. & 62. Moeurs des Sauvages t. 2. p. 247. c) Gen. c. 14. v. 11. d) Gen. C. 9. v. 21. C. 12. v. 18. C. 13. v. 18. e) Cyropaed. l. 3 p. 80.

Treffen beobachtete. Man hatte anfangs keine Grundſäzze von der Tactik: man ſchlug ſich ohne Regeln, ohne Ordnung, und Zucht. Die Einführung der Stuffen im Kriegesſtande hatte noch nicht Plaz. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß man weder Fahnen noch Kriegeszeichen kante a). Die Erfahrung lies merken, wie unglükliche Folgen es habe, einer blinden hinreißenden Hizze im Streit zu folgen. Man lernete, daß man viele Vorſicht nehmen müſſe, um ſich eines guten Erfolgs zu verſichern. Aus dieſen Betrachtungen entſtunden die Evolutiones und andere Manoeuvres, die zu allen Zeiten bei geſitteten Völkern in Uebung waren. Alsdenn muſte eine gewiſſe Anzahl Perſonen gewählet werden, um den verſchiedenen Bewegungen vorzuſtehen, die eine Armee machen mus, und die nöthigen Befehle zu ihrer Volſtrekkung zu geben. Ich weis nicht, zu welcher Zeit der Gebrauch entſtand, die Truppen in verſchiedene Haufen zu theilen, und eine gewiſſe Anzahl Menſchen unter den Befehl einer gewiſſen Anzahl Befehlshaber zu geben. Ich ſehe, daß in der heiligen Schrift öfters von dem Befehlshaber der Truppen des Abimelechs geredet wird. Dieſer Fürſt regierete zu Gerar, zur Zeit Abrahams b). Ich ſehe auch, daß vor den Zeiten des Patriarchen Joſephs in Egypten ein Befehlshaber der Miliz war c). Allein ich finde nirgends keine Subalternen Officiere, und ich zweifle, daß die Einführung der verſchiedenen Stuffen im Soldatenſtande zu den Zeiten geweſen ſey, welche uns gegenwärtig beſchäftigen.

Ich wil dieſes nicht auch von den Fahnen und Kriegeszeichen ſagen. Alles beweiſet, daß man nicht lange gezaudert, dergleichen redende Zeichen auszuſinnen, um die Truppen, wenn ſie handgemein waren, zu leiten, und ihnen die Mittel zu erleichtern, ſich zu erkennen und wieder zu vereinigen. Man weis, die Wahrheit zu ſagen, nicht, in welchem Jahrhundert und bei welchen Völkern man angefangen habe, dieſe Kunſtſtükke zu gebrauchen: aber ſie müſſen doch bei ſehr hohem Alterthum ſtat gehabt haben. Man ſiehet, daß die Iſraeliten in verſchiedenen Haufen in der Wüſte zogen: ein jeder, wie es heiſſet, unter den Zeichen und Fahnen ſeines Stammes und ſeiner Compagnie d). Es iſt wahrſcheinlich, daß Moſes den Gebrauch der Fahnen von den Egyptiern genommen. Ihr Urſprung ſtieg bei dieſen Völkern in ſehr entfernte Zeiten e). Uebrigens muſte dieſe Erfindung kein groſſes Nachforſchen koſten. Man ſiehet, daß ſie den Wilden nicht unbekant iſt f). Fahnen.

Was die Kriegesinſtrumente, als Trompeten und Clairons betrift, ſo iſt ihr Gebrauch äuſſerſt alt g), und die Idee davon muſte ſich gar natür- Trompeten, ꝛc.

 lich

a) *Diodor.* l. 1. c. 86. p. 96. 97. & c. 90 p. 100. b) Gen c. 21. v. 22. c) ibid. c. 39. v. 1. d) Num. c. 2. v. 2. e) *Diodor.* l. 1. c. 90. p. 100. 101. f) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 199. g) *Job.* c. 39. v. 24. 25.

lich zeigen. Der erſte, welcher zum Zeitvertreib in ein durchbohrtes Rohr, in ein Ochſenhorn, in eine groſſe Schnekke, u. ſ. f. blies, muſte von dem Schal, welchen dieſe Körper von ſich gaben, aufmerkſam gemacht werden. Man ſpürete geſchwind den Nuzzen, den eine dergleichen Entdekkung geben konte, ſo wol die Befehle des Generals bekant zu machen und die Truppen bequem von dem zu berichten, was ſie zu thun hätten, als auch ſie in dem Streit zu ermuntern. Die erſten Inſtrumente im Kriege werden alſo groſſe Rohre, Stükken von durchbortem Holz, Hörner von Thieren, groſſe Schnekkenmuſchen, u. ſ. geweſen ſeyn. Alle dieſe Arten von Trompeten waren vor Alters [a]), und ſind noch in vielen Ländern im Gebrauch [b]). Man verbeſſerte dieſe Entdekkung nachher. Man verfiel darauf, in Metal die Structur der natürlichen Körper nachzuahmen, die vermittelſt des Blaſens einen hellen Schal geben. So kam man auf die Erfindung der Trompete. Ich wil mich nicht mit Beibringung der ungewiſſen Traditionen aufhalten, welche von der Erfindung dieſes Inſtruments von den weltlichen Schriftſtellern erzehlet werden. Ich halte ſie für viel älter, als ſie ſagen. Es wird ihrer im Hiob gedacht [c]). Man ſiehet daſelbſt ſo gar, daß ſie im Kriege gebraucht wurde: ſie dienete, das Zeichen zum Angriffe zu geben [d]). Es wird auch gemeldet, daß Moſes zwo Trompeten von getriebenem Silber habe machen laſſen [e]). Dieſes iſt genug zu zeigen, daß der Gebrauch dieſes kriegeriſchen Inſtruments ſehr weit hinauf läuft. Ich wil blos bemerken, daß es die gewöhnlichſte Weiſe im Alterthum war, die Trompeten von Kupfer zu machen [f]), einem Metal, das einen ſehr durchdringenden Schal gibt.

Trommel.

Die Trommeln, deren Gebrauch heutiges Tages allen Völkern des Erdbodens ſo gemein iſt, ſcheinen mir nicht ſo alt zu ſeyn, als die Trompeten. Man findet inzwiſchen bei einigen Schriftſtellern gewiſſe Erzehlungen, welche dieſer Meinung zuwider zu ſeyn ſcheinen [g]): allein ſie ſind mit ſo viel Fabeln vermiſchet, daß ſie mir nicht fähig dünken, eine Sache zu beſtätigen, davon man ſonſt keine Spur in dem Alterthum findet. Wir wollen nun auch ein Wort von dieſem Theile der Kriegeswiſſenſchaft ſagen, welcher die Vertheidigung und den Angrif der Plässe betrift.

Von der Befeſtigungs- und Vertheidigungskunſt.

Ich glaube, daß man von den erſten Zeiten an einige Begriffe davon gehabt

a) *Varro* de L. L. l. 4. p. 19. voce *arma*. *Virgil.* Aen. l. 6. v. 171. *Strabo* l. 15. p. 1041. (714). *C. Hygin.* Fab. 235. Opuſcul. mythol. p. 122. Anciennes Relations des Indes & de la Chine, p. 3. Hiſt. des Incas, t. 1. p. 187. *Schol.* Hom. ad l. 18 Il. v. 219. *Potter* archaeolog. gr. l. 3. c. 9. p. 480. b) Voyage de *Frefier* p. 57. 60. Rec. des Voyag. de la Comp. des Ind. Holland. t. 4 p. 310. Voyag. de *Jean de Lery* p. 336. Hiſt. gen. des Voyag. t. 1. p. 14. Mem. de Trev. Nov. 1714. p. 1962. c) C. 39. v. 24. 25. d) ibid. e) Num. c. 10. v. 2. c. 31. v. 6. f) *Virgil.* Aen. l. 6. v. 165. g) *Diodor.* l. 2. p. 152.

habt habe, auf was Art man einen Plaz beveſtigen und vertheidigen müſſe. Die Natur hat den Menſchen die Beveſtigungskunſt gezeiget. In allen Ländern trift man Oerter an, deren Lage geſchikt iſt, einen kleinen Haufen Truppen in Stand zu ſezzen, einer überlegenen Macht zu widerſtehen. Man muſte zeitig den Vortheil bemerken, welchen man von dieſen Arten Poſten ziehen konte, theils den Eingang in ein Land zu verwehren, theils im Umfal und bei zu groſſer Schwäche ſich dahin zu retten. Dieſe erſten Beobachtungen führeten auf die Kunſt, die Pläzze zu beveſtigen. Man muſte geſchwind Mittel ſuchen, die Städte für Ueberfällen ſicher zu ſtellen. Urſprünglich waren ſie offen und ohne Vertheidigung. Nichts konte einen ſiegreichen Feind hindern, da einzudringen. Es hat groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß, zum Exempel, auf dieſe Weiſe der Zuſtand der Städte Sodom und Gomorrha beſchaffen war. Wir ſehen den Codor-la-Homor daſelbſt eindringen, und ſie gleich nach dem Siege, welchen er über die Könige von Pentapolis erhalten hatte, ausplündern [a]).

Die Erfahrung lehrete unvermerkt Mittel finden, die Städte in Stand zu ſezzen, einige Gegenwehr zu thun. Man begnügte ſich ohne Zweifel in den erſten Zeiten rings um ſie herum einen breiten und tiefen Graben zu ziehen, aus dem die Erde nach der Seite des Plazzes geworfen wurde, und eine Art eines Walles machte. Man kam nachmals darauf, ſie mit einer Mauer zu umgeben. Dieſe Vorſicht reichte im Anfang hin, die Städte gegen die erſte Gewalt eines ſiegreichen Feindes zu ſchüzzen. Denn man muſte zu denſelbigen Zeiten in der Kunſt, Belagerungen zu führen, noch ſehr unwiſſend ſeyn; und zu allen Zeiten ſtund die Kunſt, die Pläzze zu vertheidigen, mit der ſie anzugreifen im Verhältnis.

So wie der Kriege mehr wurden, ſo wurde die Kunſt, einen Plaz zu vertheidigen und anzugreifen, gegen einander volkommener. Man erfand nach und nach verſchiedene Kunſtſtükke, deren umſtändliche Beſchreibung vorjezt am unrechten Orte würde angebracht werden. Ich glaube nicht, daß dieſer Theil der Kriegeskunſt groſſen Fortgang in den Zeiten, wovon die Rede iſt, gehabt habe.

Ich geſtehe inzwiſchen zu, daß in der Geſchichte des Ninus und der Semiramis viel Weſens von der Schönheit und Gröſſe der Feſtungswerker der Stadt Bactra, ſo wie auch von dem langen Widerſtande dieſes Plazzes, gemacht wird [b]). Allein ich glaube, daß ich dieſe Dinge unter die fabelhaften Erzehlungen ſezzen könne, womit Cteſias und die übrigen griechiſchen Schriftſteller die Geſchichte des Ninus und der Semiramis beſchweret haben. Es iſt

a) Gen. c. 14. v. 10. 11. 16. b) *Diodor.* l. 2. c. 6. p. 118. 119.

iſt dieſes wirklich das einzige Exempel von dieſer Art, welches man in die Geſchichte der Zeiten, die wir jezt durchgehen, ſezzen kan. Es wird darin von keinen Belagerungen geredet, noch ſonſt von etwas, das ſich dahin ziehen ließe. Ich begehre jedoch nicht daraus zu ſchlieſſen, daß man damals gar kein Mittel gekant habe, die Plázze zu vertheidigen. Ich ſage blos, daß dieſe Kunſt ſehr unvolkommen geweſen ſeyn müſſe, und ich finde den Beweis davon in der Geſchwindigkeit der Eroberungen des Oſiris, Bacchus, der Titanen und ſelbſt des Ninus und der Semiramis. Hätten wol dieſe Fürſten in der kurzen Zeit von einigen Jahren die unermeslich weitläufigen Länder, welche man ſie durchziehen láſſet, unter das Joch bringen können, wenn die Beveſtigungskunſt zu ihrer Zeit zu einer Art Volkommenheit wáre gebracht geweſen? Sie würden oftmals Plázze angetroffen haben, die ihren ſchnellen Zug aufgehalten hátten. Ich glaube daher, daß es daſelbſt zu dieſen Zeiten wenig beveſtigte Stádte gegeben haben müſſe, und was etwan befeſtiget war, es ſehr unvolkommen geweſen ſey. Man wird weiter Gelegenheit haben, ſich davon zu überzeugen, wenn ich in dem zweiten Theile dieſes Werks von den Eroberungen des Seſoſtris Rechenſchaft geben werde [a]).

Von dem Geiſte der erſten Kriege.

Sehet hier, wie ich glaube, alles, was vorjezt von der Kriegeskunſt zu ſagen möglich iſt: und es iſt weiter nichts übrig, als einige Betrachtungen von dem Geiſte, der die Kriege in dieſen erſten Zeiten charakteriſirete, und von der Art, wie ſich der Sieger ſeines Vortheils bedienete, anzuſtellen.

Alles, was uns von den Denkmalen des Alterthums übrig iſt, belehret uns, daß die erſten Kriege mit der áuſſerſten Grauſamkeit und Barbarei geführet worden. Man plünderte, man verwüſtete die Stádte und Felder, nichts wurde verſchonet. Die Völker ſuchten damals alle Mittel, einander zu Grunde zu richten, ſie dachten nichts, als ſich auszurotten. Dieſe mörderliche Wuth brachte ihnen in den Sin, die Pfeile zu vergiften, eine ſchrekliche Gewohnheit, welche nur bei den wildeſten Nationen Eintrit finden konte, und deren Erfindung nur ſolchen barbariſchen Zeiten zukam, davon gegenwártig die Rede iſt [b]). Die Folgen des Sieges waren nicht weniger ſchreklich, als die Schlachten. Man erwürgete, man hieb ganze Völker nieder [c]). Die Fürſten wurden nicht beſſer angeſehen, als der geringſte ihrer Unterthanen. Mitten durch die fabelhaften Erzehlungen und die übertriebenen Vrrgröſſerungen, welche die Geſchichte des Ninus verunſtalten, erkennet man den Geiſt, der in den Kriegen der erſten Zeiten herſchete.

Ninus greift den König zu Babylon an, ſchlágt ihn, und nimt ihn gefangen. Wie bedienet er ſich ſeines Sieges? Er übergibt dieſen Monarchen und

a) B. 5. C. 1. b) *Job* c. 6. v. 4. nach dem Hebr. c) Gen. c. 14. v. 5. 6. 7.

und ſeine Kinder dem Tode. Er führet nachher ſeine Waffen gegen die Meder, und ſchlägt ſie. Ihr König wird gefangen, der aſſyriſche Barbar läſſet ihn mit der Königin, ſeiner Gemahlin, und ſieben Kindern, die er hatte, an das Kreuz ſchlagen [a]. Was wir heutiges Tages das Völkerrecht, ein im Frieden, wie im Kriege heiliges Recht, nennen, war den erſten Völkern völlig unbekant. Die gelindeſte Begegnung, welche eine überwundene Nation erwarten konte, war, daß man ſie in die Gefangenſchaft führete [b].

Es iſt der Misbrauch, den die erſten Sieger von ihrem Siege machten, darin man den Urſprung des Rechts der Sclaverei ſuchen mus: dieſes verhaſſete Recht, das man von beinahe undenklichem Alter her eingeführet ſiehet [c]. Ich habe geſagt, daß man urſprünglich den Ueberwundenen keine Gnade gab: inzwiſchen kam der Geiz, der auch bei wilden und blutdürſtigen Seelen ſtat findet, der Menſchlichkeit zu Hülfe. Die Sieger ſäumeten nicht, ihre Augen auf das weſentlichſte Intereſſe zu richten, das ſie von ihren Vortheilen haben konten. Sie merketen bald, daß, an ſtat die Ueberwundenen zu tödten, es viel beſſer wäre, ſie zu Gefangenen zu machen, ſie ihrer Freiheit zu berauben, um ſie hernach zu allen den verſchiedenen Arbeiten zu gebrauchen, wozu man ſie geſchikt finden würde. Durch dieſes Mittel verſchaffete man ſich wahre und wirkliche Reichthümer. Ueber dies konte man die Gefangenen verkaufen, wenn ſie ſich in gröſſerer Anzahl befanden, als man ſie bewachen wolte [d]. Der Geiz machte alſo, daß man das Blut ſparete, und das Mezzeln aufhörete. Der Ehrgeiz veranlaſſete aus einem gleichen Grunde, daß man ſich enthielte, die Provinzen zu plündern. Der Sieger ſahe, daß ihm ihre Eroberung von keinem Nuzzen ſey, wenn er ſie gänzlich ruinirte.

Die Menſchen können ſich nicht beſtändig ſchlagen. Man mus nothwendig nach einiger Zeit die Waffen niederlegen und den Lauf der Feindſeligkeiten endigen. Es iſt das beiderſeitige Unvermögen, worin ſich zwo feindliche Nationen befanden, den Krieg fortzuführen, dem man den erſten Friedensſchlus zu danken hat. Die Noth trieb, auf Mittel zu denken, wie man ſich beiderſeits einige Ruhe verſchaffete. Man kam überein, die Zwiſtigkeiten durch eine ſolenne Handlung zu endigen, welche die Anforderungen von beiden Seiten veſt ſezzete, die öffentliche Ruhe verſicherte, und die Einigkeit und

Friedensſchlüſſe.

a) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 114. b) Gen. c. 14. v. 14. c. 31. v. 26. c) Gen. c. 17. v. 12 & 23. d) Vendere cum poſſis captivum, occidere nolis Serviet utiliter. *Horat.* Ep. l. 1. ep. 16. v. 69.

und das Verſtändnis zwiſchen den feindlichen Mächten herſtellete. Die heilige Schrift gibt uns Beiſpiele von Friedensſchlüſſen, die in dem höchſten Alterthum gemacht ſind. Man ſiehet ſo gar, daß man von der Zeit an Maasregeln zu nehmen wuſte, denen Feindſchaften und Gelegenheiten zum Streit, die künftig entſtehen konten, vorzubeugen [a]). Die Manier, womit dieſe Arten Handlungen geſchahen, verdienet erzehlet zu werden.

Das öffentliche Intereſſe erforderte zu allen Zeiten, daß man das Andenken ſowol von Friedens, als Bundsverträgen erhalten konte. Ich habe in den vorhergehenden Büchern geſagt, daß die Kunſt zu ſchreiben in den erſten Zeiten unbekant war. Ich habe auch von den Mitteln Rechenſchaft gegeben, darauf man verfiel, dieſen Mangel zu erſezzen, und den Inhalt der Verträge zu beſtätigen. Man hat geſehen, daß alle Verbindungen damals in Gegenwart von Zeugen geſchahen [b]). Allein bei ſolennen Handlungen, dergleichen Friedens und Bundsverträge ſind, beobachtete man, auſſer den Zeugen, noch andere Feierlichkeiten, die gleich geſchikt waren, die Richtigkeit davon zu beſtätigen, und das Andenken zu erhalten. Man errichtete einen Altar, man pflanzete ein Gehölze, man errichtete Denkmale von Steinen, man gab den Orten, wo dieſe Handlungen vor ſich giengen, einen characteriſtiſchen Namen, man ſchlachtete Opfer, u. ſ. w. Die heilige Schrift und die weltliche Geſchichte liefert eine Menge Beiſpiele von dieſen urſprünglichen Gewohnheiten.

Bei einer Gelegenheit fand Abimelech, der König zu Gerar, den Abraham, und verlangete von dem Patriarchen, daß er ihm im Namen Gottes ſchwören ſolte, daß er ſeinen Nachkommen keinen Schaden, und ſeinen Unterthanen kein Unrecht thun wolte. Abraham verſpricht es ihm, und verbindet ſich dazu. Er beklaget ſich hernach bei eben dieſem Abimelech wegen der Gewaltſamkeit, womit ihm die Unterthanen dieſes Fürſten einen Brunnen genommen hatten, den er gegraben hatte. Abimelech bezeugete, daß er es ganz und gar nicht gewuſt habe. Abraham machte darauf ein Bündnis mit Abimelech, und nahm ſieben Schafe, und gab ſie dieſem Fürſten mit dieſen Worten: „Nehmet dieſe ſieben Schafe, daß ſie zum Zeugnis die„nen, daß ich es bin, der dieſen Brunnen gegraben hat„ [c]). Moſes fügte hinzu, daß der Ort, wo der Vertrag vor ſich gieng, **Berſabee**, das iſt, der

a) Gen. c. 21. v. 22. etc. C. 26. v. 26. 29. etc. b) B. 1. p. 23. B. 2. C. 6. p. 191. c) Gen. c. 21. v. 22. S. auch c. 26. v. 15. 18. 20. Ein Brun war keine gleichgültige Sache in dieſen Ländern, wo das Waſſer äuſſerſt rar iſt, und wo man es ſich nicht anders, als mit vieler Schwierigkeit, Arbeit, und Mühe verſchaffen kan. Die Brunnen waren daher ſehr koſtbare unbewegliche Güter für die Völker, deren ganzer Reichthum damals beinahe im Viehe beſtand.

der Brun des Schwurs, genennet wurde, weil Abraham und Abimelech daſelbſt geſchworen, und ein Bündnis mit einander gemacht hatten.

Als Jacob ſeinen Vertrag mit Laban machte, ſo bemerket die heilige Schrift, daß er einen Stein nahm, und, nachdem er ihn zu einem Denkmal geſezzet, den Beiſtehenden befahl, noch andere Steine hinzu zu tragen. Nachdem ſie in einen Haufen gelegt waren, ſagte Laban zu Jacob: „Dieſer Haufen, und dieſe Steine werden zwiſchen dir und mir zum Zeugnis dienen„. Laban nante dieſen Haufen Steine, **den Haufen des Zeugen**, und Jacob, den **Haufen des Zeugniſſes**, ein jeder, wie es heiſſet, nach ſeiner Sprache. Daher wurde dieſer Ort nachmals **Galaad** genennet [a]).

Dieſe urſprüngliche Gebräuche erhielten ſich lange Zeit, und ſelbſt zu den Zeiten, wo die Schreibekunſt bekant war. **Homerus** gibt davon den Beweis in der Erzehlung, die er von einem Friedensſchlus zwiſchen den Griechen und Trojanern machet.

Die Griechen und Trojaner, indem ſie bereit ſtunden, einander anzugreifen, thun den Vorſchlag, ihre Zwiſtigkeiten durch einen Kampf zwiſchen den Paris und Menelaus zu endigen. Man vergleicht ſich wegen der Bedingungen von beiden Seiten nach dem Ausgange des Kampfs. Priamus und Agamemnon treten hervor in die Mitte zwiſchen den beiden Armeen. Man bringt Lämmer herbei zum Opfer, und Wein zum weihen. Agamemnon ſchneidet Wolle von dem Haupt der Lämmer, welche die Herolde der Griechen und Trojaner den Häuptern der beiden Armeen austheilen. Agamemnon machet mit lauter Stimme die Bedingungen des Vertrags bekant. Man ſchlachtet die Lämmer, man weihet mit Wein, und der Vertrag iſt ohne weitere Formalitäten beſtätiget [b]). Dieſes Mittel war hinreichend in dieſen alten Zeiten den Friedenverträgen ihre Stärke zu geben, wo die Bedingungen, welche man ſich bedung, allezeit ſimpel und wenig an der Zahl waren. Ich weis nicht, ob ſie damals nicht gewiſſenhafter beobachtet wurden, als nachher.

Wirkungen und Veränderungen aus den Kriegen.

Nachdem wir alle die verſchiedenen Gegenſtände durchgegangen ſind, welche die Kriegeskunſt eigentlich betreffen können, ſo wird es nicht, wie ich glaube, unnüzlich ſeyn, uns einen Augenblik mit Betrachtung der Wirkungen aufzuhalten, welche die Kriege und Eroberungen in den erſten Zeiten haben veranlaſſen müſſen, und die Veränderungen, die daraus in Anſehung des

a) Gen. c. 31. v. 44. ſq. b) Iliad. l. 3. v. 86. ſq.

des Schikſals und des Zuſtandes der verſchiedenen Völker des Erdbodens entſtanden ſind.

Ohngeachtet der wenigen Hülfe, welche uns die Geſchichte bei den Begebenheiten gibt, die in den Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beſchäftigen, vorgegangen ſind, ſo konte man doch bemerken, daß ſich von da an einige groſſe und beträchtliche Reiche formiret haben. Codor-la-Homor, Ninus, und ohne Zweifel viele andere Eroberer, deren Namen und Erfolg nicht bis auf uns gekommen ſind, hatten ihre Herſchaft von den erſten Zeiten nach der Sündflut an über eine Menge Länder erſtrekket: ſie hatten unter ihren Gehorſam viele Städte und viele Völker vereiniget. Dieſe Eroberungen können nicht nur in Anſehung des Wachsthums der Kriegeskunſt unſere Aufmerkſamkeit verdienen: wir müſſen ſie uns, wenn ich es wagen darf zu ſagen, auf einer algemeinern und ohne Zweifel viel intereſſantern Seite vorſtellen.

Wenn wir das Unglük betrachten, das der Krieg nach ſich ziehet, ſo kan man nicht umhin, ihn als eine der ſchreklichſten Plagen anzuſehen, welche die Menſchheit treffen können. Inzwiſchen mus man doch zugeſtehen, daß aus dem Uebel ſelbſt ein groſſes Gut gekommen. Die Kriege, und die Veränderungen, die ſie veranlaſſet haben, haben die Völker auf tauſend und aber tauſend Arten vermiſchet, und aus einer nothwendigen Folge auch die Sprachen, die Sitten, und die Begriffe. Das menſchliche Geſchlecht hat dabei gewonnen: durch dieſes Mittel ſind die Wiſſenſchaften ausgebreitet, und die Entdekkungen vermehret worden. Die Eroberungen haben, indem ſie viele Länder und Völker unter eine einzige Herſchaft vereiniget haben, aus den Trümmern der Menge kleiner Staaten groſſe und mächtige Reiche gemacht. Die Einſichten wurden alsdenn verbeſſert. Man fieng in den groſſen Reichen nach und nach an, geſundere Begriffe von der Staatskunſt anzunehmen. Die Erfahrung lehrete von den Fehlern, die den Ruin der unterdrükketen Völker veranlaſſet hatten, Vortheil zu ziehen. Man nahm daher Maasregeln, ſich gegen die Gefahr eines dergleichen Unglüks ſicher zu ſtellen, und den Ueberfällen und Angriffen vorzukommen. Man befeſtigte die Pläzze, man verſicherte ſich der Oerter, wo der Feind leicht hätte eindringen können. Man hielte beſtändig eine gewiſſe Anzahl Truppen auf den Beinen. Durch dieſe Vorſicht machten ſich viele Staaten bei ihren Nachbaren furchtbar. Man unterſtund ſich nicht mehr, dieſe in aller Abſicht reſpectable Mächte unbedachtſamer Weiſe anzugreifen. Das innerliche der groſſen Monarchien hörte auf, der Verwüſtung ausgeſezzet zu ſeyn. Der Krieg entfernte ſich vom Mittelpunkt, und

wurde

wurde nicht weiter als auf den Grenzen geführet. Die Städte und Felder fiengen alsdenn an, ſich zu erholen. Die Uebel, welche durch die Eroberungen und Staatsveränderungen verurſachet wurden, verſchwanden. Allein das Gute, das ſie hervorgebracht hatten, blieb, und die Menſchheit fühlete es. Der Fleis nuzzete die Ruhe, die ihm verſichert war, und widmete ſich der Gelehrſamkeit. Es ſind die groſſen Reiche, in deren Schoos die Künſte erzeuget und die Wiſſenſchaften entſtanden ſind [a]).

---

a) S. oben, B. 2. C. 3. p. 140. und B. 3. C. 6. p. 280. etc.

Ende des fünften Buchs.

Erſter Theil.

Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

Sechſtes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen [a]).

Urſprung der Sitten und Gebräuche.

Die Denkungsart und die einem Volke eigene Gebräuche entſpringen zum Theil von dem Erdſtriche, darin die Vorſehung für gut befunden, jedes Volk zu ſezzen, und zum Theil von dem Grade der Kentnis, die man in jedem Zeitalter gehabt hat: oftmals gar von verſchiedenen zufälligen, und

a) Unter allen Gegenſtänden, wovon wir bisher geredet haben, iſt keine der Neugierde würdiger noch intereſſanter, als der von den Sitten und Gebräuchen. Allein es iſt zu gleicher Zeit keiner, von dem es ſchwerer iſt, eine deutliche, richtige und beſtimte Beſchreibung zu geben. Die Wörter Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, ſtellen unſerm Verſtande Begriffe vor, welche er leichter verſtehet, als auszudrükken weis. Ich glaube inzwiſchen, man könne unter den Sitten eines Volks verſtehen ſeine Art, ſich den gröſten Theil der menſchlichen Handlungen vorzuſtellen, und die Regeln, welche er in Anſehung der Laſter und der Tugend beſtändig beobachtet. Was iſt in der That die Moral, wenn es nicht die Wiſſenſchaft der Sitten, das iſt, der Regeln iſt, welche das Herz durch die Tugend zu bilden lehren, und die Handlungen zu unterſcheiden, die im Stande ſind, gegen die heilige und unveränderliche Vorſchrift anzuſtoſſen, welche zur Richtſchnur bei allem unſern Thun und Laſſen dienen mus? Und man mus zugeſtehen, daß in dieſer Abſicht die verſchiedenen Völker des Erdbodens über einen ſo weſentlichen Punkt ziemlich einig ſind. Die Grundlehren der Moral ſcheinen nichts von der verſchiedenen Meinung gelitten zu haben, die ihren Urſprung aus der Verſchiedenheit der Erdſtriche, der Genies und der Geſelſchaften genommen. In Anſehung der Gebräuche kan man ſagen, daß ſie in gewiſſen Gewohnheiten und Handlungen beſtehen, die man bei dem ordentlichen Umgange im bürgerlichen Leben befolget; die Gebräuche ſind, mit einem Worte, eine gewiſſe Richtſchnur der Aufführung, welche die äuſſerlichen Handlungen eines jeden Volkes ſo wol öffentlich, als auch beſonders für ſich, und in dem innerſten des Privatlebens leitet. Ich vereinige daher hier unter einem Blik zwo ganz unterſchiedene Gegenſtände, wenn man ſie nach der philoſophiſchen Genauigkeit betrachten wil. Doch ohngeachtet dieſes Unterſchieds, der wirklich zwiſchen den Sitten und Gebräuchen iſt, ſo ſind dieſe beiden Wörter im franzöſiſchen und

und augenbliklichen Urſachen. Man bemerket auch ordentlich einen merklichen Unterſchied in den Sitten eines Volks von einem Jahrhunderte zum andern, und bisweilen in einem einzigen Jahrhunderte. Nichts deſto weniger gibt es eine Menge Gebräuche, die anfänglich entſtanden ſind, ohne daß man genug ſiehet, warum, oder wie: die Zeit hat ſie nach und nach abgebracht oder beſtätiget, und es würde beinahe eben ſo ſchwer ſeyn, einen Grund von den neuen Anordnungen zu geben, als von den alten. Dieſe Arten Aenderungen ſind übrigens in den alten Zeiten nicht häufig: man bemerket darin überhaupt in den Sitten viele Beſtändigkeit, und viele Gleichförmigkeit in den Gebräuchen. Die verſchiedenen Völker, deren älteſte Geſchichte zu unſerer Kentnis gekommen, haben in dieſem Stükke eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wenig geändert.

Man darf veſte Regeln zur Aufführung, und beſtändige Grundſäzze in der Moral nicht, als nur bei wohl eingerichteten Geſelſchaften ſuchen. Die Vereinigung der Familien gab den Sitten und Gebräuchen der verſchiedenen Nationen, welche den Erdboden bevölkerten, ihren Urſprung. Ich habe anderswo gezeiget, daß die erſten Geſezze durch ſtilſchweigende Verträge errichtet worden ſind [a]). Eben ſo verhält es ſich mit den Sitten und Gebräuchen des bürgerlichen Lebens. So wie eine Geſelſchaft entſtand, vereinigten ſich die Glieder, woraus ſie beſtand, ſtilſchweigend, dieſe oder jene Vorſchrift in der Moral zu befolgen, und dieſe oder jene Regel in der äuſſerlichen Aufführung ihrer Handlungen zu beobachten. Allein ſo leicht es iſt, eine Urſache von dem gröſten Theile der urſprünglich gemachten Geſezze zu geben, ſo ſchwer iſt es, die Gründe zu erklären, welche die erſten Geſelſchaften bewogen haben, eine Menge Gebräuche anzunehmen, die offenbar dem geſunden Verſtande und der

und einem groſſen Theil der uns bekanten Sprachen beinahe gleichbedeutend. *Mores* im lateiniſchen, *Coſtumi* im italiäniſchen, *Coſtumbres* im ſpaniſchen, *Manners*, im engliſchen, u. ſ. bedeuten ſo wol Sitten als Gebräuche; im griechiſchen beſtehet der ganze Unterſchied zwiſchen ἦθος Sitten und ἔθος, Gebrauch, in einem einzigen Buchſtaben. Es würde ſo gar leicht zu beweiſen ſeyn, daß urſprünglich ἦθος die beiden Bedeutungen zugleich gehabt habe. Dieſe Verwandſchaft komt ohne Zweifel davon, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Sitten einen groſſen Einflus auf die Gebräuche, und die Gebräuche hinwiederum einen groſſen Einflus auf die Sitten gehabt haben. Viele Nationen befanden ſich ſo gar lange Zeit ohne eigentlich ſo genante Sitten. Ich werde daher die Wörter Sitten und Gebräuche ohne Unterſchied gebrauchen, ohne ſie auf eine gar zu ſtrenge und philoſophiſche Genauigkeit einzuſchrenken. Es würde ſehr ſchwer und beinahe gar unmöglich ſeyn, genau auszumachen, was den Sitten und was den Gebräuchen zukomt, wenn von Völkern die Rede iſt, welche nur verwirrete Begriffe von einem und dem andern dieſer Gegenſtände in den Zeiten gehabt haben, davon gegenwärtig die Rede iſt.

a) Oben, B. 1. C. 1. p. 2.

Verſchiedenheit der Sitten bei den Völkern.

der Vernunft anſtößig ſind. Sie ſcheinen blos von dem Leichtſinne und einer ungewiſſen Einbildung eingegeben zu ſeyn. Auch die Sitten ſind ein Stük, worin die Völker, und ſelbſt diejenigen, denen die beſte Einrichtung beigeleget wird, merklich verſchieden ſind. Man ſiehet wechſelsweiſe einerlei Gebrauch, einerlei Regel in der Aufführung in einem Lande gebilliget, und in dem andern verdammet. Hier iſt es ein Hauptverſehen wider den Wohlſtand, dieſe oder jene Handlung zu thun: dort im Gegentheil iſt es eine eingeſchärfte Vorſchrift und autoriſirte Regel. Was die tadelhafteſte Grobheit bei gewiſſen Nationen wäre, iſt anderswo eine feine Höflichkeit. Ich treibe die Vergleichung nicht weiter, welche man bis ins unendliche erſtrekken könte.

Uebereinſtimmung bei gewiſſen Gegenſtänden.

Mitten unter den wunderbarſten Verſchiedenheiten, welche den Character der Sitten eines jeden Volks ausmachen, wird man doch eine ziemlich algemeine Uebereinſtimmung bei einigen Gegenſtänden gewahr. Ich wil nicht die groſſen Lehren der Moral, die durch das höchſte Weſen in das Herz aller Menſchen geſchrieben ſind, anführen, ohne welche keine Geſelſchaft beſtehen kan, und rede blos von denjenigen Gebräuchen, welche nur den ordentlichen Lauf des bürgerlichen Lebens anzugehen ſcheinen. Hierunter ſind einige, worüber alle Völker einig geworden zu ſeyn ſcheinen. Zum Exempel, in allen Ländern (ich begehre ſo gar nicht die Wilden auszunehmen) hat der Gebrauch, von undenklicher Zeit her gewolt, daß man die beiden Geſchlechter an der Geſtalt ihrer Kleidung erkennen und unterſcheiden könte. Es hat auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern gewiſſe Zeichen der äuſſerlichen Zierde gegeben, wodurch man die in Würden ſtehende Perſonen unterſcheiden und kentbar machen konte. Die Gewohnheit, feierliche Feſte bei einerlei Umſtänden anzuſtellen, findet ſich zu allen Zeiten und in allen Ländern. Allein gegen einige allen Völkern gemeine Gebräuche, und wovon es leicht wäre, die Bewegurſachen zu zeigen [a]), zeigt ſich eine Menge, deren Mannigfaltigkeit und Seltſamkeit zu weitläufigen Betrachtungen Anlas gäben, wenn man ihre Urſachen ergründen wolte. Dieſes iſt der Endzwek nicht, den ich mir vorgeſezzet habe. Dieſer iſt blos, die Sitten der Völker zu erzehlen, deren Geſchichte in die Jahrhunderte gehöret, die ich in dieſem Werke durchgehe, und ſie ſo vorſtellig zu machen, wie ſie zu den verſchiedenen Epochen, unter welchen ich ſie mir vorſtelle, waren.

Die

a) Indem man zeiget, daß dieſe allen Völkern gemeine und von undenklichen Zeiten eingeführte Gebräuche dasjenige beſtärken, was Moſes von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts lehret, und deutlich beweiſen, daß alle Einwohner des Erdbodens von einer einzigen Familie kommen.

Die Sitten einer Nation machen ohne Widerſpruch den intereſſanteſten Theil ſeiner Geſchichte aus. Man kan davon kein Gemälde entwerfen, als wenn man in jedem Jahrhundert ſeine herſchende Neigung und Moral unterſuchet, das iſt, die Begriffe, die es von Laſtern und Tugenden hat nehmen können: diejenigen, die es ſich von der Ehre, von den Pflichten der Geſelſchaft, und des Wohlſtandes machen konte. Man mus ſich ferner bemühen, zu wiſſen, wie man in den Familien lebte; die Art, wie man ſich in Geſelſchaften ſahe; worin die Höflichkeit beſtand; wie die öffentlichen und beſondern Ergözlichkeiten beſchaffen waren. Man mus ferner unterſuchen, was die Künſte in jedem Jahrhunderte für Hülfe geben konten, ſo wol in Anſehung der Nothwendigkeiten des Lebens, als des Prachts und der Luſtbarkeiten. Die Entwerfung der Sitten erfordern eine genaue Kentnis der Völker.

Allein man kan nicht gehörig von den Sitten einer Nation ſprechen, wenn man ſie nicht entweder ſelbſt, oder aus ausführlichen und getreuen Nachrichten hat kennen lernen. Dieſe Betrachtung iſt hinlänglich, die Unmöglichkeit zu erkennen zu geben, worin wir uns heutiges Tages befinden, mit Richtigkeit von den Sitten eines groſſen Theils der alten Völker zu handeln. Wir wollen nichts deſto weniger verſuchen, ein Bild davon vorzuſtellen, und einen wiewol unvolkommenen Entwurf von den Regeln und Gebräuchen machen, welche man in der Führung des bürgerlichen Lebens beobachtete, während dem Lauf der Jahrhunderte, die den Gegenſtand des erſten Theils unſers Werks ausmachen.

Man bemerkte überhaupt eine groſſe Einfalt in den Sitten der erſten Völker, wenig Umſtände, und noch weniger Hochmuth und Ceremonien. Einfalt in den Sitten. Einige Schriftſteller haben ihnen ein groſſes Verdienſt aus dieſer Lebensart machen wollen, die äuſſerlich ein günſtiges Anſehen hat. Sie haben deswegen die erſten Zeiten über alle andere erhoben. Es iſt noch nicht Zeit, von dieſer Frage zu handeln, deren Unterſuchung ich auf eine andere Zeit verſezze. Aber unterdeſſen wil ich ſagen, daß es leicht iſt, in die Urſachen dieſer vorgegebenen Einfalt zu dringen. Die Sitten eines Volks laſſen jederzeit mehr oder weniger das Wachsthum an ſich ſehen, das es in den Künſten und Wiſſenſchaften gehabt hat. Folglich muſte die Lebensart in den erſten Zeiten ſehr ſimpel, das iſt, grob ſeyn, wegen der Unwiſſenheit, worin man in Anſehung der Hülfsmittel war, welche das Angenehme und Ungezwungene im Leben verſchaffen. Man konte urſprünglich keinen Begrif von Pracht und Koſtbarkeit haben: man kante damals nichts weichliches, nichts geſuchtes, nichts wollüſtiges in den Sitten. Wie hätte man einen Geſchmak zu Vergnügen ſuchen ſollen, deſſen Daſeyn ſo gar unbekant war? Die Neigung, die uns treibt, die Bequemlichkeiten des Lebens zu ſuchen, iſt nur erſt mit der Zeit entſtanden, und

durch die Wirkung der Kentniſſe, welche man konte erlangt haben. Die Erfahrung hat die Wahl und Mannigfaltigkeit in den Sitten, und wenn man ſo ſagen kan, die Mode hervorgebracht, deren Herſchaft ſich nachher in allen Zeiten und bei allen Völkern ausgebreitet hat. Es geſchah alſo nicht aus Tugend, oder aus Grundſäzzen, daß die erſten Menſchen ein ſimples und beſchwerliches Leben führeten, ſondern aus Mangel ein angenehmeres zu kennen, und aus der Unmöglichkeit anders zu verfahren: denn kaum hatten einige Völker die Kunſt erfunden, ſich Mittel zu verſchaffen, den Vergnügen und Annehmlichkeiten des Lebens Vorſchub zu thun, als ſie ſich eileten, ſie zu genieſſen. Die Dinge, welche man ſo gleich leſen wird, laſſen, wie ich glaube, nicht daran zweifeln.

Erſtes Capitel.

Von Aſien.

Mangel hieher gehöriger Nachrichten.

Wir haben gar zu wenige Nachricht von dem, was in einem groſſen Theil von Aſien, während dem Ablauf der Jahre, welche gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, vorgegangen iſt, um im Stande zu ſeyn, die Sitten ſeiner erſten Einwohner richtig kentbar zu machen. Die heilige Schrift iſt das einzige Denkmal, woraus man einiges dieſen Gegenſtand betreffendes ziehen kan: und was ſie ſagt, betrift weiter nichts, als die Völker von Paläſtina und den umliegenden Ländern. Man mus daher eine groſſe Trokkenheit und Unfruchtbarkeit in dieſer erſten Epoche erwarten. Man mus ſo gar bis zum Abraham herunter gehen, um einige Spuren von den Gebräuchen anzutreffen, die vor Alters bei dieſen Völkern in dem ordentlichen Lauf ihrer Handlungen ſind beobachtet worden. In Anſehung der Begriffe, welche man damals von der Moral und den Pflichten der Geſelſchaft haben konte, wird gar nichts geſagt werden. Wir befinden uns in einer gänzlichen und abſoluten Unwiſſenheit in dieſem Stük, das uns ſo wichtig und weſentlich zu wiſſen wäre.

Von den Mahlzeiten

Ich habe geſagt, daß die einfältigſte Unſchuld der beſondere Character dieſer erſten Zeiten ſey. Die damalige Art, den Körper zu nähren, gibt davon den Beweis. Man ſiehet weder Suppe, noch Ragout, noch ſo gar Wildpret in der Beſchreibung, welche die heilige Schrift von dem Gaſtmahl macht, das Abraham den drei Engeln gab, die ihm in dem Thal zu Mamre erſchienen. Dieſer Patriarch ſezzet ihnen ein gebratenes, oder beſſer zu ſagen, geröſtetes

Kalb

Kalb vor; Buttermilch und friſches Brod, das unter der Aſche gebakken war [a]). Sehet das ganze Tractament. Dieſes zeiget, daß die Mahle mehr kräftig, als lekkerhaft geweſen ſind. Abraham hatte ohne Zweifel die Abſicht, ſeine Gäſte auf das beſte, wie es ihm möglich war, zu bewirthen: und es iſt wohl zu merken, daß dieſer Patriarch ſehr groſſe Reichthümer in Gold, Silber, Heerden und Knechten beſas [b]). Man kan daher das Gaſtmahl, welches er den drei Engeln gab, für das Muſter eines prächtigen Feſtes halten, und folglich daraus ſchlieſſen, wie zu ſeiner Zeit die Art war, prächtig zu tractiren.

Man könte über dieſes glauben, daß die erſten Menſchen ſchrekliche Eſſer ſeyn muſten. Iſt es nicht zum Erſtaunen, drei Perſonen ein ganzes Kalb und bei die ſechs und funfzig Pfund Brod vorſezzen zu ſehen [c])? Rebecca macht zu einer Mahlzeit dem Iſaac zwei Ziegenböklein zurecht [d]). Dieſer Umſtand iſt um ſo merkwürdiger, weil man in den warmen Ländern, wie Paläſtina, viel weniger Nahrung braucht, als in kalten oder gemäſſigten Gegenden. Ich wolte alſo lieber die Gewohnheit, eine ſo erſtaunliche Menge Speiſe vorzuſezzen, der Art zu denken in dieſen erſten Zeiten zuſchreiben, die aller Wahrſcheinlichkeit nach den Pracht der Gaſtmahle darin ſezzete, daß man den Gäſten ungleich mehr Speiſe vorſezzete, als ſie zu ſich nehmen konten [e]). Menge der Speiſen.

So wie die Geſelſchaften eine Policei bei ſich einführeten, und die Völker ſich in gröſſerer Bequemlichkeit befanden, ſo ſchlich ſich der Geſchmak an ausgeſuchten und niedlichen Speiſen bei den Gaſtmahlen ein. Man kan es aus der Rede abnehmen, welche Iſaac an den Eſau hielte, um ihn ſeines Segens würdig zu machen. „Gehe, ſagt er zu ihm, auf die Jagd, und wenn du etwas fangen wirſt, ſo mache mir ein Gericht daraus, in dem Geſchmak, den „du weiſt, daß ich vorzüglich finde [f])“. Die Folge dieſer Geſchichte zeiget den Gebrauch noch beſſer, wie man damals das Fleiſch auf verſchiedene Art zurichtete. Rebecca, welche dieſe Rede hörete, und deren Abſicht war, den Jacob an Eſaus Stelle zu ſezzen, befahl ihm, zwei der beſten Ziegenböklein zu nehmen, welche ſie ſo zubereitete, daß Iſaac ſich betrog, und ſie für Wildpret nahm [g]). Die heilige Schrift ſezzet hinzu, daß Jacob ſeinem Vater Wein reichete, und er davon trank [h]).

Sonſt gibt uns Moſes keine andere Nachricht von der Art der Speiſen der Patriarchen. Ich vermuthe, daß der Pracht bei Tiſche bei den übrigen

a) Gen. c. 18. v. 6. b) ibid. c. 29. v. 35. c) Ich folge der Rechnung des Herrn *Fleury*, Moeurs des Iſraelites, §. 4. p. 25. d) Gen. c. 27. v. 9. e) Macht nicht noch heutiges Tages der groſſe Ueberfluß bei allen Völkern einen Theil des Prachts bei Gaſtmahlen aus? f) Gen. c. 27. v. 3. 4. g) ibid. v. 9. 25. h) ibid.

Völkern nicht mehr geſucht worden ſey. Man ſiehet nicht, daß jemals von Geflügel, oder von Eiern bei den erſten Völkern die Rede wäre, deren Geſchichte uns bekant iſt. Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß ſie dieſelben nicht gebrauchten.

Von Baumfrüchten. Man kan eben dieſes nicht von den Baumfrüchten und Gemüſe ſagen. Die Patriarchen haben ſie allem Anſchein nach gegeſſen. Die Früchte ſind eine ſo natürliche Speiſe, daß ſie gewis von den erſten Zeiten her bekant geweſen. Noch mehr. Unter den Geſchenken, welche Jacob ſeinen Söhnen befiehlet dem Joſeph zu überbringen, um ſeine Gewogenheit zu gewinnen, redet die heilige Schrift von Mandeln oder Piſtacien [a]), zum Beweis, daß dieſe Frucht damals nicht nur bekant, ſondern auch geſucht war. Es geſchiehet auch in dieſer Stelle des Honigs Meldung, welches man als ein Geſchenk geben konte.

Honig.

Gemüſe. Was das Gemüſe betrift, ſo ſind alle Ueberſezzer und der gröſte Theil der Ausleger der Bibel einig, daß das Gerichte, welches den Eſau in die Verſuchung brachte, ſein Recht der Erſtgeburt zu verkaufen, eine Schüſſel vol Linſen war [b]). Wirklich konte die Kunſt, Gemüſe zu bauen, und zuzubereiten, nicht lange unbekant ſeyn. Ich glaube, es in den vorhergehenden Büchern hinlänglich bewieſen zu haben [c]).

Fiſche. Was die Fiſche anlanget, ſo iſt im erſten Buche Moſis nichts davon gedacht. Man kan jedoch aus dem Stilſchweigen des Moſes nicht ſchließen, daß die Einwohner von Paläſtina damals keinen Gebrauch davon gemacht hätten. Denn **Sanchoniaton**, welchen man für einen der älteſten Schriftſteller des Alterthums anſehen mus, ſezzet den Fiſchfang ausdrüklich in die Zahl der erſten Erfindungen, welche die Völker ihren *Helden beilegen* [d]).

Zwo Mahlzeiten des Tages. Man ſiehet, daß zu Abrahams Zeiten die ordentliche Gewohnheit war, zwo Mahlzeiten des Tages zu thun. Dieſer Patriarch gibt den drei Engeln um Mittag [e]), und Loth des Abends am ſelbigen Tage zu eſſen [f]). Es iſt wahrſcheinlich, daß man damals ſizzend gegeſſen habe. Ich glaube nicht, daß die Gewohnheit, auf Betten liegend die Mahlzeit einzunehmen, ſchon eingeführet geweſen.

Küchengeſchir. Das Küchengeſchir, als Schüſſeln, Töpfe und Schaalen waren anfangs von Erde oder Holz. Nach Maasgabe, daß die Völker einige Entdekkungen in den Künſten machten, und zu einer beſſern Einrichtung gelangeten, äu-

a) Gen. c. 43. v. 11. b) ibid. c. 25. v. 34. c) Oben, B. 2. C. 1. Art. 5. p. 119. d) apud *Euſeb.* Praep. evang. l. 1. c. 9. p. 35. B. (T. Ueb. S. 30.) e) Gen. c. 18. v. 1. f) ibid. c. 19. v. 3. 4.

äuſſerte ſich der Geſchmak, welcher uns natürlicher Weiſe zum ausgeſuchten und prächtigen führet. Die Erfindung der Metallurgie gab bald Mittel an die Hand, dieſer Neigung ein Genügen zu leiſten. Man ſäumete nicht lange, Gefäße von Gold und Silber an die Stelle der Geſchirre von Erde oder Holz zu ſezzen, womit man ſich anfangs begnügen laſſen muſte. Dieſer Pracht ſteigt in das höchſte Alterthum. Man lieſet im erſten Buche Moſes, daß Elieſer der Rebecca Geſchenke von goldenen und ſilbernen Gefäßen gemacht hat [a]).

Es hat einen großen Anſchein, daß man lange Zeit von dem Gebrauch der Gabeln und Löffeln nichts gewuſt habe. Man weis noch jezt viele Völker, welche ſich ihrer nicht bedienen. Die Finger, oder zween ausdrüklich dazu gemachte Stäbe, vertraten ihre Stelle. Ich glaube eben ſo wenig, daß man anfänglich von den Tellern etwas gewuſt habe. Man as damals entweder auf Baumrinden, oder groſſen Blättern von Bäumen, wie es noch in vielen Ländern üblich iſt [b]). Was die Meſſer betrift, ſo hatten die Alten dergleichen nicht. Eine Art Dolch, welchen ſie beſtändig im Gürtel trugen, vertrat ihre Stelle [c]). *Gabeln, Löffel, Teller.* *Meſſer.*

Man wuſte damals noch nicht das Kunſtſtük, das Fleiſch einige Zeit zu erweichen, ehe man es as. Abraham, um die Engel zu bewirthen, läuft nach ſeiner Heerde, nimt ein Kalb aus, gibt es einem Knecht zu ſchlachten, und auf der Stelle zu braten [d]). Iſaac, wie er wolte vom Wildpret eſſen, ſagte zum Eſau, daß er ſeinen Bogen und Pfeile nehmen ſolte, und ihm nach ſeiner Zurükkunft ein Mahl zurichten von dem, was er zurükbringen könte [e]). Ihn zu betriegen, ſchlachtet Rebecca auf der Stelle zwei Böklein, und läſſet ſie ihm verzehren [f]). Ich werde noch weiter Gelegenheit haben, mich bei dieſem Umſtande aufzuhalten, welcher von dem Unverſtande der erſten Völker deutlich zeuget, wenn ich von den Sitten der alten Einwohner Griechenlandes reden werde.

In den Kleidern war die Einfalt, in den erſten Zeiten eben ſo, wie bei der Nahrung. Man wuſte damals die Kunſt nicht, den Kleidungen ein Geſchik und Anſehen zu geben. Man nahm ein Stük Zeug, das länger als breit war, und bedekte ſich damit, oder beſſer zu ſagen, wikkelte ſich darin ein. Denn anfänglich bedienete man ſich keiner Haften, die Kleider veſt zu machen. Das verſchiedene Herumſchlagen des Zeugs um den Körper war das einzige, wodurch ſie gehalten wurden. Viele Völker kleiden ſich jezt noch nicht an- *Von der Kleidung.*

a) Gen. c. 24. v. 23. b) Hiſt. gen. des Voy. t. 8. p. 93. *Marc. Paul.* l. 3. c. 30. Voyage de *Schouten*, t. 1. p. 378. 432. c) S. den 2 Th. B. 6. C. 3. d) Gen. c. 18. v. 7. e) Gen. c. 27. v. 3. 4. f) ibid. v. 9.

ders [a]). Nach und nach kam man auf bequemere und geſchiktere Arten den Leib zu dekken. Wie es ſcheinet, ſo beſtand die Kleidung der Patriarchen aus einem Rok mit weiten Ermeln, ohne Falten, und einer Art Mantel aus einem Stük [b]). Der Rok bedekkete unmittelbar das Fleiſch. Den Mantel zog man über den Rok, und machte ihn, vermuthlich mit einem Haken, veſt. Die übermäſſige Hizze, die man in einem groſſen Theile von Aſien empfindet, iſt Urſach, daß man ſich von je her wenig Mühe gegeben hat, Arme und Beine zu bedekken. Die Kleidung der Füſſe hat niemals in weiter etwas beſtanden, als einer Art Pantoffeln, die man mit Riemen veſt machte. Dieſe Gewohnheit war von Abrahams Zeiten an [c]).

Die Kleidung war alſo damals ſehr einfach. Es gab wenig daran zu ſchneiden und zu nähen [d]). Die Trachten änderten damals ſo wenig, als ſie es noch heutiges Tages in den Morgenländern thun: und da dieſe Arten Kleider faſt ohne Unterſchied allen Leibsgeſtalten paſſen, ſo hatten die Reichen beſtändig eine groſſe Anzahl vorräthig, womit ſie Geſchenke machten. Dieſe Gewohnheit war von Abrahams Zeiten her eingeführet. Moſes ſezzet die Kleider unter die Zahl der Geſchenke, welche Eliezer der ganzen Familie der Rebecca machte [e]). Dieſer Gebrauch iſt noch im ganzen Orient.

Es gab zur Zeit der Patriarchen eine Art Pracht und Staat in den Kleidern. Rebecca, um den Jacob beſſer zu verſtellen, nahm die Kleider des Eſaus, die ſie ſorgfältig aufbewahrete. Moſes ſagt, daß ſie ſehr ſchön waren [f]): allein er macht keine Beſchreibung davon. Jacob, der den Joſeph aufs zärtlichſte liebte, gab ihm einen beſondern Rok, der die Eiferſucht bei ſeinen übrigen Söhnen erregte [g]). Man gibt ſich viele Mühe auszumachen, worin das Vorzügliche dieſer Kleidung beſtanden habe. Die Ueberſezzer und Ausleger ſind über die Bedeutung des hebräiſchen Ausdruks, deſſen ſich Moſes bedienet, es anzuzeigen, nicht einig. Ich glaube, daß der Reichthum der Kleider damals in der Feine des Zeugs, und in der Schönheit und Verſchiedenheit der Farben beſtanden habe. Die Araber tragen noch heutiges Tages viel von dieſer Art [h]).

Vom Schmuk.

Man hat ſich frühzeitig bemühet, Mittel zu ſuchen, die Annehmlichkeiten der Geſtalt zu ſchmükken und zu vergröſſern. Die Begierde zu gefallen hat geſchwind die Kunſt eingegeben, die Gaben der Natur durch einige Zierrathen zu erhöhen. Die ungeſchikteſten und barbarſten Völker haben einen Schmuk, wel-

a) *Chardin* t. 9. p. 59. 60. Voyage de *Schouten* t. I. p. 279. 414. 463. *Laet* Deſcript. des Ind. Occident. l. 6. c. 6. p. 201. Geograph. Nub. p. 11. b) Gen. c. 37. v. 31. c. 9. v. 23. c. 49. v. 11. c) ibid. c. 14. v. 23. d) Auf dieſe Art iſt die Kleidung der Araber. Mem. de Trev. Sept. 1705. p. 1636. e) Gen. c. 24. v. 53. f) ibid. c. 27. v. 15. g) ibid. c. 37. v. 3. 4. h) Anciennes Relations des Indes & de la Chine, p. 12.

welcher der Grobheit ihrer Sitten gemäs iſt. Man kante von dieſen Zeiten an das Ausgeſuchte in dem Puz. Die heilige Schrift ſagt, daß Eliezer der Rebecca ein Geſchenk gemacht habe von goldnen Ohrenringen, ihr Geſicht zu ſchmükken, und Ringe von eben dieſem Metal, ihre Hände zu zieren [a]). Dieſer Schmuk war nicht blos allein dem ſchönen Geſchlecht eigen. Die Mansperſonen trugen damals Ohrengehänge, Armbänder und Ringe, wie die Frauen [b]), eine Mode, die noch heutiges Tages bei vielen Völkern des Orients Beſtand hat.

Tragen der Ringe an der Hand.

Laſſet uns bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß man zu den Zeiten, wovon die Rede iſt, den Ring nicht an dem Finger trug, wie es der Gebrauch nachher gewolt hat: ſondern man trug ihn auf der äuſſern Seite der Hand, daß er entweder vermittelſt einer Schnur daran veſt gemacht wurde, oder daß man die Ringe ſo weit machte, daß die Hand dadurch gehen konte. Die Ausdrükke, deren ſich Moſes überal bedienet, wenn er Gelegenheit hat von Ringen zu ſprechen, laſſen nicht daran zweifeln [c]).

Vom Bedekken des Hauptes.

Es iſt unbekant, ob zur Zeit der Patriarchen bei den Völkern in Aſien üblich war, daß ſich die Menſchen das Haupt bedekketen. Man ſiehet blos bei einigen Gelegenheiten, daß ſich die Frauen mit einem Schleier bedekketen [d]): aber weiter iſt es nicht möglich, in eine ausführlichere Beſchreibung ihres Kopfpuzzes, und überhaupt ihrer Kleidung, ſich einzulaſſen. Ich habe ſo gar von der damaligen Beſchaffenheit der Kleider nur unvolkommen reden können, da kein Denkmal davon übrig iſt. Und man kan ſie ſich auch nicht richtig vorſtellen, als durch Hülfe einiger Zeichnungen.

Von den Wohnungen.

In eben ſolcher Unwiſſenheit befinden wir uns in Anſehung der Wohnungen. Wir kennen weder die äußerliche Geſtalt, noch die innere Einrichtung der Häuſer im hohen Alterthum. Man weis nicht, ob ſie aus mehrern Zimmern beſtanden, noch wie man ſie bewohnete. Ich glaube, daß überhaupt die Häuſer ſehr wenig Bequemlichkeit hatten. Es iſt, zum Exempel, gewis, daß die Alten die Erfindung der Camine nicht hatten. Sie wärmeten ſich an Pfannen mit glühenden Kolen [e]).

Hausgeräthe.

Haben wir faſt keinen Begrif von den Wohnungen im hohen Alterthum: ſo wiſſen wir noch weniger von der Art, wie ſie meublirt waren. Man weis nicht, wie die erſten Völker ſaſſen. War es auf Stülen, auf Küſſen, auf Teppichen, auf Matten, oder auf Fellen? Ich wäre geneigt zu glauben, daß man

a) Gen. c. 24. v. 47. b) ibid. c. 35. v. 4. C. 38. v. 18. c) Gen. c. 24. v. 47. und C. 41. v. 41. 42. wo geſaget wird, daß Pharao ſeinen Ring von ſeiner Hand מעל ידו meal jado, nahm, und ihn an die Hand des Joſephs על־יד al-jad Joſeph, ſtekte. Dieſe Stelle iſt um ſo entſcheidender, da es im Hebräiſchen eigene Ausdrükke, die Finger zu bezeichnen, gibt. S. P. *Calmet* Exod. c. 13. v. 9. d) Gen. c. 24. v. 65. C. 38. v. 14. 15. e) Jerem. c. 36. v. 12. 23.

man zu der Patriarchen Zeiten keine eigentlich ſo genante Stüle kante. Noch heutiges Tages macht man von dieſer Art Hausgeräthe keinen Gebrauch im Orient. Man ſizzet nur auf Teppichen, oder auf Küſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß man es in den älteſten Zeiten eben ſo gemacht habe.

In Anſehung der Betten läſſet ſich ebenfals nichts, als aus Muthmaſſungen ſagen. Ob ſchon im erſten Buch Moſes ihrer gedacht wird [a]), ſo wird uns doch nichts geſagt, wie ſie gemacht ſeyn konten. Alles bewegt uns zu glauben, daß man damals bloße Schlafſtellen, ohne Vorhängen, hatte. Mit der Zeit machte man kleine Pavillons daran, welche man mit koſtbaren Zeugen beſezzete. Allein dieſes geſchah erſt lange nach dieſen Zeiten, wovon ich jezt rede.

Getäfel.

Ich vermuthe, daß man erſt ſehr ſpät die Kunſt gelernet habe, das innere der Wohnungen zu zieren. Die Erfindung der Wanddekken gehöret nicht in die erſten Zeiten. Eben dieſes ſage ich von der Vergüldung und Mahlerey. Man kan keinen ſo zuverſichtlichen Ausſpruch thun in Anſehung des Getäfels, und anderer Zierrathen von Schreinerarbeit. Die Gewohnheit, mit künſtlich gearbeitetem Holz die Häuſer von innen zu bekleiden, iſt bei den aſiatiſchen Völkern ſehr alt. Nichts verhindert uns, den Urſprung dieſer Erfindung in die Zeiten zu ſezzen, womit ſich dieſer erſte Theil unſers Werks beſchäftiget.

Von dem Betragen im bürgerlichen Leben.

Laſſet uns nun unterſuchen, wie die Völker, wovon ich handele, ſich in dem ordentlichen Lauf des bürgerlichen Lebens bezeigten. Laſſet uns die wenigen Umſtände, die hievon übrig ſind, unter einem Blik vereinigen.

Zeichen der Höflichkeit und Achtung.

Es iſt gewis, daß von den erſten Zeiten her die Einwohner von Paläſtina und den benachbarten Ländern ziemlich richtige Begriffe von der Höflichkeit und der Achtung hatten, welche zur Erhaltung des Bandes und Beförderung der Annehmlichkeit der Geſelſchaft unter den Menſchen dienen. Man grüſſete ſich auf eine ehrerbietige Art, indem man den Körper ſehr tief beugete. Man ſiehet auch Gelegenheiten, wo man ſich umarmete. Die Geſchichte der Patriarchen gibt eine Menge Beiſpiele von dieſen Handlungen [b]).

Zeichen der Achtung und Höflichkeit.

Ueberhaupt bezeigte man groſſe Achtung und Aufmerkſamkeit den Fremden und Reiſenden. Man lud ſie nicht nur zu Tiſche, ſondern man bot ihnen auch alles, was ſie nöthig haben konten. Man lies ſich ſo gar angelegen ſeyn, ihnen das Beſte zu reichen, was man hatte [c]), und ihnen mit Höflichkeiten zuvorzukommen, und ſie damit zu überhäufen. Da die Alten nichts an den Füßen hatten, als eine Art von Pantoffeln, ſo konten ſie nicht weit gehen, ohne die Füße vol Staub und Koth zu machen; es war daher die erſte Sorge, wenn jemand in ein Haus trat, ihm Waſſer zu reichen, daß er ſich die Füße waſchen konte. Man ſie-

a) C. 48. v. 2. c. 49. v. 32. b) Gen. c. 18. v. 2. c. 19. v. 1. c. 29. v. 13. c) ibid. c. 18. v. 7.

ſiehet aus der heiligen Schrift, daß die Patriarchen niemals dieſe Höflichkeit aus der Acht gelaſſen haben [a]. Wolte ein Hauswirth ſeinen Gäſten eine vorzügliche Ehrenbezeigung erweiſen, ſo bedienete er ſie ſelbſt bei Tiſche. So bezeigte ſich Abraham gegen die drei Engel, die ihm im Thal Mamre erſchienen [b].

Man mus ferner unter die Höflichkeiten, die damals in Anſehung der Fremden beobachtet wurden, die Gewohnheit ſezzen, welche man hatte, ſie bei ihrem Abzuge mit Gepränge zu begleiten. Unter andern Vorwürfen, welche Laban dem Jacob machte, beklagte er ſich darüber, daß er durch ſeine übereilte Flucht ihm nicht Gelegenheit gemacht habe, ihn mit Freudengeſängen und unter dem Schal von Inſtrumenten zurük zu führen [c].

Frauen eſſen nicht mit den Männern

In Anſehung der übrigen Wohlanſtändigkeiten in der Geſelſchaft waren von dieſen erſten Zeiten her viele davon bekant und beobachtet. Zum Exempel, es war nicht gebräuchlich, daß die Frauen mit den Männern aßen. Sara läſſet ſich nicht bei dem Mahl ſehen, das Abraham den drei Engeln gab [d]. Rebecca war nicht bei der Mahlzeit zugegen, welche ihre Eltern dem Elieſer gaben, als er um ſie warb [e]. Ueber dieſes hatten die Frauen abgeſonderte Zimmer von der Mansperſonen ihren [f], und konten öffentlich nicht erſcheinen, als mit einem Schleier bedekket [g]. Alle dieſe Gebräuche beſtehen noch im Orient.

Stäbe oder Scepter.

Die Gewohnheit brachte auch mit ſich, daß Perſonen vom Stande damals zum Unterſcheid einen Stab trugen, der auf beſondere Art gemacht war. Wir nennen ihn heutiges Tages, nach den Griechen, einen Scepter, ein Zierrath, der in den lezten Zeiten den Königen und Fürſten vorbehalten iſt. Allein urſprünglich erſtrekkete ſich ſein Gebrauch weiter, und bei den alten Völkern trugen alle vornehme Perſonen einen Scepter [h]. Dieſe Gewohnheit, welche in der heiligen Schrift deutlich bemerket iſt [i], hat ſich lange Zeit erhalten. Ich werde Gelegenheit haben, in dem zweiten Theile dieſes Werks weitläufiger davon zu reden.

Frauen nehmen Theil an der Hausarbeit.

In den Zeiten, die gegenwärtig unſer Gegenſtand ſind, war es nicht wider den Wohlſtand, daß die Frauen im Hauſe ſich damit abgaben, ſelbſt ei-

a) Gen. c. 18. v. 4. c. 19. v. 2. c. 24. v. 32. b) ibid. c. 18. v. 8. c) ibid. c. 31. v. 27. d) ibid. c. 18. v. 9. e) ibid. c. 24. v. 57. f) ibid. v. 28. 67. c. 31. v. 33. g) Gen. c. 20. v. 16. c. 24. v. 65. c. 38. v. 14. 15. Man mus jedoch geſtehen, daß man nicht deutlich genug ſiehet, was der ordentliche Gebrauch des Schleiers bei den Frauen war. Man bemerket ſo gar einigen Widerſpruch in den Handlungen, welche in den Stellen angezeiget werden, die ich angeführet habe. Es ſcheinet daraus zu erhellen, daß die Frauen nicht allemal den Schleier trugen, wenn ſie ſich öffentlich ſehen lieſſen. h) *Herodot.* l. 1. n. 195. (T. Ueb. 1, 184.) *Strabo* l. 16. p. 1129. 1130. (783) i) Gen. c. 38. v. 8.

einen Theil der Speiſe zu recht zu machen. Man ſiehet die Sara knäten, und das zu der Mahlzeit nöthige Brod bakken, welches Abraham den drei Engeln gab [a]). Rebecca bereitete dem Iſaac ein Ragout von zwei Böklein [b]). Man ſiehet noch mehr, man ſiehet die Kinder der Patriarchen mit beſchwerlichen Verrichtungen beläſtiget, die heutiges Tages ſehr niederträchtig ſcheinen würden. Jacob hütet die Schafe ſeines Schwiegersvaters, Laban [c]): und wie dieſer Patriarch in ſein Land zurük kam, ſo hüteten ſeine Söhne die ſeinigen [d]). Selbſt die Töchter waren nicht von harten Verrichtungen in der Haushaltung frei. Rebecca muſte das Waſſer von einer groſſen Weite holen, und ihren Krug auf den Schultern tragen [e]). Rahel trieb die Heerde ihres Vaters [f]). Die Sitten der Griechen in den heroiſchen Zeiten werden uns ein treues Gemälde von dieſen erſten Zeiten machen. Man mus übrigens dieſe Gewohnheiten der Nothwendigkeit zuſchreiben, worin ſich die Völker anfänglich befanden, alles durch ſich ſelbſt zu verrichten. Die gegenwärtige Lebensart der Wilden iſt ein überzeugender Beweis hievon.

Von der Trauer über die Verſtorbenen.

Die Gewohnheit, ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Anverwandten durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, hat von den älteſten Zeiten ſeinen Urſprung. Die heilige Schrift bemerket bei dem Tode der Sara, daß Abraham den Pflichten der Trauer nachkam [g]): und an einem andern Orte ſagt ſie, daß Juda nach dem Verluſt ſeiner Frau die Trauerzeit vorbei gehen lies, ehe er ſich öffentlich zeigte [h]). Allein man weis nicht, wie lange die Trauer bei den Morgenländern dauerte, und wie man ſie trug. Gewis iſt es, daß man ſeine Kleidung änderte, und daß es damals beſondere Kleider für die Witwen gab. Dieſes iſt ein Umſtand, woran die Geſchichte der Thamar nicht zweifeln läſſet. Als ſie den Juda betriegen wolte und ihn in das Nez ziehen, welches ſie ihm geleget, gebrauchte ſie, wie Moſes ſagt, die Sorgfalt, und legte ihr Witwenkleid ab und nahm ein anders [i]). Man ſiehet nicht wohl, was das Kenzeichen dieſer Art Kleidung war. Man kan es nur muthmaſſen. Es ſcheinet anfangs, daß die Witwen keinen Schleier trugen; denn Thamar nimt einen, um ſich unkentbar zu machen [k]). Ich vermuthe auch, daß die Art der Trauerkleider von den ordentlichen Kleidern verſchieden ſeyn muſte. Als Jacob den Tod des Joſephs vernimt, zerreißet er ſeine Kleider, und bedekket ſich mit einem härnen Kleide [l]), oder beſſer zu ſagen, mit einem Sak, zufolge der Leſeart des hebräiſchen Textes, und der Siebenzig. Man gab vermuthlich den Trauerkleidern den Namen Sak, weil ſie gerade und enge waren, wie Säkke, und von einer ohne Zweifel dunkeln und düſtern Farbe.

Man

a) Gen. c. 18. v. 6. b) ibid. c. 27. v. 9. c) ibid. c. 29. v. 18. d) ibid. c. 37. v. 12. e) ibid. c. 24. v. 15. f) ibid. c. 29. v. 9. g) ibid. c. 23. v. 3. h) ibid. c. 38. v. 3. i) ibid. c. 38. v. 14. k) ibid. l) ibid. c. 37. v. 34.

Beſchäftigungen.

Man kan nicht anders, als ſehr unvolkommen von den Beſchäftigungen, Beluſtigungen und Uebungen der erſten Völker reden. Das Hüten der Heerden machte gewis den vornehmſten Gegenſtand ihrer Sorgen und ihrer Reichthümer aus. Das heilige und weltliche Alterthum redet hievon mit einer Stimme. Dieſes iſt die Urſache, warum die Alten, wenn ſie Sachen auszutragen hatten, vor die Stadtthore giengen [a]). Die Einwohner waren damals genöthiget, alle Morgen dahinaus zu gehen und des Abends wieder zurük zu kommen, weil ſie beinahe insgeſamt Hirten oder Feldarbeiter waren. Das Stadtthor war alſo der Ort, wo ſie die mehreſte Gelegenheit hatten, einander zu ſehen, und zuſammen zu kommen [b]).

Luſtbarkeiten.

In Anſehung der Luſtbarkeiten und Vergnügungen ſiehet man, daß ſich zu allen Zeiten die Völker im Singen, im Spielen auf Inſtrumenten und im Tanzen geübt haben. Das Singen ſezzet eine Art Dichtkunſt voraus; und alſo kan man die Erfindung dieſer hohen Kunſt in die Zahl der älteſten Entdekkungen ſezzen. Ich wolte ſelbſt die Dichtkunſt für älter halten, als die Muſik [c]), welche ganz gewis vor dem Tanze vorhergegangen. Aber ohne wegen des Vorzugs einen Ausſpruch zu thun, laſſet uns unterſuchen, wie der Urſprung dieſer zwo gleich ſchmeichelhaften und verführeriſchen Künſte habe geſchehen können. Wir wollen von der Dichtkunſt anfangen.

Dichtkunſt. Ihr Urſprung.

Man hat bisher ſehr viele Muthmaſſungen wegen des Urſprungs der Dichtkunſt geäußert: inzwiſchen iſt keine darunter, die wahrhaftig hinreichend wäre; keine, welche uns die wahren Bewegurſachen entwikkelte, welche den erſten Dichter haben machen können. Ich wil mich deutlicher erklären. Wenn man ſich mit unbeſtimten und algemeinen Urſachen begnügen wil, ſo iſt es leicht, die Quelle der Dichtkunſt in den verſchiedenen Empfindungen zu finden, deren der Menſch fähig iſt. Man begreift deutlich, daß die erſten poetiſchen Ideen nicht anders haben erzeuget werden können, als durch eine lebendig und ſtark gerührte Einbildung. In der That, wenn die Seele von einer lebendigen Empfindung durchdrungen iſt, ſo verachtet ſie die ordentlichen Ausdrük-

Xx 2

a) Gen. c. 33. v. 10. 18. C. 34. v. 20. *Ruth* c. 4. v. 1.

b) Zu allen Zeiten hat die Lebensart der Völker einen Einflus in den Ort ihrer öffentlichen Zuſammenkünfte gehabt. Bei den Griechen und Römern war der Sammelplaz bei allen Angelegenheiten der Markt, in Betrachtung ihrer Beſchäftigung, die in dem Handel und den Rechtsſachen beſtand. Bei unſern Vorfahren verſamleten ſich die Vaſallen eines jeden Herrn in dem Hofe ſeines Schloſſes, und davon kommen die Höfe der Fürſten. In den Morgenländern, wo die Fürſten ordentlich in ihre Palläſte eingeſchloſſen ſind, geſchehen alle Händel bei der Pforte ihrer Serails. Dieſe Gewohnheit ſeine Aufwartung bei der Pforte der Palläſte dieſer Monarchen des Orients zu machen, war zur Zeit der alten Königen in Perſien gewöhnlich, wie man aus vielen Stellen des Buchs Eſther ſiehet. c. 2. v. 19. 21 c. 3. v. 2. 3.

c) Ich nehme hier das Wort Muſik in dem weitläufigſten Verſtande.

drükke. Die gemeine Schreibart kan ihr alsdenn nicht genug thun, eine gemeine und bekante Sprache würde die Gedanken, welche ſie entzükken, ſchlecht ausdrükken. Sie mus in dieſen Augenblikken kühne Figuren, lebendige und rührende Bilder haben. Die erhabenſten Ausdrükke, die höchſten Redensarten ſind ihr nöthig, um das zu mahlen, was ſie empfindet. Man muſte bald merken, daß unter den verſchiedenen Lauten, woraus die Sprachen beſtehen, einige eine gewiſſe Stärke und beſondern Nachdruk haben; andere eine Weichlichkeit, Annehmlichkeit, oder eine Rauhigkeit, welche an dem Werkzeuge der Rede merklich waren. Der erſte Schrit, den man alſo zur Dichtkunſt that, war, kräftige und nachdrükliche Redensarten zu gebrauchen, welche die ſtarken und lebhaften Bilder ausdrükten, die man mahlen wolte, und ſanfte Ausdrükke zu wählen, welche die Bilder angenehm machten. Man bemühete ſich hernach, ausgeſuchtere und zierlichere Wendungen zu finden, als in der ordeutlichen Sprache ſind. Alsdenn lies man ſich beſonders angelegen ſeyn, den Ausdrükken und dem Styl einen gewiſſen Wohlklang und Abwechſelung der Sylben zu verſchaffen. So kan man die mechaniſche Erfindung der Dichtkunſt erklären, und den Weg ſich vorſtellen, welchen der menſchliche Verſtand gegangen iſt, dahin zu gelangen. Allein wenn man den urſprünglichen Grund dieſer Bewegungen und Empfindungen ſuchen wil, die allein der Dichtkunſt haben ihr Weſen geben und Dichter ſchaffen können, ſo ſtellen ſich die Schwierigkeiten mit Haufen dar.

Die Dichtkunſt darf nicht in die Zahl dieſer Künſte geſezzet werden, die eine Nation der andern kan mitgetheilet haben. Es gibt kein Volk, das nicht ſeine Dichter gehabt hat. Dieſes iſt alſo eine von denen natürlichen Gaben, die zum Weſen der menſchlichen Natur zu gehören ſcheinen [a]). Die Dichtkunſt übet ſich überdem an ſo viel verſchiedenen Gegenſtänden, die oftmals ſo weit von einander entfernet ſind, daß dieſe Kunſt ſchwerlich einen einzigen Urſprung bei den verſchiedenen Völkern, die ſie übten, gehabt haben kan. Inzwiſchen haben einige Schriftſteller geglaubt, die erſte und vornehmſte Quelle davon zu finden in dem entzükten Herzen des Menſchen, das bei dem Anblik der Gröſſe und Wohlthaten des Allmächtigen entzükt geworden, und außer ſich gekommen. Ich zweifle, daß die Vorſtellung gar zu richtig iſt, und glaube nicht, daß man den vornehmſten Urſprung der Dichtkunſt in den Empfindungen der Dankbarkeit ſuchen darf, wovon der Menſch gegen ſeinen Schöpfer durchdrungen iſt. Ich habe es ſchon geſagt, und wiederhole es, die bewundernswürdige Ordnung und Beſtändigkeit, die der Schauplaz der Welt darſtellet, hat jedwede vernünftige und denkende Creatur von dem Daſeyn eines

a) Ich verſtehe hier durch das Wort Dichtkunſt mehr die poetiſchen Bilder und Ausdrükke, als die Einrichtung und Kunſt der Verſe.

nes höchſten Weſens, Urhebers und oberſten Regierers aller Dinge überführen müſſen. Allein dieſe Ueberzeugung iſt ein tiefes und ernſthaftes Nachdenken; und deswegen ſcheinet es mir wenig geſchikt zu ſeyn, den erſten Menſchen dieſe Entzükkung eingeflöſſet zu haben, die allein der Dichtkunſt ihren Urſprung hat geben können. Ueber dieſes hat es ſich ereignen müſſen, daß viele in dem Stande der Natur dieſe Beweiſe von der Gotheit miskanten. Man kan daran gar nicht zweifeln, wenn es wahr iſt, daß noch heutiges Tages Völker vorhanden ſind, die keinen Begrif vom Gottesdienſte haben. Dieſe Völker haben gleichwol Dichter [a]).

Man könte vielleicht vermuthen, daß die Dichtkunſt ihren Urſprung der Liebe zu danken habe. Dieſe Leidenſchaft iſt wohl fähig, die Einbildung zu erhizzen, und der Seele die Art Trunkenheit einzuflöſſen, welche die Dichter macht. Allein der Wahrſcheinlichkeit nach waren die erſten Menſchen zu viehiſch und zu roh, die zarten und angenehmen Bewegungen zu empfinden, denen die Dichtkunſt in der Folge einen groſſen Theil ihrer Schönheiten ſchuldig iſt.

Wenn man, die Muthmaſſungen bei Seite geſezzet, die Geſchichte wegen des Urſprungs der Dichtkunſt zu Rathe ziehen wil, ſo findet man nichts, das geſchikt wäre ihn zu erläutern. Man ſiehet blos, daß von den älteſten Zeiten her die Dichtkunſt dazu gebraucht wurde, das Andenken merkwürdiger Begebenheiten zu erhalten [b]). Man mus daher, nach dieſem unläugbaren Umſtande, den erſten poetiſchen Geburten einen ganz von denen verſchiedenen Urſprung anweiſen, welche man ſich bisher vorgeſtellet hat. Könte man da nicht vermuthen, daß dieſe Art Sprache ihren Urſprung der Selbſtliebe zu verdanken habe, die ſich zu allen Zeiten und in allen Ländern hat angelegen ſeyn laſſen, die Thaten, die ihrer Eitelkeit ſchmeicheln konten, zu erhöhen und anſehnlich zu machen? Sie bedienet ſich hiezu gern der Vergröſſerung, hyperboliſcher Figuren, hochtrabender Ausdrükke und Wendungen. Sie beſtrebet ſich, wenn man ſo ſagen kan, die Gegenſtände durch den Nachdruk der Redensarten, die Kühnheit der Bilder und Misbrauch der Metaphoren zu vergröſſern. Alle Völker ſind von dieſem Unſin angeſtekket. Es gibt keines, das nicht die Begebenheiten, die es angehen, zu erheben geſucht hätte. Die Geſänge der Wilden, welche man wol für Arten von Poeſien anſehen kan, enthalten nichts, als Lobeserhebungen und Verrichtungen ihrer Nation, die ſie jederzeit ſo hoch trieben, als es ihnen möglich iſt. Die Einwohner der marianiſchen Inſeln, wel-

a) Hiſt. des Isles Marianes par le *P. le Gobien* l. 2. p. 63. 64. *Laet* Deſcript. des Ind. Occident. l. 2. c. 16. p. 56. 57. Hiſt. nat. de l'Islande, t. 2. p. 228. 229. 232. 254.
b) Oben, B. 2. C. 6. p. 173. 174.

welche man unter die unwiſſendſten und eingeſchrenkteſten Völker ſezzen mus, hielten ſich vor der Ankunft der Europäer für die einzige Nation des Erdbodens. Die Erdichtungen ihrer Poeten ſtärketen ſie in dieſem lächerlichen Vorgeben. Sie waren in dieſe thörichte Fabeln verliebet, die ihrem Hochmuth ſchmeichelten, welcher eine herſchende Leidenſchaft bei dieſen Barbaren iſt [a]). Es mag alſo zu den erſten Zeiten geſchehen ſeyn, daß, an ſtat die Begebenheiten blos und natürlich, und ſo, wie ſie ſich zugetragen hatten, zu erzehlen, einige erfinderiſche Geiſter ſich bemüheten, beſondere Redensarten und Wendungen zu ihren Erzehlungen zu ſuchen. Dieſe Art ſich auszudrükken und zu ſchreiben, welche über die ordentliche Sprache gieng, gefiel, weil ſie der Eigenliebe und Eitelkeit der Völker ſchmeichelte. Die Gewohnheit heiligte ſie. Und ſo konte die Dichtkunſt unvermerkt entſtehen. Ihr Gebrauch wurde nachmals auf alle Gegenſtände erſtrekket, durch die ſich die Menſchen lebhaft gerühret fühleten.

Vielleicht könte man auch, ohne ſeine Zuflucht zur Eigenliebe zu nehmen, den Urſprung der Dichtkunſt dem Beſtreben zuſchreiben, das man anwendete, auf eine nachdrükliche Art die Begebenheiten vorzuſtellen, welche in der Sele der Zuſchauer ſtarke Züge gelaſſen und einen recht lebhaften Eindruk auf ihre Einbildung gemacht hatten. Man könte auch davon die Quelle in dem unausſprechlichen Vergnügen ſuchen, das man bei der Betrachtung einer großen Gefahr empfindet, woraus man zu entgehen das Glük gehabt hat. Man wil alsdenn ſeine Freude bekant werden laſſen, und es finden ſich keine Ausdrükke, die ſtark genug wären, die Entzükkungen auszuſprechen und zu ſchildern, womit man in dieſen Augenblikken beſelet iſt.

Die Dankbarkeit kan ebenfals vieles beigetragen haben, die auſſerordentliche Sprache der Poeſie zu formiren und zu nähren. Man hat oftmals Mangel an Ausdrükken, für eine ausnehmende Wohlthat Dank abzuſtatten. Die Sele quälet und erſchöpfet ſich, Redensarten zu finden, welche die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen würdig auszudrükken im Stande ſind, womit ſie gegen ihren Wohlthäter durchdrungen iſt. Das älteſte Denkmal der Dichtkunſt, das uns aus dem Alterthum übrig iſt, der Geſang Moſes, den er nach dem Durchgange durch das rothe Meer verfertigte, erhält alle dieſe Charactere [b]). Es ſcheinet beides beſtimmet geweſen zu ſeyn, das Andenken einer Begebenheit zu erhalten, das für das jüdiſche Volk ſo ſchmeichelhaft war, als Gott für den augenſcheinlichen Schuz zu danken, den er bei dieſer Gelegenheit ſeinem Volke erzeiget hatte. Es folget aus allen dieſen Betrachtungen, daß man nichts genaues, gewiſſes, noch zuverläſſiges von dem wahren Urſprunge der Dicht-

a) Hiſt. de Isles Marianes par le *P. le Gobien* l. I. p. 49. 63. 64. b) Exod. c. 15.

Dichtkunſt ſagen könne: und es würde vergeblich ſeyn, wenn man ihr einen allen Völkern durchgehends gemeinen Urſprung beilegen wolte; wogegen nur gar zu viele Gründe ſtreiten.

Was die Muſik betrift, ſo kan man ſagen, daß der Geſang dem Menſchen natürlich iſt. Alle Völker, ſo gar die dümſten und wildeſten, ſingen. Die Schwierigkeit war, die verſchiedenen Modificationen der Stimme auf eine ordentliche Methode zu bringen. Man ſagt, es ſey zu vermuthen, daß die Mannigfaltigkeit und Annehmlichkeiten des Geſanges der Vögel den Erfindern der Melodie zum Muſter gedienet habe, um ſo mehr, da wir von Natur zum Nachahmen geneigt ſind. Man verſuchte daher mit der Stimme verſchiedene Veränderungen, die unter ſich eine Art Verbindung hätten, und eine Aehnlichkeit beobachteten. Es war hernach leicht die Worte unter dieſe verſchiedene Töne zu bringen. Allein dieſe erſten Früchte ſtelleten dieſe wunderbare Mannigfaltigkeit, die ſich in dem Geſange der Vögel unterſcheiden lies, ſehr ſchwach vor. Um ihm näher zu kommen, muſte man Mittel erdenken, die dasjenige erſezzeten, was uns an Seiten des Werkzeuges der Stimme abgehet. Man nahm hiezu gewiſſe Körper zu Hülfe, die von Natur einen Ton haben und harmoniſch ſind. Man ſuchte die Kunſt, ſie auf eine anſtändige Weiſe tönen zu machen, und angenehme und abwechſelnde Modulationes heraus zu bringen. So verſchaffeten ſich die Menſchen durch verſchiedene Verſuche die Inſtrumente zum Blaſen und mit Saiten. Muſik.

Jedoch es mag mit dieſen Muthmaſſungen, die mir wenig Genügen leiſten, ſeyn, wie es wil, ſo iſt doch gewis, daß die Erfindung des Geſanges und der Inſtrumentalmuſik in die älteſten Zeiten fält. Man ſiehet, wie ſchon zu Labans Zeit es gebräuchlich war, die Fremden mit freudigen Geſängen und unter dem Schal der Inſtrumente zu begleiten. Was aber beſonders zu bemerken iſt, iſt dieſes, daß die Geſänge in allen Ländern und zu allen Zeiten angetroffen werden. Die barbarſten und roheſten Völker haben, wie ich bereits gedacht habe, eine Idee vom Geſange. Man hat in dem Artikel, wo ich von dem Urſprunge der Schrift gehandelt habe, geſehen, daß bei allen bekanten Völkern Arten von Gedichten, die man ſang, urſprünglich dieneten, die hiſtoriſche Tradition von allen Begebenheiten zu erhalten [a]). Dieſe Geſänge, welche die Väter ſich angelegen ſeyn lieſſen ihren Kindern zu lehren, vertraten die Stelle von Jahrbüchern.

Ich habe anderwärts einige Muthmaſſungen von der Erfindung der Blasinſtrumente vorgeleget: ich glaube, darauf verweiſen zu können [b]). In Anſehung der Inſtrumente mit Saiten zweifle ich, daß ſie in den Jahrhunderten

a) Oben, B. 2. C. 6. p. 173. 174. b) Oben B. 5. p. 323. 326.

derten, wovon jezt die Rede iſt, erfunden waren. Man kante lange Zeit nichts, als die Schalmei, die Flöte, die Trompete und eine Art Trommel, welche in der heiligen Schrift tympanum heißet. Der Keſſel war von Kupfer und länglicht, und nur auf einer Seite mit Fel bedekket. Man ſchlug dieſes Inſtrument mit Stäbgen, oder mit der Hand [a]).

Tanzen. Ich glaube auch auf das Tanzen anwenden zu können, was ich von der Poeſie und Muſik geſagt habe. Das Alterthum und Allgemeinheit dieſer Beluſtigung werden eines, wie das andere, von allen Schriftſtellern bezeuget. Es gibt kein Volk, das nicht ſeinen beſondern Tanz gehabt hat. Man findet dieſen Gebrauch bei den barbarſten Völkern und ungeſitteteſten Nationen. Laſſet uns hinzuſezzen, daß der Tanz vor Alters einen Theil der heiligen Ceremonien beim Dienſte der Gottheit machte. Ich wil mich übrigens weder bei dem Urſprunge, noch bei der Epoche einer dem Menſchen ſo natürlichen Beluſtigung aufhalten. Der Körper empfindet allezeit die Eindrükke, welche in der Sele geſchehen. Er bezeuget den Antheil den er daran nimt, durch ſeine Bewegungen, ſeine Geberden und ſeine Stellungen. Es kam alſo nur darauf an, die verſchiedenen Bewegungen des Körpers zu reguliren, indem man ſie an ein gewiſſes beſtimtes Maas band. Dieſes iſt eine Kunſt, die man geſchwind und leicht erfinden mogte.

Gaſtmahle. Die Dichtkunſt, Muſik und der Tanz haben viele Jahrhunderte hindurch die vornehmſten, wo nicht einzigen Beluſtigungen der alten Völker ausgemacht. Man kan die Gaſtmahle hinzuſezzen, deren Gebrauch in allen Jahrhunderten und bei allen Nationen gemein war. Von den erſten Zeiten an gab es vorzügliche Gelegenheiten zu koſtbaren Mahlen zur Ergözlichkeit. Die heilige Schrift ſagt, daß Abraham an dem Tage, da Iſaac entwöhnet wurde, ein groſſes Gaſtmahl gab [b]). Laban lud eine groſſe Anzahl ſeiner Freunde zu dem Mahle, welches er auf die Hochzeit ſeiner Tochter mit Jacob zubereitet hatte [c]).

Von der Jagd. Ich weis nicht, ob man die Jagd unter die Beluſtigungen ſezzen darf, welche ſich die erſten Menſchen machen konten. Wir betrachten heutiges Tages dieſe Uebung nur als ein Vergnügen und Luſtbarkeit. Es hatte in den alten Zeiten eine andere Bewandnis. Die Jagd war damals mehr eine ernſtliche Beſchäftigung, als eine Beluſtigung. Die Erde blieb nach der Verwüſtung durch die Sündflut lange Zeit, ihrem gröſten Theil nach, öde und unbewohnt. Die grimmigen Thiere vermehreten ſich, und ſezzeten bald nicht nur das Leben der Thiere, ſondern auch der Menſchen in Gefahr. Die erſten Völkerſchaften befanden ſich nach kurzer Zeit in die Nothwendigkeit verſezzet, einen beſtän-

a) *Calmet* ad Gen. c. 31. v. 27. b) Gen. c. 21. v. 8. c) ibid. c. 29. v. 22.

beſtändigen und aufmerkſamen Krieg mit ihnen zu führen. Aus dieſer Urſache werden die erſten Stifter der Reiche als große Jäger vorgeſtellet. Dieſe Eigenſchaft war damals ſo ſchäzbar, als ſie heutiges Tages gleichgültig ſcheinen kan. Man gieng daher auf die Jagd, weniger aus Neigung, als Nothwendigkeit, und ich glaube zweifeln zu können, daß man ſich eine bloße Beluſtigung daraus gemacht habe [a]).

Ohngeachtet der großen Einfalt in den Sitten, welche man ſich insgemein in dieſen erſten Zeiten vorſtellet, hat man bereits bemerken können, daß zur Zeit Abrahams der Pracht bei vielen Völkern in Aſien nicht unbekant war. Sie hatten verſchiedene Kleinode und Gefäſſe von Gold und Silber. Es iſt zur Zeit Iſaacs nicht nur von koſtbaren Kleidungen, ſondern auch von parfumirten Kleidern die Rede: dergleichen waren des Eſaus, welche Rebecca dem Jacob anziehen lies [b]). Der Gebrauch von wohlriechenden Sachen und Specereien war alſo bei den Völkern des Orients von dem höchſten Alterthum her eingeführet: und man kan nach dieſem ſchließen, daß ſie auch andere ausgeſuchte Sachen, die zur Wolluſt gehören, gehabt haben, davon Moſes ohne Zweifel nicht Gelegenheit gehabt, uns zu unterrichten. Es waren alſo die Sitten dieſer Völker nicht ſo ſimpel, als man uns oftmals bereden wil.

Von der Keuſchheit dieſer Zeiten.

Laſſet uns ferner ſagen, daß die Keuſchheit nicht ihr Liebling unter den Tugenden geweſen. Ohne von den Greueln zu reden, welche den Zorn des Himmels über die Einwohner von Sodom und Gomorrha brachten, ſo gab es damals öffentliche Frauensperſonen, die ſich jederman ohne Unterſchied gegen eine gewiſſe Belohnung überließen. Die Begebenheit des Juda mit der Thamar, ſeiner Schnur, gibt mehr als hinlängliche Beweiſe. Wir ſehen wirklich, daß Thamar, um den Juda beſſer zu hintergehen, ſich auf den Kreuzweg an einer Landſtraße ſtellete, worüber dieſer Patriarch muſte. Dieſer Plaz und die Stellung, welche ſie ſich gab, beredeten, wie Moſes ſagt, den Juda, daß es eine öffentliche Weibsperſon wäre [c]): und ihr Handel kam alſo zu Stande, vermittelſt eines Boks, den er ihr verſprach, und der Pfänder, welche er ihr zur Verſicherung ſeines Worts gab. Die Antwort, welche die Einwohner dieſes Orts dem Hirten gaben, den Juda nachher ſchikte, dieſer Frau den Lohn für ihre Gunſtbezeugungen zu überbringen, beweiſet deutlich,

---

a) Der Ewige ſagt zum Moſes, da er von den Cananitern redet: „Ich wil dieſe Völ„ker nicht vor euch her vertreiben in einem Jahre, daß nicht das Land öde werde, und „die wilden Thiere ſich gegen euch vermehren.“ Exod. c. 23. v. 29. Und Moſes, in ſeinem fünften Buche, macht den Iſraeliten kund, daß GOtt die cananitiſchen Völker nur nach und nach vertilgen werde, aus Furcht, die Thiere der Erden mögten ſich gegen ſie empören. C. 7. v. 22. b) Gen. c. 27. v. 27. c) ibid. c. 38. v. 14. 15.

lich, daß dieſe Arten Begebenheiten damals ſehr gemein und häufig ſeyn muſten. „Wir haben, ſagten ſie ihm, keine unzüchtige Frau auf dieſem Kreuz„wege ſizzen ſehen [a]).“ Es muſte alſo damals eine ziemliche Zahl derſelben dort befindlich ſeyn, und man muſte ſie an gewiſſen gewöhnlichen Zeichen erkennen können. Wir werden übrigens durch den **Sanchoniaton** berichtet, daß das Verderben der Sitten in den erſten Zeiten auf das höchſte getrieben war [b]).

Ich wil mich vorjezt nicht weiter über die Sitten der erſten Einwohner in Aſien einlaſſen. Ich werde Gelegenheit haben, in einem beſondern Artikel noch einmal darauf zu kommen, welcher algemeine Betrachtungen über viele Umſtände enthalten wird, welche die Geſchichte in Anſehung des herſchenden Characters dieſer erſten Jahrhunderte an die Hand gibt. Es iſt Zeit, von den Egyptiern zu reden.

Zweites Capitel.

Von Egypten.

Von den Sitten der Egyptier überhaupt.

Die Sitten der Egyptier kamen ſehr zeitig in Ordnung. Den gröſten Theil der Gewohnheiten, wovon die weltlichen Geſchichtſchreiber reden, ſehen wir ſchon zu der Zeit im Gebrauch, da Joſeph nach Egypten gebracht wurde. Man kan daher ſchlieſſen, daß damals die Sitten der Egyptier wirklich ſo waren, wie ſie Herodotus, Diodorus und andere Schriftſteller vorſtellen. Man hat um ſo mehr Urſache es zu glauben, da dieſes Volk, nach dem Bericht des ganzen Alterthums, viele Beſtändigkeit in ſeinen Grundſäzzen, und ein beſonders Beharren bei ſeinen Gebräuchen und Gewohnheiten zeigte [c]).

Um mit einem Worte die Sitten der Egyptier zu ſchildern, wil ich den Ausdruk des **Herodotus** borgen. „Wie Egypten, ſagt dieſer Schriftſtel„ler, unter einem Himmel liegt, und von einem Flus befeuchtet wird, von ei„ner verſchiedenen Art gegen den Himmel und die Flüſſe in andern Gegenden, ſo „ſind auch die Sitten und Gewohnheiten ſeiner Einwohner von aller andern „Völker ihren verſchieden [d]).“ **Herodotus** iſt über dieſes nicht allein dieſer Meinung. Die Egyptier ſcheinen überhaupt die Aufmerkſamkeit der Schriftſteller des Alterthums auf ſich gezogen zu haben, ſo wol wegen des Sonderbaren in ihren Gebräuchen, als wegen ihrer Entdekkungen. Laſſet uns aus der Sache ſelbſt urtheilen.

Das

a) Gen. c. 38. v. 21. b) apud *Euſeb.* praep. evang. l. 1. c. 10. p. 34. 35. (T. Ueb. S. 28.) c) S. Th. 3. B. 1. C. 4. d) lib. 2. n. 35.

Das Getreide iſt zu allen Zeiten und bei allen Völkern für die anſtändigſte Speiſe des Menſchen gehalten worden. Bei den Egyptiern war es ſchimpflich, daſſelbe zu gebrauchen. Ihr Brod war von einer Art Korn gemacht, welches Herodotus olyra nennet [a]), wovon ich vermuthe, daß es der Reis ſey [b]). Eben dieſe Bewandnis hatte es mit den Bohnen. Dieſe Hülſenfrucht war bei den Egyptiern verbannet. Sie ſäeten und aßen ſie nicht [c]). Es war auch durchgehends bei der ganzen Nation das Geſez, von keinem Kopfe eines Thiers zu eſſen [d]). Uebrigens war keine Gleichförmigkeit unter den Egyptiern in Anſehung des Fleiſches, womit ſie ſich ordentlich nähreten. In gewiſſen Provinzen unterſtund man ſich nicht, einen Schöpſen zu ſchlachten, und man as nichts als Ziegen. An andern Orten war das Gegentheil [e]). Was die Kühe betrift, ſo war durch ein algemeines Verbot verordnet, ſich ihrer zu enthalten [f]). Die Schweine hielte man für unreine Thiere, und wenn jemand eines nur im geringſten und aus Unachtſamkeit berühret hatte, ſo muſte er alſobald mit ſeinen Kleidern in den Flus ſteigen, um ſich zu waſchen [g]). Jedoch konte man dem Mond und Bacchus Schweine opfern: allein es muſte zur Zeit des Volmonds geſchehen. Alsdenn war es auch, doch nur blos dieſen Tag, erlaubete, ſie zu eſſen [h]).

In Anſehung der Speiſe. — *Fleiſch.*

Die Egyptier aßen Fiſche [i]), wobei ſie faſt eben ſolche Gebräuche beobachteten, als ich eben erwähnet habe. Ueberhaupt rühreten ſie keine an, die ohne Schuppen ſind [k]): und unter den übrigen Arten, die ſie doch erlaubeten, waren gewiſſe, deren ſich ein Theil von Egypten enthielte, da man ſie in einem andern aß [l]).

Fiſche.

Eben dieſes mus man von den Vögeln ſagen, davon einige heilig gehalten wurden, und die deswegen die Egyptier nicht anrühreten [m]). Dieſer Aberglaube herſchete bei den Egyptiern lange vor dem Moſes [n]). Ich glaube, daß man den Unterſchied zwiſchen den heiligen und unheiligen Thieren in die erſten Jahrhunderte ihrer Monarchie ſezzen kan. Uebrigens gaben die Egyptier, wie alle alte Völker, ihrem Fleiſche nicht Zeit zum weich werden, ſondern aßen es noch friſch [o]).

Vögel.

Ich glaube inzwiſchen doch, daß der Gebrauch, die Thiere zu zerſchneiden,

a) lib. 2. n. 36. (T. Ueb. 2, 33.) b) *Plin.* l. 18. c. 7. ſ. 15. p. 108. Das Brod vom Reis iſt noch in vielen Ländern üblich. S. *Athen.* l. 3. p. 110. Voyage de V. le *Blanc* p. 80. 103. Hiſt. gen. des Voy. t. 4. p. 227. c) *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) d) ibid. n. 39. (T. Ueb. 2, 35.) *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 363. B. e) *Herodot.* l. 2. n. 42. (T. Ueb. 2, 38.) f) ibid. n. 41. (T. Ueb. 2, 37.) g) ibid. n. 47. (T. Ueb. 2, 43.) h) ibid. i) Num. c. 11. v. 5. *Diodor.* l. 1. c. 43. p. 52. k) *Herodot.* l. 2. n. 72. 77. (T. Ueb. 2, 67. 71.) *Athen.* l. 7. c. 13. p. 299. E. l) *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 353. C. m) *Herodot.* l. 2. n. 72. 77. n) Exod. c. 8. v. 26. o) Gen. c. 43. v. 16.

um das Fleiſch zarter und angenehmer zu machen, bei dieſen Völkern bekant und üblich geweſen ſey. Ich vermuthe es aus dem Verbot des Moſes, deſſen Abſicht es war, die Iſraeliten von den Gebräuchen zu entfernen, kein Thier zu zerſchneiden [a]).

Bier. Wein. Das Bier war der ordentliche Trank eines groſſen Theils von Egypten [b]). Wirklich befinden ſich daſelbſt viele Gegenden, wo der Weinſtok nicht wachſen kan. Man bauete ihn in den Landſchaften, wo es das Erdreich erlauben konte, und man trank daſelbſt Wein. Der Gebrauch dieſes Getränks war bei den Egyptiern ſehr alt, wie wir es aus dem Traum des Oberſchenken des Pharao vernehmen, welcher träumete, vor ſich einen Weinſtok zu ſehen, der mit reifen Beeren behangen war, daraus er den Saft in den Becher des Königes drükkete, welchen er in der Hand hielte, und ihn hernach dem Könige reichete [c]). Ich erwähne bei dieſer Gelegenheit, daß das gemeine Volk ſich

Trinkgefäße. kupferner Gefäße bedienete [d]). Allein die Reichen bedieneten ſich goldener und ſilberner Gefäße. Der Becher, daraus Joſeph trank, war von Silber [e]).

Reinlichkeit der Egyptier. Die Egyptier waren bei ihrem Eſſen und Trinken ſehr abergläubiſch. Sie reinigten alle Tage mit der gröſten Sorgfalt die Gefäße, deren ſie ſich bedieneten [f]), mehr aus Aberglauben, als Reinlichkeit. Sie würden es niemals gewagt haben, ſich eines Geräthes zu bedienen, das einem fremden gehörete: ſie aßen auch von keinem Fleiſche, das mit einem andern Meſſer, als eines Egyptiers, geſchnitten war [g]). Dieſes Enthalten von den Fremden gieng ſo weit, daß ſie nicht an einem Tiſche zugleich eſſen wolten. Da Joſeph ſeine Brüder zur Tafel hatte in ſeinem Pallaſt, ſo bemerket Moſes, daß man den Egyptiern, die zu dieſem Feſte eingeladen waren, eine beſondere Tafel ſezzete: denn ſie hatten, wie er hinzu ſezzet, einen Abſcheu, mit Fremden zugleich an einer Tafel zu ſeyn [h]). Allein dieſes Volk, das aus einem Vorurtheil ſich ſo von andern Völkern enthielte, war ſonſt ſo wenig bedenklich, daß es keine Schwierigkeit machte, ſein Eſſen mit dem Vieh zu nehmen [i]). Seltſame Wirkung des Aberglaubens! Es gibt noch heutiges Tages Völker, denen man eine ähnliche Ungeſchiklichkeit vorrükken kan, die ſich beinahe auf eben dieſe Bewegurſachen gründet [k]).

Man

a) Levit. c. 22. v. 24. b) *Herodot.* l. 2. n. 77. *Diodor.* l. 1. c. 34. p. 40. 41. c) Gen. c. 40. v. 9 ſq. *Diodor.* l. 1. c. 71. p. 82. Dieſe Erzehlung ſtößet dasjenige um, was Plutarchus ſagt, daß vor der Regierung des Pſammetichus die Könige in Egypten keinen Wein trunken. t. 2. p. 353. B. d) *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) e) Gen. c. 44. v. 2 & 5. f) *Herod.* l. 2. n. 37. g) *Herod.* l. 2. n. 41. (T. Ueb. 2, 37.) h) Gen. c. 43. v. 32. i) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2, 33.) k) Rec. des Voyages de la Comp. des Ind. Holl. t. 3. p. 24. Voyage d'*Ovington* t. 2. p. 297. *Gemelli Careri* t. 1. p. 448.

Man ſiehet, daß zu dieſen Zeiten in Egypten die Gewohnheit war, jedem Gaſt ſeine Portion beſonders zu reichen. Der Wirth war es, der vorſchnit, und einem jeden die Speiſe austheilete. Wenn man einem eine beſondere Ehre und Vorzug erzeigen wolte, ſo ſchikte man ihm einen gröſſern Theil als den übrigen Gäſten. Joſeph ſchikte zum Zeichen ſeiner Zärtlichkeit dem Benjamin einen fünfmal größern Theil, als ſeinen andern Brüdern [a]. Dieſe Art von Höflichkeit war beinahe allen Völkern des Alterthums gemein [b]. Vom Vorlegen bei Tiſch.

Aus dem zu urtheilen, was die Alten ſagten, wuſte man in Egypten von den Ragouts und der Verſchiedenheit des Würzens wenig. Die Art der Zubereitung der Speiſen war ganz einfach und gleichförmig [c]. Von Pflanzen, Wurzeln, Früchten, und Hülſenfrüchten machten die Egyptier zu allen Zeiten großen Gebrauch. Das Zeugnis der weltlichen Geſchichtſchreiber von dieſer Sache [d] wird durch die Klagen und Sehnſucht der Iſraeliten in der Wüſten bekräftiget [e]. Allein es war in Anſehung der Hülſenfrüchte eben ein ſolcher Aberglaube, als in Anſehung der Thiere: man as ſie nicht ohne Unterſcheid, noch alle Arten [f]. Gemüſe.

Die Egyptier hielten zwo Mahlzeiten des Tages: eine zu Mittage [g], und die andere zu Abend. Sie aßen ſizzend [h]. Bei Perſonen vom Stande endigte man die Gaſtereien mit einem ſonderbaren Gebrauch. Beim Aufſtehen von der Tafel brachte ein Man einen Sarg in das Zimmer, darin ein hölzernes Bild war, ohngefehr drei Fus lang, das einen Todten vorſtellete, und zeigte es einem jeden von den Gäſten, mit dieſen Worten: „Trinket, und machet euch „luſtig, denn ſo werdet ihr nach eurem Tode ſeyn“ [i]. Zwo Mahlzeiten des Tages. Beſondere Gewohnheit.

Die Kleidung der Egyptier war ſehr einfach. Die Männer trugen einen Rok von Leinewand, mit einer Franze beſezzet, der ihnen bis auf die Knie gieng. Sie hatten darüber eine Art Mantel von weißer Wolle [k]. Perſonen vom Stande trugen Kleidungen von Coton [l], und überdies koſtbare Halsbänder. Pharao lies dem Jacob einen Rok von Coton anziehen, und legte ihm ein goldenes Halsband um [m]. Die Frauen hatten nur eine Sorte von Kleidung, davon uns die Alten keine Beſchreibung hinterlaſſen haben. Herodotus ſagt, daß es zweierlei Sorten für die Mansperſonen gab [n]: allein er Kleidung.

a) Gen. c. 43. v. 34. b) *Diodor.* l. 5. c. 28. p. 351. S. auch den 2 Th. B. 6. C. 3. c) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 2, 71.) *Diodor.* l. 1. c. 70. p. 82. c. 80. p. 91. c. 89. p. 100. *Athen.* l. 5. c. 6. p. 191. F. d) *Herod.* l. 2. n. 77. *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. & c. 89. p. 100. e) Num. c. 11. v. 5. f) *Diodor.* l. 1. p. 100. g) Gen. c. 43. v. 16. h) ibid. v. 33. *Athen.* l. 5. c. 6. p. 191. F. Alte Denkmale, die vom Diodorus beſchrieben werden, ſcheinen anzuzeigen, daß die erſten Könige in Egypten auf Betten liegend aßen. l. 1. p. 59. i) *Herodot.* l. 2. n. 78. (T. Ueb. 2, 72.) k) Gen. c. 39. v. 12. *Herodot.* l. 2. n. 37 & 81. (T. Ueb. 2, 34. u. 75.) S. auch Exod. c. 9. v. 31. *Bianchini* iſtor. univ. p. 556 & 567. l) Oben, B. 2. C. 2. p. 127. 128. m) Gen. c. 41. v. 42. n) Lib. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.)

er bemerket nicht den Unterſchied in dieſer Kleider. Wir ſehen übrigens, daß dieſe Methode in Egypten ſehr alt ſeyn muſte. Moſes ſagt, daß Joſeph ſeine Brüder jeden mit zwei Kleidern beſchenket habe [a]). Die Egyptier ſahen ſehr auf die Reinlichkeit. Ich glaube, daß ſie es gar zu weit trieben. Sie trugen große Sorge, daß ihre Kleider völlig rein waren: ſie wolten, daß alles, was ſie auf ihrem Körper trugen, allemal neu gewachſen war, wenn ſie ſich deſſen bedieneten [b]).

Geſchorne Haare.

Ordentlich im gemeinen Leben trugen dieſe Völker einen geſchornen Kopf. Von der zarteſten Jugend an ſchnitte man ihnen die Haare [c]). Allein nach einem allen Völkern entgegen ſtehenden Gebrauch lieſſen ſie dieſelben zur Zeit der Betrübnis wachſen [d]). Dieſe Gewohnheit iſt in der Geſchichte des Joſephs deutlich bemerket. Er lies im Gefängnis ſeine Haare wachſen. Man ſchor ſie ihm ab, als man ihn dem Pharao vorſtellen wolte [e]), weil es ohne Zweifel nicht erlaubet wär, bei Hofe in der Tracht der Trauer und Betrübnis zu erſcheinen.

Spiegel.

Nach dieſen Umſtänden, die ſehr gewis ſind, mus es beſonders ſcheinen, den Gebrauch der Spiegel bei den Egyptiern eingeführet zu finden. Man kan inzwiſchen nicht daran zweifeln, wenn man ſiehet, wie ſehr gemein dieſes Geräthe bei den Hebräern in der Wüſten war. Moſes ſagt, daß das eherne Bekken zum Waſchen aus Spiegeln gemacht wurde, welche die Frauen brachten, die an der Thür der Stiftshütte warteten [f]). Dieſe Menge konte nirgends anders herkommen, als aus Egypten. Laſſet uns bemerken, daß die Spiegel damals nicht von Glas waren, entweder weil die Glasmacherkunſt unbekant war, oder zum wenigſten die Kunſt, ſie zu verzieren. Man machte die Spiegel von allen Arten Metal. Der Egyptier ihre waren, wie man aus der angeführten Stelle vernimt, von gegoſſenem und geſchliffenem Erz. Noch heutiges Tages ſind im ganzen Orient beinahe alle Spiegel von Metal, und wenn man einige von Glas daſelbſt ſiehet, ſo ſind ſie von den Europäern hingebracht worden [g]).

Wohnungen.

Man kan nicht anders als unvolkommen von den Wohnungen der Egyptier reden. Man weis blos, daß ihre Gebäude ſehr hoch waren. **Diodorus** ſagt, daß von den älteſten Zeiten her die Häuſer der Privatperſonen zu Theben durchgehends von vier bis fünf Stokwerken waren [h]). Von ihrer äußerlichen Verzierung und ihrer innerlichen Pracht iſt unmöglich etwas zu ſagen. Man kan nicht einmal Muthmaſſungen davon vorbringen: die Alten reden

a) Gen. c. 45. v. 22. b) *Herodot.* l. 2. n. 37. c) ibid. l. 3. n. 12. *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21. 22. d) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2, 33.) e) Gen. c. 41. v. 14. f) Exod. c. 38. v. 8. g) *Chardin* t. 2. p. 279. h) lib. 1. c. 45. p. 54.

reden nirgends davon. Es iſt eben ſo mit dem Hausgeräthe, man weis weder von ſeiner Art noch Geſtalt etwas.

Ich bin übrigens überzeuget, daß von den Zeiten an, davon in dieſem erſten Theile gehandelt wird, groſſer Pracht in Egypten geweſen ſeyn müſſe. Ich habe in den vorhergehenden Büchern mehr als eine Gelegenheit gehabt, zu bemerken, auf welchen Grad der Pracht bei den Egyptiern zur Zeit Joſephs getrieben war. Sie machten damals Gebrauch von Kleinodien, goldnen und ſilbernen Gefäßen, koſtbaren Stoffen, und Rauchwerk: ſie ließen ſich von einer groſſen Anzahl Sclaven bedienen. Joſeph hatte ein anſehnliches Hausgeſinde, und einen Hausbofmeiſter, es zu regieren [a]). Perſonen vom Stande fuhren in Wagen. Es gab ſo gar verſchiedene Sorten [b]), die ohne Zweifel durch den Pracht unterſchieden waren. Joſeph wurde mit großem Gepränge herumgeführet und ausgerufen. Ein Herold geht vor dem Zuge und verkündiget die Urſache dem ganzen Volke [c]). Endlich erſcheinet der Hof des Pharao in einem großen äußerlichen Pracht und Glanze. Man ſiehet daſelbſt einen Oberſchenken, einen Oberbekkermeiſter, einen Hauptman der Leibwache [d]), u. ſ. Der Unterhalt der Königinnen muſte ſehr prächtig ſeyn, wenn man aus einem Umſtande ſchließet, den **Diodorus** erzehlet. Er ſagt, man habe ihr die Einkünfte angewieſen, welche der Fiſchfang auf dem See Moeris jährlich einbrachte. So anſehnlich dieſes war, da es ſich täglich auf ein Talent belief, war es doch weiter zu nichts beſtimmet, als zu ihrem Anzuge und Specereien [e]). Es iſt übrigens nicht zu verwundern, daß man von dem höchſten Alterthum an großen Pracht bei den Egyptiern ſiehet. Dieſe Völker, die mit einer Art Fleis und Geſchiklichkeit gebohren ſind, haben frühzeitig einen großen Theil der Künſte zu einer Art Volkommenheit gebracht. Dieſe Entdekkungen haben ſie in den Stand geſezzet, ihre Neigung zum Ausgeſuchten und zum Pracht geſchwind zu vergnügen. Ich wil mich nicht weiter wegen dieſes Gegenſtandes einlaſſen. Laſſet uns von dem Genie und beſonderm Character der Egyptier reden. Pracht.

Die Frauen in Egypten hatten viele Macht über ihre Männer. Es mag dieſes Vorurtheil, oder natürliche Neigung geweſen ſeyn, ſo hatten ſie die Herſchaft in ihren Häuſern [f]). Dieſe Macht der Frauen über die Männer zeigt überhaupt ein Volk von einem ſanften Geiſt und ſtillen Weſen an. Dieſe Idee iſt demjenigen ſehr gemäs, was uns die Geſchichte von dem Genie der Egyptier berichtet. Sie beachteten über dieſes viel Höflichkeit, Achtung und Lebensart in ihrem Umgang [g]). Sie waren Feinde vom Zank und Streit, Genie der Egyptier.

und

a) Gen. c. 43. v. 16, 19. c. 44. v. 1. b) ibid. c. 41. v. 43. c) ibid. d) S. Oben, B. 1. Art. 4. p. 47. e) lib. 1. c. 58. p. 62. S auch *Athen.* l. 1. p. 33. E. f) *Diodor.* l. 1. c. 27. p. 31. g) *Herod.* l. 2. n. 80. (T. Ueb. 2, 74.)

und eingenommen von einem lebhaften Geſchmak für die Künſte und Wiſſenſchaften, daher die friedfertigen Tugenden diejenigen waren, welche ihnen am meiſten gefielen. Man ſiehet ferner, daß ſie viel mit der Staatsklugheit beſchäftiget waren. Ihre Geſezze ſind in dem Alterthum ſehr berühmt. Allein dieſe guten Eigenſchaften wurden durch Fehler, wenn man es ſagen kan, die noch viel beträchtlicher waren, überwogen.

Das ſonderbare Weſen und der Aberglaube waren der herſchende Character der Egyptier [a]). Ich habe zu Anfang dieſes Artikels geſagt, daß ſie ſchienen recht geſucht zu haben, ſich durch ſonderbare Gebräuche von andern Völkern zu unterſcheiden. Man hat dergleichen in den Nachrichten bemerken können, davon ich bereits Rechenſchaft gegeben. Dieſe Völker hatten ſo gar Gewohnheiten, die einiger Maßen der Natur anſtößig ſcheinen. Ich glaube nicht, daß es nöthig ſey, ſie zu erzehlen, man kan darüber den **Herodotus** nachſchlagen [b]). Dieſe Art zu handeln und zu denken entfernete die Egyptier nicht nur von andern Völkern, ſondern muſte auch nothwendig wenig Einigkeit unter den Einwohnern in den verſchiedenen Provinzen veranlaſſen. Eine Sache vornehmlich, die ſie äuſſerſt unzufrieden gegen einander machen muſte, war die Lebensart, die jede Familie ergriffen hatte. In Egypten hatten die verſchiedene dem Staat nöthige Handwerker ihren geſezzeten Rang. Der Sohn war verbunden die Kunſt ſeines Vaters zu treiben. Es war nicht erlaubt, ſich von einer niedrigern zu einer höhern Claſſe zu erheben [c]). Inzwiſchen hatte die Gewohnheit veranlaſſet, daß man eine Art Abſcheu für gewiſſe weitläufige und nüzliche Handthierungen bekam, welche für ſich ſelbſt keine dergleichen Gedanken eingeflöſſet haben würden. Das Hüten des Viehes, das man bei allen Völkern des Alterthums als ehrlich und vorzüglich *anſah* [d]), war bei den Egyptiern ein Greuel [e]). Dieſe Vorſtellung war bei den Egyptiern zur Zeit Joſephs, und nöthigte ihn, Vorſicht zu gebrauchen, da er ſeinen Vater und ſeine Brüder dem Pharao vorſtellete [f]). Die Egyptier hatten gleichwol viele Heerden [g]), und folglich wurden viele Leute dabei gebraucht. Man ſahe alſo eine zahlreiche Claſſe von Perſonen, welche dem Staat nüzlich waren, und die Gewohnheit gleichwol zum Gegenſtand eines öffentlichen Abſcheues machte. Ich wil jezt nicht die Folgen und Unbequemlichkeiten von dergleichen Maximen in ihr Licht ſezzen. Ich werde Gelegenheit haben, in dem dritten Theile dieſes Werks mich beſonders damit zu beſchäftigen [h]).

Was den Aberglauben betrift, ſo hat kein Volk ſo viele Schwachheit und

a) *Herod.* l. 2. n. 35. 36 & 65. (T. Ueb. 2, 33. 34 u. 60.) *Diodor.* l. 1. c. 83. p. 93.
b) lib. 2. n. 35. 36.
c) S. Th. 3. B. 1. C. 4.
d) Oben, C. 1.
e) Gen. c 46. v. 34. *Herodot.* l. 2. n. 47. (T. Ueb. 2, 43.)
f) Gen. c. 46, v. 34.
g) ibid. c. 47. v. 6. 16. 17.
h) B. 1. C. 4.

und Lächerliches in dem Gegenſtande und der Form ſeines Gottesdienſtes gezeiget. Was für Spöttereien muſten die Egyptier nicht wegen der unvernünftigen Verehrung, die ſie einigen Thieren erzeigten, ausſtehen? Was mus man in der That von einem Hausvater denken, der, wenn das Feuer ſein Haus ergriffen hat, ſich weniger angelegen ſeyn läſſet, daſſelbe zu löſchen, als ſeine Kazze zu retten [a])? Was mus man von einem Soldaten ſagen, der von einem Feldzuge in ein fremdes Land zurük komt, ſich mit Kazzen und Geiern beläſtigte, ob er ſchon ſelbſt oftmals des nöthigen Unterhalts entbehret [b])? Mit was für einem Namen mus man ferner die Ehrfurcht belegen, die ein Theil der Egyptier für das Crocodil hatte? Die Blindheit der Anbeter dieſes grimmigen Thieres war ſo gros, daß ſie ſich freueten, wenn es einem von ihren Kindern begegnete, von ihm gefreſſen zu werden. Die Mütter dieſer unglüklichen Opfer nahmen eine beſondere Zufriedenheit aus dieſen betrübten Zufällen, und hielten ſichs für einen Ruhm, eine ihrer Gottheit angenehme Speiſe hervorgebracht zu haben [c]). Die Egyptier würden in der äußerſten Hungersnoth und Theurung lieber ſich unter einander aufgefreſſen haben, als eines von den heiligen Thieren zu berühren. Man verſichert ſo gar, daß Exempel davon vorhanden ſind [d]).

Nach dem Bericht des **Diodorus** war es viel leichter, alle die Ausſchweifungen zu erzehlen, welche die Egyptier in Anſehung ihrer heiligen Thiere machten, als ſie denjenigen glaublich zu machen, die nicht Zeugen davon waren. Man hielte beſtändig davon ein große Menge in Thiergarten, die zu dieſem heiligen Gebrauch geheiliget waren. Es wurden große Einkünfte zu ihrem Unterhalt gewidmet [e]). Man nährete ſie mit ausgeſuchten und ſo köſtlich, als möglich, zugerichteten Speiſen. Man ging ausdrüklich auf die Jagd, um den Fleiſchfreſſenden Vögeln eine ihnen angenehme Speiſe zu ſchaffen. Es waren für alle dieſe Thiere köſtliche Bäder zugerichtet. Man ſalbete ſie, und lies angenehmes Rauchwerk vor ihnen anbrennen. Die Oerter, wo ſie wohneten, waren mit den reichſten Teppichen bedekket. Man legte ihnen Kleinodien und koſtbare Zierrathen an. Man gebrauchte große Sorgfalt, ſie nach ihrem Geſchlecht zuſammen zu paaren. Man ſuchte zu dem Ende die ſchönſten Weibchen, die man mit beſonderer Vorſicht ernährete und für ſie ſorgete. Man beehrte ſie mit dem Namen der Concubinen der Götter. Mit einem Worte, man bedaurete keine Koſten, keine Mühe, um die heiligen Thiere koſtbar zu erhalten, und ihnen das Leben ſo angenehm, als möglich, zu machen. Es

a) *Herodot.* l. 2. n. 66. (T. Ueb. 2, 61) b) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 95. *Athen.* l. 7. c. 13. p. 299. 300. c) *Aelian.* de nat. animal. l. 10. c. 21. d) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 94. e) l. 1. c. 83. p. 93. *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 359. D.

Es waren Perſonen vom erſten Range, welche ſich mit dieſen wichtigen Verrichtungen abgaben [a]).

Welchen Thorheiten und Ausſchweifungen überlieſſen ſich nicht die Egyptier, wenn eines von dieſen heiligen Thieren ſtarb! Sie beweineten ſie ſo ſehr, und noch mehr, als ſie ihre eigene Kinder beweinen mogten. Die Leichenbegängniſſe, die ſie ihnen hielten, überſtiegen oftmals das Vermögen des eifrigen Anbeters, der ſich damit beſchwerete [b]). Man würde in Egypten viel weniger Gefahr gelaufen haben, einen Menſchen zu tödten, als eine Kazze umzubringen. Eben ſo gros war die Gefahr in Anſehung des Ichneumons, des Ibis, und des Sperbers. Hatte jemand einem einzigen dieſer Thiere, entweder mit Vorſaz, oder unverſehens, den Tod gebracht, und die Sache wurde bekant, ſo bemächtigte ſich das Volk des Schuldigen, und nachdem es ihm allerlei Arten Marter angethan hatte, ſo wurde er von ihm in Stükken zerriſſen, ohne daß es jemand hindern konte [c]). Man muſte in dieſem Lande ohne Unterlas der gröſten Gefahr ausgeſezzet ſeyn, da die Zufälle und die unvorſezliche Handlungen eben ſo geſtraft wurden, als ſolche, die mit rechtem Vorſaz geſchahen.

Uebrigens waren die Gegenſtände dieſes unvernünftigen Gottesdienſtes in Egypten nicht einerlei. Es war in dieſem Stükke keine Gleichförmigkeit. Zum Exempel, die Einwohner von Mendes ehreten die Ziegen, und aßen die Schafe: die von Theben hingegen ehreten die Schafe, und aßen die Ziegen [d]). In eben dieſer Stadt und in der Gegend um den See Moeris waren die Crocodile in groſſer Ehrfurcht, da man zu Elephantine und an andern Orten einen grauſamen Krieg gegen ſie führete [e]). Es gab alſo nothwendig unter den verſchiedenen Einwohnern von Egypten beſtändige Gründe zum Haß und Uneinigkeit. Sie befanden ſich in viele Geſelſchaften vertheilt, die durch ihren Gottesdienſt verſchieden, und alle, eine gegen die andere, eingenommen waren. Denn hier verachtete man, was man an einem andern Orte anbetete. Die Egyptier ſahen ſich unter einander, als Unvernünftige und Böſewichter an, beſonders, wenn die Götter, der Gegenſtand des Gottesdienſtes gewiſſer Städte, natürlicher Weiſe Feinde von einander waren [f]). Alſo muſte eine lebhafte Feindſchaft zwiſchen den Städten Arſinoe und Hera-

---

a) *Herod.* l. 2. n. 65. (T. Ueb. 2, 60.) *Diodor.* l. 1. c. 83. 84. p. 93. 94. 95. *Aelian.* de nat. animal. l. 7. c. 9. Aus einem Reſt von dieſem alten Aberglauben liefert der Baſſa von Cairo täglich zween Ochſen, um die Ach-Bobba zu erhalten, welches Vögel ſind, die von den Mahomedanern für heilig gehalten werden. Voyage de *Shaw*, t. 2. p. 92.

b) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 95. *Herodot.* l. 2. n. 66. 67. (T. Ueb. 2, 61. 62.)

c) *Herodot.* l. 2. n. 65. 66. *Diodor.* l. 1. c. 83. p. 94.

d) *Herod.* l. 2. n. 42. (T. Ueb. 2, 38.) *Strabo* l. 17. p. 1155. (803)

e) *Herod.* l. 2. n. 69. 70. (T. Ueb. 2, 64. 65.) *Aelian.* de nat. anim. l. 10. c. 21 & 24. *Strabo* l. 17. p. 1169. (814) *Juvenal.* ſat. 15. v. 33 ſq.

f) *Diod.* l. 1. c. 89. p. 100. *Plut.* de Iſid. & Oſir. t. 2. p. 380. A.

racleopolis vorgehen. Die eine betete den Crocodil an, die andere den Ichneumon, den offenbaren Feind dieſes Amphibiums a).

Ich könte ferner von dem Dienſte reden, den, nach einigen Schriftſtellern des Alterthums, die Egyptier den Pflanzen und Hülſenfrüchten erzeigten b). Allein ich geſtehe, daß mir dieſes nicht ſo ausgemacht geſchienen, daß ich glaubte, dabei ſtille ſtehen zu müſſen. Herodotus, Plato, Ariſtoteles, Diodorus, Strabo, mit einem Worte, die älteſten und glaubwürdigſten Schriftſteller von Egypten, thun von dieſem Aberglauben keine Meldung. Er war inzwiſchen von der Beſchaffenheit, daß man ihn nicht mit Stilſchweigen übergehen konte. Juvenalis iſt, wie ich glaube, der erſte, der es den Egyptiern zur Laſt gelegt: und ſein Zeugnis ſcheinet mir nicht ſo wichtig, noch entſcheidend genug in der gegenwärtigen Materie, daß man ihm darin folgen könte. Die Gemüthsbeſchaffenheit dieſes ſatyriſchen Miſanthropen hat ihn ohne Zweifel das Gemälde zu ſehr überhäufen und das Lächerliche zu weit treiben laſſen c). Eben ſo wenig glaube ich, daß man ſich bei dem aufhalten müſſe, was man beim Lucianus davon findet. Man ſiehet deutlich, daß in der Stelle, wo er von dem Gottesdienſte, welchen die Egyptier den Zwiebeln erwieſen, redet, er keinen andern Zwek gehabt habe, als alle bekante Religionen beſchrien zu machen d). In dieſer Abſicht konte Lucianus die Neigung der Egyptier zum Aberglauben vortheilhaft anwenden, ihnen einen der ausſchweifendſten und lächerlichſten Gegenſtände des Gottesdienſtes beizulegen.

Man ſiehet nicht deutlich, was ſich die Egyptier für Begriffe von dem Laſter und der Tugend gemacht haben. Man weis, daß ihnen von den Alten Schuld gegeben wurde, ſie wären in der Handlung äußerſt eigennüzzig, und wenig getreu geweſen. Ueberhaupt ſtunden ſie in ſehr böſem Ruf, was die Ehrlichkeit betrift e). In Anſehung der Wohlanſtändigkeit und Behutſamkeit in den Sitten muſten ſie, aus gewiſſen Zügen zu urtheilen, keine reine und richtige Grundſäzze haben. Es war ohne Zweifel die Kentnis, welche Abraham von dem Character dieſer Völker hatte, die ihn bewog, die Sara für ſeine Schweſter auszugeben f); und die Art, womit ſie ihm entriſſen und in den Pallaſt des Pharao geführet wurde, beſtätiget dieſe Meinung zur Gnüge g). Hatte

 nicht

a) *Herodot.* l. 2. n. 69. (T. Ueb. 2, 64.) *Diodor.* l. 1. c. 35. p. 41. 42. 90. c. 87. p. 98. *Aelian.* de nat. anim. l. 10. c. 24. *Plut.* de Iſ. & Oſir. t. 2. p. 380. B. *Juvenal.* Satyr. 15. v. 32 &c. *Lucian.* in Jove Trogoed. n. 42. t. 2. p. 690. *Joſeph.* adv. Appion. l. 1. n. 71. b) *Juvenal.* Sat. 15. v. 9. 10. *Lucian.* in Jove Tragoed. n. 42. t. 2. p. 690.
c) *Porrum, & cepe nefas violare, ac frangere morſu.*
O ſanctas gentes, quibus haec naſcuntur in hortis
Numina! *JUVENAL.* l. c.
d) Man ſ. das ganze Geſpräch mit der Aufſchrift: Jupiter Tragoedus. e) *Plato* de Rep. l. 4. p. 642. A. f) *Joſeph* Ant. l. 1. c. 8. Gen. c. 12. v. 11 ſq. g) ibid. v. 15.

nicht dieſer Patriarch, nach der heiligen Schrift, ſelbſt die gute Begegnung, die er in Egypten genos, der Schönheit der Sara zu danken [a])? Man kan hiemit die Begebenheit der Frau des Potiphars mit dem Joſeph verbinden, imgleichen des Pheron, Nachfolgers des Seſoſtris, die von **Herodotus** [b]) und **Diodorus** [c]) erzehlet wird. Obſchon die Fabel die Umſtände dieſer Begebenheit ſehr verändert hat, ſo kan man doch daraus ſehen, auf welchen Grad die Verderbnis der Sitten in Egypten geſtiegen war.

Uebrigens, wenn man von den Sitten einer Nation aus ihren öffentlichen Ceremonien ſchließet, die beſtimmet ſind dem ganzen Volke zu gefallen, und ſein Genie treulich abbilden, was konten die Egyptier für Begriffe von der Anſtändigkeit und Schamhaftigkeit haben? Laſſet uns die Art vorlegen, womit man ſich einigemal des Jahrs zur Begehung des Feſtes der Diana anſchikkete. Die öffentliche Verſamlung wurde zu Bubaſte gehalten; man lief von allen Enden dahin, man begab ſich zu Waſſer dahin. Männer und Frauen ſezzeten ſich in großer Anzahl in ein Schif. Bei der Ueberfahrt ſpieleten einige Frauen auf einer Art Caſtagnetten, und einige Männer auf Flöten. Die übrigen begleiteten ſie mit Geſang und Händeklatſchen. So oft als das Fahrzeug bei einer Stadt vorbei fuhr, hielte man an. Alsdenn riefen die Frauen, die ſich darauf befanden, denen in der Stadt, gaben ihnen Schimpfworte, oder vielmehr unzüchtige Reden, und begiengen die äußerſte Unanſtändigkeiten [d]). Wenn man zu Bubaſte anlangte, ſo feierte man das Feſt, indem man ſich mit Speiſe und Wein anfüllete [e]). Man kan für gewis ſagen, daß es mit andern egyptiſchen Feſten eben ſo beſchaffen geweſen. Es giengen ſolche ſchändliche Unordnungen dabei vor, daß ſich die weltlichen Geſchichtſchreiber beinahe niemals unterſtanden, ſie ausführlich zu beſchreiben [f]).

Gleichwol ſagt man, daß die Eiferſucht ein Stük des Characters dieſer Nation geweſen. Die Egyptier wolten, nach der Erzehlung des Plutarchus, nicht geſchehen laſſen, daß ihre Frauen leicht aus dem Hauſe gehen konten. Um zu machen, daß ſie zu Hauſe ſizzen muſten, brauchten ſie faſt eben die Vorſicht, als noch heutiges Tages die Chineſer thun. Dieſe leztern nöthigen ihre Frauen, ſo kleine Schuhe zu tragen, daß ſie ſich nur mit der größten Mühe darin ſtehend erhalten können, und alſo gezwungen ſind, in ihrem Zimmer zu bleiben. Die Egyptier nöthigten die ihrigen, beſtändig mit bloßen Füſſen zu ſeyn, und ſuchten ſie alſo am Ausgehen zu hindern [g]).

Die

a) Gen. c. 12. v. 16. b) lib. 2. n. 111. (T. Ueb. 2, 104.) c) lib. 1. c. 59. p. 69. d) *Herodot.* l. 2. n. 60. (T. Ueb. 2, 55.) Es iſt beſonders, daß die Gewohnheit, ſich auf dem Waſſer mit unanſtändigen Reden anzugreifen, in allen Ländern und allen Zeiten gefunden wird. e) id. loc. cit. f) *Herod.* l. 2. n. 61. (T. Ueb. 2, 56.) *Diod.* l. 1. c. 85. p. 96. *Strabo* l. 17 p. 1153. (802) g) *Plut.* coniug. praec. t. 2. p. 142. C. Dieſes könte

Die Urſachen dieſes Gebrauchs geben eine gar zu natürliche Gelegenheit an die Hand, von dem Urſprunge der Verſchnittenen zu reden, als daß man nicht einen Augenblik dabei ſtille ſtehen ſolte. Es iſt unbekant, in welchen Ländern und zu welcher Zeit die unmenſchliche Kunſt, die Mansperſonen zu verſtümmeln, um ihnen die Wache der Frauen anzuvertrauen, ihren Anfang genommen hat. Ich ſehe keinen Grund von der Erzehlung des **Ammianus Marcellinus**, der dieſe Erfindung der Semiramis beilegt [a]). Ich glaube wol, daß der Gebrauch der Verſchnittenen aus den warmen Ländern komme: allein blos die Eiferſucht hat dieſe barbariſchen Mittel, ſich der Keuſchheit der Frauen zu verſichern, an die Hand geben können. Da dieſe Leidenſchaft der herſchende Character der Morgenländer iſt, ſo zweifle ich nicht, daß die Verſchnittenen von den älteſten Zeiten her bei dieſen Völkern üblich geweſen ſind. Allein man kan nicht beſtimmen, ob ihr Gebrauch in Aſien oder Egypten erfunden worden, und noch vielweniger, in welchem Jahrhundert. Ich ſehe blos, daß es von den älteſten Zeiten her in Egypten Verſchnittene gegeben habe. Die heilige und weltliche Geſchichte vereinigen ſich, uns davon zu belehren. **Moſes** wil nicht haben, daß ein Verſchnittener in die Verſamlung des HErrn kommen könne [b]). Es gab alſo dergleichen bereits vor der Zeit dieſes Geſezgebers. Wirklich ſagt **Manethon**, daß der Vater des Seſoſtris von ſeinen Verſchnittenen ſey ermordet worden [c]), eine Epoche, die beinahe zweihundert Jahre vor dem **Moſes** hergeht [d]). Wir ſehen übrigens, daß die Gewohnheit, die Thiere zu verſchneiden, in Egypten ſehr alt ſeyn muſte [e]). Das eine war ohne Zweifel eine Folge des andern. Da die Erfahrung lehrte, daß ein Thier nach einer dergleichen Operation leben könne, ſo machte ſich die Eiferſucht dieſe Erfahrung zu Nuzze, um ſeinen Argwohn und Unruhe zu beruhigen. Ich zweifle daher nicht, daß die Gewohnheit, Ver-

 ſchnit-

---

könte anfangs demjenigen zu widerſprechen ſcheinen, was man in dem vierten Buche lieſet, wo ich von der Handlung nach dem Herodotus ſagte, daß ſie in Egypten blos durch die Frauen getrieben würde. Es iſt jedoch leicht, dieſen Scheinwiderſpruch zu vereinigen. Denn es kan erſtlich ſeyn, daß Plutarchus nur von den Frauen vom Stande habe reden wollen, und es war vielleicht ehedem in Egypten, wie heutiges Tages in China, wo die Frauen vom niedrigen Stande aus und eingehen, ob man ſchon die Frauen der Großen niemals auf den Straßen ſiehet. Ueberdies, wenn man auch voraus ſezzet, daß alle Egyptier ihre Frauen genöthiget barfus zu gehen, ſo hindert dieſe Gewohnheit nicht, deren Werk die Handlung war, in ihren Kramladen zu ſeyn, und die Waaren zu verkaufen.

a) lib. 14. c. 6. p. 26. Vielleicht mögte man ſagen, daß Semiramis, deren Ausſchweifungen, nach dem Bericht aller Geſchichtſchreiber, äuſſerſt waren, dieſes Mittel ausgeſonnen habe, den unangenehmen Folgen ihrer Unkeuſchheit auszuweichen. b) Deut. c. 23. v. 1. c) apud *Syncell.* p. 59. D. d) S. 2 Th. B. 1. C. 2. e) Oben, p. 355.

ſchnittene zu haben, nicht zu dieſen Zeiten bei den Egyptiern eingeführet geweſen ſey, davon gegenwärtig die Rede iſt.

Oeffentliche Luſtbarkeiten.

Ich habe nur noch ein Wort von ihren Beluſtigungen und öffentlichen Luſtbarkeiten zu ſagen. Sie beſtunden einzig und allein in Feſten und heiligen Ceremonien. Man begieng ſie mit Tanzen, Singen und Mahlzeiten, ohne von den Aufzügen, oder beſſer zu ſagen, den Proceſſionen, zu reden. So waren die öffentlichen Beluſtigungen der Egyptier beſchaffen, und ich ſehe bei dieſen Völkern keine, die ſich nicht auf den Gottesdienſt bezogen hätten [a]). Sie haben von keinen Spielen, von keinen theatraliſchen Vorſtellungen, von Wetläufen, von Kämpfen, mit einem Worte, von allem nichts gewuſt, was die übrigen, ſo wol alte als neue Völker, unter dem Namen Schauſpiele begriffen haben. Die Egyptier haben ſo gar das Ringen verboten, weil ſie überzeugt waren, daß dieſe Uebung dem Körper nur eine vergängliche und gefährliche Stärke verſchaffen könne [b]). Was die Muſic betrift, ſo ſahen ſie dieſe Kunſt nicht nur für unnüz, ſondern auch für ſchädlich an, weil ſie die Sele weich machen und entkräften kan [c]).

In Anſehung der privat Beluſtigungen weis man nicht, ob die Egyptier dergleichen gehabt haben, und wenn ſie auch welche gehabt hätten, die Art, wie ſie geweſen ſeyn konten. Es ſcheinet blos, daß dieſe Völker ihren Geburtstag jährlich mit Ergözlichkeiten begiengen. Pharao gibt an einem dergleichen Tage ein großes Gaſtmahl ſeinen Hofbedienten [d]).

Es könten vielleicht noch einige andere Umſtände in den Gebräuchen und dem Character der Egyptier zu releviren ſeyn: allein ich übergehe ſie mit Stilſchweigen, um die Unannehmlichkeit der Weitläufigkeit zu vermeiden.

Drittes Capitel.

Von den Völkern in Europa.

Ich wil vorjezt nichts von den Völkern in Europa ſagen. Eigentlich zu reden, gab es dazumal noch keine Sitten in dieſem Welttheile. Die daſigen Einwohner lagen viele Jahrhunderte durch in der erſchreklichſten Barbarei und der äußerſten Ungeſchiklichkeit. Sie waren lange Zeit ohne ordentliche Geſel-

a) S. *Plato* de Leg. l. 7. p. 886. E. b) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 92. c) ibid. Was Diodorus hier von der Muſik ſagt, mus man mit einiger Einſchrenkung verſtehen. Dieſe Kunſt war gewis nicht ſo verachtet bei den Egyptiern, als er zu erkennen geben wil. S. *Herodot.* l. 2. n. 79. (T. Ueb. 2, 73.) *Plato* de Leg. l. 2. p. 789. 790. *Clem. Alex.* Strom. l. 6. p. 757. und *Diod.* ſelbſt, l. 1. c. 18. p. 19. 20. d) Gen. c. 40. v. 20.

Geſelſchaften, und gewiſſe Einrichtungen zu haben. Man kan ſich das Gemälde wieder vorſtellen, das ich in den vorhergehenden Büchern von ihrer erſten Lebensart gemacht habe [a]). Uebrigens iſt uns die Art des Betragens der erſten Völker in Europa kaum bekant. Wir miſſen alle ſolche Umſtände, ohne welche es unmöglich iſt, von den Sitten einer Nation zu reden.

Viertes Capitel.

Critiſche Betrachtungen über die Jahrhunderte, die den Gegenſtand dieſes erſten Theils ausmachen.

Die Jahrhunderte, welche wir durchgegangen ſind, befinden ſich ſeit langer Zeit in dem Beſiz, daß man ſie für die ſchönſten hält, davon die Geſchichte redet. Eine Menge Schriftſteller von ausnehmenden Verdienſten haben ſich bemühet, uns dieſen Begrif davon zu geben. In wie vielen Schriften hat man nicht wiederholet, daß zur Zeit der Patriarchen der Erdboden einer glüklichen Einfalt genos! Damals, ſagt man uns, waren Ehrgeiz, Stolz, Pracht, unordentliche Leidenſchaften den Einwohnern der Erde unbekant. Man gehet gar ſo weit, ihnen die Schwäche auszuziehen, die mit dem Zuſtande der Menſchen unzertrenlich verbunden iſt. Der Lobſpruch wurde endlich volſtändig, indem man auf die Zeiten, wovon hier die Rede iſt, dasjenige anwenden wolte, was man in allen Dichtern von dem goldenen Weltalter lieſet. Allein ſtimmet die Anwendung mit der Sache wol überein? beruhet ſie auf veſten Gründen? Dieſes iſt es, worüber man nun ein Urtheil fällen wil.

Wenn die Rede iſt, eine Schilderung von einem Jahrhunderte zu machen, und ſeinen Wehrt zu beſtimmen, ſo mus man ſich nicht nach eiteln Declamationen oder Lobreden richten, welche die mehreſte Zeit von einer unbedachtſamen Einbildung erzeuget werden. Die Geſchichte iſt der einzige Wegleiter, den man zu Rathe ziehen und folgen mus. Man gehe die Jahrbücher aller Völker durch, und ſamle die verſchiedenen Nachrichten, die ſie uns von den erſten Zeiten geben, ſo wird man ſehen, daß ſich alles vereinige, uns eine ſchrekliche Vorſtellung zu geben. Eine kurze Ausführung wird uns davon überzeugen.

Man wil, daß der Ehrgeiz und die Begierde nicht unter den erſten Menſchen

a) B. 1. C. 1. Art. 5. p. 61. 62. B. 2. C. 1. p. 104 &c.

ſchen geherſchet habe [a]). Ein Blik auf die Geſchichte iſt hinreichend, zu merken, wie eitel und unnüz dieſes Vorgeben iſt. Man ſiehet daſelbſt von dem höchſten Alterthum an Eroberer, die durch ihre Verrichtungen berühmt ſind, und noch mehr durch ihre Verwüſtungen; Vertilger des menſchlichen Geſchlechts, deren Grauſamkeit weder Regeln, noch Gründe der Menſchlichkeit kante [b]). Iſt die Liſte dieſer Strafruthen nicht gros, ſo machts, daß uns die Geſchichte der erſten Gewaltthätigkeiten und Uſurpationen nicht genau bekant iſt. Man mus dieſen Abgang der Länge der Zeit und dem Mangel der Denkmale zuſchreiben. Vielleicht, daß ſich in dieſen Vorfallenheiten nichts beträchtliches für die Nachwelt fand, und deswegen verabſäumet wurde, das Andenken davon zu erhalten [c]). Allein aus den wenigen Nachrichten, die uns überliefert ſind, ſiehet man doch, mit welcher Grauſamkeit der Krieg in den erſten Zeiten geführet wurde, und welchen Ausſchweifungen man ſich überlies. Das Völkerrecht war damals völlig unbekant. Der Sieger folgete keinen andern Geſezzen, als die ihm ſeine Wuth und ſein Unſin eingaben [d]).

Man wil auch, der Stolz und Pracht wäre den erſten Völkern nicht bekant geweſen. Ich denke, dieſes Vorgeben ſchon hinlänglich widerlegt zu haben [e]). Ich ſezze noch hinzu, daß man von den Sitten nicht anders als vergleichungsweiſe urtheilen könne. Es iſt wahr, man ſiehet in den erſten Zeiten nicht diejenige Pracht herſchen, die man in den ſpätern Zeiten bemerket. Die Ueppigkeit, welche der Fleis verſchaffet, und die ihren Urſprung der Vollkommenheit der Künſte zu danken hat, das Ausgeſuchte, wenn man ſo ſagen kan, der Wolluſt, waren zu den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede iſt, gewislich nicht. Es ſey ferne, daß ich dieſe Unwiſſenheit den erſten Menſchen verweiſen wolte: allein man mus ihnen auch keine Tugend daraus machen, und ich glaube es gründlich dargethan zu haben [f]). Noch mehr, man kan behaupten, daß die erſten Menſchen einen Pracht gehabt haben, welcher der geringen Größe ihrer Einſichten gemäs war. Man hat mehr als eine Probe davon in dem Capitel von den Sitten und Gebräuchen geſehen. Alles komt, wie

a) Da ich hier nur von den Völkern handele, die nach der Sündflut exiſtiret haben, ſo könte der Ausdruk, *erſte Menſchen*, deſſen ich mich öfters in dieſem Capitel bediene, ohne Zweifel uneigentlich ſcheinen. Aber ich glaubte, daß ich, um nicht zu weitläufig zu werden, diejenigen Völker *erſte Menſchen* nennen könte, welche ſich zuerſt nach der Sündflut formiret haben. Mus man nicht in der That die Erde nach dieſer Begebenheit für neu anſehen?

b) S. Oben, B. 5. p. 328 ſq.

c) *Nam fuit ante Helenam - - - - - -*
- - - - ſed ignotis perierunt mortibus illi,
Quos, Venerem incertam rapientes more ferarum,
Viribus editior caedebat, ut in grege taurus.
HORAT. Serm. l. I. Sat. 3. v. 107 ſq.

d) S. oben, B. 5. p. 328 ſq.

e) Oben B. 6. p. 342.

f) ibid. p. 337-338.

wie ich ſchon geſagt habe, auf die Vergleichung der Zeiten und Oerter an. Das, was man heutiges Tages nicht würdigen würde anzuſehen, war vor zwei hundert Jahren der höchſte Pracht [a]). Man trift den Pracht und Geſchmak an Puz in den ungeſchliffenſten Zeiten und bei den wildeſten Völkern an.

Laſſet uns alſo aufhören, den erſten Zeiten eingebildete Tugenden beizulegen. Wenn die Einfältigkeit ihr Erbtheil geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſo mus man der Unwiſſenheit geſchikter Mittel, ſich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, und nicht Grundſäzzen der Tugend, dieſe vorgegebene Mäßigung zuſchreiben. Wirklich waren die Menſchen ihrem Weſen nach nicht beſſer. Nichts ſchildert ſie auf eine vortheilhafte Art von Seiten ihrer Gedenkungsart und Frömmigkeit. Man ſiehet im Gegentheil bei ihnen eben die Laſter herſchen, die zu allen Zeiten die Schande der Menſchlichkeit waren: Untreue, Has, Neid, Mord, Gewaltſamkeit und Unordnung in den Sitten.

Ich wil nicht zum Beiſpiel der Ausſchweifungen, die damals auf der Erde herſchten, die ſchandbaren Städte anführen, die vom Feuer vom Himmel verzehret worden ſind: man mus den Vorhang über dergleichen Greuel ziehen. Allein man kan an dasjenige zurükdenken, was ich in dem Artikel von den Sitten, in Anſehung der Begebenheit der Thamar mit Juda, geſagt habe [b]). Es ſcheinet überhaupt, daß diejenigen, die zu den Zeiten lebten, davon hier die Rede iſt, nicht gar zu günſtig von ihren Zeitgenoſſen dachten. Abraham beſorgte, man mögte ihn umbringen, um ſeine Frau zu haben. Sie wurde ihm wirklich zweimal weggenommen; und ohne den beſondern Schuz GOttes würde dieſer Patriarch vielleicht in die Gefahr ſeines Lebens gekommen ſeyn. Eben dieſe Furcht hatte den Iſaac wegen der Rebecca eingenommen [c]).

Es iſt ferner hinreichend, nur auf die Geſchichte der Dina zu merken, um zu fühlen, welchen Ausſchweifungen ſich die erſten Menſchen zu überlaſſen im Stande waren. Der Sohn eines Fürſten raubet eine junge Perſon ihrer Familie, und gehet hernach bis auf die Gewalt, ſeine Leidenſchaft zu ſtillen. Die Söhne Jacobs nehmen, um ihre Rache zu begnügen, ihre Zuflucht zur ſchwärzeſten Treuloſigkeit. Sie bedienen ſich, ihre blutdürſtige Verſchwörung auszuführen, der weſentlichſten Ceremonie ihrer Religion. Die leichtgläubigen Sichemiten, die keinen Theil an den Uebelthaten ihres Fürſten hatten, wur-

a) Man hat heutiges Tages nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf eine Perſon, die ſeidene Strümpfe trägt. Inzwiſchen ſahe man doch ein Paar ſolcher Strümpfe, die Heinrich II. auf der Hochzeit ſeiner Schweſter trug, für einen großen Pracht an. b) Oben, B. 6. C. 1. p. 353. 354. c) Gen. c. 26. v. 7.

wurden in dem Augenblik ermordet, da ſie ſich auf die Treue der feierlichſt beſchwornen Handlungen verließen [a]). Würden die verdorbenſten Zeiten ſchwärzere und deutlichere Uebelthaten darſtellen?

Die Ehrlichkeit wurde in den Angelegenheiten unter Privatperſonen und ſelbſt Anverwandten nicht höher gehalten. Jacob, der Schweſterſohn des Labans, erbietet ſich dieſem ſeiner Mutterbruder ſieben Jahre zu dienen, unter der Bedingung, daß er ihm ſeine Tochter Rahel zur Ehe gäbe. Die Zeit wurde völlig, aber was bedienete ſich Laban für eines ſchändlichen Betruges, ſeinem Neffen die ſieben andern Jahre zu rauben? Am Tage der Hochzeit gab er ihm die Lea an der Rahel Stelle; und Jacob war gezwungen, um die zu bekommen, die er liebte, ſeine Arbeit und Dienſt von neuem anzufangen. Gibt es ein merkwürdigers Exempel von der Zurükziehung ſeines Worts? Welches Verfahren von Seiten eines Vettern gegen ſeinen Neffen, der noch dazu ſein Tochterman war?

Dieſe Vorwürfe wegen der Nichterfüllung der feierlichſten Verträge treffen nicht blos Privatperſonen. Man kan ſie ganzen Nationen machen. Abraham hatte, Kraft der Bündniſſe und geſchloſſener Tractate mit den Völkern in Paläſtina, an verſchiedenen Orten Brunnen gegraben [b]). Ich habe an einem andern Orte gezeiget, von welcher Wichtigkeit dergleichen Freiheiten damals waren [c]). Nachdem er geſtorben war, erregten die Einwohner dieſer Länder dem Iſaac einen Zank nach dem andern. Sie fülleten die Brunnen an, die ihm ſein Vater gelaſſen hatte [d]). Dieſer Patriarch wurde daher gezwungen, neue graben zu laſſen, bei denen er eben auch viele Mühe hatte, ihren freien und ruhigen Beſiz zu erhalten.

Man ſiehet endlich, daß ſelbſt unter Perſonen von einem Geblüte weder Einigkeit noch Eintracht herſchete. Eſau lebte niemals gut mit Jacob. Die Brüder Joſephs verfuhren auf das härteſte mit dieſem Patriarchen. Der gröſte Theil der Söhne Jacobs gab ihm Urſach zu lebhafter und beiſſender Kränkung. Dieſes ſaget alles. Ruben, ſein erſtgebohrner Sohn, unterſtand ſich das Bette ſeines Vaters zu beflekken [e]). Man ſezze hinzu, daß der HErr einen von den Söhnen des Juda vertilgete, weil er, wie die heilige Schrift ſagt, ein greuliches Verbrechen begieng, in der Abſicht, den Stam ſeines Bruders zu erlöſchen [f]).

Wenn wir von gewiſſen und zuverläſſigen Nachrichten auf die Traditionen übergehen, die ſich bei den verſchiedenen Völkern des Alterthums erhalten haben, ſo werden ſie uns keinen beſſern Begrif von den erſten Zeiten machen. Man lernet daſelbſt, daß die Menſchen urſprünglich ohne Geſezze, ohne

a) Gen. c. 34. b) ibid. c. 21. v. 30. c) Oben, B. 5. p. 330. d) Gen. c. 26. v. 14. 15. e) ibid. c. 35. v. 22. c. 49. v. 3. 4. f) ibid. c. 38. v. 9. 10.

ne Policei, ohne Künſte lebten, und niemand folgeten, noch Gehör gaben, als ihren viehiſchen Lüſten. Erzürnet gegen einander ſuchten ſie nichts, als ſich zu Grunde zu richten, und einander aufzufreſſen [a]).

Man werfe hernach ſeine Augen auf die Begebenheiten, die ſich in den erſten Reichen ereignet haben. Man ſiehet in der Geſchichte des Oſiris, der unter den Nachſtellungen erlag, die ihm ſein Bruder Typhon gelegt hatte, ein Beiſpiel von Empörungen, welche oftmals die beſten Prinzen vom Throne geſtürzet haben. Die Jahrbücher von allen bekanten Völkern ſtellen eben ſolche Schauſpiele dar. Saturnus raubt die Krone ſeinem Vater; ihm wird ſie wieder von ſeinem Sohn, dem Jupiter, entriſſen. Beraubungen, Gewaltthätigkeit und die ſchändlichſten Ausſchweifungen bezeichnen das Leben der erſten Helden, welche die Völker vergöttert haben [b]). Was haben uns ferner die Alten für ein Bild gelaſſen von dem Ninus und der Semiramis [c]) ?

Laſſet uns aus dieſen Dingen ſchließen, daß die Menſchen zu allen Zeiten ihrem Weſen nach einerlei geweſen. Da ſie von ihrer Geburt her der Neigung einer verdorbenen Natur unterworfen waren, ſo ſuchten ſie zu allen Zeiten ihre Leidenſchaften zu befriedigen. Sie haben ſie mit mehr oder weniger Kunſt und Annehmlichkeit verſezzet, nach dem Maas des Geſchmaks und der Kentniſſe, die einem jeden Jahrhundert zu Theil wurde. Die Art zu denken und zu handeln ſtand allezeit in Verhältnis mit den Umſtänden. Man mus daher blos der Unwiſſenheit und Ungeſchiklichkeit, die in den erſten Zeiten herſcheten, dieſe Scheineinfältigkeit zuſchreiben, die ſo vielen Schriftſtellern mit Lobe zu erheben gefallen hat. Die erſten Zeiten werden beſſer bezeichnet werden, wenn man ſagt, daß ſich das Laſter in ſeiner ganzen Ungeſtalt und Unförmlichkeit daſelbſt zeige.

Ich vergas von der Gaſtfreiheit zu reden. Dieſes iſt die Seite, von der man vornemlich geſucht hat, die erſten Zeiten zu erheben. Allein ich glaube, daß die erſten Menſchen die Gaſtfreiheit weniger aus Grosmuth, als aus Nothdurft, ausgeübet haben. Der gemeinſchaftliche Nuzzen gab wahrſcheinlich dieſem Gebrauch ſeinen Urſprung. In dem hohen Alterthum gab es gar keine, oder wenige Herbergen. Man übte alſo damals die Gaſtfreiheit aus in Abſicht auf ſich ſelbſt. Man nahm einen Fremden auf in der Meinung, daß er einſtens einen dergleichen Dienſt vergelten könne, wenn man ohngefehr in ſeinem Lande reiſen müſte. Denn die Gaſtfreiheit war reciprokiſch. Indem man jemand in ſein Haus aufnahm, ſo erwarb man ſich alſobald

a) S. Oben, B. 1. p. 3. B. 2. p. 78. b) *Sanchoniat.* apud *Euſeb.* Praep. evang l. 1. c. 10. p. 36. (T. Ueb. S. 35.) c) *Conon* apud *Phot.* Narrat. 9. p. 428. 429 *Diodor.* l. 2. c. 2. p. 114. c. 6. p. 119. c. 13. p. 127. *Juſtin.* l. 1. c. 2. *Plin.* l. 8. c. 42. c. 64. p. 466. *Plut.* amator. t. 2. p. 753. D. *Syncell.* p. 64.

das Recht, in das Seinige wieder aufgenommen zu werden: ein Recht, das bei den Alten für heilig und unverlezlich gehalten wurde; ein Recht, das ſich nicht blos auf die erſtrekkete, welche es zuſammen unter ſich machten, ſondern auch auf ihre Kinder und Nachkommen.

Ueber dieſes, ſo konte die Gaſtfreiheit in den erſten Zeiten zu keiner großen Laſt ſeyn. Man reiſete damals wenig und ohne vieles Gefolge. Endlich, ſo beweiſen uns die Araber noch heutiges Tages, daß die Gaſtfreiheit mit den gröſten Laſtern beſtehen könne, und daß dieſe Art Grosmuth nichts entſcheide für die Gutheit des Herzens und Richtigkeit in den Sitten. Man weis, wie der Character der Araber überhaupt iſt. Inzwiſchen gibt es kein Volk, das mehr gaſtfrei wäre.

Ich leugne übrigens nicht, daß es in den erſten Zeiten einige tugendhafte Perſonen gegeben habe. Die heilige Schrift iſt hiervon Gewährsman. Allein ſie zeiget uns zu gleicher Zeit, daß die Zahl der wahrhaftig tugendhaften Perſonen damals wenig beträchtlich geweſen ſeyn müſſe, und alles beweiſet übrigens, daß der übrige Theil des menſchlichen Geſchlechts gottlos, ungerecht, grauſam, unordentlich, ohne Scham und Scheu war, und mit einem Worte, weder Grundſäzze, noch Regeln, noch Moral kante. Es kan alſo nichts, als das alte Vorurtheil ſeyn, da wir unſere Zeitgenoſſen herunter ſezzen, dem die Jahrhunderte, die uns beſchäftigen, die Tugenden zu verdanken haben, welche man ihnen hat beilegen wollen, und die Lobeserhebungen, womit man ſie zu überhäufen beliebet hat. Allein dieſe prächtigen Declamationen verſchwinden und werden unſichtbar, ſo bald ſich ihnen das Licht der Wahrheit nähert.

Es iſt übrigens, als zur Hauptſache gehörig, zu bemerken, daß alle dieſe Betrachtungen auf keine Weiſe die Tradition ſchwächen, die durchgehends bei allen alten Völkern von der Glükſeligkeit und dem Stande der Unſchuld gegangen iſt, deren der Menſch in dem erſten Alter der Welt genoſſen. Dieſe Wahrheit iſt gar zu durchgängig und einförmig beſtätiget, als daß es möglich wäre, ſie in Zweifel zu ziehen. Babylonier, Egyptier, Chineſer, Griechen, Lateiner, mit einem Worte, alle Völker, von denen wir die erſten Nachrichten von dem urſprünglichen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts haben können, bezeugen, daß der Menſch urſprünglich einer Unſchuld der Sitten und einer Glükſeligkeit genoſſen, die er nachher niemals wieder hat erlangen können. Dieſe Einmüthigkeit aller Nationen, der Erzehlung des Moſes von dem Zuſtande des erſten Menſchen Beifal zu geben, würde allein hinreichend ſeyn, die Gewisheit davon zu beweiſen, wenn der Geſezgeber des Volkes GOttes, als ein gemeiner Geſchichtſchreiber könte angeſehen werden. Es iſt mit einer Begebenheit nicht ſo beſchaffen, wie mit einem Sazze in der Moral, oder einer Entdek-

dekkung in den Künſten und Wiſſenſchaften. Die Menſchen können, wenn ſie ſchon unter verſchiedenen Himmelsſtrichen und zu verſchiedenen Zeiten leben, ohne ſich ihre Begriffe mitgetheilet zu haben, in einem Punkte der Moral einig ſeyn, oder in den Künſten und Wiſſenſchaften einerlei Entdekkung gemacht haben. Dieſes läſſet ſich von keinem hiſtoriſchen Punkte ſagen. Wenn man ihn bei allen Völkern angenommen ſiehet, ſo mus man nicht nur ſeine Richtigkeit erkennen, ſondern auch zugeſtehen, daß er von einer gemeinſchaftlichen Quelle komme. Die Tradition von dem Stande der Unſchuld des menſchlichen Geſchlechts in dem erſten Zeitalter iſt daher unzweifelhaft. Allein es iſt vergebens, wenn man dieſe Tradition auf die Zeiten ziehen wil, die wir durchgegangen ſind. Das Gegentheil iſt durch alles, was wir von alten Denkmalen übrig haben, ſatſam bewieſen.

Ende des erſten Theils.

Abhandlungen.

Erſte Abhandlung

Von Sanchoniaton.

Euſebius hat in ſeine Praeparationem evangelicam einen langen Auszug aus einem alten Geſchichtſchreiber in Phönicien, mit Namen **Sanchoniaton**, eingerükket [a]). Er ſagt, dieſer Schriftſteller habe vor dem trojaniſchen Kriege geſchrieben, und daß man ihn für ſehr richtig in ſeinen Nachrichten gehalten habe [b]). Sanchoniaton hatte in ſeiner Mutterſprache, das iſt, der phöniciſchen, geſchrieben: allein ſein Werk wurde von **Philo** von **Byblus** ins Griechiſche überſezzet, welchen man nicht mit Philo dem Juden, deſſen Schriften bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, verwechſeln mus [c]). Philo hatte die Ueberſezzung, die er von dem Sanchoniaton machte, in neun Bücher abgetheilet. Er hatte einige Vorreden vorgeſezzet, davon auch **Euſebius** Auszüge gibt [d]). Philo ſagte daſelbſt unter andern: „Sanchoniaton, ein gelehrter Mann und von großer Erfahrung, habe äußerſt gewünſchet, die Geſchichte aller Völker zu wiſſen, und „deswegen eine genaue Durchſuchung der Schriften des Thaaut angeſtellet, indem „er überzeuget war, daß Thaaut, als Erfinder der Buchſtaben und der Schrift, „der erſte Geſchichtſchreiber ſey“ [e]).

Sanchoniaton hatte alſo, nach dem Zeugnis ſeines Ueberſezzers, den Grund ſeiner Geſchichte auf die Schriften des Oberhaupts der Gelehrten gebauet, den die Egyptier Thoûth nennen, welchen Namen die Griechen durch Hermes und die Lateiner durch Mercurius gegeben haben [f]).

Philo begnügte ſich, nach dem, was **Euſebius** ferner ſagt, nicht damit den Sanchoniaton zu loben. Er bedienete ſich der Geſchichten, davon dieſer Schriftſteller die Tradition erhalten hatte, um die Griechen der Unwiſſenheit zu überführen, bei dem wichtigſten und den Menſchen am meiſten intereſſirenden Gegenſtande. Er beſchuldigte ſie, daß ſie die Geſchichten der alten Gottheiten, die man in ihrem Lande anbetete, in froſtige Allegorien verkehret hätten, und verwies ihnen, daß ſie wirkliche Geſchichte und wahrhafte Begebenheiten durch Erſcheinungen der Natur hätten erklären wollen [g]).

Der Schriftſteller, welchen Philo überſezzete, hatte auf eine andere Art verfahren. Nach großen Unterſuchungen und langem Fleis hatte er eine Geſchichte verfertiget, woraus man ſahe, daß die alten Götter urſprünglich berühmte Leute waren, die nachher der Aberglaube vergöttert hatte. Was er von ihren Thaten und den vornehmſten Begebenheiten ihres Lebens erzehlete, hatte er zum Theil aus Denkmalen genommen, die in vielen Städten vorhanden waren, und zum Theil aus Nach-

rich-

a) L. 1. C. 9. p. 30. D. b) ibid. c) ibid. d) ibid. p. 31. D. e) ibid. f) ibid. p. 31 32. g) ib. p. 32.

richten, welche mit Sorgfalt in den alten Tempeln niedergeleget und aufbewahret waren [a]).

Es iſt bekant, wie ſehr ordentlicher Weiſe die Ueberſezzer eingenommen ſind. Dieſe Lobſprüche des Philo könten daher verdächtig ſcheinen, wenn ſie nicht durch das Zeugnis eines unpartheiiſchen und gänzlich unintereſſirten Schriftſtellers beſtärket wären. Aus dieſer Urſache hat aller Wahrſcheinlichkeit nach **Euſebius** Sorge getragen, uns zu berichten, daß Porphyrius von der Geſchichte des Sanchoniatons nicht weniger vortheilhaft denke, als Philo [b]). Dieſes iſt genug, daß dieſes Denkmal eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiene.

Es iſt wenig in der alten Geſchichte, das die Kunſtrichter ſo beſchäftiget hätte, als dieſes Werk. Die Wichtigkeit der Materie hat ſie ohne Zweifel dazu veranlaſſet. Wenn die Richtigkeit des Sanchoniatons bewährt iſt; und wenn es nicht ein nachgemachtes Werk iſt: ſo haben wir eine der älteſten Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, die wir kennen, nach der des Moſes. Es verlohnet ſich alſo der Mühe, die Richtigkeit dieſes Stüks zu unterſuchen, und zu ſehen, ob es den erſten Plaz unter allen Denkmalen der weltlichen Alterthümer, die dem Raube der Zeit entgangen ſind, haben ſol. Denn niemand iſt unbekant, daß die Stükke, welche wir heutiges Tages unter dem Namen des Hermes, Zoroaſters, Thaaut und Orpheus haben, durch ziemlich neue Schriftſteller untergeſchoben ſind, in Betracht derjenigen, wovon ſie den Namen führen.

Bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts giengen die Arbeiten der Gelehrten über den Sanchoniaton nur dahin, ihn zu erklären und zu erläutern. Ich weis niemand, welcher geargwohnet hätte, daß er ein untergeſchobenes Stük ſey. **J. H. Urſinus** iſt, wie ich glaube, der erſte, welcher gegen die Richtigkeit des Sanchoniatons Zweifel erhoben hat [c]). Dieſe Meinung wurde von einigen Schriftſtellern, und darunter von **R. Simon**, angenommen. Allein die Art, wie er ſich erkläret, gibt den geringen Erfolg der Streiche ſatſam zu erkennen, die er dieſem Stükke hat verſezzen wollen [d]). Wir ſehen auch, daß viele Kunſtrichter von

---

a) *Euſeb.* l. 1. c. 9. p. 32. b) ibid. p. 31 & 40. c) *J. H. Urſini* de Zoroaſtre, Hermete, Sanchoniatone, Exercit. fam. Norib. 1661. 12. d) Sehet hier ſeine eigene Worte: „Es ſcheinet, ſagt er, daß man nicht ohne eine Art der Verwegenheit „das berühmte Werk des Sanchoniatons in Zweifel ziehen könne, das die alte Theo„logie der Phönicier enthielte. Alle geſchikte Kunſtrichter haben es nach dem Euſe„bius mit Ruhm angeführet.“ *Bibliotheque critiq.* autrement Recueil de diverſes pieces critiques publiées par M. de Saintjore à Basle, 1709. t. 1. c. 10. p. 131. Laſſet uns zwo kurze Betrachtungen über dieſe Worte des R. Simons machen. 1) Er geſtehet, daß geſchikte Kunſtrichter die Richtigkeit des Sanchoniatons erkant haben. 2) Er ſcheinet voraus zu ſezzen, Euſebius ſey der einzige alte Schriftſteller, welcher zum Vortheil dieſer alten Geſchichtſchreiber ſtimme. R. Simon thut noch mehr, denn er ſezzet hinzu, Euſebius habe von dem Sanchoniaton nur nach dem Porphyrius geredet. Wir ſehen inzwiſchen, daß Theodoretus ſich der Schriften des Sanchoniatons bedienet habe, zu beweiſen, daß die von den Heiden angebetete Götter urſprünglich Menſchen waren. Euſebius iſt alſo nicht der einzige, welcher den Sanchoniaton anführet. Das Gegentheil wird alſobald dargethan werden. Ueber dieſes

von ſehr groſſer Einſicht kein dergleichen Urtheil davon fällen. Sie halten dieſen Auszug des Euſebius für einen koſtbaren Ueberreſt der alten Traditionen des Orients [a]). Meine Abſicht iſt nicht, in alle kleine Umſtände mich einzulaſſen, welche die Unterſuchung dieſer zwo Meinungen erfordert. Nichts deſtoweniger, da ich von dem Fragment, davon die Rede iſt, einen groſſen Gebrauch gemacht habe, ſo glaube ich nicht umhin zu können, mit wenig Worten die Gründe darzulegen, um derentwillen ich es für ein ächtes Werk halte, das zum guten Glük dem Unfal der Zeit entgangen.

Die Meinung derjenigen, welche den Sanchoniaton für ein untergeſchobenes Stük anſehen, kan ſich nicht behaupten, wenn man nicht dem Urheber einer ſolchen Erdichtung gewiſſe Abſichten und Urſachen beileget. Es mus alſo unterſucht werden, was dieſes für Abſichten haben ſeyn können: allein es iſt vorläufig nöthig zu ſehen, auf wen der Verdacht einer ſolchen vorgegebenen Erdichtung fallen könne. Wir wollen dieſe beide Gegenſtände ſo kurz als möglich unterſuchen; und dieſe Unterſuchung wird, wie ich glaube, deutlich machen, wie wenig Gründlichkeit in den angeführeten Gründen ſey, die Richtigkeit dieſes Fragments in Zweifel zu ziehen. Wir wollen hernach die Gründe beibringen, welche uns bewegen, den ganzen Gedanken von der Erdichtung zu verwerfen.

Philo von Byblus iſt unſtreitig der einzige, welcher in den Verdacht fallen konte, daß er den Sanchoniaton verfertiget. Es iſt ein grober Jrthum, dieſes Werk dem Porphyrius zuzuſchreiben. Athenäus hat mehr als vierzig Jahr vorher den Sanchoniaton angeführet [b]): und er iſt nicht der einzige Schriftſteller vor dem Porphyrius, welcher davon Meldung thut. Clemens von Alexandria ſprach, nach dem Bericht des H. **Cyrillus**, vom Sanchoniaton, als einem Geſchichtſchreiber von

---

ſes iſt es nicht wahr, daß Euſebius nur nach dem Porphyrius von Sanchoniaton geredet; dieſes iſt noch, wie man zeigen wird, ein grober Fehler von R. Simon.

a) Bochart, Voſſius, Marsham, Huet, Cumberland, la Croze und am lezten, Fourmont, in ſeinen Reflexions critiques ſur l'hiſtoire des anciens peuples. Der P. Kircher gibt vor, daß in der Bibliothek des Grosherzogs einige Stükke von Sanchoniaton befindlich wären. Er ſezzet hinzu, daß er ſelbſt, wie er dieſes ſchreibe, ein anders Stük des Sanchoniatons in ſeiner Hand habe, das aus Blättern in arameiſcher d. i. phöniciſcher Sprache, die mit der chaldäiſchen und ſyriſchen beinahe einerlei ſey, beſtünde. Der P. Kircher glaubet, daß dieſes Stük aus dem Original des Philo in die arameiſche Sprache überſezt ſey. Dieſe Handſchrift handelt, wie er ſagt, von den Sitten und Gewohnheiten der Egyptier, und vornemlich dem geheimen Dienſt des Mercurius, enthielte jedoch nichts, was man nicht in andern Schriftſtellern des Alterthums finde. Der Herr von Peireſc hatte dieſes Stük, davon die Rede iſt, aus dem Orient bekommen. Es war aus der Bibliothek zu Damaſcus. Herr von Peireſc hatte eine Abſchrift davon an den P. Kircher 1637. nach Rom zum überſehen geſchikt. Es war, wie man ſiehet, eine ſchlechte Entdekkung. Der P. Kircher ſezzet hinzu, von Leo Allatinus vernommen zu haben, daß die Ueberſezzung des Sanchoniatons durch Philo vor weniger Zeit in der Bibliothek eines Kloſters bei Rom gefunden worden ſey: allein dieſe Handſchrift wäre auch ſogleich entwandt worden, auf den Ruf, daß ſie rar und koſtbar wäre, und daß es nicht möglich geweſen, ſie wieder aufzutreiben. Obeliſc. Pamphil. p. 110. Sit penes auctorom fides. b) lib. 3. p. 126. A.

von Phönicien, der in ſeiner Mutterſprache geſchrieben habe, und deſſen Werk ins Griechiſche überſezzet worden ſey [a]). Es iſt wahr, man findet heutiges Tages nicht mehr die Stelle in den Werken dieſes Kirchenvaters, die der h. Cyrillus vor Augen hatte, als er dasjenige ſchrieb, was ich angeführet habe: aber man darf ſich nicht darüber verwundern. Wir haben die Schriften des Clemens von Alexandria nicht ganz: der Anfang des erſten Buchs der Stromatum iſt gänzlich verloren, und in den übrigen finden ſich viele Lükken. Sanchoniaton wurde alſo als ein Schriftſteller des Alterthums angeführet vom Athenäus, Clemens von Alexandria, **Porphyrius** [b]), und dem h. Cyrillus, ohne vom Euſebius, **Theodoretus** [c]) und **Suidas** zu ſagen. Laſſet uns noch in Anſehung dieſes leztern Schriftſtellers bemerken, daß er vom Sanchoniaton auf eine Art rede, die anzeiget, daß er ſich nicht an das Zeugnis des Euſebius gehalten [d]).

Endlich, ſo führet Euſebius den Sanchoniaton nicht als einen Auszug aus dem Porphyrius an: es war die Ueberſezzung des Philo ſelbſt, woraus er das Stük abſchrieb, welches er in ſeine Praeparationem evangelicam eingeſchaltet. Sanchoniaton konte alſo, nach der angenommenen Meinung, daß er untergeſchoben ſey, es von niemand anders ſeyn, als von Philo.

Allein daß ſich ein Schriftſteller entſchlieſſet ein dergleichen Werk zu unterſchieben, als des Sanchoniatons iſt, mus man ihm, wie ich den Augenblik vorher geſagt habe, einige Abſichten und Urſachen beilegen, welche ihn haben bewegen können, eine ſolche Untreue zu begehen. Was für Abſichten wird man alſo dem vorgegebenen Verfertiger des Sanchoniatons beilegen? Bisher hat man nicht mehr als zwei annehmen können: die eine, dieſes Werk den Schriften des Moſes entgegen zu ſtellen; die andere, den Fortgang des Chriſtenthums zu hemmen, und die alte Religion wieder herzuſtellen, indem man ſie von dem Aberglauben befreiete, der ihr Tort that [e]). Dieſe beiden Urſachen ſind gleich chimäriſch und eingebildet. Philo ſchrieb unter dem Adrianus [f]), ohngefehr im J. Ch. 125. Man darf nur einen Blik auf die Juden und Chriſten in dieſen Jahrhunderten werfen, um zu merken, wie wenig Richtigkeit in allen dieſen Schlüſſen iſt, welche ich erzehlet habe.

Die Juden ſuchten nicht ihre Religion auszubreiten, und man ſiehet auch nicht, daß die unglaubigen Völker um ſie herum mit ihnen darüber geſtritten hätten. Es ſcheinet auch nicht, daß zu irgend einer Zeit ihre Religion die Aufmerkſamkeit anderer Völker an ſich gezogen habe. Ueber dem haben die Juden niemals in der gelehrten Welt eine große Figur gemacht: und man kan ſagen, daß ſie ſonderlich nach der Zerſtörung von Jeruſalem keine Aufmerkſamkeit verdieneten. Nachdem ſie von den Römern überwunden waren, vor dem Anblik ihres verwüſteten Vaterlandes flüchteten, und von dem göttlichen Fluch getroffen waren: zeigt ſie uns

a) Adv. Julian. l. 6. p. 205. Es iſt eine Unachtſamkeit, daß Cyrillus in dieſer Stelle den Joſeph, an ſtat des Philo, als Ueberſezzer des Sanchoniatons nennet. b) de abſtinent. l. 2. p. 224. c) de curand. Graec. affect. l. 3. p. 34. d) voce Σαγχωνιαθων, t. 3. p. 274. e) S. l'hiſt. crit. de la Republiq. des Lettres, t. 6. p. 57. 58. f) *Suidas* v. Φιλω βυβλιος, To. 3. p. 613.

uns die Geſchichte von einem Lande zum andern irren. Verbannet auf der ganzen Erde, zum Schrekken aller Völker, und blos mit ihrem Unglük und einer chimäriſchen Hofnung beſchäftiget, ſprach man von ihnen nicht weiter, als über ſie zu ſpotten. Adrianus, unter welchem Philo von Byblus ſchrieb, volbrachte, ſo zu ſagen, die Vernichtigung der Juden, da er Aelia auf die Ruinen von Jeruſalem bauete.

In Anſehung der Chriſten gebe ich zu, daß zur Zeit des Philo das Evangelium bereits einen großen Fortgang gehabt hat: dennoch glaube ich nicht, daß man die Jünger JEſu Chriſti noch genug gekant habe, daß die Vortreflichkeit der Religion, die ſie verkündigten, die Vertheidiger des Heidenthums ſo äußerſt hätte in Bewegung ſezzen ſollen; man verwechſelte damals faſt ſtets die Chriſten mit den Juden. Ueber dieſes ſolte ich nicht denken, daß es unter dem Adrianus viele anſehnliche Perſonen gegeben habe, ſo wol von Seiten der Gelehrſamkeit und Philoſophie, als von Seiten der Geburt und Würden, welche das Evangelium angenommen hatten. Alſo konte wegen des geringen Anwachſes, welchen das Chriſtenthum in der großen Welt gehabt hatte, keine ſo große Eiferſucht erreget worden ſeyn, welche den Philo bewegen konte, ein ſo wichtiges Werk, als der Sanchoniaton, zu unternehmen; ein Werk, das ihm unendliche Mühe und Arbeit koſten muſte. Denn welche Sorgfalt mus nicht ein Schriftſteller anwenden, der einem Schriftſteller des Alterthums eine Geſchichte unterſchieben wil [a]).

Man mus übrigens ſagen, daß, wenn Philo den Sanchoniaton blos in der Abſicht verfertiget hat, die alte Religion, wie man ſagt, dem Chriſtenthum entgegen zu ſezzen, indem er ſie von Thorheiten ſäuberte, die ihre Blöße entdekten, man ſeine Sache nicht ungeſchikter angreifen könne, als er es gemacht hat. Es iſt wahr, Philo ſagt, daß die Geſchichte des Sanchoniatons von den lächerlichen Fabeln gereiniget iſt, womit die Werke der Griechen angefüllet ſind. Allein diejenigen, welche man darin antrift, wiewol ſie von verſchiedener Art ſind, übertreffen die Fabeln des Homerus und Heſiodus weit. Dergleichen ſind die beſeelten Baetylien, der von der Aſtarte gefundene und in der Stadt Tyrus unter die Götter verſezzete Stern, die Verſchneidung des Cälus durch den Saturn, und des Saturnus eigene, ein Exempel, das er alle ſeine Gefährten nachzumachen zwang; nichts von dem Donner zu ſagen, der den Thieren, welche ſchon durch den höhern Geiſt erſchaffen waren, die Bewegung gibt, als wenn er ſie aus einem tiefen Schlaf aufwekte, u. ſ. Sehet, orientaliſche Fabeln, die wenigſtens eben ſo widerſinniſch ſind, als der Griechen! Laſſet uns alſo aufhören, dem Philo eine Abſicht

a) Einige Kunſtrichter haben ſagen wollen, daß Philo nichts gethan habe, als ſich die Bücher Moſis eigen gemacht, indem er ſie nach ſeinen beſondern Abſichten einrichtete: allein die Wahrheit zu ſagen, man mus ſehr eingenommen ſeyn, wenn man nicht den abſcheulichen Unterſchied ſiehet, der zwiſchen dem Moſes und dem Stükke des Sanchoniatons iſt. Ich werde in einem Augenblikke umſtändlicher davon reden: unterdeſſen wil ich ſagen, daß es unmöglich iſt, die geringſte Gleichheit zwiſchen der Erzehlung des Moſes und des Sanchoniatons bei den wichtigſten Gegenſtänden: dem Falle des Menſchen, und ſeiner Erniedrigung, der Anbetung eines einzigen GOttes, der Verwerfung der Gözzen, u. ſ. darzuthun.

ſicht beizulegen, welche das bloße Leſen des Sanchoniatons nicht erlaubt, daß man ſie ihm auf einige Weiſe beilegen kan.

Es iſt viel natürlicher zu denken, daß Philo die Eitelkeit der Griechen habe niederſchlagen wollen, indem er zeigete, daß ſein Vaterland angeſehene Schriftſteller lange vor Griechenland gehabt habe. In der Abſicht ſuchte er die Geſchichte des Sanchoniatons wieder aufzuleben. Dieſer Vorzug machet mich glauben, daß unter allen Schriftſtellern, die Phönicien vorgebracht hat, Sanchoniaton einer der älteſten und vorzüglichſten müſſe geweſen ſeyn; denn Philo würde haben andere überſezzen können. Der Orient brachte Früchte zu einer Zeit, wo im Occident kaum der erſte Samen grünete. Phönicien insbeſondere war von den entfernteſten Jahrhunderten das Vaterland von vielen Gelehrten. Strabo redet von einem Schriftſteller dieſer Nation, mit Namen Moſchus, welcher vor dem trojaniſchen Kriege lebte [a]). Dieſer Moſchus hatte von verſchiedenen Theilen der Philoſophie, von den Atomen, von der Entſtehung der Welt, u. ſ. geſchrieben [b]). Philo wählete daher den Sanchoniaton, als einen Schriftſteller, der im Stande iſt zu zeigen, daß Phönicien berühmte Schriftſteller hervorgebracht habe, zu einer Zeit, wo die Griechen nicht einmal von der Schreibekunſt wuſten.

Ich vermuthe ferner, daß Philo bei der Ueberſezzung des Sanchoniatons noch eine andere Urſache könte gehabt haben. Wie die Philoſophen den Griechen zeigeten, wie thöricht die Traditionen wären, welche man den Göttern auf die Rechnung ſchrieb, ſo theilten ſie ſich in zwo Secten. Die eine ergrif das Mittel, alle dieſe vorgegebene Gottheiten zu allegoriſiren, und ſagte, daß die Mythologie nichts anders, als eine Art änigmatiſcher Phyſik wäre, darin die verſchiedenen Wirkungen der Natur unter dem Bilde der verſchiedenen Gottheiten verborgen wären, welche den Gegenſtand des Gottesdienſtes ausmachten. Die Stoiker brachten dieſe Meinung ſtark in Schwang. Die andern Vernünftigern geſtunden aufrichtig, daß die Götter, welche man anbetete, urſprünglich Menſchen geweſen wären: allein ſie behaupteten, daß dieſe Menſchen rechtmäſſig verdienet hätten vergöttert zu werden, wegen der hohen Erkentniſſen, die ſie dem menſchlichen Geſchlecht mitgetheilet hätten. Evhemerus aus Meſſenien war es, der dieſem Syſtem das gröſte Anſehen gab. Er verfertigte eine Geſchichte der Götter [c]), die er vorgab auf ſeinen Reiſen zuſammengetragen und aus den älteſten Denkmalen gezogen zu haben, die noch in den Tempeln vorhanden waren, welche er beſuchte [d]). Wie auch die Erfindung des Evhemerus geweſen ſeyn mag, ſo wurde er doch von dem gröſten Haufen für einen Atheiſten gehalten, und ſein Andenken blieb mit dieſer Schande behaftet. Aber er hatte Nachfolger, die ſein Syſtem und ſeine Erklärungen behaupteten. Sie brachten alles zur Geſchichte zurük, was ſie in den Fabeln fanden, das eine Gleichheit mit den Begebenheiten, die ſich in den alten Zeiten ereignet haben konte.

a) lib. 16. p. 1098. (757) b) *Strabo* l. c. c) Sie war betitelt: ἱερα ἀναγραφι. d) S. la Diſſertation de M. *Fourmont* dans les Mem. de l'acad. des Inſcr. To. 15. p. 265.

Es entſtanden alſo in dem Schoos des Heidenthums zwo Secten: **Allegoriſten**, und **Evhemeriſten**. Man kan in dem Philo von Byblus, dem Ueberſezzer oder vielmehr Paraphraſten des Sanchoniatons, einen der heftigſten und eifrigſten Anhänger des Evhemerus nicht miskennen. Er fand in dem Sanchoniaton einen Schriftſteller, der aus vielerlei Urſachen mit unter den geſchikteſten war, der Secte Anſehen zu verſchaffen, die er ergriffen hatte. Er überſezzete alſo dieſen Schriftſteller; allein er begnügte ſich nicht mit einer bloßen buchſtäbliſchen Ueberſezzung: man ſiehet, daß er ohne alle Behutſamkeit in den Text ſeines Schriftſtellers alle die Zuſäzze und Erklärungen eingeſchaltet, welche geſchikt waren, ſeine beſondern Gedanken zu begünſtigen, und fähig, in den phöniciſchen Traditionen den Grund der Theologie der Evhemeriſten finden zu laſſen. Hievon komt die Vermiſchung der griechiſchen und phöniciſchen Meinungen, die ſo vielen Gelehrten Anſtos verurſachet hat.

Ich bin wirklich geneigt zu glauben, es ſey dieſe Vermiſchung der Begebenheiten und Meinungen, welche dem Anſchein nach widerſinniſch ſind, der Mangel der Gleichförmigkeit in der Schreibart und dem Zuſammenhange in der Erzehlung, was am meiſten beigetragen hat, das Stük des Sanchoniatons für untergeſchoben zu halten. Allein wenn man nur ein wenig nach der Urſache dieſer beſondern Dinge forſchet, ſo iſt ſie nicht ſchwer auszumachen. Man erkennet leicht, bei einer zweiten oder aufs höchſte dritten Durchleſung, daß Euſebius den Text des Sanchoniatons, (oder beſſer zu ſagen, ſeines Ueberſezzers) nicht in einem weg beibringe, und ſo wie man ihn in den Exemplaren dieſes Schriftſtellers las. Man ſiehet ſo fort, daß er oftmals ſeine eigene Betrachtungen einmiſche; man wird gewahr, daß er oftmals die Erzehlung trenne, und Dinge zuſammenſezze, die gewislich nicht bei dem phöniciſchen Schriftſteller auf einander gefolget ſind. Es gibt auch viele Stellen, wo eine nur wenig erleuchtete Critik leicht einige Auslegungen entdekket, die aus den Arten von Vorreden gezogen ſind, womit Philo, wie ich zu Anfang dieſer Abhandlung geſagt habe, ſeine Ueberſezzung begleitet hat. Euſebius hat daraus Stükke an allen Orten eingeſchaltet, wo er für gut hielte, einiges Licht einzuſtreuen. Dieſe Einſchaltungen, die übrigens ſehr leicht zu erkennen ſind, haben uns veranlaſſet zu ſagen, daß allem Anſchein nach der griechiſche Sanchoniaton mehr eine Paraphraſis, als eine getreue Ueberſezzung des phöniciſchen Sanchoniatons ſey. Man mus daher nicht glauben, daß der Auszug des Euſebius den Text des Sanchoniatons genau darſtelle: es iſt im Gegentheil gewis, daß dieſes Stük, ſo wie wir es heutiges Tages haben, das iſt, was man verfälſcht nennet, das heiſt, Euſebius erzehlet bisweilen die Worte des Sanchoniatons, oder richtiger zu reden, die Ueberſezzung des Philo von Byblus; bisweilen die Erklärungen und Zuſäzze des Ueberſezzers, wozu er oftmals auch ſeine eigene Betrachtungen hinzuthut und einſchaltet.

Allein wenn man durch ernſthaften Fleis und eine genaue Zergliederung der verſchiedenen Theile dieſes Stüks es dahin gebracht hat, dasjenige auszuſondern, was nicht von dem Verfaſſer iſt, von dem es den Namen führet: ſo müſte man ſich einiger maßen ſelbſt blind machen, um in den übrigen nicht alle Züge zu erkennen, die einen Originalſcribenten characteriſiren, und das Alter und Vaterland des Sanchoniatons

San-

Sanchoniatons bezeichnen. Dergleichen ſind die pur orientaliſche alte Namen der griechiſchen Götter; der Urſprung der Welt nach den Phöniciern, der von der Griechen ihrem ganz verſchieden iſt, viele Umſtände, die eine deutliche Aehnlichkeit mit der alten Religion Phöniciens haben, davon die Verbindlichkeit, im Unglük ſeine eigene Kinder zu opfern, ein Hauptartikel war; ohne von vielen andern eben ſo deutlichen Zügen zu reden, die man in dieſem Fragmente antrift. Wenn man alſo auf das, was ich ſage, Acht haben wil, nemlich auf die Paraphraſis, welche Philo aus beſondern Abſichten aus ſeinem Original gemacht, auf die Zuſäzze, welche er eingeſchaltet, und auf die Erklärungen, die auch Euſebius hier und da hinzugeſezzet hat: ſo wird es, wie ich glaube, nicht ſchwer ſeyn, auf alle Critiken zu antworten, welche man wider das ſtreitige Fragment erhoben hat. Es iſt daſſelbe kein untergeſchobenes Werk, es iſt ein Theil der Ueberſezzung, welche Philo von dem ganzen Werke des Sanchoniatons gemacht hat.

Auch ohne dieſes, was ich bisher geſagt habe, würde der bloße Beifal des Euſebius im Stande ſeyn, alle Einwürfe, die man machen könte, abzuwenden. In der That, wenn Sanchoniaton nur ein ſchlechter Auszug der heiligen Schrift geweſen wäre, ein nachgemachtes Werk, das von Philo und Porphyrius fälſchlich einem Schriftſteller des hohen Alterthums wäre beigelegt worden, wäre es irgend zu vermuthen, daß ein Schriftſteller, wie Euſebius, ſich durch einen ſo groben Betrug hätte hintergehen laſſen? Würde er uns ein Werk, das ſo ſehr neu geweſen wäre, für ein Denkmal der älteſten Zeiten gegeben haben? Man darf nur die Zeiten vergleichen. Philo von Byblus ſchreibt unter dem Adrianus; dem Euſebius war dieſes nicht unbekant. Die Ueberſezzung des Philo hat alſo um das J. Ch. 125. erſcheinen können. Euſebius ſtand in ſeinem gröſten Ruhm und Flor im J. 325. auf der Kirchenverſamlung zu Nicea. War eine Zwiſchenzeit von zweihundert Jahren hinreichend, dem Betrug des Philo in ſolches Anſehen zu bringen, daß ſich Euſebius hätte verſehen können? In Anſehung des Porphyrius kan es noch weniger behauptet werden. Es iſt nicht unbekant, daß Porphyrius faſt zu gleicher Zeit mit dem Euſebius lebte.

Endlich ſcheinet mir das Stilſchweigen des Kaiſers Julianus, der nur dreiſſig Jahr nach dem Euſebius lebte, zum Vortheil des Sanchoniatons die Sache zu entſcheiden. Wenn dieſer Schriftſteller untergeſchoben geweſen wäre, und Euſebius nur ein falſches und kurze Zeit vor ihm verfertigtes Werk angeführet hätte, ſolte wol Julianus ermangelt haben, von einem ſolchen unachtſamen Verſehen recht groſſes Weſen zu machen?

Allein, wird man ſagen, enthält nicht der Grund des Werks des Sanchoniatons, auſſer den Zuſäzzen des Philo betrachtet, eine Menge thörichter Fabeln? Von was für einem Nuzzen kan alſo dieſes Werk ſeyn, und was für ein Anſehen kan es haben? Ich antworte, daß man, die Wahrheit zu ſagen, viele thörichte und unglaubliche Züge in dem Auszuge des Euſebius antreffe. Allein es iſt etwas anders, zu ſagen, daß der Name und die Werke des Sanchoniatons Chimären und Erdichtungen ſind, (ohngefehr wie ein bekanter Gelehrter behauptete, daß das ganze griechiſche und römiſche Alterthum von den Benedictinern und Dominicanern im 13. Jahrhundert wäre geſchmiedet worden) oder blos ſagen, daß Sanchoniaton

viele Fabeln und widerſinniſche Traditionen in die Schriften gemiſchet habe, worin er wirklich die Meinungen ſeines Vaterlandes, die Sitten ſeiner Nation, ihre Religion, u. ſ. f. verzeichnet hat. Dieſe zween Säzze ſind ſehr verſchieden. Sehet in wenigen Worten, was ich von Sanchoniaton halte.

Man trift wirklich viele fabelhafte Erzehlungen in dieſem Schriftſteller an. Er hat ſich in dieſem Stükke in eben dem Umſtande befunden, worin ſich alle Schriftſteller des Heidenthums ſahen, die von dem Urſprunge der Welt und die alten erſten Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſchreiben wolten. Ihre Werke haben nothwendig mit vielen Fabeln vermiſchet ſeyn müſſen, ſo wol wegen der Dunkelheit, die allen alten Geſchichten anklebet, als wegen des falſchen Wunderbaren der gemeinen Traditionen, deren Eigenſchaft iſt, die Begebenheiten zu ändern, und außerordentliche Umſtände damit zu verbinden. Die Critik mus das falſche von dem, das in dem Fragment des Sanchoniatons wahr ſeyn kan, unterſcheiden. Seine Geſchichte der Schöpfung iſt nichts anders, als die älteſte Tradition des menſchlichen Geſchlechts, allein geändert und verſtellet von einem Schriftſteller, der ſich ſelbſt nicht verſtand, und der über dieſes ſich bemühete räzelhaft zu reden, nach dem Gebrauch aller Gelehrten des Alterthums.

Was dasjenige betrift, ſo Sanchoniaton von dem erſten Zuſtande der Menſchen und den Handlungen derjenigen ſagt, die er als den Stam des menſchlichen Geſchlechts anſiehet, ſo verweiſet die Critik alles, was ſich der heiligen Schrift und dem Lichte der Vernunft zuwider in dieſem Schriftſteller befindet. Allein dasjenige, was er von dem Urſprunge der Künſte ſagt, was er von den Thaten des Acmon, des Uranus, des Saturnus und Jupiters erzehlet, da es dem gemäs iſt, was wir von dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts in den erſten Jahrhunderten nach der Sündflut wiſſen, kan und mus für wahr gehalten werden, jedoch daß man ſeine Erzehlung von dem Wunderbaren reiniget, welches immer die Begebenheiten des hohen Alterthums begleitet.

Ehe ich ſchlieſſe, halte ich für meine Schuldigkeit, meine Gedanken von dem Syſtem zu eröfnen, das nur gar zu durchgehends von denjenigen Gelehrten angenommen iſt, welche das Fragment des Sanchoniatons für eine ächte Urkunde angeſehen haben. Es iſt kein einziger, der nicht behauptet hätte, daß dieſer Schriftſteller Wiſſenſchaft von der heiligen Schrift gehabt habe. Sie glauben eine Aehnlichkeit zwiſchen Moſes und Sanchoniaton wahrzunehmen in Anſehung der Schöpfung, der erſten Begebenheiten, die ſich in der Welt ereignet haben, und überhaupt in der Zahl der bemerkten Geſchlechter, in den Schriften ſo wol des einen als des andern Geſchichtſchreibers. Nach dieſem Grundſazze beſtrebten ſie ſich, in den Perſonen des Sanchoniatons die Namen und Handlungen der alten Patriarchen zu finden: allein dieſes Syſtem führet ſolche Schwierigkeit in ſich, daß es, wie ich glaube, ſchwer wird, ihnen ein Genügen zu thun.

Wenn man annehmen wolte, was ich weit entfernet bin einzuräumen, daß eine Art Aehnlichkeit zwiſchen Moſes und Sanchoniaton in Anſehung der Schöpfung angetroffen werde, ſo wäre dieſes noch kein Beweis, daß der phöniciſche Geſchichtſchreiber Kentnis von den Büchern der heiligen Schrift gehabt habe. Die Tradition

tion von der Schöpfung der Welt hat in dem ganzen Allerthum geherſchet [a]). Es iſt keinesweges nothwendig, zu glauben, daß man nicht anders als aus den Schriften Moſes eine Kentnis von dieſem großen Werke habe erhalten können; die Geſchichte aller Völker führen uns auf einen Anfang: dieſes iſt eine Wahrheit, die durch die Schriftſteller von allen Ländern bezeuget wird, und deren Zeugnis jederzeit diejenigen von den alten Philoſophen in Verwirrung geſezzet hat, die ſich bemühet haben, dieſelbe zweifelhaft zu machen. Aus dieſer Quelle alſo, (d. i. der algemeinen Tradition von der Geſchichte der Welt) haben die alten Schriftſteller die Idee von einem almächtigen Weſen geſchöpft, welches das ganze Weltgebäude gebildet und in Ordnung geſezzet hat; mit dieſem Unterſchiede, daß ſie dieſe theure Wahrheit verändert, verſtellet, verdunkelt haben, und daß Moſes ſie rein erhalten, und ſo wie ſie von den Patriarchen gekommen war [b]).

Auch ohne dieſe Betrachtung beweiſet alles, daß Sanchoniaton nichts hat aus den heiligen Schriften nehmen können, in Betracht der Jahrhunderte, darin er gelebt: welche in die Zeit der Richter fallen. Die Juden befanden ſich damals unter der Herſchaft ihrer Nachbarn: ſie waren zu dieſen Zeiten unwiſſender und verachteter, als jemals nachher. Es war eben in dieſem Zeitraum, da ſie viele Gefangenſchaften ausſtunden; die Juden, größten Theils, laſen damals ſehr wenig ihre Bücher; kaum befolgeten ſie ihre Religion. Dieſes Volk war über dieſes jederzeit äußerſt verächtlich, und ſo gar andern Völkern wenig bekant.

Zu dieſem Grunde, der ſich auf die Lage und den Zuſtand der Juden zur Zeit Sanchoniatons gründet, wollen wir noch das Geheimnis ſezzen, das ſie jederzeit in Anſehung ihrer Bücher und ihres Gottesdienſtes beobachtet haben, zuſamt dem wenigen Umgange, den ſie mit Fremden hatten; ſo wol wegen der Verachtung, die man gegen ſie trug, als wegen der Furcht, die ſie hatten, ſich zu verunreinigen [c]). Dieſe Betrachtungen reichen hin, daß man ſich abhalten läſſet zu glauben, die weltlichen Schriftſteller hätten etwas von den heiligen Schriften geborget.

Nichts deſto weniger bildete man ſich ein, Sanchoniaton müſſe einige Gemeinſchaft mit den Juden gehabt haben. **Porphyrius** ſagt, dieſer Geſchichtſchreiber habe viele von den Umſtänden, davon er redet, von Jerombaal, dem **Prieſter** des Gottes **Jevo** gelernet [d]). Hiebei behauptet Bochart, daß **Gideon** der von Porphyrius gemeinete **Jerombaal** ſey. Allein erſtlich ſagt Philo, der von den Schriften des Sanchoniatons beſſere Nachricht hatte, als Porphyrius, kein Wort von dieſem **Jerombaal**. Er verſichert dagegen, daß es die Schriften des Thaaut wären, woraus der Geſchichtſchreiber Phöniciens den Grund ſeiner Geſchichte geſchöpfet. Noch mehr, die Eigenſchaft eines **Prieſters**, die Porphyrius dem Jerombaal beilegt, kan dem **Gideon** nicht zukommen, der weder von dem Stamme Levi, noch von dem Geſchlechte Aarons war. Auſſer dem, daß es ſcheinet, Gideon ſey ſelbſt einige Zeit ſeines Lebens ein Gözzendiener geweſen [e]).

Ich

---

a) *Bannier* Explicat. des Fables, To. I. p. 140. 141. 174. 178. 192. 193 207. 218. 240.
b) *Bannier* l. c. p. 209. c) *le Clere*. Biblioth. anc. & mod. t. 25. p. 335. 336.
d) apud *Euſeb*. Praep evang. l 1. c. 9. p. 31. 32. e) Dieſes ſcheinet ziemlich deutlich in der heiligen Schrift angezeigt zu ſeyn. Richter c. 8. v. 27.

Ich begehre keinen Grund zum Vortheil der Meinung, die ich behaupte, aus dem Stilſchweigen zu ziehen, welches Sanchoniaton in Anſehung der Sündflut beobachtet hat; die gröſte Begebenheit im ganzen Alterthum, und die merkwürdigſte, die ſich jemals ereignet hat: eine Begebenheit, wovon beinahe alle andere Geſchichtſchreiber geredet haben, davon ſich die Tradition bei allen Völkern erhalten hat, und die Moſes mit einer bewunderungswürdigen Wahrhaftigkeit, und Genauigkeit beſchrieben hat. Gleichwol iſt gewis, daß Sanchoniaton nicht davon geredet hat. Ich begehre inzwiſchen aus ſeinem Stilſchweigen keinen Vortheil zu ziehen. Man mus zuerſt bedenken, daß die Urkunde des Sanchoniatons lange Zeit verlohren iſt: wir haben nur einen ungeſtalteten Auszug daraus, der noch darzu nach einer ungetreuen Ueberſezzung gemacht iſt [a]). Ueber dieſes haben viele Kunſtrichter ſehr wohl bewieſen, daß, ob ſchon Sanchoniaton ſehr wohl von der Sündflut unterrichtet war, er ſie doch aus Urſachen, die leicht zu errathen ſind, habe verſchweigen können [b]). Aber woher komts, daß ſo viele andere wichtige Dinge ausgelaſſen ſind, als, zum Exempel, der Fal des erſten Menſchen, die Verwirrung der Sprachen, die Zerſtreuung der Völker? Ich ſezze noch die Betrachtungen bei Seite, die natürlicher Weiſe daraus entſtehen, daß die erſten Menſchen, wovon Sanchoniaton redet, nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit den Stämmen des menſchlichen Geſchlechts, Adam, Eva, Noah, Sem, Cham, und Japhet haben.

Man ſuche alſo, ſo viel man wil, Aehnlichkeiten zwiſchen der griechiſchen und phöniciſchen Sprache, ich werde es beſtändig als eine ſehr unnüzze Arbeit anſehen, was ſich viele Gelehrten vor Mühe und Arbeit gegeben haben, um zu machen, daß, was der Geſchichtſchreiber Phöniciens von ſeinen Perſonen erzehlet, auf dasjenige paſſe, was uns die Schrift von der Geſchichte der Patriarchen lehret. Einige Züge, deren Anwendung ſelbſt ſich ſehr ſchwer auf einige Umſtände, auf einige Begebenheiten in dem Leben der Patriarchen machen läſſet, reichen nicht hin, eine dergleichen Aehnlichkeit darzuthun. Man ſiehet auch keine Gleichförmigkeit in der Anwendung dieſer Dinge bei den Schriftſtellern, deren Meinung ich beſtreite. Ich wiederhole es nochmals; bei ein wenig Billigkeit und Entfernung vom Geiſt des Vorurtheils, kan man auf keine Weiſe vermuthen, daß Sanchoniaton Kentnis von den Büchern Moſis gehabt habe. In den Schriften Moſis redet die Wahrheit, und läſſet ſich alle Augenblikke fühlen: in dem Werke des Sanchoniatons herſchen durchgehends die Fabeln und thörichten Erzehlungen. Es iſt wahr, es ſcheinen in der Erzehlung dieſes Verfaſſers einige Spuren der allererſten Tradition, von dem urſprünglichſten Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts, zwiſchen durch; allein dieſe Tradition zeiget ſich nicht anders, als gänzlich verſtellet, den weſentlichſten Wahrheiten nach, und merklich verändert, ſelbſt in den vornehmſten Umſtänden der hiſtoriſchen Begebenheiten, die er erzehlet.

---

a) S. oben, 380.

b) Explication des Fables, par. Mr. l' Abbé *Bannier* t. I. p. 160. 173.

Zwote

Zweite Abhandlung

Von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthume des Buchs Hiob.

Der viele Gebrauch, den ich von dem Buche Hiob gemacht habe, zu beweiſen, daß gewiſſe Künſte und gewiſſe Kunſtgriffe von den älteſten Zeiten her ſtat gehabt haben, verbindet mich zu einer Unterſuchung von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthume dieſes Werks. Unter allen Büchern der heiligen Schrift iſt keines, worüber man mehr Schwierigkeit erhoben und mehr Muthmaſſungen gemacht hätte. Einige behaupten, Hiob ſey blos eine erdichtete Perſon, und ſehen ſein Werk für weiter nichts, als eine lehrreiche Fabel an. Andere, welche die Wirklichkeit ſeiner Exiſtenz annehmen, ſind nicht einig wegen ſeiner Familie, noch ſeines Vaterlandes, noch des Jahrhunderts, darin er gelebet. Die Kunſtrichter ſind nicht weniger getheilet über den Urheber, der uns dieſes Werk überliefert hat. Ich werde mich nicht in alle Unterſuchungen einlaſſen, welche eine ſtrenge Unterſuchung der verſchiedenen Meinungen, die von den Erklärern vorgetragen ſind, erforderte. Es wird, wie ich glaube, genug ſeyn, die Hauptgegenſtände davon zu berühren, und meine Gedanken über ſo oft wiederholte Fragen zu eröfnen.

Es iſt ohn allen Grund, daß gewiſſe Kunſtrichter behauptet haben, Hiob ſey eine erdichtete Perſon: ſein Buch iſt keine Fabel, und noch weniger eine Tragicomedie. Der Prophet **Ezechiel** redet von Hiob, als von einer Perſon, die wirklich geweſen iſt [a]). Der heilige Schriftſteller, welcher die Geſchichte von den beiden Tobias aus den Nachrichten des Vaters und Sohns geſchrieben, beweiſet durch den Lobſpruch, den er von Hiob macht, daß man ihn in dem Alterthum jederzeit für eine wahre Perſon, und ſeine Geſchichte für eine wirkliche Geſchichte gehalten habe [b]). Der h. **Jacobus** redet aus eben dieſem Tone in ſeiner Epiſtel [c]).

Auſſer dem gehet die vorläufige Geſchichte, welche man von dem Buche Hiobs lieſet, in ſolche kleine Umſtände, daß ſie derjenige, dem wir dieſes Werk zu danken haben, zu erſparen nicht ermangelt haben würde, wenn er keine andere Abſicht gehabt hätte, als eine Fabel zu machen. Der Verfaſſer macht ein ſo genaues Verzeichnis, dergleichen die wahrhaftig hiſtoriſchen Erzehlungen characteriſiret, von der Zahl der Kinder des Hiobs, der Menge und Beſchaffenheit ſeiner Güter, dem Namen und dem Vaterlande ſeiner Freunde; und ob ſchon der meiſte Theil dieſer Namen myſtiſche Bedeutungen haben können, ſo verhindert dieſes doch nicht, daß es nicht wirkliche und wahre Namen wären, da es eben dieſe Beſchaffenheit mit allen hebräiſchen und chaldäiſchen Namen hat. Es iſt endlich nichts in der Erzehlung des Buchs Hiobs, wodurch man berechtiget werden könte, die Wirklichkeit ſeiner Ge-

a) c. 14. v. 14. b) *Tobias* C. 2. v. 12. c) C. 5. v. 11.

Geſchichte in Zweifel zu ziehen; ich ſehe keine beſondere Gründe ſie zu leugnen, und man könte es nicht, ohne den Ezechiel, Tobias, und h. Jacob einer Unwahrheit zu beſchuldigen, die, wie man bereits geſehen hat, von Hiob als einer wirklichen und keinesweges erdichteten Perſon reden. Nach dieſen Betrachtungen wird weiter nichts erfordert, als zu unterſuchen, wo und zu welcher Zeit Hiob gelebet haben kan, und auf welche Weiſe uns ſein Werk überliefert ſey.

Hiob war aus dem Lande Huz oder Hus [a]), das iſt, aus Idumea, das Land, worin Eſau, der mit einem andern Namen **Edom** hies, nach dem Tode des Iſaacs ſeinen Aufenthalt nahm. Idumea war urſprünglich von den Horitern bewohnet, einem Volke, das ſeinen Namen von einem gewiſſen Hor oder Hori hatte, deſſen in der heiligen Schrift Meldung geſchiehet [b]). Dieſes Land hies damals das Land Sehir [c]). Huz, das Vaterland des Hiobs, machte einen Theil von Idumea aus, wie es **Jeremias** ausdrüklich ſagt [d]). Dieſer Canton, oder beſſer zu ſagen, dieſe Art einer Provinz, lag an den Grenzen des wüſten Arabiens. Hier war es, wo Hiob, nachdem er glüklich alle ſeine Verſuchungen ausgeſtanden, in Verſen eine Erzehlung von dieſer merkwürdigen Begebenheit verfertigte. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß er ſie ſchriftlich verfaſſet habe: denn man ſiehet aus der Art, wie er ſich erkläret, daß zu ſeiner Zeit die Kunſt zu ſchreiben bekant war [e]). Hiob ſchmükkete ſeine Erzehlung mit allen Reichthümern der Dichtkunſt; und, nach der orientaliſchen Schreibart, brachte er viele Metaphoren und andere hyperboliſche Ausdrükke hinein.

In Anſehung der Zeit, da er gelebt, ſtehen viele Ausleger in den Gedanken, daß Hiob eben der ſey, von dem im erſten Buch **Moſes** unter dem Namen Jobab [f]) geredet wird, der die Bozra zur Mutter und zum Vater Zara, den Sohn Rahuels und Enkel des Eſaus, hatte [g]). Man ſagt, daß er in eben dem Jahre zur Welt gekommen, da Jacob in Egypten gieng [h]). Dieſe Meinung gründet ſich auf einen Zuſaz, den man am Ende der Ueberſezzung der Siebenzig und der alten Vulgata lieſet. Man iſt durchgehends einig, daß dieſer Zuſaz ſehr alt iſt. Theodotion hat ihn in ſeiner Ueberſezzung beibehalten; Ariſteas, Philo, und viele andere kennen ihn und thun ſeiner Meldung [i]). **Euſebius** ſcheinet ihn ebenfals angenommen zu haben [k]).

Andere leiten den Urſprung des Hiobs von Nachor, dem Sohn Abrahams, ab [l]); einige geben ihn für einen Sohn des Eſau aus [m]); und viele ſagen gar, er

---

a) C. 1. v. 1. b) Gen. c. 36. v. 22 & 30. c) ibid. d) Klaglied. c. 4. v. 21. e) C. 19. v. 24. C. 31. v. 35. 36. c. 13. v. 26. f) C. 36. v. 13 & 34. g) Dieſes iſt die Meinung der meiſten hebräiſchen Schriftſteller. Die Griechen haben dieſe Meinung angenommen, und nach ihnen viele neue Schriftſteller. h) S. Talmud, Dav. Kimchi, Comment. in Hiob. und die obenangeführete Schriftſteller. R. Levi und einige andere laſſen den Hiob noch einige Zeit vorher leben. i) *Origen.* contra Celſ. l. 6. p. 305. Cantabrig. 1667. 4. k) Praep. evang. l. 7. c. 8. p. 310. 311. l) *S. Hieronym. Rupert. Lucanus, Bellarm,* &c. m) *Ariſtaeas* ap. *Euſeb.* Praep. evang. l. 9. c. 25.

er hätte die Dina, des Jacobs Tochter, zur Ehe gehabt [a]). Ohne uns mit Unterſuchung dieſer verſchiedenen Meinungen aufzuhalten, die großen Schwierigkeiten unterworfen ſind, glauben wir in dem Werke des Hiobs ſelbſt tüchtigere und hinlänglichere Zeugniſſe von ſeiner Lebzeit zu haben.

Es heiſſet in dem Buche Hiob, daß er nach ſeiner Prüfung noch 140 Jahre lebte [b]). Die beſten Kunſtrichter halten dafür, daß ihn GOtt nicht eher heimgeſucht habe, als gegen das funfzigſte Jahr ſeines Alters, und daß er folglich 190. Jahre lebte [c]). Wirklich konte er nicht viel weniger, als 50 Jahre zur Zeit ſeiner Prüfung haben; denn er war bereits Vater von zehn Kindern, die er alle von einer Frau erzeuget hatte, und die bereits gros und erwachſen waren. Ferner zeuget dasjenige, was Hiob von ſich ſelbſt ſagt, von einem ſehr reichen Manne, der in Anſehen ſtand, und eine bekante Klugheit und Erfahrung beſas [d]). Hiob mus daher bei zwei hundert Jahre gelebt haben; ein Alter, das uns zur Zeit der Patriarchen zurük führet. Die übrigen Beweiſe, die ſein Buch uns liefert, ſind nicht weniger ſchließend.

Man weis, daß die Abgötterei vor der Verehrung der Geſtirne anfieng [e]); man ſiehet, aus der Art, womit ſich Hiob ausdrükket, daß dieſes die einzige Gattung der Abgötterei war, von der man zu ſeiner Zeit in den Ländern, wo er ſich aufhielte, wuſte [f]): denn es iſt zu vermuthen, daß, wenn es andere gegeben hätte, er gleichfals davon würde geredet haben. Das Buch Hiob mus alſo eher verfertiget worden ſeyn, als der Gözzendienſt eingeführet wurde, oder zum wenigſten ehe dieſer Gebrauch in Idumea eingedrungen. Inzwiſchen ſteigt die Anbetung der Gözzen in ein ſehr hohes Alterthum, indem ſie zur Zeit Jacobs bereits in Meſopotamien Plaz gefunden hatte [g]), und der Wahrſcheinlichkeit nach in vielen andern Ländern.

Ein anderer Gebrauch, welcher ebenfals ein Character der älteſten Zeiten iſt, iſt die Ausübung der prieſterlichen Verrichtungen durch die Häupter der Familien. Man ſiehet aus dem Buche Hiob, daß dieſer heilige Man der Opferprieſter ſeiner Familie war; daß er, nach dem algemeinen Rechte der erſten Völker, ſeine Kinder reinigte, und die Sünden, die ſie begangen haben konten, verſöhnte [h]). Selbſt die Art des Opfers, davon in ſeinem Buche geredet wird, iſt zu bemerken; man ſiehet daſelbſt keine andere, als Brandopfer, und die beſten Ausleger denken nicht, daß es vor dem Geſez andere Opfer gegeben habe. Die Verſöhnopfer und die Opfer für die Sünden, wie ſie Moſes verordnet, waren nach ihnen nicht bekant, als nach dem Geſezze [i]).

Es geſchiehet auch in dem Buche Hiobs ſehr oft der Erſcheinung Gottes Meldung; Elihu redet von nächtlichen Geſichten und Erſcheinungen, als einer ſehr gewöhnlichen Sache. Es iſt nicht unbekant, daß die Erſcheinungen niemals häufiger,

 als

a) Chald. Interpr. *Rupert.* in Geneſ. l. 8. c. 10. *Toſtat. Genebrard.* &c. b) C. 42. v. 16. c) *Calmet.* in Job. p. 454. d) *Calmet* ubi ſupra. e) L'explicat. des fabl. de l'abbé *Bannier* t. I. f) c. 31. v. 26. 27. g) Gen. c. 35. v. 4 h) C. I. v. 5. i) *Calmet* in Job. p. 445.

als zur Zeit der Patriarchen waren: Gott zeigte ſich damals den Menſchen nicht ſelten gegenwärtig.

Laſſet uns noch hinzu ſezzen, daß die Reichthümer des Hiobs in nichts, als Heerden beſtunden: und es verdienet angemerket zu werden, daß in der ganzen Erzehlung, welche uns ſein Buch gibt, weder von Mauleſeln, noch Pferden, geredet wird, zum Zeichen des höchſten Alterthums [a]). Endlich, ſo ſiehet man nicht, daß in ſeinen Werken jemals der Wunder gedacht werde, welche Moſes in Egypten und in der Wüſten verrichtet hat, obſchon Hiob dieſen Gegenden ziemlich nahe war [b]). Er macht ſo gar keine Anſpielung auf andere Begebenheiten, die in der heiligen Schrift angemerket ſind, wo nicht etwan auf die Sündflut [c]), und auf den Untergang von Sodom [d]). Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen haben das Zeichen und den Character des höchſten Alterthums. Dergleichen Zeugniſſe ſind zuverläſſig, und um ſo mehr, da ſie aus dem Buche ſelbſt genommen ſind, das wir noch vor Augen haben. Wir wollen jedoch verſuchen, die Zeit ohngefehr zu beſtimmen, da Hiob ſein Buch hat verfertigen können.

Ein deutlicher Umſtand am Ende ſeines Buchs läſſet mich glauben, daß er zur Zeit des Jacobs gelebt haben müſſe; man lieſet daſelbſt, daß ihm ſeine Freunde Geſchenke mit goldenen Ringen und **Keſitaths** [e]) gemacht haben. Man trug Ringe zu Abrahams Zeit [f]), und ſie machten einen Theil des Schmukkes der Frauen in Jacobs Zeiten aus [g]). Was die **Keſitaths** betrift, ſo ſcheinet dieſe Art Münze [h]) nicht vor Abrahams Zeiten bekant geweſen zu ſeyn. Als dieſer Patriarch das Feld Ephrom kaufte, ſo heißet es, er habe vier hundert Stükke von Silber dafür gegeben, und man ſiehet, daß der Wehrt dieſer Stükken nur durch das Gewicht beſtimmet wurde [i]). Allein da Jacob ein Stük Feld von den Kindern Hemor kaufte, ſo heißet es, daß er hundert **Keſitaths** [k]) dafür gegeben habe. Die heilige Schrift ſezzet nichts hinzu, daß damals dieſe Summe wäre gewogen worden. Es ſcheinet alſo, daß die Keſitaths, welche dem Jacob von ſeinen Freunden gegeben wurden, nur nach dem Abraham im Brauch geweſen ſind, und folglich mus Hiob nach dieſem Patriarchen gelebet haben. Wir haben vorher gezeigt, daß in ſeinen Schriften alles ein ſehr hohes Alterthum anzeige, und daß, die Sündflut und den Untergang von Sodom ausgenommen, der Hiob von keinen andern Begebenheiten Kentnis gehabt zu haben ſcheinet, die von Moſes erzehlet werden. Wir glauben alſo, daß er um die Zeit Jacobs ohngefehr 1730 Jahre vor J. Ch. gelebt haben müſſe.

Es

a) Man ſiehet bei den Ebräern nichts von Maulthieren vor der Zeit Davids, noch Pferden vor der Regierung des Salomons. b) S. oben p. 386. c) C. 22. v. 15 ſq. d) C. 21. v. 21. C. 28. v. 5. e) Job. C. 42. v. 11. f) Gen. C. 24. v. 22. g) ibid. c. 35. v. 4. h) Man ſ. was ich in dem Art. von der Handlung von den Keſitaths geſaget habe, c. 1. p. 292. i) Gen. c. 23. v. 16. k) ibid. c. 33. v. 19.

Es iſt wahr, die Art, womit ſich Hiob von den Pleiaden ausdrükt, könte glauben machen, daß er eher gelebt habe, als unſere Meinung iſt. Man ſiehet, daß zu der Zeit, da er ſchrieb, die Pleiaden die Zurükkunft des Frühlings ankündigten [a]), und wir wiſſen, daß die Alten die Jahrszeiten darnach beſtimmeten, wenn gewiſſe Geſtirne ſich den Sonnenſtralen entzogen, oder ſich darein verſenkten. Die eigene Bewegung der Fixſterne beträgt in zwei und ſiebenzig Jahren einen Grad eines himliſchen Zeichens; zum Exempel, ſezte man, daß der Stern Taygete, der mitternächtlichſte von den ſechſen, woraus die Pleiaden beſtehen, damals accurat in dem äquinoctial Kreis geweſen wäre; ſo würde der aſtronomiſche Calcul die Epoche des Hiobs in das J. 2136. vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſezzen, um 406 Jahre eher, als ich glaubte, daß man ſie zu ſezzen habe.

Allein es ſcheinet mir auf keine Weiſe, daß dieſe Beobachtung die Epoche, wozu ich mich beſtimmet habe, verrükken müſſe. In der That, da ſich der Stern, wovon die Rede iſt, nur 6 bis 7 Grade von dem äquinoctial Kreis in 406 Jahren, welche den Unterſchied des aſtronomiſchen Calculs von der Epoche, die ich geſezzet habe, ausmachen entfernet: ſo iſt ſein Aufgang in dieſer Zwiſchenzeit nicht mehr als ohngefehr ſechs Tage zurük geſezzet worden. Die Pleiaden, davon dieſer Stern einen Theil ausmacht, konten alſo noch ſehr wohl die Rükkehr des Frühlings 1730 Jahre vor J. Ch. ankündigen, welches die näheſte Zeit iſt, wo man, wie ich glaube, den Hiob ſezzen mus.

Hiob hat ohne Zweifel, da er ſein Werk verfertigte, nicht geſucht, uns von der Beſchaffenheit des Himmels zu unterrichten, und er hat ſich nicht an die Richtigkeit gebunden, die ein Lehrbuch erfordert. Ich glaube daher nicht, daß man auf einen kleinen Unterſchied von etlichen Tagen Acht zu haben nöthig habe. Was endlich der aſtronomiſche Calcul, den ich erkläret habe, ungünſtiges für meine Meinung könte ſchließen laſſen, iſt dieſes, daß Hiob viel älter wäre, als ich behaupte. Allein die Gründe, worauf ich mich ſtüzze, ihn gleiches Alters mit Jacob zu machen, ſcheinen mir über alle andere Betrachtungen das Uebergewicht zu haben: wir wollen inzwiſchen unterſuchen, auf was Art ſein Werk uns habe können überliefert werden.

Die Meinungen über den Urheber des Buchs Hiob ſind getheilet: einige legen es dem Salomon bei, andere dem Jeſaias; und endlich gibt es neue Schriftſteller, welche glauben, daß man es dem Propheten Ezechiel zu danken habe. Da dieſe verſchiedene Meinungen blos auf leichte Muthmaßungen gegründet ſind, ſo würde es unnüz ſeyn, ſich mit Widerlegung derſelben aufzuhalten.

Wie wir das Buch Hiob jezzo haben, ſo ſcheinet es mir zum Theil eine Urſchrift und zum Theil eine Ueberſezzung zu ſeyn. Man mus allerdings in dieſer Schrift die hiſtoriſche Erzehlung von den Worten des Hiobs unterſcheiden, d. i. ſeine

a) S. unſere Abhandlung von den Conſtellationen, wovon im Buche Hiob die Rede iſt, am Ende dieſes erſten Theils.

ſeine Reden, ſeine Geſpräche, ſowol mit GOtt als mit ſeiner Frau und ſeinen Freunden. Der hiſtoriſche Theil enthält Umſtände, die Hiob gewis nicht hat bemerken können: und mus alſo durch eine fremde Hand hinzugethan worden ſeyn. Was die Geſpräche betrift, ſo ſind ſie ins Hebräiſche aus dem Syriſchchaldäiſchen überſezzet, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach die Sprache iſt, deren ſich Hiob bedienete [a]).

Die Aehnlichkeit der Schreibart, die man zwiſchen der hiſtoriſchen Erzehlung des Hiobs und des Pentateuchus bemerket, macht mich geneigt, den Moſes für den Urheber des Werks, wie es jezt iſt, zu halten. Es iſt bekant, daß dieſer Geſezgeber der Hebräer genöthiget war, aus Egypten zu entweichen, weil er einen Einwohner erſchlagen hatte, der mit einem Iſraeliten übel umgegangen war [b]). Er flüchtete in das Land Midian [c]), wo er ſich einige Jahre aufhielte, und auch verehelichte. Moſes hatte alſo Gelegenheit, die Sprache zu lernen, die man in dieſer Gegend redete, welche eben diejenige, oder doch wenigſtens nahe bei derjenigen war, wo Hiob lebte [d]). Moſes war alſo im Stande, von dem Werke Wiſſenſchaft zu haben, welches Hiob verfertiget und ſchriftlich hinterlaſſen hatte [e]). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, da er für nüzlich hielte das Werk zu überſezzen, aus gewiſſen Urſachen, die wir heutiges Tages nicht wiſſen, er den Verfaſſer deſſelben habe bekant machen wollen. Er verfertigte daher ſeine Geſchichte, worin er ſich angelegen ſeyn lies, das Vaterland des Hiobs anzugeben, die Zahl ſeiner Kinder, die Menge ſeiner Güter, ſeine Standhaftigkeit im Unglük, das Vertrauen auf GOtt, die glükliche Ueberwindung aller ſeiner Anfechtungen, die Belohnung, die er dafür empfieng, und endlich die Zahl der Jahre, welche dieſer heilige Man lebte.

Wir haben zu Gewährmännern unſerer Meinung viele und die aufgeklärteſten Schriftſteller des Alterthums; die chaldäiſchen Dolmetſcher, Rupertus, Toſtatus, Genebrardus, u. a. ſezzen die Lebzeit des Hiobs in die Zeit der Patriarchen und vor Moſes. **Origenes** verſichert, daß dieſes Buch älter ſey, als der Geſezgeber der Hebräer [f]). Die Syrer ſcheinen ebenfals dieſer Meinung zu ſeyn, indem ſie es unter allen canoniſchen Büchern voran ſezzen. Der Verfaſſer einer Erklärung, die unter des Origenes Namen gedrukt iſt, glaubt, daß Hiob ſein Werk urſprünglich ſyriſch geſchrieben, und Moſes daſſelbe ins Hebräiſche überſezzet habe [g]). Ein anderer Erklärer eben dieſes Buchs, der gleichfals unter dem Namen des Origenes angeführet wird, ſagt noch deutlicher, daß Moſes Verfaſſer davon ſey [h]). Dieſe Meinung iſt, und wird noch heutiges Tages am meiſten befolget [i]).

Ich weis wohl, daß einige Neuere ſich bemühet haben, im Buche Hiob Stellen zu finden, die nach ihnen auf den Durchgang durchs rothe Meer und das Ge-

a) S. Oben, p. 386. b) Exod. c. 2. c) ibid. d) S. Oben, p. 386. e) ibid. f) contra Celſ. l. 6. p. 305. g) *Origen.* in Job. p. 277. h) Comment. in Job. a *Perionio* latine edit. in Prolog. i) *Calmet* præf. in Job. p. 5. Acad. des Inſcr. t. 4. Journal. des Sçav. Nov. 1754. p. 730.

Geſez Moſes zielen: allein ihre Muthmaßungen ſind ſo gezwungen und abweichend, daß dieſe Meinung von ſich ſelbſt fält. Eine ganz geringe Kentnis der hebräiſchen Sprache iſt hinreichend, ihre Schwäche zu fühlen, und zu ſehen, wie ſehr ſich dieſe Schriftſteller von dem Sinne der Stellen entfernet haben, deren ſie ſich zu Unterſtüzzung ihrer Meinung bedienen.

Ich geſtehe, daß man in dem Buche Hiob einige Redensarten und Ausdrükke finde, die denen bei einigen Schriftſtellern beinahe ähnlich ſind. Allein dieſes beweiſet auf keine Art, daß Hiob dieſe Ausdrükke aus ihren Schriften entlehnet habe, und dieſes Buch nach jener Schriftſteller ihren verfertiget ſey. Man könte ſo gar aus dieſer Aehnlichkeit ganz das Gegentheil ſchließen, daß dieſe Schriftſteller die ſtreitigen Ausdrükke aus dem Buche Hiob geborget hätten; dieſer Schlus iſt zum wenigſten eben ſo natürlich, als der andere.

Allein es iſt weder das eine, noch das andere nöthig: die Menſchen haben oftmals einerlei Gedanken und drükken ſie oftmals auf einerlei Art aus, ohne daß ſie ſelbige einander mitgetheilet hätten. Man findet täglich faſt völlig gleiche Ausdrükke und Gedanken, die mit einerlei Wendungen vorgetragen ſind, in Schriftſtellern, die niemals Gemeinſchaft mit einander, noch einer des andern Werke gehabt haben. David kan von gewiſſen Dingen eben die Gedanken gehabt haben, als Hiob, und da einer wie der andere ſich in Verſen ausdrükten, ſo kan es ganz natürlich gekommen ſeyn, daß ſie ſich beinahe gleicher Wendungen bedieneten: und man kan alſo nicht ſchließen, daß Hiob ſeine Ausdrükke von David genommen habe, noch daß David vorgehabt habe, dem Hiob nachzuahmen.

Allein, mögte man ſagen, finden ſich nicht im Buche Hiob mehr denn hundert Worte, die nicht hebräiſch ſind, und wovon man ſiehet, daß ſie aus dem ſyriſchen oder chaldäiſchen genommen ſind? ein Miſchmaſch, welcher den Styl des Buchs Hiob von der Schreibart Moſes ſehr verſchieden macht.

Ich antworte hierauf, daß, was die Erzehlung von Hiob, d. i. den hiſtoriſchen Theil, welchen ich dem Moſes beilege, betrift, man kein Wort darin antreffe, das nicht rein hebräiſch ſey. Die Schreibart iſt der in dem Pentateuchus völlig gleich, und man würde nicht das Gegentheil behaupten können, ohne ſich ſelbſt der Beſchuldigung einer Unaufrichtigkeit oder Unwiſſenheit in der hebräiſchen Sprache auszuſezzen.

Was das übrige des Buchs Hiob, wie wir es jezt haben, anbelangt, ſo iſt es nichts außerordentliches, daß man, da Moſes nur Ueberſezzer davon iſt, einige Worte darin antreffe, die aus dem ſyriſchen und chaldäiſchen genommen ſind: die Urſache iſt ganz ſimpel. Der Styl des Buchs Hiob iſt figürlich, poetiſch, dunkel und voller ſinreichen Reden. Es iſt dem Moſes eben dieſes begegnet, was täglich allen denjenigen wiederfähret, die Werke überſezzen, deren Schreibart kurz und dunkel iſt, deren kühne und oftmals änigmatiſche Ausdrükke mit Metaphoren angefüllet ſind. Da ſich in der Sprache, in welche ſie dieſe Werke überſezzen,

keine

keine Redensarten finden, welche die Ausdrükke der Urkunde mit eben ſolcher Stärke und ſolchem Nachdrukke geben könten, ſo ſind ſie oftmals gezwungen, einige Worte beizubehalten oder zu machen, oder gar aus andern Sprachen zu entlehnen, um den Mangel derjenigen zu erſezzen, worin ſie ihre Schriftſteller reden laſſen: durch dieſes vermeiden ſie, zu Umſchreibungen die Zuflucht zu nehmen, welche jederzeit die Rede matt machen, und den Ausdruk nothwendig ſchwächen. Moſes mogte ſich beim Ueberſezzen des Werks des Hiobs in eben dieſem Umſtande befinden, in Anſehung der Armuth der hebräiſchen Sprache. Er mogte lieber die original Redensarten behalten haben, als ſie durch Ausdrükke erſezzen, welche den Sin und Nachdruk ſchwächten. Ueber dieſes macht die Gleichförmigkeit der hebräiſchen Sprache mit der chaldäiſchen, daß man ſich oftmals und ohn Unterſchied der Worte aus einer und der andern Sprache bedienet.

Ich glaube, die vornehmſten Einwendungen, die man gegen das Alterthum und die Richtigkeit des Buchs Hiob gemacht hat, vorgelegt zu haben. Man ſiehet, daß es nicht ſchwer wird, darauf zu antworten: allein es iſt meinen Gedanken nach, nicht ſo leicht, die Kenzeichen des höchſten Alterthums, welche dieſes Werk von allen Seiten zeigt, zu vernichten.

Dritte Abhandlung.

Von den Geſtirnen, davon im Buche Hiob die Rede iſt.

Man findet in dem Buche Hiob viele Stellen, wo nach der Uebereinſtimmung aller Gelehrten von Geſtirnen gehandelt wird: allein ſie ſind übrigens über die richtige Bedeutung derer in dem Grundtext dieſer Stellen gebrauchten Worte ſehr getheilet. Ja man mus geſtehen, daß man zur richtigen Beſtimmung, von welchen Haufen Sternen man die Worte Hiobs eigentlich verſtehen müſſe, eigentlich zu reden, nichts als Muthmaßungen habe. Jedoch bekommen dieſe Muthmaßungen einen Grad der Wahrſcheinlichkeit, welcher der Gewisheit ſehr nahe komt, wenn man mit Aufmerkſamkeit die Wurzel, die Stärke und Analogie der Redensarten unterſuchet, die Hiob gebrauchet hat, und überhaupt, wenn man ſeine Ausdrükke mit denen vergleichet, deren ſich Homerus, Heſiodus und die älteſten weltlichen Schriftſteller bedieneten, wenn ſie von Geſtirnen redeten.

Das erſte Geſtirn, welches beim Hiob genennet wird, iſt עש Aſch, oder עיש Aiſch a). Ich glaube, daß Hiob durch dieſes Wort das Geſtirn verſtehe, welches wir heutiges Tages den **großen Bären** nennen. Die Wurzel von Aiſch iſt עוש Uſch, das im Hebräiſchen ſo viel heißet, als **ſich in einen Haufen verſamlen:** dieſe Wurzel bedeutet über dieſes im Arabiſchen, einen **Umkreis machen**, **in die Runde herum gehen**, einen **Kreis beſchreiben.** Dieſe beiden Bedeutungen laſſen ſich ſehr wohl auf den großen Bären anwenden.

Der große Bär iſt wirklich ein Geſtirn, das aus ſieben Sternen von beinahe gleicher Größe beſtehet. Dieſer Trup macht um den Pol einen ſehr augenſcheinlichen und merkwürdigen Umgang. Man mag daher das Wort Aiſch von dem hebräiſchen Uſch, **ſich verſamlen**, oder von dem arabiſchen Aouas, einen **Umkreis machen**, ableiten: ſo ſchikt ſich die eine und die andere dieſer Bedeutungen volkommen auf dieſes Geſtirn. Allein wir haben noch ſtärkere Gründe, dieſe Auslegung veſt zu ſezzen.

Unter allen Geſtirnen, die nicht unterzugehen ſcheinen, iſt der große Bär ohne Widerſpruch das merklichſte. Es iſt das erſte, worauf man wahrſcheinlich Acht gegeben hat, und auch das erſte, dem man deswegen einen beſondern Namen gegeben. Ich werde anderswo zeigen, daß von dem ganzen Alterthum her und faſt bei allen Völkern dieſer Trup Sterne mit dem Namen eines Thiers belegt

a) Cap. 9. v. 9. C. 38. v. 32.

legt wurde [a]). Aiſch beim Hiob iſt auch ein Thier. „Biſt du es, ſagt GOtt zu Hiob, der „den Aiſch mit ſeinen Jungen weiden läſſet“ [b])? Dieſer Ausdruk ſtellet uns die Sterne, die den großen Bären ausmachen, zuſammen am Himmel als eine Heerde vor, die auf einer Wieſe weidet. Virgilius ſagt in eben dem Verſtande: Polus dum ſidera paſcet [c]). Es iſt bekant, daß, den hiſtoriſchen Theil ausgenommen, das Buch Hiob in einem ganz poetiſchen Styl geſchrieben iſt. Dieſe Redensart darf uns alſo nicht Wunder nehmen. Laſſet uns noch bemerken, daß Aiſch im Hiob weiblichen Geſchlechts iſt. Αρκτος beim Homerus iſt ebenfals weiblichen Geſchlechts. Aiſch iſt endlich das erſte Geſtirn, das beim Hiob genennet wird. In der Beſchreibung des Schildes des Achilles iſt der **große Bär** ebenfals das erſte Geſtirn, wovon Homerus redet.

Dieſe Auslegung iſt übrigens der angeſehenſten Ausleger. Der Verfaſſer der hebräiſchen Concordanz verſtehet durch Aiſch den großen Bären. Er ſezzet hinzu: „Dieſes iſt auch der Name eines gewiſſen wilden Thiers“. In der äthiopiſchen Sprache bedeutet dieſes Wort noch einen gewiſſen Fiſch, den man den Seebären nennet [d]). **Aben Eſra** in ſeiner Auslegung des Hiobs ſagt ebenfals, „daß Aſch „oder Aiſch ein mitternächtliches Geſtirn iſt und aus ſieben Sternen beſtehet“. Und an einem andern Orte drükket er ſich auf dieſe Weiſe aus. „Der mitternächtlichen Geſtirne ſind an der Zahl ein und zwanzig. Das eine iſt Aiſch und „ſeine Sterne, die ſieben an der Zahl ſind, und das zweite, u. ſ. f. [e]). Und einige Seiten nachher in eben dieſem Werke ſagt er: „Die Sterne des großen Bären „ſind Aiſch und ſeine Kinder“. Schindler, und nach ihm der Ritter Leigh, haben in ihren Wörterbüchern Aiſch eben ſo ausgelegt. „Aiſch oder Aſch, ſagen dieſe Schriftſteller, bedeutet einen Haufen Sterne. Dieſes Wort bezeichnet das mitternächtli„che Geſtirn mit dem Namen des großen Bären, das aus ſieben Sternen beſte„het. Dieſes iſt, fügen ſie hinzu, die Meinung faſt aller Ausleger“ [f]).

Der Urheber der griechiſchen Ueberſezzung des Buchs Hiob hat das Wort Aſch in der erſten Stelle des Textes, wo es vorkomt, durch Pleiaden, πλειαδα, und in der zweiten durch ἕσπερον, Abendſtern, überſezzet. Dieſe Verſchiedenheit allein wäre hinlänglich zu zeigen, wie wenig die Meinung dieſes Dolmetſchers im Stande iſt, den Auslegern die Waage zu halten, die ich eben angeführet habe. Es iſt ſonſt ſchon bekant, daß man auf die griechiſche Ueberſezzung des Buchs Hiob nicht viel bauen dürfe. Sie iſt nicht von den Siebenzig, die nur den Pentateuchus überſezzet haben, wie es leicht aus den Zeugniſſen des Joſephus, Philo, und andern Gründen zu beweiſen iſt, die aus der Vergleichung der griechiſchen Ueberſezzungen der verſchiedenen Bücher des alten Teſtaments genommen ſind.

Der

a) S. die Abhandlung von den Namen und Figuren der Geſtirne, am Ende des zweiten Bandes. b) Cap. 38. v. 32. c) Aeneid. l. 1. v. 611. d) S. Concordant. hebraic. per *Buxtorf*. Baſil. e) Liber aſtrolog. nom. *Rachit Hochma*. f) Lexicon pentaglotton, h. v. *Aiſch*.

Der Verfaſſer der Vulgata iſt in ſeiner Ueberſezzung nicht beſtändiger, als der Urheber der griechiſchen Ueberſezzung. In der erſten Stelle des Hiobs überſezzet er Aſch durch Arcturum, den **Stern des Boots**, und in der andern gibt er es Veſperum, den **Abendſtern**.

Es komt darauf das Wort כימה Kimah. Man ſiehet, daß in den verſchiedenen Stellen [a]), wo dieſes Wort gebraucht iſt, es von nichts anders verſtanden werden kan, als von einem Geſtirn, das wegen ſeiner Analogie mit einer angenehmen Jahrszeit merklich iſt. Gott ſagt zu Hiob: „Kanſt du das Vergnügen, oder „die Wolluſt, der **Kimah** binden? d. i. „Kanſt du, wenn **Kimah** erſcheinet, die „Fruchtbarkeit der Erden binden, aufhalten, verhindern, daß ſie alsdenn nicht „Blumen und Früchte hervorbringe“? Man ſiehet aus dieſer Stelle, daß Hiob durch **Kimah** das Geſtirn verſtehe, das zu ſeiner Zeit die Wiederkunft des Frühlings ankündigte.

Die verſchiedenen Bedeutungen, welche die Wurzel dieſes Worts im Hebräiſchen und Arabiſchen hat, kommen übrigens darin überein, daß ſie einen Gegenſtand anzeigen. **Kimah** komt von כמה **Kamah**, das im Hebräiſchen **verlangen**, **ſich erfreuen**, bedeutet. Unter allen Jahrszeiten iſt der Frühling ohne Widerſpruch diejenige, die man am meiſten verlanget, und auch diejenige, die am meiſten Vergnügen und Ergözlichkeit gewähret. Leitet man das Wort **Kimah** von der Arabiſchen Stammwurzel Kaonam oder **Kam**, ab, ſo iſt der Frühling zum wenigſten eben ſo deutlich darin angezeiget. **Kam** bedeutet im Arabiſchen ſubigere mulierem, und ſich **erhizzen**. Es iſt bekant, daß bei der Ankunft des Frühlings die Erde erwärmet wird und ihren Schoos öfnet. Es iſt dieſes auch die Zeit, wo die Weibchen von den meiſten Thieren trächtig werden. Iſt noch übrig zu wiſſen, was es für ein Geſtirn geweſen ſey, das zu Hiobs Zeiten den Frühling ankündigte, ſo läſſet uns alles glauben, daß es damals die Pleias war.

Außer den zwo Bedeutungen der arabiſchen Stammwurzel, **Kam**, die man eben geſehen, dient ſie noch einen **Haufen**, eine **Menge**, **Vielheit** anzuzeigen. Dieſe Bedeutung paſſet volkommen auf die Pleias, in Anſehung der Menge Sterne, welche dieſes Geſtirn in ſich hält. Es iſt dieſes auch der Name, wodurch dieſer Trup Sterne bei vielen Völkern bezeichnet wird. Πλειαδεις im Griechiſchen bedeutet eine Menge, wie **Kimah** im Hebräiſchen, und Kaonam im Arabiſchen.

Wir ſehen endlich, daß die beſten Ueberſezzungen der heiligen Schrift durch **Kimah** die **Pleias** verſtanden haben. So haben ſie Symmachus und Theodotion überſezzet. Die Talmudiſten ſagen gleichfals, daß **Kimah** eine **Vielheit**, eine **Menge von Sternen** bedeute. Man frägt im Talmud, was כמה **Kimah** ſey? R. Samuel antwortet: „Dieſes Wort bedeutet **gleichſam hundert Sterne**“ d. i. daß **Kimah** ein Geſtirn iſt, welches eine Menge Sterne enthält. R. Jonas

a) C. 9. v. 9. c. 38. v. 31.

nas ſagt ebenfals, daß **Kimah** eben das Geſtirn iſt, welches die Araber **Al-Thuraiya** nennen. Man weis, daß **Al-Thuraiya** der Name iſt, welchen dieſe Völker der **Pleias** geben [a]). Es iſt wahr, AbenEſra verſtehet durch **Kimah** die **Hyaden**: allein dieſer Unterſchied iſt von keiner Wichtigkeit, weil die **Pleias** und **Hyaden**, eine wie die andern, in dem Geſtirn des Stiers enthalten ſind, und ſich beinahe berühren.

Selbſt die Aſtronomie iſt der Meinung günſtig, die wir vorlegen. Der Calcul zeiget, daß der coſmiſche Aufgang der Pleias ohngefehr vor 3500 Jahren die Zurükkunft des Frühlings ankündigte. Ich habe in meiner Unterſuchung von dem Alter des Hiobs gezeiget, daß dieſe Epoche volkommen wohl mit der Zeit überein komme, zu der, wie die in ſeinem Werke bemerkete Umſtände zeigen, derſelbe gelebet hat.

Der Urheber der griechiſchen Ueberſezzung hat **Kimah** in der erſten Stelle durch Arcturus überſezzet [b]); in der zweiten verſtehet er die **Pleias** darunter [c]): aber im Amos, wo dieſes Wort ebenfals gefunden wird [d]), hat der griechiſche Ueberſezzer, entweder mit Fleis, oder ſonſt aus einer Urſache, unterlaſſen, dieſes Stük des hebräiſchen Textes zu überſezzen.

Der Verfaſſer der Vulgata hat **Kimah** auf dreierlei verſchiedene Arten in den drei Stellen der heiligen Schrift, wo es ſich befindet, überſezzet. In der erſten [e]) gibt er es durch **Hyaden**, in der zweiten [f]) durch **Pleias**, und in der dritten durch **Arcturus** [g]). Man ſiehet inzwiſchen, ohngeachtet ihrer Ungewisheit, daß der Verfaſſer der griechiſchen Ueberſezzung und der Vulgata erkant haben, daß das hebräiſche Wort **Kimah** die **Pleias** bedeuten könne.

Das dritte Geſtirn, das beim Hiob genent wird, iſt, כסיל **Keſil** [h]). Die Wurzel dieſes Worts iſt Kaſal כסל, welches im Hebräiſchen bedeutet, **unbeſtändig**, **veränderlich** ſeyn; im Arabiſchen **erſtorben**, **müſſig**, **kalt** ſeyn.

Man hat Urſache zu glauben, daß Hiob durch Keſil den Scorpion verſtehe. Sich davon zu überführen, iſt hinlänglich, die Art, wie er ſich ausdrükket, zu unterſuchen. Gott ſagt zu Hiob: „Kanſt du die Strikke des **Keſil** löſen"? d. i. „Kanſt du die Erde auflöſen und öfnen, die ſich verſchließet und erſtarret, wenn „**Keſil** erſcheinet? Kanſt du machen, daß alsdenn aus ihrem Schooße Blumen „und Früchte hervor gehen"? Man verbinde damit, was Gott vom **Kimah** ſagt, und man wird aus den Kenzeichen, wodurch dieſe zwei Geſtirne bezeichnet werden, ſehen, daß es zwei Geſtirne des Thierkreiſes ſind, allein zwei Geſtirne, die ganz entgegen geſezzete Jahrszeiten anzeigen.

Wirk-

a) S. *Hyde* Not. in Tabul. Ulugh Beig. p. 31. 32. b) C. 9. v. 9. c) C. 38. v. 31. d) C. 5. v. 8. e) Job. c. 9. v. 9. f) ibid. c. 38. v. 31. g) Amos c. 5. v. 8. h) cap. 9. v. 9. c. 38. v. 32.

Wirklich ſagt Gott zu Hiob: „Kanſt du das Vergnügen, die Wolluſt der „Kimah binden“? d. i. „Kanſt du beim Aufgang der Kimah die Fruchtbar„keit der Erde binden und zurük halten? verhindern, daß ſie alsdenn nicht Blu„men und Früchte hervorbringe“? Und wenn von Keſil die Rede iſt, ſagt Gott „im Gegentheil“: „Kanſt du die Bande, die Strikke des Keſil eröfnen? d. i. „den Schoos der Erde löſen, und eröfnen, die zu erſtarren anfängt, wenn Keſil „erſcheinet“? Es iſt völlig klar, daß Hiob ein Geſtirn anzeige, das dem Kimah entgegen geſezzet iſt. Wir haben geſehen, daß Hiob unter Kimah die Pleias verſtehe. Es iſt alſo kein Zweifel, daß er nicht durch Keſil den Scorpion verſtehen wolle, ein Geſtirn, das der **Pleias** faſt den halben Himmel entgegen ſtehet, und damals die Annäherung des Winters verkündigte.

Man ſiehet, daß **AbenEſra** durch **Keſil** den Stern der erſten Größe verſtanden habe, der unter dem Namen **das Herz des Scorpions**, oder Antares, bekant iſt. Sehet, wie er ſich darüber in ſeiner Auslegung über den Hiob erkläret [a]). **Das Vergnügen des Kimah** u. ſ. w. „**Kimah**, ſagt er, ſind die mit„ternächtlichen Sterne, und **Keſil** iſt ein mittäglicher Stern. **Kimah** treibt die „Früchte hervor, welche das Vergnügen ſind, und **Keſil** thut das Gegentheil. „**Kimah** iſt ein großer Stern, den man das **Auge des Stiers** nennet (d. i. die „**Hyaden**) und **Keſil** iſt ein großer Stern, den man das **Herz des Scorpions** „nennet (d. i. **Antares**).“ Die Auslegung des AbenEſra, welche eben die iſt, die wir vorlegen, ſtimmet ſehr gut mit der Stammwurzel des Worts **Keſil** überein, welche im Arabiſchen bedeutet **kalt, träg, erſtorben** ſeyn, und im hebräiſchen **unbeſtändig, veränderlich** ſeyn, wie die Zeit zu Anfang des Herbſtes iſt.

R. **Levi Ben-Gerſon** ſagt ebenfals, daß **Keſil** eines von den mittäglichen Geſtirnen iſt; daß, wenn die Sonne in das Zeichen, wo dieſer Stern ſich befindet, trit, die Bäume nicht tragen können wegen der Kälte, welche dieſer Stern ankündiget [b]).

Es iſt noch das Wort מזרות **Mazzaroth**, in der mehrern Zahl übrig, wovon Hiob ſagt, daß ein jedes zu ſeiner Zeit erſcheine [c]). Viele Schrifterklärer verſtehen durch dieſes Wort die Zeichen des Thierkreiſes. Dieſes iſt die Meinung des Pagninus, Schindlers, des Urhebers der lezten engliſchen Ueberſezzung, und der franzöſiſchen Ueberſezzung der Bibel, die zu Cöln 1739. gedrukt iſt. Die Talmudiſten und R. Salomon Iſaac haben es eben ſo erkläret [d]).

Dieſe Meinung ſcheinet ſich auf die Worte des Grundtextes ſelbſt zu gründen. In der That, GOtt ſagt zu Hiob: „Kanſt du das Vergnügen des **Kimah** bin„den, und die Bande des Keſil löſen? Biſt du im Stande, die **Mazzaroth** (je-

a) c. 38. v. 31. 32. b) Comment. in Job. c. 38. v. 31. Es iſt wahrſcheinlich, daß von dieſem Stamworte der Name des Monaths Kisleu abgeleitet werde, der auf unſern November eintrift. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Monath von den Hebräern Kisleu genennet wurde, nach dieſem Stern Keſil, welcher das Herz des Scorpions macht. c) c. 38. v. 32. d) S. auch *Suidas* v. Μαζουρωθ, t. 2. p. 481.

„den) zu ihrer Zeit erſcheinen zu laſſen“ [a])? Dieſe leztern Worte, **Biſt du im Stande die Mazzaroth jeden zu ihrer Zeit erſcheinen zu laſſen?** unmittelbar nach der Pleias und dem Scorpion geſezzet, ſcheinen die Bedeutung des Ausdruks **Mazzaroth** zu beſtimmen. Man kan es von nichts anders als von den Zeichen des Thierkreiſes verſtehen, welche nur nach und nach über dem Horizont erſcheinen. Dieſe Erklärung iſt um ſo wahrſcheinlicher, da Hiob die **Mazzaroth** mit nennet, unmittelbar nachdem er von zwo verſchiedenen Jahrszeiten geredet hatte, welche durch zwei verſchiedene Zeichen des Thierkreiſes angekündiget werden.

Die Bedeutung der Wurzel dieſes Worts **Mazzaroth** iſt der Erklärung, die wir vorlegen, nicht weniger günſtig. **Mazzaroth** komt von dem hebräiſchen נזר Nazar, cinxit, **umgeben**. Keine Benennung ſchikt ſich beſſer für die Zeichen des Thierkreiſes, die gleichſam einen Cirkel machen, womit die Erde umgeben iſt. Dieſes iſt ſo gar der Name, womit man urſprünglich dieſen Cirkel der Sphäre bezeichnet hat [b]).

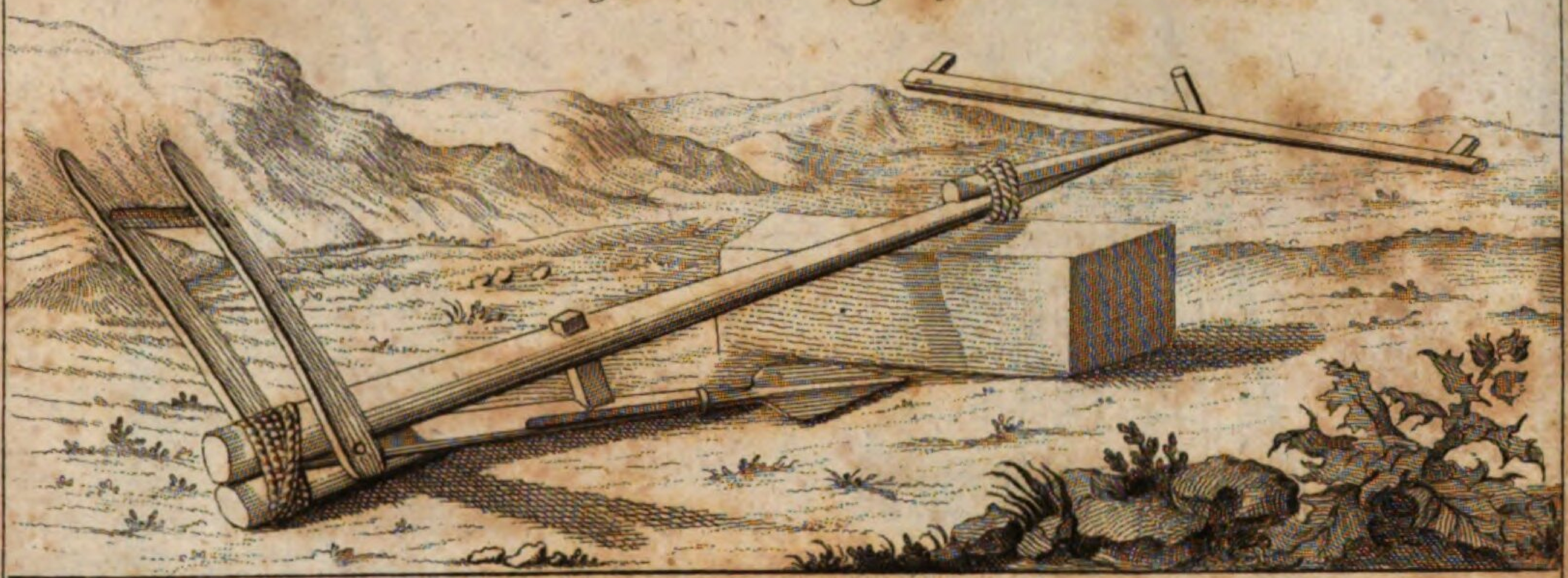
In Anſehung der verborgenen Kammern des **Theman** (וחדרי תימן) das iſt des Mittags, wovon in eben dieſen Stellen die Rede iſt [c]), hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß Hiob die mittäglichen Geſtirne habe anzeigen wollen, die unter unſerer Halbkugel verborgen ſind. Dieſes iſt die Meinung des **Aben-Eſra** [d]). „Die verborgenen Kammern des **Theman**, ſagt dieſer Schriftſteller, ſind die „mittäglichen Geſtirne: und da dieſe Sterne gar nicht, oder ſehr wenige Zeit über „unſerer Halbkugel erſcheinen, ſo nennet ſie Hiob die verborgenen Kammern des „Mittags, als wenn dieſe Geſtirne an einem verborgenen Orte wären [e]).

---

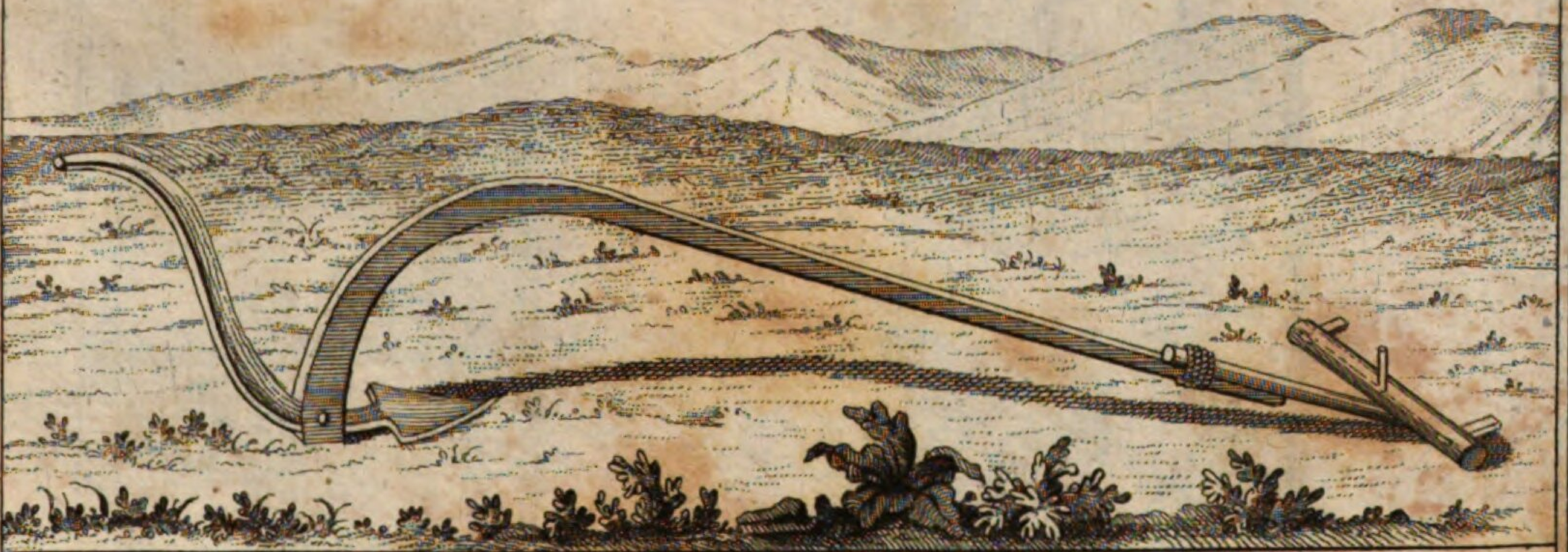
a) c. 38. v. 31. 32. b) S. la diſſertat. ſur les noms & les figures des Conſtellat. à la fin. du 2 Vol. c) C. 9. v. 9. d) Comm. in Job. c. 9. v. 9. e) Es ſind der Hr. Abbé l'Avocat, Biblioth. der Sorbonne und Hr. Bernard, königlicher Dolmetſcher des Hebräiſchen, Syriſchen und Chaldäiſchen, denen ich das Licht zu verdanken habe, das mir die orientaliſchen Sprachen zur Beſtimmung der Bedeutungen der Geſtirne, davon im Hiob gedacht wird, geben konten. Ich melde auch, daß ich dieſen Herren wegen alles des verbunden bin, was ich in dieſem Werke aus der Etymologie und Eigenſchaft der hebräiſchen Ausdrükke, oder anderer orientaliſchen Sprachen, behaupte. Sie haben die Gütigkeit gehabt, und mir in dieſem Stükke meiner Arbeit zu Hülfe kommen wollen.

Ende der Abhandlungen.

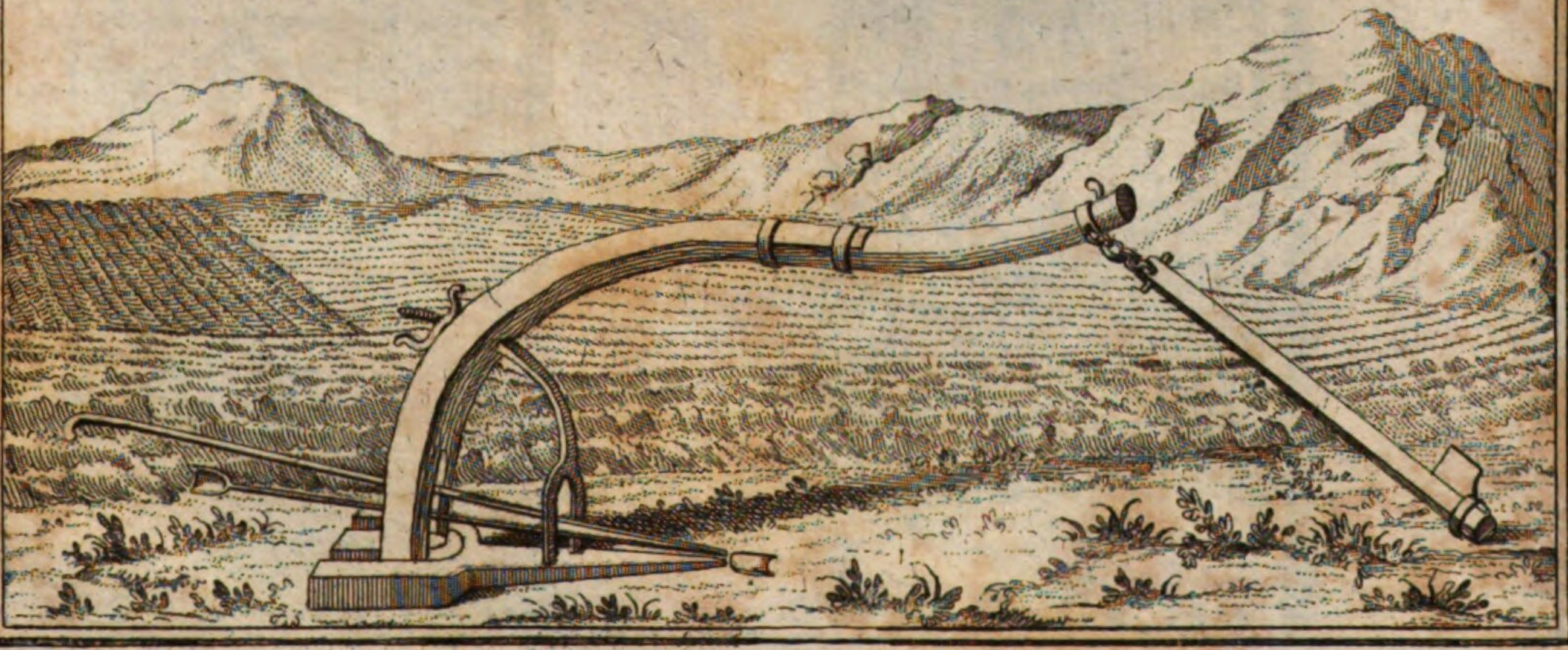
Aegyptische Pflugschaar.

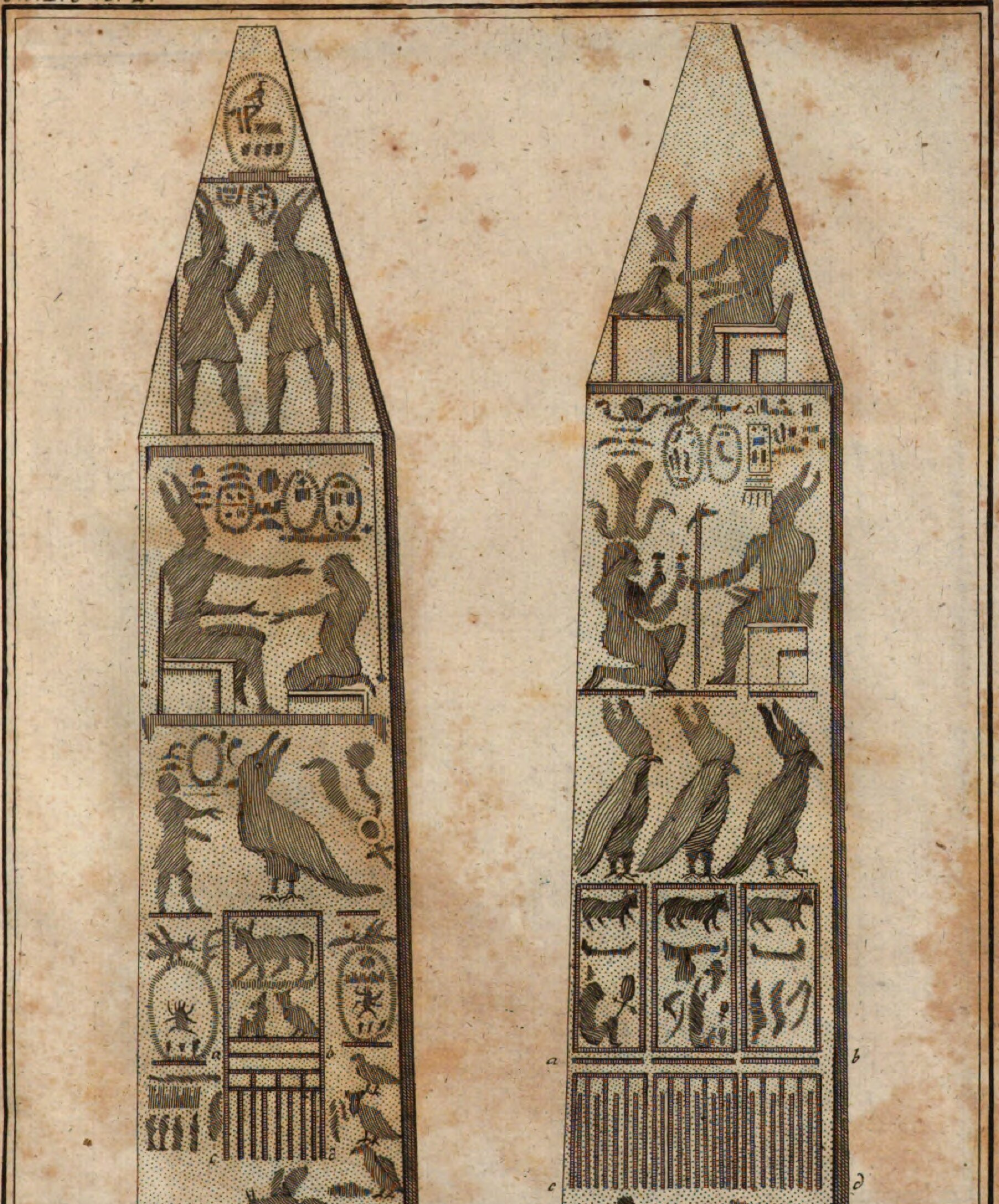


Griechische Pflugschaar.



Pflug in den Mittaegigen Ländern Franckreichs





Die ſenckrecht und in die Quere gezogenen Linien a. b. c. d. ſcheinen Zahlzeichen damahliger Zeiten zu ſeyn

Th. I. No. 3.

Die ſenckrecht und in die Qvere gezogenen Linien a. b. c. d. ſcheinen Zahlzeichen damahliger Zeiten zu ſeyn.

ncl.

r J. Ch. 2348.

- 2224.

	Jahre	Meden.	Jahr. von	Griechenland.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goguet, Antoine-Yves,

Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften Wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern

Bd.: 1

Lemgo 1760

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Hist.pol.446(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11063097-9
VD18 80167985-001